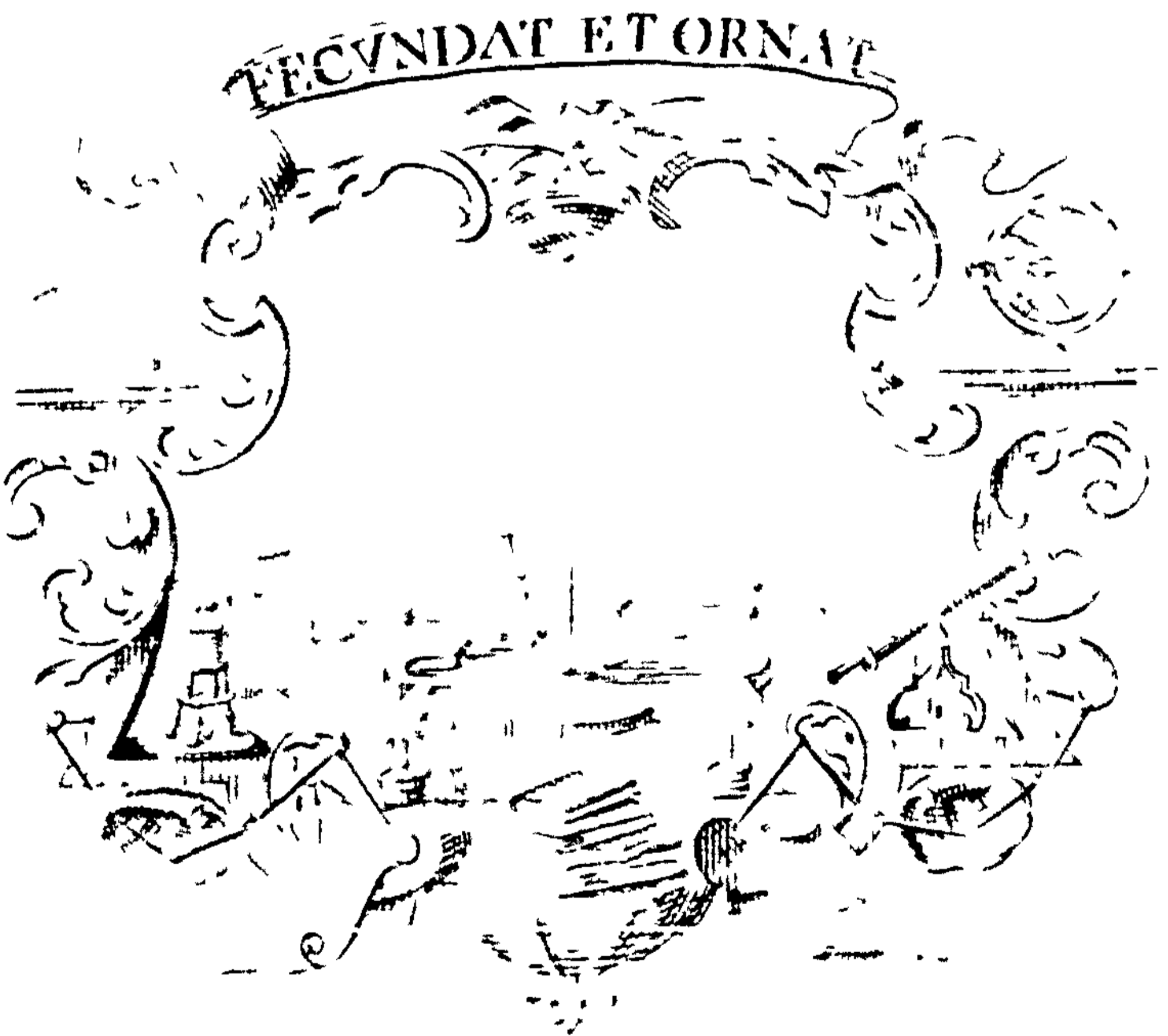


Göttingische  
Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der zweite Band  
auf das Jahr 1766.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmher.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1766

by unknown author

Göttingen; 1766

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

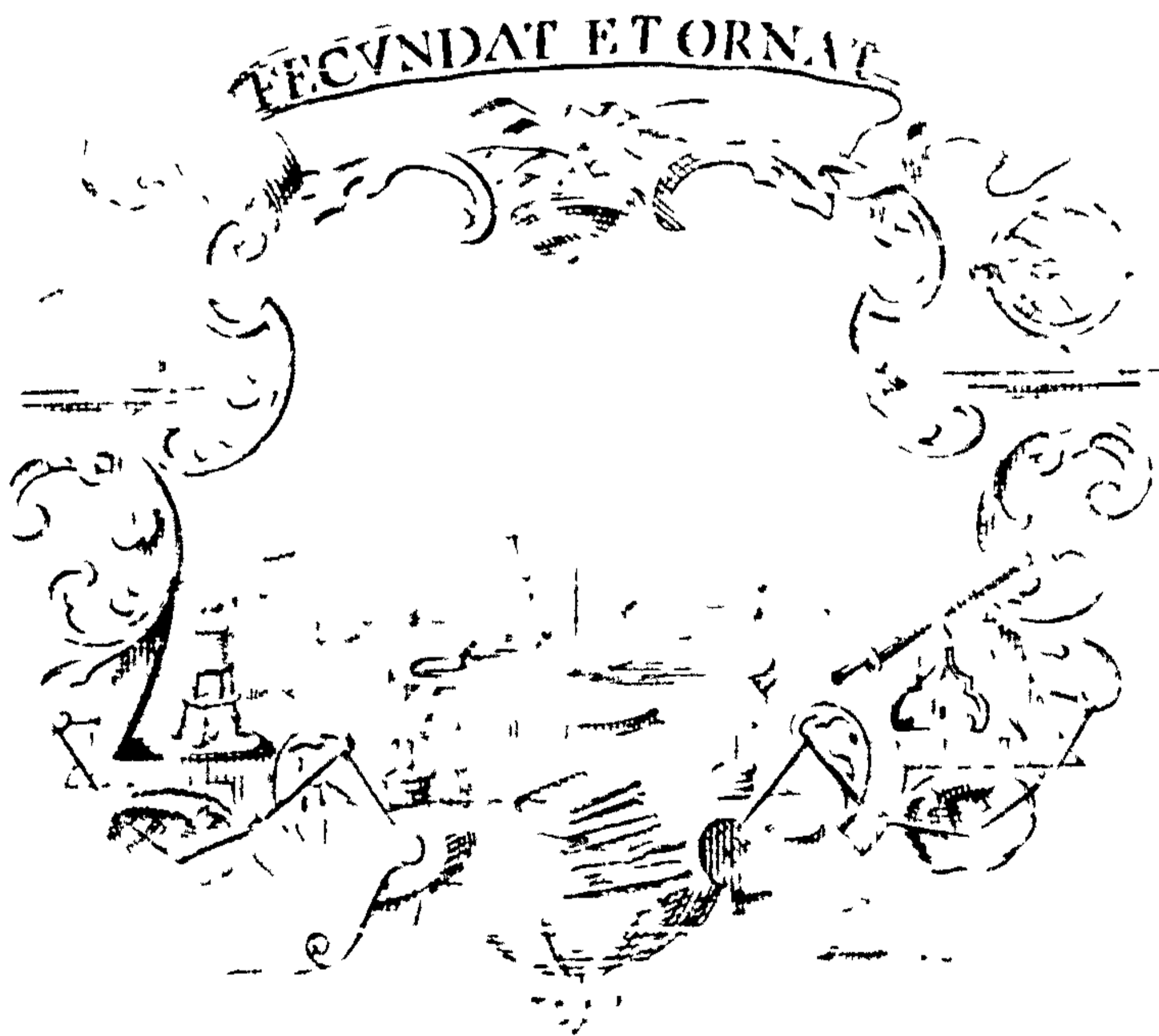
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Göttingische  
Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der zweite Band  
auf das Jahr 1766.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmher.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 79. Stück.  
 Den 3. Julius 1766.

Leipzig.

**B**eytrag zum deutschen Theater. Vierter Theil. In der Dytischen Buchhandlung. 408. S. enthält an neuen Stücken: **Akreus** und **Thyest**, ein Trauerspiel, in fünf Akten; nach einem neuen Plan, den Hygin in der Jab. 88. an die Hand gegeben hat, und der zum schrecklichen Tragischen in einem hohen Grade Stoff in sich hält. **Alegisth** bringt den **Thyest**, ohne zu wissen, daß er sein Vater ist, wieder in die Gewalt des **Akreus**, seines vermeynten Vaters. Von diesem erhält er durch die **Melopia**, der Königin, seiner Mutter, Befehl, den **Thyest** im Gefängniß hinzurichten. Durch das Schwert, das **Alegisth** fallen läßt, entdeckt es sich, daß er **Thyests** Sohn von der **Melopia**, dessen Tochter, ist. Wenn überwundene Schwierigkeiten sowohl den Ruhm des Dichters, als das Vergnügen des setznen Lesers, in alerchem Grade vermehren, so muß dieses Stück sowohl dem glücklichen und fruchtbaren Genie des Herrn **Weizens** ungemein viel Ehre machen, als auch in dem Auge dessen, welcher einige Begriffe von dramatischer Dichtkunst hat, einer gewissen Bewunderung werth zu achten seyn. Denn der Plan enthält an und für sich so viel Beleidigen-

des,

des, daß man nicht so gleich sieht, wo sich der Dichter durcharbeiten will: *incedit per ignes suppositos cineri doloso*; Blutschande, Kinder von der Tochter erzeugt, eheliche Mahlzeiten seiner eignen Kinder, alles erregt nicht bloß Schrecken, sondern mehr Ekstas, Abscheu und Schauern. Gleichwohl weiß der Dichter ein solches Sujet nicht nur ohne Anstoß, sondern auch mit Vortheil auf die Bühne zu bringen, und nur den Schrecken und die Furcht im Gemüthe lebendig zu erhalten. *Atræus* ist der unmenschlichste schrecklichste Böfewicht. Doch da die Herrschaft die Triebfeder seiner Handlungen ist, so entdeckt man doch etwas in ihm, wodurch er nicht verächtlich wird, und vielmehr Erstaunen erregt. *Iphigenia* erhalt sich, bey seinen Verbrechen, im Mitleiden des Zuschauer; doch diese Blätter erlauben nicht umständlich zu seyn. Dieß große Tragische wird durch keine klappernde Reime entsetzt, die auf eine gewisse mechanische Weise sehr leicht zu einem kraftlosen und schleppenden Ausbruch verleiten; der Dichter hat wiederum die fünffügigen Jamben ohne Reim gewählt, die eine so bequeme Cadenz, so vielfache Casur und so viel Veränderung erlauben, und, wie es uns deucht, den Dichter leichter in einem edlen und tragischen Anstand und in einem gewissen ernsthaften Gang erhalten. Zwar unser deutsch Theater wird erst noch viele Veränderungen erfahren müssen, ehe es einer Vorstellung eines dramatischen Stücks von solcher Art fähig seyn möchte; das schreckliche Tragische ist auch vielleicht für den Character unsrer Nation nicht; indessen muß der Werth eines Stücks nicht nach der Güte unsers Theaters entschieden werden. *Amalia*, ein Lustspiel in fünf Akten. *Freeman* hat sich bey einem guten Charakter durch Verführung und böse Gesellschaft zu einem unbedonnenen Aufwand in sehr unglückliche Umstände gesetzt. Eine Person, mit der er lebt, ohne mit ihr verheuratet zu seyn, trägt durch ihre Eitel-

zeit

keit und Spielsucht, am meisten dazu bey. Von ihren Reizen verführt, verläßt er Amalia, seine vorige Geliebte, ein würdiges Frauenzimmer, das zwar etwas romanhaft denkt, aber doch über die gemeine Denfungsart ihres Geschlechts weit erhaben ist. Amalia geräth durch eine Ebschafft zu ansehnlichem Vermögen. Auf die Nachricht von dem bedrängten Zustand, in welchem sich ihr untreuer Liebhaber befindet, verkleidet sie sich als ein junger Eruger, kömmt nach Bristol, logirt sich in eben dem Wirthshause ein, wo ihr Freemann wohnt, in der Absicht, ihre Nebenbuhlerin genau kennen zu lernen, und wann sie eine würdige Person ist, sie von ihrer Spielsucht abzubringen und in solche Umstände zu setzen, daß sie mit dem Freemann vergnügt leben kann; erführe sie aber das Gegentheil, so wolle sie den Freemann überzeugen und sein Herz wieder zu gewinnen suchen. Durch eine Intrigue, welche sie mit der Wirthin anlegt, setzt sie Lady Freemann auf eine sehr gefährliche Probe, ihre Spielschulden mit ihrer Ehre zu bezahlen. Diese Auftritte sind sehr schön; so wie das ganze Stück, unsern Gedanken nach, eines der besten Lustspiele Herrn Weisens ist. Die Anlage zum Projectmacher, in einem Lustspiel in fünf Aufzügen, läßt sich zwar vom Anfange an leicht übersehen, doch sind die Situationen alle bequem, den Narren in seiner Thorheit und Blöße zu zeihen und eine Intrigue auszuführen, die wieder ihn selbst angezettelt ist, um ihn, zum Vortheil Aristens, eines vernünftigen Mannes, aus dem Besitze einer würdigen Person zu bringen, die ihm ihre Vater versprochen hatte; dieser ist gleichfalls eine Art von polirtem Projectmachern. Tabaska zeigt sich und forcht vielleicht in zu delicaten Situationen, als daß sie mit völligem Vortheile erscheinen könnte.

Paris.

Didot und Pankouke hat im J. 1766. abgedruckt,  
 Ecce 2 Hüttoi

Histoire naturelle des Fraisiere par M. du Chesne fils Dictoy von 442. S. Dieses Werk ist von einer ganz besondern Art. Da der jetzige König zu Trianon einen Garten hat anlegen lassen, den er oft besucht, so hat er ein besonders Belieben an den verschiedenen Gattungen der Erdbeeren getragen, und diese hat Hr. D. mit einer microscopischen Aufmerksamkeit gewartet und beschrieben. Er hat auch nach des Hrn. v. Buffon Gedanken eine genealogische Tabelle der Erdbeeren verfertigt, in welcher die allmähligen Veränderungen der ersten natürlichen Erdbeeren ausgedrückt sind, durch welche sie nach und nach geangenen ist bis sie zur letzten ganz neu in Trianon entstandenen Varietät hat gelangen können. Der Stammvater aller Erdbeerenkräuter ist bey ihm eine gewisse zu Barignon in Provence wild befindliche Art, die alle Monate Früchte trägt. Uns dünkt die gemeine Erdbeere, die auf einem grossen Theil der Erdkugel wild wächst, habe mehr Recht zu der Ehre, der Ursamm aller Erdbeeren zu seyn, als eine fast unbekante Spielart. Einige folgende Races, wie sie Hr. D. nennt, sind offenbare Spielarten, die durch den Saamen sich nicht erhalten, davon einige sehr gering sind. Eine davon ist zu Versailles seit 1761. neu entstanden, und hat einfache Blätter. Eine Art ist merkwürdig, die sogenannten Capitons, die ihre Staubfäden auf andern Stämmen, als die Staubwege haben, und folglich keine sogenannten Zwitter sind: obwohl die weiblichen Blumen auch einige, aber unfruchtbare Staubfäden, und die männlichen unvollkommene Staubwege haben. Die Eblische Erdbeere gehört auch dahin, und eben deswegen misrathen ihre Früchte gar oft. Die Ananas-Erdbeere kömt auch aus Chili, die Scharlachne aber aus Virginien, diese ist die vom Ursamme entfernteste Art (Race) von Erdbeeren. Wir übergehen die Wartung. Am Ende stehen einige ausführliche Abhandlungen über die Anfrucht-

Fruchtbarkeit gewisser Erdbeeren (coucous) über dem wichtigen Begriff einer Gattung (espèce) und ihrem Unterscheide von der Art (Race), die beyde beständig seyn können; über die Unveränderlichkeit der Gattungen; über die Art und Weise, wie bey den sogenannten capitans die Staubwege sich von den Staubfäden abgesondert haben. Ursprünglich scheinen sie Spitzer gewesen zu seyn, davon in den einen die Staubfäden untrübsig, und in den andern die Staubwege umwegsam geworden sind. Dann in den Erdbeeren und in andern Gemächsen, deren fruchttragende Blumen von den befruchtenden abgesondert sind, behielten doch jene noch ihre Staubfäden, obwohl minder vollkommen und diese ihre Staubwege. Auch trägt zuweilen eine männliche Erdbeere Früchte. Die *Veloria*, sagt Hr. D. hat in dessen viel von ihrer Ehre verlohren, sie trägt keine fruchtbare Saamen, und ist nicht wunderbarer als die *Agley* ohne Sporn. Wieder die unehliche Entziehung der *Veronica spuria* macht Hr. D. einige Einwendungen, und der Hr. v. Linne hat hier wenigstens in den Namen geirret. Endlich schließt unser Verfasser, die Gattungen seyen unveränderlich, aber es entstehen von Zeit zu Zeit neue und fortdauernde Arten. Zuletzt hat er noch einige Anmerkungen über die Erdbeeren verschiedener Schriftsteller. Er scheint die ersten Ausgaben des *Leonici* und *Collenutius* nicht zu kennen. Sie sind weit älter und von *Ferrara* im J. 1509.

#### Lucca.

*Giusti* hat im J. 1765. in groß Octav auf 106. S. gedruckt, dei *Moti dell' iride*. Diese wohlgerathene Schrift ist vom jetzigen Hrn. Professor zu Pisa *Felipe Santana*. Er hat vorz. erste den Augensfern eben so unerschbar gefunden, als der Hr. v. Haller, da doch seine natürliche Bewegung übrig bleibt, wann man schon die Hornhaut weggenommen hat. Hiernächst hat



hat er mit wiederholten Versuchen erfahren, daß das Sonnen- oder Kerzenlicht, wann es durch einen schwarzen Trichter auf eine genaue Stelle des Auges eingeschränkt wird, keine Bewegung verurrichtet, so lange es auf den Stern fällt, wol aber wenn es auf die Oefnung des Auges gerichtet und folglich die Markhaut gereizt wird. Er hat diese Versuche auf Menschen und Thieren wiederholt und ihr Erfolg ist allemahl sich gleich gewesen. Allerdings ist der Augenstern gewölbet, und nicht wie Petri leihen wollen, flach. Hr. F. untersucht hiernächst die Ursachen der Bewegung des Sterns. Er glaubt Gründe zu finden, die ihn überzeugen, sein natürlicher Zustand seye geschlossen zu seyn, wenigstens versichert er in einer Kage und in einem Stroh habe er ihn im Schlafe geschlossen gesehen. Man könnte ihm hier nicht nur die Erweiterung des Auges im Tode entgegen setzen, die er selber annimmt, aber der Furcht des Thieres zuschreiben; sondern auch die Lahmung und vornemlich die Leibesfeucht, die urselbst ein rundes Loch im Quersferne hat, das zwar mit einem eigenen Häutchen geschlossen ist. Hr. F. glaubt folglich die Bewegung des Auges, und zwar die Oefnung des Lochs seye unthätlich, und es schliesse sich, um dem Schmerze zu entgehen, den ein schwarzes Licht verursacht. Obne sich aber bey einem allschwachen Lichte. Auch das Athembohlen und das Niesen seye ein Werk des Willens, und die Bewegung der Knochen in der Hautenble gehöre eben dahin. Er sucht die Einwürfe zu widerlegen, die von der Erfahrung hergenommen werden, nach welcher der Wille, ohne gewisse Veränderungen des Lichtes, keine Wirkung auf die Veränderung der Oefnung in dem Augensferne macht. Der Wille, sagt Hr. F. kan nicht kräftig wirken, wann nicht die reizende Ursache zur Bewegung des Augensferns vorhanden ist. (Man kan doch aber ohne dergleichen Ursache Athem holen.) Die mechanische Ursache

sache der Bewegung des Sterns findet Hr. F. endlich noch am ersten in einer Verminderung der Säfte in dem Sterne, wann er breit und die Dornung eng ist: diese Verminderung kan zum Zusammenziehen des Sterns und zur Erweiterung der Dornung eine Ursache seyn. Dann einmal hat Hr. F. niemahls freigezeigte Hasern in dem Sterne finden können.

#### Amsterdam.

Eigentlich zu Paris druckt man im J. 1766. ad, Memoires de M. de S. H. (St. hilaire) contenant ce qui s'est passé de plus considerable en France depuis le decés du C. Mazarin jusqu'à la Mort de Louis XIV. Der erste Band ist, von 471. S. in groß Duodez, und geht bis 1691. Der Titel ist eigentlich viel zu weitläufig; dann der Hr. von S. Hilaire, Sohn des jenigen, der mit dem M. de Turenne umkam, hat eigentlich nur die Kriegsgeschichte beschrieben, davon er ein gutes Kenntniß gehabt zu haben scheint, und ziemlich ohne Nebenabsichten schreibt, auch der Tapferkeit der Feinde Frankreichs oft Gerechtigkeitsverfahren laßt, wie den Braunschweig, Edneburgischen Völkern in der Schlacht bey Ensfeldheim, und dem holländischen Fußvolke bey Fleurus. Er zeigt, seinem Bearbeiter nach, die Fehler der Feldherren an. Die Namen sind oft unkenntlich, und bey anderen Völkern ist der Hr. de S. H. nicht genug unterrichtet. Van bewinger, war nicht groß Pensionair, eine Stelle die damahls de Witt bekleidete. Vonmuth fand gewiß nicht zehn oder zwölf tausend Mann in England, und Hr. Argyle landete in Schottland, und nicht in Süddeutmannen. Es ist auch wohl eine Unwissenheit, wann der Verfasser den Marsch eines Reiments, und der Bürger zu Paris, um die neue Bildsäule Ludwigs des XIV. den Triumpfen der Armee vorzieht, wobey die ganze siegende Armee in ih-

rem

rem vollen Schmucke, wo gefangene Könige und unendliche Schätze in voller Pracht aufgeführt wurden. Wer mag der Fürst von Sachsen Marburg S. 438. seyn? Eine Härte des Louvois, die uns noch nicht bekannt war, ist die Drohung an den Herzog von Savoyen, ihn auf die Citadell zu Pignerol zu setzen, wann er seiner Mutter nicht aufs beste begegnete. Aus der 461. S. sieht man, daß der Verfasser am Anfange des 18. Jahrhunderts muß geschrieben haben, da Lauzun noch lebte.

#### Montpelier.

Unter einer Anzahl diesiger Probschriften, die uns zu handen gekommen sind, finden wir diejenige einer Annaeae würdig, die Hr. Franz Ludwig Solaprez de Renbac, aus dem Bistum Cahors den 17. Aug. 1765. vertheidigt hat. Der Titel ist, Elementorum artis obstetriciae compendium. Wir billigen eben die Weise nicht, einem jungen Arzt einen ganzen Auszug einer Wissenschaft ausarbeiten zu lassen, aber hier hat Hr. R. verschiedene Versuche eingestreut, die eine Aufmerksamkeit verdienen. Hr. R. hat wohl angemerkt, daß bey einer Hündin die Bläschen im Eyerstocke in der Brunst geschwollen, nach der Empfängnis aber leer sind; nur hätte die Anzahl dieser Bläschen auf vier oder fünf bestimmt werden sollen. Wir glauben ihm auch gerne, daß die Mutter in der Brunst voller an Blut gewesen seye. Daß er schon den fünften Tag einige Leibesfrüchte gefunden, ist aber schwerer zu glauben, doch kan leicht bey den Tagen ein Irrthum vorgehn. In einer Kage will er die Vereiniung der Gefäße der Mutter und der Leibesfrucht deutlich wahrgenommen haben. Vom langen Harn gange sagt er, die Thiere haben ihn nöthiger, weil die Blase bey ihnen sehr enge sey, aber in der That trägt die Weite der Harnhaut so viel als zehn Harnblasen aus.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

80. Stück.

Den 5. Julius 1766.

Göttingen.

Das Programm vom Prof. der Rechtskunst zu An-  
kündigung des letztern Prorektoratswechsels am  
3. Jul. enthält, außer seinem eigentlichen Vora-  
wurf, noch einige Betrachtungen über die Rechte  
der alten Pflanzvölker und ihren Gründen, de  
veterum Coloniarum iure eiusque Causis. Bey Gele-  
genheit desjenigen, was bisher in Ansehung der Eng-  
lischen Colonien vorgegangen ist, kan man auf die  
Frage geleitet werden, was hielten die alten Colo-  
nien in solchem Falle vor Recht, oder was würden  
sie vor Recht gehalten haben? würden sie sich von ih-  
rem Stammvolf wohl Auftragen haben aufbürden las-  
sen? Die Antwort ist mittelbarer Weise in demjenigen  
enthalten, was hier von den alten Colonien gedacht  
wird. Diese lassen sich in den wenigsten Fällen mit  
den unsrigen in Vergleichung ziehen, folglich auch  
ihre Rechte oder Obliegenheiten nicht. Der Umfang  
der Rechte und Obliegenheiten einer Pflanzstadt ge-  
gen die Mutter muß aus der Errichtung bestimmt wer-  
den. Die Colonien sind aber überhaupt von so ver-  
schiednen Gattungen, als verschieden die Verant-  
suna

fungen und Absichten und selbst die Arten ihrer Errichtung sind, und diese werden hier nach der Reihe der möglichen oder wirklichen Fälle durchgegangen. Die ältesten Colonien hatten ihre Entstehung der Nothwendigkeit zu danken. Da noch keine oder wenige künstliche Mittel des Unterhalte vorhanden waren, so sahen sich Völker oder Städte bey einem zu starken Anwachs an Menschen, bey Landplagen als Dürre, Hunger u. s. f. auch zuweilen nach Zerstörung ihrer Wohnplätze, genöthiget, einen Theil von sich zu entfernen und nach fremden Gegenden zu senden, um sich daseibst anzubauen. Bey einer solchen Errichtung blieb der junge Staat dem alten wenig schuldig; der alte Staat gedachte auch wenig dar auf, sich über denselben einige Rechte vorzubehalten oder anzumassen. Andre Colonien haben einen gewissen Vortheil zum Grunde, den die Mutterstadt dabey zur Absicht gehabt hat, und nach diesem wird also der zwischen beyden gebiebene Nexus zu beurtheilen seyn. Der Sieger versetzte seine Ueberwundene in fremde Länder: diese blieben also das, wovor sie der Sieger erklärte; in ihre Länder versetzte eben derselbe andre von seinen Unterthanen; dieser ihren Zustand, Rechte und Freyheiten konnte er wohl nicht verschlimmern. Man führte das arme Volk, das dem Vaterland zur Last war, in öde Länder, oder versetzte auch wohl weniger Bedürftige dahin, um ihnen ein größeres Eigenthum anzuweisen zu können. Die rühmlichste Art der Colonien war bey den *Ägypten* üblich, die ihre armen Unterthanen aus einem dürftigen Land nach einem fruchtbaren Boden versetzten. Die Staatsabsicht, eroberte oder unterworfen Provinzen durch darin angelegte Colonien im Zaum zu halten, oder seine Macht zu verbreiten oder ausgediente Truppen durch vertheilte Länder zu belohnen, gaben den Rechten der Colonien jedesmal verschiedene Bestimmungen. Doch in den meisten dieser Fälle müssen sie

sie ziemlich einfach gewesen seyn. Nur dann müssen sie angefangen haben ein wenig combinirter und weiter zu werden, als von Colonien die Rede entstand, die entweder aus sehr combinirten politischen Absichten oder zum Vortheile der Handlung und der Schiffahrt angelegt wurden. Denn auch diese Arten von Colonien haben die alten Völker gehabt, und zwar von beyden Gattungen, so wohl um bloße Niederlagen, Entrepots, und Hube oder Sicherheitsplätze zum inländischen Handel zu haben, als auch um das fremde Land durch eigne Bürger anzubauen, und durch sie die zum Handel erforderlichen eigenthümlichen Produkte des Landes zu erzeugen. Solche Colonien, besonders von der ersten Art, haben die Phönicier, Carthaginenser, Masilier, Aethienser, Aegyptier unter den Ptolemäern, vielleicht auch schon die Idumäer und Juden angeleget. Die Rechte, welche die Bürger vor ihrer Einschreibung in eine solche Colonie hatten, die ausdrücklichen oder stillschweigenden Bedingungen, welche durch die Absichten bestimmt werden, Verträge oder stillschweigend eingegangene Verbindlichkeiten, müssen hier die Befugnisse von beyden Seiten der Pflanz- und Mutterstadt bestimmen. Da die phöniciſchen und griechischen Städte, welche Colonien ausführten, eine demokratische Regierungsform hatten, und ein jeder Bürger also einen Antheil von der gesetzgeberischen Gewalt als ihm gehörig ansehen konnte, so konnte er, wenn er nicht in seinen Rechten geschmälert werden sollte, anders nicht in eine Colonie zu gehen veranlaßt werden, als daß die Colonie einen eignen unabhängigen Staat ausmache. Mehrere andere Folgerungen, auch von den Colonien souverainer Staaten, übergehen wir hier, um zwey andre Anmerkungen noch daraus beizufügen. Diese Befugnisse und Verbindlichkeiten sind gar nicht vom Anfange gleich, sondern bloß nach und nach, bey sich ereignenden Fällen bemerker und

eingesehen worden; zweitens, physikalische und moralische Ursachen haben oft den Gebrauch und Ausübung dieser Rechte verbindet, eingeschränkt oder erweitert. Die Verbesserung der Schiffahrt aber ist eine Hauptursache, warum jetzt Colonien eher in einer Abhängigkeit können erhalten werden, als ehemals. Was indessen für besondere Spuren des Neuzus unter den griechischen Colonien und Metropolen vorkommen, ist einem andern Pr. vorbehalten.

#### Tübingen.

Der fünfte Band der neuen Ausgabe von *Gerardo loco theologicis* ist daselbst auf 26. und 388. Seiten in Quart ans Licht getreten. Hr. D. Cotra hat diesen Band nicht allein mit verschiedenen Anmerkungen bereichert, die der größten Zahl nach von wichtigem Inhalt sind; sondern auch ihm eine weitläufige Vorrede vorgesetzt, die Verteidigungen liefert gegen einige vom Hrn. D. Ernesti erhobene Widersprüche, und zwar in einem so bescheidenen und sanftem Ton, daß ihre wahre Quelle, die Liebe zur Wahrheit, nicht leicht zu verkennen ist. Da wir uns nicht zum Richter dieser Streitigkeiten aufwerfen wollen, wird es genug seyn, die theologischen Fragen selbst anzuzeigen, worüber zwischen diesen beiden verdienstlichen Lehrern Uneinigkeit entstanden. Sie sind diese: ob die Empfängnis Christi zum Stand der Erniedrigung zu rechnen? ob die biblischen Redensarten, vom Blut Christi allein seinen schmerzhaften Tod anzeigen; oder ob das Blutvergießen selbst einen Einfluß in die Erlösung gehabe? ob der bekante Lehrsatz, daß auch ein einziger Blutstropfe zur Erlösung hingereiche, sich verteidigen lasse? von der Schlange, welche die ersten Eltern verführet: wie die Unschuldigkeit der Menschennatur Christi mit ihrem Entstehen von Adam bestehen könne? Man findet

det über alle diese Fragen wichtige dogmatische und historische Erläuterungen. Von Gerhards Arbeit, sind hier die Lehren von den wirklichen Sünden, vom freien Willen und vom göttlichen Gesetz abgedruckt und man wird leicht auf die einzelnen Sätze schließen können, welchen Hr. D. G. in den Anmerkungen neues Licht geschenkt. Unter diesen sind die Abhandlungen S. 80. von der Sünde wieder den h. Geist, S. 188. über die Worte Joh. XV, 5. ohne mich könnt ihr nichts thun: S. 192. von den Verteidigern einer Fatalität, S. 282. von den Abbildungen Gottes und der Dreieinigkeit: S. 305. von verschiedenen den Eid betreffenden Fragen: S. 328. vom Selbstmord und S. 332. von der Nothwehr. S. 343. vom Lügen, ausführlich und lehrreich.

#### London.

Ungeachtet aller unserer Bemühungen neue Werke, zumahl in verschiedenen Zweigen der natürlichen Kenntniß, zeitig zu erhalten, bleiben noch immer aus allerley Ursachen einige zurück. Dabın gehören zwey Schriften über den tollen Hundsbiß, die in England herausgekommen sind. Die erste wurde schon im J. 1762. bey Rivington auf 127. S. in Octav gedruckt: der Titel ist D. Daniel Peter Kayard's Essay on the bite of mad dog. Hiervıl betrachtet Hr. K. die Tollheit. Er hat eine Geschichte, in welcher ein junger zärtlich gewöhnter Hund, den man auf einmal der Kälte bloß gesetzt hatte, in eine Wuth gerathen ist. Daß der nehmliche Hund verschiedene Menschen und Thiere beißen, und bey dem einen eine Wuth erwecken könnte, ohne dem andern zu schaden, davon hat Hr. K. auch ein Beyspiel. Daß die Wasserfcheu auch ohne Biß in verschiedenen hitzigen Fiebern entstanden seye, beweiset er mit mehreren Krankengeschichten, und er glaubt, wo einmal die Schwürigkeit nasse

§§§§ §

Dinge



Dinge zu schlucken vorhanden sey, so erwecke ein jeß des Wasser durch die Kette verbundener Begriffe einen Schrecken. Bey den Heilmitteln wieder die Folgen des tollen Hundbisses verweist er viele vom gemeinen Volke angenommene Geheimnisse: wie die Leber des tollen Hundes, die Hundesrohe, das Tinken ins Meerwasser, den Ibertak Mead's Lichen ist ein Mittel der Krankheit vorzukommen, das durch den Harn wirkt, und nach anugsamen Ueberlassen seinen Nutzen haben kan. In eben den Umständen kan das kunkinische Mittel, in welchem der Zinnober mit Bismem vermische eingegeben wird, dienlich seyn; eber aber schädlich, wann die Krankheit schon zu einem gewissen Grade der Fäulung gestiegen ist. Des Hrn. James mineralisches Turbith kan in Schwachen wasserichten Körpern dienen, nicht aber, wo ohne dem die Theile in einer gewissen Spannung sind. Hierauf folgen einige Krankengeschichte. In der ersten war eine wüchliche Wasserscheu vorhanden; der Spiegelglaszinner wurde verschrieben, und um den Hals eine Nase gezogen; und der Gebrauch dieser Mittel war heilsam, dann vom Pulver ad guttatem erwarteten wir eine solche Wirkung nicht. Hr. Alir heilte einen jungen Mann mit einer Quecksilbersalbe, die man in die Wunde einrieb, und zugleich inwendig mit dem Quecksilber Turbith abführte. Mit eben der Salbe half Hr. Lazard einem Manne, dem von Zeit zu Zeit das gebissene Wein schmerzhaft wurde. Er setz endlich sein vornehmstes Vertrauen auf die Quecksilbersalbe.

#### Königsberg.

Des Hrn. Consistorialrath und Prof. Phys. ordin. J. Gottfried Tesse's neue Versuche in Curierung der Zahnschmerzen vermittelst eines magnetischen Stahls sind im J. 1765 bey Hartungs Erben herausgekommen, und machen zwar nur 40. S. in Detav aus, sind

sind aber dennoch voll wichtiger Spuhren (hiuts) zu neuen Wahrheiten in der Physiologie, und in der Heilung der Krankheiten. Ueberhaupt erhellet aus Hrn. L. Erfahrungen, daß die Stellung des Kranzen, und die Richtung des magnetischen Stahls, in Ansehung der Pole gleichgültig ist: daß auf recht electrisch die Wirkung erfolgt, wann schon ein anderer den Stahl anfaßt, wann er nur dem Leidenden die Hand reicht: und daß der Kranke eine Kälte, oft auch ein Ziehn oder Schlagen, selbst bis in den Kopf und die Schultern, empfindet. Die Schmerzen werden bald geschwinder und bald langsamer gehoben: auch wohl nur erträglich gemacht, und wann sie wieder kommen, so vermuthet der Hr. Professor, man habe den Stahl zu frühe von sich gelegt. Ein entblößter Nerv wiedersehet auch dieser Art zu heilen, die sonst eine der zuverlässigsten ist. Am Ende giebt Hr. L. einen Auszug der durch einen heftigen Donnerschlag, der den Kranken erschütterte, geheilten Hals den Lähmung.

#### Florenz.

Im J. 1765: hat Albizzini gedruckt, Francisci Vacca I. de inflammationis morbosae natura causis effectibus et curatione, in groß Octav auf 6 F. Bogen. Hr. Vacca setzt die Natur der Entzündung in eine sehr langsame Bewegung des Blutes durch einige der kleinsten Schlagadern, wobey notwendig der entzündete Theil geschwächt seyn muß. Dabey tritt das Blut in die geschwachten Oefnung der kleinen Gefäße, und der Fetttröbten, und der Zuug der Luft wird auch zur Entzündung erfordert. Eine grössere Entzündung steckt das Fett an, und die von der Entzündung scharf gewordenen Säfte reizen das Herz zu einer geschwindern Bewegung. Die grosse Menge des Eiters kam nicht aus dem Fette allein kommen, es entsteht vornehmlich von den wässerigen Theilen des Blutes, und

ist eben deswegen gleich nach einem Verbande dünne, und wird gegen den neuen Verband zu reissen und dickem Eiter. Er hat auch aus einem halb abgedampftem Blut, Wasser, bey der Fäulung, ein dem wahren Eiter ähnliches Wesen entstehen gesehen.

#### Züllichau.

Der vierte Band des Britischen Mutarch's ist im J. 1766. abgedruckt worden. Wegen der Urkunde bemerken wir, daß auch dieser Band lauter Lobreden enthält; daß ein Theil davon sehr verwirret geschrieben, und mit Eriessen unterbrochen ist: und daß in dem Leben des Erzbischoff Tillotsons die deutlichsten und nicht allzukurzen Wiederholungen sind. Die Uebersetzung ist nicht fehlerlos. Lady Mary für Prinzessin Maria (nachwärtige Königin.) ist ganz wieder den Gebrauch. Keeper ist nicht ein Wirth, es ist derjenige, der eine Puhlschaft unterhält, (und dergleichen Fehler sind sehr zahlreich.) Medal revert'd ist die umgekehrte Medaille, und nicht die verruffene. Die Schwiegertochter S. 351. wird eine Stiefochter seyn. Ist 414. S. in groß Octav stark.

#### Berlin.

Der Professor bey dem Cadetten-Corps zu Berlin Hr. J. Samuel Halle hat des Hrn. Präsid. von Haller Anfangsgründe der Vpysiologie zu übersetzen fortgeführt. Im Jahre 1766. ist der dritte Band, worinn das Athembohlen und die Stimme enthalten sind, auf 49. Bogen in groß Octav bey Vossien herausgekommen. Wir wünschten, daß Hr. H. sich des Vortheils bediente, aus den Zugaben des Hallerischen Werks, die mit dem achten Bande herausgekommen sind, seine Uebersetzung zu vergleichen und zu bereichern.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
81. Stück.

Den 7. Julius 1766.

Göttingen.

Der Hr. Leibmedicus Vogel setzt seine medicinische Bibliothek ununterbrochen fort. Und wir haben bereits die beyden ersten Stücke des sechsten Bandes in Händen. Der Hr. V. hat hier so wie in den vorigen Bänden auf den verschiedenen Geschmack der Leser bey der Wahl der angezeigten Schriften sorgfältig gesehen, und hin und wieder dieselben frey beurtheilet. Sonst findet si. h in so fern ein Unterscheid, daß ein neuer Artikel, unter der Aufschrift, Kurzgefaßte Nachrichten von neuen medicinischen Schriften, gleich nach der Anzeige der akademischen Arbeiten angehängt ist; wodurch die Zahl der hier bekannt gemachten Bücher merklich ansehnlicher ist. Man erhält in diesem nicht allein von Originalschriften, sondern auch von Uebersetzungen und neuen Ausgaben, Kenntniß. Bey diesen Stücken hat der Hr. V., wie schon bey dem fünften Bande, den jüngern Hrn. Prof. Murray zum Mitarbeiter gehabt.

In dem ersten Stücke finden wir folgende Schriften angezeigt: I Familles des Plantes, par Mr Adanson, T. 1. 2. II. Dan. Wilh. Trilleri Pharmacopoeum vniuersale, T. 1. 2. III. Friedr. Casim. Medicus Geschichte periodischer Krankheiten, 1. u. 2. B.  
Gggg IV.

IV. Joh. Fried. Meyers chymische Versuche zur nähern Kenntniß des ungelöschten Kalks u. s. w. V. Io. Zachar. Plattneri Ars medici singulis morbis accommodata. VI. Sam. Gult. Willeke Hortus Gryphicus. VII. Eiusdem Flora Gryphica. VIII. Hierauf folgen die akademischen Schriften, nemlich: 1. Rud. Aug. Vogel Progr. de vertoribus balsami Meccani notis; 2. Diff. de valetudine hominis nudi et cooperti, praef. G. G. Richter. resp. Beyl. Anf. Schloß; 3. R. A. Vogel Progr. Dubia de usu circumcisionis medico; 4. Diff. Fars variolarum infectionis in Suecia, auct. Io. Andr. Murray. IX. In der Kurze sind von den nachstehenden Schriften Nachrichten gegeben worden. 1. Der Arzt; 2. G. C. Doberi Definitiones medicamentorum, wie auch seine Nachricht von den Hypothekerpflanzen; 3. Französische und Englische Uebersetzungen von Hrn. Bilquiers Schrift vom Ablegen der Glieder; 4. C. Linnæi Amoenitates academicae, T. 6; 5. Schwedische Uebersetzung der Quaestionum super methodo inoculandi variolis des Hrn v. Haen; 6. Fried. Wilh. a Leyser Flora Halensis; 7. Ant. Sidobre Tr. de variolis et morbillis 1765; 8. J. Hurbanus Sammlung medicinischer Schriften 1765; 9. Io. Frid. Rubel nouum systema medicum et chirurgicum; 10. Leop. Auenbrugger Inuentum nouum ex percussione thoracis etc. X. Medicinische Neuigkeiten.

Das zweyte Stück aber macht folgende Bücher bekannt: I. Celsi de medicina libri, recensuit etc. Car. Christ. Krause. II. Du. Pet. Lazard's Essay on the Bite of a mad dog. III. Nils Rosen v. Rothensteins Hus- och Rese Apotheque. IV. K. Vrennikaps Academiens Handlingar vom Jahr 1760 bis 1762. V. Medical Observations and Inquiries Vol II. VI. Ant. de Haen Epistola de Cicuta. VII. Historia phytologica Aescaridum, Auct. van Phelesim. VIII. Briefe über das Blatterheulen I. und 2ter Th. IX. Akademische Schriften: 1. Diff. de oleis vegetabilium essentialibus, auct. Willh. Bernh. Tromms-

Trommsdorf; 2. Diff. de Hydrocephalo, auct. Io. Henr. Gaudelio; 3. Henr. Aug. Wrisberg Progr. de respiracione prima, nervo phrenico et calore animali; 4. Diff. de vii phosphori in medicina, auct. Io. Henr. Thomas; 5. Diff. de generibus et speciebus tumorum, praef. Chr. A. Mangold, resp. Henr. G. Raskmann; 6. Tentaminum et observationum de morbo varioloso saturo, praef. Io. Ge. Röderer, auct. resp. Henr. G. Henfler. X. *Kurzgefaßte Nachrichten*: 1. I. G. Röderer opuscula medica T. I. II.; 2. Langsvæert Theoria medica de arteriarum et venarum in corpore humano adfectionibus T. I.; 3. Staltensche Uebersetzung der Heinen Physiologie des Hrn. v. Hallers; 4. Venezianischer Nachdruck der grossen Physiologie eben des Verfassers; 5. G. D. Höffels Schrift von der Wendung; 6. Rapport sur le fait de l'inoculation de la petite verole; 7. Discorso della irritabilita d'alcuni Fiori nuovamente scoperta; 8. Linnæi genera plantarum 1764. 9. J. Christ. Kneß medicinische Auzersetzungen; 10. Instruction pour l'administration des Lavemens antiveneriens par Mr. Royer; 11. Will Hunter von der Leibesfrucht; 12. Deutsche Uebersetzung der Versuche des Hrn. Macbride; 13. La Jurisprudence particulière de la Chirurgie en France, par Verdier; 14. Don. Monro Essay on the dropsy Ed. 3. XI. *Medicinische Neuigkeiten*.

#### Halle.

Herr N. F. Gebauern ist in 8. auf vier und einem halben Bogen abgedruckt: Ueber das Studium des Alterthums. Von Herrn Hofrath Zieg. Der Inhalt dieser Schrift ist folgender: die Unwissenheit sucht gern das lächerlich zu machen, was sie nicht versteht, noch jemals zu verstehen verstanden hat. Das Studium des Alterthums ist also immer den Angriffen des grossen Haufens ausgelezt gewesen. Doch hat auch dazu beygetragen, daß diejenigen, die sich mit diesem

fem Studium abzugeben haben, größtentheils leichte und stumpfe Köpfe, ohne Einsicht, Geschmack und Beurtheilung, gewesen sind, die sich bloß mit dem Beschäftigen haben, was uns im ganzen Alterthum am gleichgültigsten seyn kan. Denn das Studium des Alterthums geht ungleich weiter, als man gemeinlich denkt. Den Umfang dessen, was in dieses Studium gehört, zu bezeichnen, ist daher der Hauptgegenstand dieser Abhandlung. Nicht einmal bios Dichtkunst und Beredamkeit samt der Geschichte schränken das Gebiete dieser Wissenschaft ein. Nein, alle die schönen Künste und Kunstwerke, die Denkmale der Architektur, Malerey, Bildhauerkunst, geschnittne Steine, sind im Bezirk, den sich dieß Studium streckt. Wie viel Naturgaben, welche Kenntnisse, wie viele Gelehrsamkeit wird nicht hierzu erfordert? S. 44 f. Auch die Kenntniß der Rechte und der Weltweisheit kan ein des Alterthums Besessener nicht entbehren. — Dieß wäre das trockne Skelet dieser Abhandlung. Den Geist selbst können wir unsern Lesern nicht zeigen. Die dem nunmehrigen Herrn gebetmen Rath eigene Lebhaftigkeit ist hier mit einem blühenden, schmuckreichen und mit vieler Belesenheit bereichertem Ausdruck vereinigt.

#### S. Blasii im Schwarzwald.

In dem dassigen Kloster ist des nunmehrigen Fürstens und Abts desselben, *Herrn Martin Gerberts* iter Alemannicum, accedit Italicum et Gallicum. Sequuntur Glossaria theotica ex codicibus manuscriptis a fec. XI. usque XII. 519. u. 144. Seiten in Oct ohne Vorrede und Register abgedruckt worden. Wir haben die'se vor die Litteratur ungemein lehrreiche Reisebeschreibungen mit Vergnügen gelesen und da es unser Raum nicht verliattet, einzelne Merkwürdigkeiten auszuzeichnen, so wollen wir durch eine Beschreibung

bung des ganzen Buchs und nähere Anzeige der Arten von den hier zu suchenden Nachrichten diesen Mangel zu ersetzen suchen. Der Fürst ist vornemlich durch seine Bemühungen, alte deutsche Liturgien aufzusuchen zu diesen Heften bemogen worden, deren hier eigentlich vier in dieser Ordnung erzehlet werden. Die erste alemannische Messe im J. 1760 gieng durch die Schweiz und Schwaben: die zweite im J. 1761. in das Elsaß und Baiern: die dritte im J. 1761. und 1762. nach Italien und die vierte im J. 1759. nach Frankreich. Die Nachrichten von den beiden letztern sind vergleichungsweise die wenigsten. Nach der Absicht des Fürsten war die Besuchung der Klöster und der Bibliotheken sein vornehmstes Geschäfte. Ein auer Geschmack an der alten Historie hat ihn sonderlich auf die alte Geographie und ältesten Umstände der Dörter in Deutschland, wo er sich aufgehalten, aufmerksam gemacht. Und dies ist die erste Art der Nachrichten, die man in diesem Buch suchen kan. Nach dieser sehen wir die, in welchen von den vorgefundenen alten Handschriften geredet, und denn diejenige, wo von den im funfzehenden Jahrhundert gedruckten Büchern gehandelt wird. Bald sollten wir glauben, daß diese letzte Klasse der wichtigste und brauchbarste Theil des ganzen Buchs ist. Weitens kommen auch Nachrichten von andern Altertümern, Aufschriften, Urkunden u. d. g. vor, welche zum Theil in Kupfer gestochen sind. Zuletzt sehen wir das, was vielleicht nur des vornehmen Verfassers Glaubensgenossen wichtig seyn kan. Reliquien, Wallfahrten, Wunder, Canonisationsprocesse, können wol von einem solchen Hefteschreiber nicht übergangen werden. Dem größten Theil nach finden wir einen fleißigen und nützlichen Samler, dem es zwar nicht an Gelehrsamkeit fehlet, doch aber auch nicht gnug Gelehrsamkeit zu Diensten gewesen, seinen Urtheilen eben den Wehrt zu verschaffen, den seine Erzählun-



gen haben. Wir reden hier nicht von dem, woran Vorurtheile der Religion Antheil haben, ebgleich auch hier ein besserer Geschmack und Einsicht erwartet werden könnte. Sich zu verwundern, daß noch in Schwaben viele Lutheraner sich finden, da die Heiligen doch noch so viel Wunder thäten, ist wahrhaftig viel. Allein in Sachen, welche die Wissenschaften näher betreffen, finden sich schwache Seiten. 1. B. Mos. III, 15. daß unschickliche ipsa ver ächt halten, ist gewiß nicht mehr Rede. Durch lateinische Handschriften und des Hieronymi prologum wird auch kein Kenner mehr den Spruch 1. Joh. 5, 7. vertheidigen wollen. Und von Erfindung der Buchdruckerei zu reden, ohne Meermann zu kennen, ist auch nicht zu billigen. Die angehängten Glossarien sind ein wichtiger Anhang des Buchs. Sie sind nicht nach der Buchstabenordnung eingerichtet; sondern aus den Handschriften nach den Jahrhunderten ausgezogen. Unter diesen haben uns am besten gefallen p. 15 102. aus einem Buch de vocabulis rerum nach gewissen Klassen, aus dem zwölften, und p. 109. ein klein alphabetisches lateinisch-deutsches Wörterbuch. Hr. Dr. Spring zu Basel hat einige kleine Anmerkungen beigefügt.

#### London.

Mit vieler Mühe, und durch den Vorschub eines gelehrten Freundes, sind uns zu Benjamin Stillingfleets Miscellaneous tracts relating to natural history husbandry and physic gelangt, die bey Deetsley schon im J. 1762. gedruckt, aber segleich vergriffen worden sind. Es sind Uebersetzungen aus des Hrn. v. Kunze academischen Befehlungen, mit einigen Anmerkungen begleitet. Wir überzehn diese Uebersetzungen; Hr. St. hat aber auch eigene Arbeiten. Er hat in Norfelf unterm 52<sup>o</sup> 45' die Tage bezeichnet, an welchen die Gewächse zu sprossen, ihre Knospen zu öffnen, und zu blühen anfangen. Er hat dabey die Wärme der Luft

Luft mit dem Thermometer bezeichnet. Er hat hier-  
nächst aus dem Theophrastus einen Attischen Blumen-  
Kalender gezogen, der freylich nicht gar sehr auf die  
Tage hat eingeschränkt werden können. Endlich be-  
schreibt er einige Glasarten, mit ihren guten Eigen-  
schaften, und liefert eilse davon in Kupfer gestochen.  
Er hat doch eine besondere Art ihre Güte zu beweisen.  
Dieses oder jenes Glas wächst in den Waldungen  
eines Herren, und das Wildpret ist dafelbst sehr an-  
genehm vom Geschmacke. Er will den dauhaften  
Fels nicht für das Ryegras gelten lassen. N<sup>o</sup> 391.  
S. in groß Octav statt.

#### Lucca.

Eine kleine bey Giusti im J. 1766. in groß Octav  
auf 3. Bogen gedruckte Schrift ist für die Physio-  
logie von nicht geringer Wichtigkeit. Der Hr Pro-  
fessor Felice Fontana hat sich auf microscopische Be-  
trachtungen gelegt, darzu seine Gläser selber verfer-  
tigt, und mit seinem gewohnten Scharfzinn und Fleiß  
seine Verwände untersucht. In Plute hat wieder  
den Hrn. de la Torre wiederum wahre, dicke, nicht  
hohle, unveränderliche, wesentlich rothe Kugeln  
gefunden, und gezeigt, warum sie dem Hrn. de la T.  
hohl vorkommen, und warum man sich habe bere-  
den können, sie verändern ihre Figur. Nur in der  
Lunge der Frösche hat er zuweilen ein Kugelnchen sich  
verlängern und wieder verkürzen gesehen. Er be-  
schreibt dieses Eingeweide der Frösche und seine Bläs-  
chen, und das nun dieselbe, und nicht auf dieselbe,  
gehende Blutader-Masse. In dem befruchtenden  
Safte der Thiere hat er wahre geschwänzte Thier-  
chen befähigt, deren Schwanz ein wesentlicher Theil  
ihres Körpers ist: und in dem mit verschiedenen Ge-  
samen eingelezten Wasser hat er eyförmichte Thier-  
chen ohne Schwänze gesehen, die ein wahres Leben  
haben, und nicht entsehn, wann man die Luft allzu  
genau

genau ausschließt. Sie wachsen, wie andere Thiere, und werden hingegen nicht kleiner, alles wieder die Hrn. von Buffon und Needham.

#### Danzig.

Gottfrid Meyers Tentamen florae Gedanensis T. II. ist im J. 1766. bey Wedelen auf 248. S. in Octav herausgekommen. Der Titel ist wohl uneigentlich, denn es ist eine neue Auflage des Werks, in welche Hr. N. die Pflanzen des Anhangs, und andere von ihm selbst entdeckte, oder von guten Freunden mitgetheilte Gewächse an ihre Stellen eingerückt. hingegen von den gemeinen mehrertheils nur den Linnischen Namen samt einer deutschen Uebersetzung gelassen hat. Diese Auflage ist auch mit Wendels hundert seltenen Kräutern, und mit Hr. J. Philipp Breyners Leben vermehrt, der den 12. October 1764 im 84. Jahre seines Alters mit Tode abgegangen ist. Wir hören mit Vergnügen, daß seine Schriften in unserer ehemahligen Mitbürgers Hrn. Peter Castells Händen sind.

#### Königsberg.

Hr. D. J. Christoph Wulf hat seine Verzeichniß der Fische und kaltblüthigen athmenden Thiere bey Kaunern auf 60. S. in Octav herausgegeben. Er hat unter den Fischen einige den Preußen eigene beschrieben, und von andern einige Eigenschaften anmerkt. Von Hrn. P. Helwing hat er eine Nachricht von einer schießenden Schlange (jaculus), die in einem Walde bey Neubausen auf ihn von einem Baume geschossen ist, und ihm beynabe tödtlich gewesen wäre. Ist dieses vielleicht die Furia des L. Die Kupferschlange, der Schweden Wping, soll in der That zuweilen tödtlich beißen: sie muß also giftiger als die Vatter (Viper) seyn. Lavarerus S. 36. muß Lavareus heißen, jenes ist der Name eines angeführten Geschlechts zu Zurich, dieser ein Fisch.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

82. Stück.

Den 10. Julius 1766.

Göttingen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hat den Herrn Professor Sälzger, aus Petersburg, ihren bisherigen Correspondenten, da er sich, auf einer Reise nach Deutschland, einige Zeit wieder in Göttingen aufgehalten, zu ihrem Mitgliede ernannt: und derselbe hat, noch vor seiner Abreise, bey der Versammlung der Societät am 14ten Junii, durch eine Vorlesung, von seiner Würde gleichsam Besitz genommen. Die Abhandlung führte die Aufschrift, "*Memoriae Slavicae*;" und hat zur Hauptabsicht, den Irrthum derjenigen zu widerlegen, welche die Slavischen Völker von den Gegenden am Gebirge Caucasus, zwischen dem schwarzen und Caspischen Meere, herleiten. Die Slaven gehören unstreitig mit zu den berühmtesten Nationen: da sie sich durch so viele Länder, und zwar ehemals noch ungleich mehrere, als jetzt, ausgebreitet, und nebst den Gothen, oder Deutschen, Arabern, und Tataren, die Gestalt von Europa ganz verändert haben. Dennoch kommt ihr Name in der alten Geschichte nicht vor. Er entspringet  
 H h h h auf

auf einmal, im 6ten Jahrhunderte, an der Donau: da diese Völker das Byzantinische Kaiserthum, mit größter Heftigkeit und Gewalt, anfallen. Es kann daher eine so mächtige Nation damals nicht erst entstanden seyn: sondern sie muß, den Römern unbekant, unter einem andern Namen, entfernete Gegenden inne gehabt haben; bis sie, zu den Zeiten des Justinians, da ihre Thronen zuerst aufgezeyhnet worden, einen neuen Namen erhalten, der den älteren verdränget hat. Wer aber dieser gewesen, und wo sie so viele Jahrhunderte vorher geessen, ist eine ungemeyn streitige Sache. Der Herr Prof. ist der Meynung, daß sie, von den ältesten Zeiten an, unter dem Namen der Veneder, der bey dem Plolomäus, Plinius und Tacitus vorkömme, die nördlichen Gegenden inne gehabt haben; und daß von der Nation und ihrer uralten Sprache noch Spuren bey den Preussisen, Curländern und Ytbauern anzutreffen wären. Er ließ sich aber darüber nicht weiter ein: weil er dießmal mehr andre widersezen, als seine eigenen Gedanken vertrauen wollte. Es sind aber die verschiednen Vermuthungen über den Ursprung der Slaven unter drey Hauptlassen zu drinnen. Einige leiten sie von den Scythen und Sarmaten ab. Namen, welche nichts sazen wollen; zumal der Scythische, der von den Griechen und Römern, aus Unwissenheit, als den nördlichen Völkern, von dem letzten Thule, bis zu den äußersten Eerefen, gegeben worden. Payer hat das Widersinnige davon schon so deutlich gezeigt, daß man sich wundern muß, daß Gelehrte noch auf die Art von den Scythen reden können. Andere ersinnen sich Stammväter oder Anführer, nach deren Namen die Völke Isakken benannt worden; so, daß die Leche, oder Polen, von einem Lechus, die Czescher, oder Böhmen, von einem Cechus ihre Benennung führen sollen: worin schon die Griechen ein böß

ses Exempel gegeben haben. Noch andere sind, bey der gewöhnlichen bemerkten Ähnlichkeit der Namen zwischen verschiedenen Völkern, so gleich fertia, sie zu Verwandten zu machen, sie mögen noch so weit von einander getrennet, und ihrer Sprache und Sitten nach noch so sehr unterschieden seyn. So sollen die Russen von den Kurlänen, in Gallien, oder, nach andern, von den Koralanen am Don, die Polen von den Bulanen, oder Polenen, herkommen. Zu dieser letzten Classe gehören auch diejenigen, welche die Slaven aus Colchis ableiten: weil vor Zeiten da Völkerschaften angetroffen worden, deren Benennung mit der Benennung Slavischer Völkerschaften einermassen gleichlautend ist. Der Name der Slaven und Veneder hat sich anfänglich in dem ganzen Striche, den sie zwischen der Weichsel, Donau und Wolga inne gehabt, lange erhalten. Nach und nach haben die besondern Völkerschaften auch besondere angenommen; so, daß nur den Slavaken, oder Slavoniern, allein die Benennung übrig geblieben ist. Die jetzigen Kaukasier wurden Serben, die Polen, Lechi, die Wöhnen Tzechi genannt. Da es sich nun fand, daß vor Alters in Colchis drey Völker gewöhnet, welche die Namen der Serben, der Lazier und Sichen geführt: so schien die Ähnlichkeit der Benennung verschiedenen neuern Schriftstellern genug zu seyn, eine Abstammung da zu finden. Man fügte auch die Moschos hinzu, welche Vorfahren der Russen, als so genannter Moskomiter, seyn sollten. Die Moschi wohnten nach Armetien zu; und die Serben, nach dem Ptolemäus, zwischen der Rha oder Wolga, und dem Caucasischen Gebirge, am Caspischen Meere, nach dem Plinius aber, mehr gegen den Don. Die Lazier, ein sehr berühmtes Volk, haben zuerst sich näher gegen den Porphorus Cimarrinus erstreckt, und dem alten Faica den Namen acceba. nachher, zu den Zeiten des Ptolemäus, Colchis inne gehabt:

und, zu des Justinians Zeiten, sich mehr gegen Iberien ausgebreitet. Ihre Nachkommen erhalten sich auch, nach dem Berichte des Russischen Obersten Gärbers, der die östlichen Gegenden am Caucasus beschriebet hat, daselbst, und heißen Lesgi; so wie ihr Land, bey den Persern, Lesgistan. Sie haben sich viele benachbarte kleine Völker, die in Sprachen und Sitten von ihnen unterschieden gewesen, unterworfen; welche jetzt mit ihnen einen gemeinschaftlichen Namen führen. Die Zichen endlich haben mit den Lazern gegen Norden geiränzet: und, nach dem Gärber, werden noch an dem Caucasus die Daki angetroffen, die ohne Zweifel von ihnen herkommen. Was nun die Moschos anberührt: so ist es offenbar lächerlich, sie zu Vorfahren der Russen zu machen; da Moscau niemals der Name eines Landes, sondern einer Stadt gewesen, welche erst im 12ten Säk. erbauet worden und ohne Zweifel die Benennung von dem vorbeystießenden Flüsse Moskwa erhalten hat. Von den Serben ist nicht nöthig, viel zu sagen: weil, außer Scherzen und Dohnern, niemand die Serben in der Kaukasus von ihnen hergeführt hat. Allein von den Lazern hat Lengnich, in einem besondern Werke, die Wozlen, und Dohnner, in seinen Anmerkungen zu dem Harsjeck, von den Zichen die Höhen abgeleitet. Zwey berühmte Gelehrte, deren Ansehen, und übrige Verdienste um die Slavische Historie viele verleitet haben, ihnen zu folgen. Allein es ist überhaupt wohl zu merken, daß 1) gar keine alte gleichzeitige Zeugnisse vorhanden, welche den Ursprung der Völker von den Lazern, und der Szecher von den Zichen angeben, sondern diese Meynungen erst ganz neu sind; 2) daß in diesen Gegenden von Colchis, und um den Caucasus, ganz keine Spuren des Slavischen Namens so wenig sonst angetroffen gewesen, als jetzt zu finden sind; 3) daß von den Lazern und Zichen nirgendes an-

lesen

lesen wird, daß sie sich gegen Norden gezogen; 4) endlich, daß keinem alten Schriftsteller überhaupt einfallen, die Slaven aus diesen Gegenden herzuholen. Die Auctores, welche beide Gelehrte anführen, sind von viel neuerer Zeit, vom vortzen oder 16ten Sæc. und können daher nicht als Zeugen gelten. Es müssen Schriftsteller des 6ten, 7ten und 8ten Sæc. seyn. Da trifft man die Slaven an der Donau an. Will man also sagen, daß sie in Carpathien das ist, in den Nordgegenden, welche das Alterthum, aus Livius Kunde, so genannt hat, gewohnt haben: so ist dieß völlig zugegeben. Und auch damit kann man zufrieden seyn, daß sie am Pontus gelebt haben sollen. Denn die Donau eräiset sich ja in selbigen. Warum soll man sie aber auf die andre Seite nach Asien verlegen? Doch beide Männer insbesondere zu vernehmen: so führet Lengnich erstlich die einheimischen Namen der Polen, da sie *Lechi* und *Polacy* heißen, zum Beweise seiner Meinung an. Der Name der Lecher kömmt wirklich in Russischen Jahrbüchern häufig vor; und wird auch von den Hungarn, Türken, und im ganzen Oriente, gebraucht. Der Hr. Prof. Schlegel giebt daher zu, daß er unter den Slaven ein besonderer Völkersname gewesen. Wenn aber Lengnich will, daß der Name *Polacy* so viel, als Nachkommen der Lazier, bezeichne: so ist er damit gar nicht einig. Denn *Polacy* ist der Plural vom Singular *Polak*. Das ist aber ist, wie die Sylbe *ane*, nichts, als eine bey Völckernamen gewöhnliche Endigung. Die Slaven heißen *Slavani*, *Slowacy*. Daher fällt beides ganz weg, wenn das Wort anders flectirt wird, oder einen andern Zuwachs bekömmt. Aus *Polak* wird das Adjectiv, *Polsky*. Es bleibt also das bloße *Pol* übrig: worin auch nicht die geringste Spur des Lausischen Namens zu finden. Dieß *Pol* aber leitet der Herr Prof. von *Pole*; welches, in

h h h 3 allen



allen Slavischen Dialecten, eine Ebene bedeutet. Und ist es auch sonst gewöhnlich, daß Länder ihre Benennung von der natürlichen Beschaffenheit des Erdbodens, oder der Lage erhalten haben: als Bactrien, bey den Persern, Anatolien, bey den Griechen, und Estland bey den Scandinern, von dem Aufgange; Hispanien, vom Abend; Bactrien, in der Persischen Sprache, von den Gebirgen, Navarra, in eben der Sprache, von der Ebene. Es ist auch aus dem alten Russischen Geschichtschreiber Nestor deutlich zu erkennen, daß der Name Polen zuerst in den weitläufigen ebenen Landstrichen am Dnieper entstanden, welche wir jetzt die Ukraine und Klein-Rußland zu nennen pflegen. Ja die eigene Benennung von Polen war zu der Zeit noch nicht im Gebrauch. Daher bedient sich Nestor, wenn er von diesen Landstrichen redet, des Ausdruckes v' Poloch, auf den Esilden. Und eben so nennen auch die Oberlausitzer die Niederlausitzer Lutschitz, weil sie in sumpfigen Gegenden wohnen; und diese wieder jene Polnitz, weil sie die höher liegenden Felder inne haben. Lengnich beruft sich ferner auf die Uebereinstimmung der Sitten und Sprache. In den Sitten aber der alten Lutzer findet man, so viel man sie kennt, nichts eigenthümliches, welches sie von andern Völkern besonders unterscheidet. Und ihre Sprache kennet man gar nicht. Auch nicht der neuen Lutzer ihre. Denn weder Garber noch Birken haben etwas davon aufgezeichnet. Ja ersterer saut ausdrücklich, daß sie von allen übrigen anaränischen gänzlich unterschieden wäre. Endlich prüfte der Herr Prof auch die Gründe des Döbners, nach welchen er seine Gether, oder Böhmen, von den Sichen her haben will. Er giebt vor, sie wären, bey der Ueberschwemmung Europens durch den Attila, so wie die Alanen, mit dahin gerissen worden. Allein er bringt keine Beweise davon bey. Denn der Sichen wird

wird von den Schriftstellern, welche den Zug des Aetila beschrieben, und ander Völker genau angegeben haben, mit keinem Worte gedacht. Dobner be-  
 ruht sich ferner auf die Sprache. Von derselben sind  
 aber keine Denkmale übrig, als die Namen der  
 Städte, die Bayer doch mehr für Türkisch, als Sla-  
 visch erkennt. Es ist aber offenbar, daß Dobner die  
 Sichen und Czerkassen vermischt, von denen er glaubt,  
 daß sie Slawisch redeten. In beiden Stücken aber  
 irret er sich. Denn wenn die Sichen gleich in Czerc-  
 kassen acqubut haben: so sind sie deswegen doch keine  
 Czerkassen gewesen. Und die Czerkassische Sprache  
 ist, nach den Sammlungen vom Witsen zu urtheilen,  
 ganz vom Slawischen verschied; und eben so vom  
 Hungarischen, welche Meyssonell, ein nur gar zu un-  
 zuverlässiger Schriftsteller, damit verwandt glaubt.  
 Doch Dobner führt Benennungen von Dörtern in  
 Czerkassen an, welche Slawisch sind. Er behauptet  
 auch, daß die Czerkassen in Slavonischer Sprache  
 ihren Gottesdienst hätten, und daß in Rußland selbst  
 Czerkassen wären, welche offenbar einen Slawischen  
 Ursprung hätten. Es ist wahr, daß einige Namen  
 von Dörtern in dieser Gegend völlig Russisch sind.  
 Die sind aber erst von den Zeiten des Czaren Ivan  
 Baslowitz her; der, nach Bezwingung der Casan-  
 schen und Astrachanischen Reiche, seine Herrschaft bis  
 hieher ausgebreitet hat, ungesähr ums Jahr 1559.  
 Damals haben auch die Czerkassen in der Gegend sich  
 zum Christentum gewandt; und, weil sie selbst kei-  
 ne Schrift hatten, in Slavonischer Sprache ihren Got-  
 tesdienst verrichten müssen. Es hörte aber die Herr-  
 schaft der Russen über sie schon 1604 auf: die Czercas-  
 sen kamen unter die Tataren, verließen das Christen-  
 thum, und nahmen die Muhammedische Religion und  
 Arz zu schreiben an. Aber es sind auch schon vor dem  
 Czaren Ivan in dieser Gegend Russen gewesen; die so-  
 ge-

genannten Afrovifchen Cofacken, welche, nach der Einnahme der Stadt, im Jahre 1471, von ihrem Anführer Agus, der vielleicht aus Ezeraffen gewesen, und den Zunamen hatte, Ezeraffen genant worden. Anstatt dieses Namens aber ist hernach die Benennung der Donifchen Cofacken aufgekommen. Von denselben find, schon vor Ivan, einige bis an die Grebeckifchen Gebirge fortgerückt; welche daher von diesen auch den Namen erhalten, ein besonderes Corpus formiret, und ihre Sitten und Freyheit gegen die Tatern tapfer vertheidiget haben.

#### Kiel.

Von unserm ehemaligen Mitbürger, dem nunmehrigen Herrn Prof. Jo. Bernh. Kohler, führen wir eine kleine Schrift, mit welcher er den Antritt seines öffentlichen Lehramts auf der Universität zu Kiel, als außerordentlicher Professor der Geschichte angezeigt, beschreyen an, weil sie eine neue Ausgabe der Hesiodischen Gedichte ankündigt, mit welcher der Herr Professor n. s. b. stättigt, und wozu er sich von Gelehrten, welche diesen Dichter studiret haben, Beiträge und Unterstützung erbittet: De nova editione Hesiodi adornanda continet. Er hat in der Königl. Bibliothek zu Paris fünf Handschriften von verschiedner Güte verzeichnet; vom D. Alfew erwartet er die Lesarten aus einer Handschrift; eine Ausgabe, von der Hand des s. l. gen. Fabricius beschrieben, hat er vom Prof. Neimarus erhalten; und noch gedenkt er die ältern Ausgaben zu verzeichnen, auch aus den alten Schriftstellern die Fragmente des Hesiodus zu sammeln. Da wir vom Hesiod, einem Dichter, den sein Alter allem schon genug empfohlen kan, noch keine erträgliche kritische Ausgabe haben, so dürfte dieses eine für das Publicum ganz angenehme Unternehmung seyn.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 83. Stück.

Den 12. Julius 1766.

Göttingen.

**D**e moribus eorum qui quaevis solius causa student, ist der Titel der Rede, welche Hr. Hofr. Kästner bey Antritte des Prorectorats d. 3. Jul. gehalten, und bey Rosenbusch auf 1½ Bogen drucken lassen. Da die akademischen Gesetze aus vielen Ursachen nicht so streng seyn können als andere, so ist am meisten zu wünschen, daß sie freywillig, und als Rathschläge, deren Befolgung zum Glücke der Studirenden nothwendig ist, beobachtet werden. Hiezu nun wird nach Hrn. K. Gedanken sehr vieles beytragen, wenn man die Wissenschaften nicht nur um des Brodtes willen erzieht, sondern zugleich ein Vergnügen an ihnen findet. Wer das erste allein thut, wird selbst in seiner Brodtgelehrsamkeit nicht so viel lernen, als ihm künfftig einträglich seyn könnte, dieß ist die gemeine Klage aller Lehrer der durchgehends für einträglich erkannten Studien, daß ihre Zuhörer eine gründliche Theorie verabsäumen und zu schnell zur gülden Praxis eilen. Wie gut dieses ablaufen müsse, ist schon daraus zu beurtheilen, weil selbst in Handwerken und mechanischen Künsten, derjenige keine vorzüglich gute Arbeit machen wird, der nur um des

Brodtes willen, nicht mit dem Vergnügen an seiner Beschäftigung arbeitet, das zum Nachdenken dar- über, zu Verbesserungen oder neuen Entdeckungen füh- ret. Man soll man oft, Güter, Leib, Seele einem Manne anvertrauen, der als Gelehrter, den nützi- chern Handwerker verachtet, ob er gleich so studirt hat, daß niemand einem Schuster, der sein Handwerk nicht mit mehrern Eifer gelernt hätte, seine Füße an- vertrauen würde. Auf Universitäten haben die, welche nur nach Brodte studieren, viel Zeit übrig, weil sie ihren Brodteiß so enge als möglich ein- schränken. Diese Zeit wenden sie an, sich von den traurigen Beschäftigungen, zu denen sie nur die Sorg- falt für ihren Magen antreibt, so zu ergötzen, wie Leute sich ergötzen können, die von Vergnügungen des Geistes nichts wissen. Wer Vergnügen an den Wis- senschaften findet, ergötzt sich selbst durch Abwech- lung der Gegenstände seines Fleißes, niedrige Ergöt- zungen haben keinen Reiz für ihn, er vermeidet sie, und ihre unangenehmen Folgen, weil ihm dadurch die Vergnügungen getaubt werden, die ihm die Wissen- schaften geben. Denn diesen Vergnügungen allein, ist das hohe Studientleben unmittelbar hinderlich. Wie es seinem künftigen Glücke schaden werde, das rührt den unbedachtamen Jüngling wenig, und er kennt Brüder, die nach allen ihren Ausweisungen doch feste oder unwissende Beförderer gefunden haben. Auch urtheilt von der Eitzlichkeit seiner Handlungen der- jenige richtig, der sich nicht in eine einzige Brod- wissenschaft eingeschränkt, sondern seinen Bestand durch mancherley nützliche Kenntnisse erweitert, und zu Vergleichung und Beurtheilung des Wahren und Guten geübt hat. Kurz, die Wissenschaften bessern auf die Art die Sitten, wie ein Jüngling, einem lie- benswürdigen Frauenzimmer zu gefallen, sich der Wohlplausigkeit, der Ehre, der Tugend befließt, aber,

aber, wenn er etwa die Sünden seiner Universitäts-  
 Jahre durch eine Heyrath mit einem reichen alten  
 Weibe bliffen muß, durch diese Liebe zum Gelde auf  
 seine Art gebessert wird. Ueber die akademischen Ge-  
 setze wird die Anmerkuna gemacht, daß sie die wahre  
 Freyheit der Studirenden beschränken, der alles wie  
 verspricht, was der Uebung in den Wissenschaften und  
 Ausbreitung nützlicher Kenntnisse hinderlich fällt;  
 dergleichen sind z. E. Gesellschaften wo Zeit und Geld  
 verschwendet wird, die sogenannten Orben, die Ehor-  
 keit, Rank der über die nichtswürdigsten Ursachen ent-  
 standen ist, mit Schlägen beyzulegen, da man doch  
 wohl weiß, daß hiebey nicht die Absicht ist das Leben  
 zu wagen, sondern den Ruhm der Tapferkeit durch  
 Vergießung einiger Tröpfchen Bluts zu erwerben, statt  
 dessen aber nur die Verachtung Verständiger erfolgt.

#### Leiden.

Am 8ten Febr. hat der berühmte Hr. Prof. Fries-  
 derich Wilhelm Pestel bey Ablegung der academi-  
 schen Magistratswürde eine Rede gehalten, welche  
 wir auf 64 N. 4. gedruckt vor uns haben und wegen  
 ihres gemeinnützigen Inhalts einer rühmlichen An-  
 zeige vorzüglich würdig achten. Sie handelt de stu-  
 dio boni communis lege civitatum prima, und die Aus-  
 führung macht dem edlen und lebenswürdigen Her-  
 zen des Hrn. P. eben so große Ehre als seiner schon  
 genug bekannten guten Schreibart und gründlichen  
 Gelehrsamkeit. Im Eingang redet er von den ange-  
 bornen Trieben für das Wohl anderer, besonders  
 des Vaterlandes und von der Pflicht, die gemeine  
 Wohlfahrt zu befördern, als dem Hauptendzweck al-  
 ler bürgerlichen Staaten. Hieraus kommt er zum  
 Begriff des communis boni, leit die Nothwendigkeit,  
 die Bezeiferung der Bürger für dasselbe zu ermuntern  
 und

und giebt die dienlichsten Mittel dazu an. Zeigte uns die Geschichte der Völker nicht so häufig das Gegentheil; man würde kaum glauben, daß man in dem, was gemeine Wohlfarth sey, noch irren könne. Falsche Vorstellungen einzelner Personen vom Gurre und dessen werden oft Vorurtheile ganzer Staaten und bestimmen den Begriff des gemeinen Wohls. Wie verschieden müssen nicht die Endzwecke eines weichlichen Sybariten und eines herumirrenden kriegerischen Cythen gemein seyn? wurde wohl ebendem in Norden und in Deutschland das Wohl des Staats in etwas anders gesetzt, als in der Stärke des Arms? Aus den Wünschen der angesehenen Mitbürger läßt dasselbe sich gleichfalls nicht bestimmen. Nur der Philosoph findet es in der besetzten Ruhe eines Staates. Wird diese erhalten, so ergießet sich zugleich mit ihr ein reicher Strom von Glückseligkeiten auf die Bürger; so kam mit der Wohlfarth einer Republik das Wohl aller übrigen bürgerlichen Staaten aufs genaueste vereinigt werden, und der Fürst eben sowohl ein löblicher Heerant als guter Weltbürger seyn. Die nähern Verbindungen der Europäischen Völker sind Ursache, daß man seit etwa hundert Jahren in dem Gleichgewicht der Mächte das Wohl Europens zu finden glaubt. Es sind eingewurzelte, aber falsche Meynungen, als ob das Wohlsenn eines ganzen Staatskörpers von dem Glück der einzelnen Glieder sich trennen lasse; als ob das Interesse des Landesherren und des Staats unterschieden sey. Wem fallen die traurigen Urtheile dieser beyden Irthümer nicht so gleich in die Augen? Der Hr. W. untersucht die Quelle derselben und streuet überaus lehrreiche Erläuterungen ein, bey welchen wir unsrer Leser halber nichts mehr behauern, als daß wir sie in keinen Auszug bringen können. Hierauf wird gezeigt, wie wenig in despotischen Regierungen die Furcht, in Monarchien die Ehrbegierde

gierde und in Republiken die Erhaltung der Gleichheit der Grund des Eifers für gemeine Wohl seyn könne, wie unumgänglich nothwendig es hingegen sey, denselben bey dem Regenten und Bürger in gleicher Stärke zu unterhalten. Unter den Mitteln dazu ist die Erziehung der Jugend billig nicht das letzte.

#### Halle.

Des sel. D. Baumgartens Geschichte der Religionspartheien ist daselbst vom Hrn. D. Semler im Gebauerischen Verlag herausgegeben worden, 7. Alph. 10. B. in Qu. Dieses Werk sind die Vorlesungen, welche D. B. über den kleinen Entwurf dieser Geschichte gehalten, doch nicht ohne Zusätze des Hrn. Bertrams. Gedachter Entwurf ist eine der nützlichsten Schriften, die H. herausgegeben; Kenner werden aber auch uns leicht eingestehen, daß er von einem viel zu großen Umfang ist, als daß er in einem akademischen Collegio nur hinreichend erläutert werden kan und man wird daher auch in diesem Buch gemis keine vollständige Nachrichten suchen dürfen. Vielleicht würde manchem mit einer neuen Ausgabe, die Fortsetzungen bis auf unsere Zeiten enthielte, mehr gedienet gewesen seyn: wenigstens würden wir diese Fortsetzungen in diesem Buch desto eher erwartet haben, da der Hr. Bertram andere Zusätze eingerückt. Unterdessen wollen wir dem Werk diejenige Brauchbarkeit nicht absprechen, welche dieser Art von Schriften eigen bleiben wird. Sie nugen geübten Lesern immer mehr, als Anfängern, und was ihnen an Vollständigkeit und Genauigkeit abgeht, wird durch einzelne Anmerkungen ersetzt, die auch den gelehrtesten Männern oft neu seyn können, die hingegen das hier fehlende leichter ersetzen, als diejenigen, welche einen solchen Theil historischer Wissenschaften daraus lernen wollen. Ohne uns auf den schon bekanten In-



halt des Buchs einzulassen, wollen wir die größten  
 Zusätze anmerken, welche wir dem Hrn. Bertram zu  
 danken haben. S. 129. ist ein Verzeichniß der freigeis-  
 terischen Schriften eingerückt, die in Baumgartens  
 beiden Journalen recensiret worden, mit kurzen Aus-  
 zügen der daselbst gegebenen Nachrichten. Es würde  
 vor die Bequemlichkeit des Gebrauchs besser gesorget  
 worden seyn, wenn entweder bey jedem Schriftstel-  
 ler diese Zusätze angehänget; oder doch eine bessere  
 Ordnung beobachtet worden wäre, als die Folae der  
 Hände geben kan. S. 340. finden wir einen ähnli-  
 chen Anhang von jüdischen Schriften; S. 409. den  
 kurzen Begriff der muhamedanischen Theologie, den  
 Meland aus dem Arabischen zuerst bekannt gemacht;  
 S. 466. einen Auszug aus der griechischen Kirche or-  
 thodoxen Glaubensbekenntnis, welcher auf die Unter-  
 scheidungslehren dieser Partey eingeschränkt ist, und  
 S. 581. eine Nachricht von den russischen Kegern aus  
 Strahlenberg; S. 620. etwas von den Nestorianern,  
 aus Hrn. D. Semlers Fortsetzung der Baumgarten-  
 schen Kirchenhistorie und S. 625 des R. Clandii aethio-  
 pisches Glaubensbekenntnis vom J. 1555. ferner die  
 armenische Confession aus Schröders thesauro ling. Ar-  
 menic. und S. 754. die professionem fidei Tridentinae.  
 Hr. D. Semler hat diesem Buch eine Vorrede vorge-  
 setzt, deren Inhalt uns ziemlich bekremdet hat. Wir  
 reden hier nicht von den Betrachtungen über die Hi-  
 storie der Religionsstreitigkeiten, ob wir gleich in ei-  
 nigen Dingen anders denken, sondern von der hin-  
 und wieder geäußerten Gleichgültigkeit gegen das  
 dogmatische in der Religion und der irdischen Lebensläufe  
 heilgelegten Möglichkeit, moralische Besserung des  
 Menschen zu bewirken. Wenn das wahr ist, was hier  
 gesagt worden, so muß entweder die Unterscheidungs-  
 lehre unserer Kirche, daß blos durch die übernatürli-  
 che Kraft der geoffenbarten Religionswahrheiten wahr-

re Jugend in dem Herzen des Menschen entzehen kan, falsch seyn; oder diese übernatürliche Kraft mus auch Träumern mitgetheilet seyn. Wir hoffen nicht, daß eines von beyden des Hrn. D. Meinung sey, wünschen aber, daß er bestimmter und dem Lehrbegriff unserer Kirche gemässer sich ausgedruckt hätte.

Berlin.

Mylius verlegt: Herrn C. L. de Villette, Predigers an der französischen Kirche zu Dublin, Unterredungen über die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens. Aus dem Französischen übersetzt. Vorst eine vorangezeigte vernünftigen Betrachtung über die Erwartung eines zukünftigen Lebens. Aus dem Engländischen 26. 52. u. 550 Octavseiten. Zuerst finden wir in diesem Buch eine Vorrede, die der Herr Oberconsistorialrath Spalding zu Berlin gemacht und in derselben außer einigen historischen Nachrichten von beyden hier übersetzten Schriften, gegen die Freigeister die Möglichkeit der Lehre von einem Leben nach dem Tod, in dem lebhafte Ton vertheidiget, der ihm eigen ist. Auf diese folget die Betrachtung des ungenannten Engländer, welcher der bekante Hr. Wallace seyn sol. Sie enthält zwar keine neue Gründe der Vernunft vor ein zukünftiges Leben, indem er dieses aus der Allgemeinheit des Wunsches der Menschen nach Unsterblichkeit herleitet, und durch das Daseyn des mancherlei Elends in der Welt, durch welches die Menschen gehindert werden, ihre Bestimmung zu erreichen, unterstützet. Allein diese zwei Gründe und zwar in ihrer Verbindung sind mit vieler Gründlichkeit und Deutlichkeit vorgetragen und gegen die Zweifel neuerer Gegner wol gerettet. Die Hauptschrift des Hrn. v. B. ist überaus unterhaltend abgefaßt, und würde durch einen Auszug verlieren. In der ersten und sechsten Unterredung ist der ganze Inhalt so wiederholt,

set, daß diejenigen, welche diesen kurz übersehen wol-  
 len, ihre Begierde vollkommen befriedigen werden.  
 Ueberhaupt setzet er die Glückseligkeiten des zukünf-  
 tigen Lebens in vier Classen. Einige betreffen den Zu-  
 stand des verklärten Körpers: andere unsere Erkant-  
 nisse: noch andere unsere Neigungen: die letzten sind  
 gleichsam Zufüge, sonderlich die vollkommenste Si-  
 cherheit und das beständige Wachsthum. Sein vor-  
 nehmliter Grundsatz, der sehr fruchtbar unter seiner  
 Feder worden, ist die Analogie dieses Lebens mit dem  
 Zukünftigen. Eine Menge von philosophischen Be-  
 trachtungen über die physische und sirtliche Natur des  
 Menschen, die einen selbst denkenden Geist verrathen,  
 empfehlet dieses Buch auch zu anderm Gebrauch,  
 als die Aufschrift zunächst bestimmt. Unterdesen ha-  
 ben wir sehr bedauert, daß wir auch einige Stellen  
 bemerken müssen, die uns nöthigen, dem Leser alle  
 Vorsicht und Prüfung zu empfeheln. Hr. v. B. wa-  
 get auch als Philosoph Auhtrassungen, die nicht al-  
 lemahl das Wahrscheinliche behalten; doch als Theo-  
 log gehet er noch einen Schritt weiter und saget, was  
 gewis wieder die Bibel ist. Gott erweckt nicht unse-  
 re gesforbene; sondern schenkt uns neue Keiber. Der  
 Hang zum Bösen ist nicht natürlich; sondern ange-  
 nommen. Natürlich Zugenbbaste können auch selig  
 werden; der Christ aber wird nur seliger, weil er  
 mehr Erkantnis und eine grössere Fertigkeit im Gu-  
 ten mit in den Himmel bringet. Die Gottlosen (ver-  
 muthlich auch die Teufel) werden zernichtet, weil es  
 nicht mit der Seligkeit bessehen könnte, andere elend  
 zu sehn. -- Doch man kennet schon die Sprache  
 der Theologie, welche die Mode herrschend zu machen  
 wünschet: wir wissen sie nicht mit der heiligen Schrift  
 zu vereinigen und beklagen recht sehr, daß bey einem  
 Aufsatz, dem wir gern viele Leser gönnen, unsere Em-  
 pfehlung auch mit Wiederpruch und Warnung  
 verbunden seyn mus.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. und 85. Stück.

Den 14. und 17. Julius 1766.

Frankfurt und Leipzig.

**J**ohann Daniels von Oleneschlager 2c. Neue  
 Erläuterung der güldenen Bulle Kayfers  
 Carls des IV. aus den älteren deutschen  
 Geschichten und Gesetzen zur Aufklärung des  
 Staatsrechts mittlerer Zeiten, als dem Grunde  
 der heutigen Reichsverfassung, ist in d. J. in der  
 Fleischerischen Buchhandlung in 4. erschienen. Wenn  
 die tieffe und seltene Einsichten des Hrn. O in die Ge-  
 schichte und Staatsverfassung Deutschlands beson-  
 ders des mittlern Zeitalters bekannt sind, welche nach  
 so vielen redenden Beweisen keines weitem Lobes  
 bedürfen; bey dem wird auch schon der bloße Name  
 eines Oleneschlagers der hinlänglichste Gewährs-  
 mann von der Vortreflichkeit und dem Nutzen des ge-  
 genwärtigen Werkes seyn. Kennern, welche diese  
 Erläuterung der G. B. mit der Ludewigischen zu ver-  
 gleichen wissen, wird auch nie der Gedanke von der  
 Unnöthigkeit einer neuen Ausarbeitung über dieses  
 schätzbare Reichsgrundgesetz einfallen; der Augen-  
 schein zeigt vielmehr die Nothwendigkeit. Nur Scha-  
 de,

\*\*\*

de, daß uns die vielen Geschäfte des Hrn. V. diesen Schatz so lange zurück gehalten haben. Wir wenigstens haben nirgends einen reichern Vorrath an Nachrichten und zum Theil Quellen zu dem deutschen Staatsrecht mittler Zeiten so wohlge wählt und beurtheilt zusammen angetroffen. Der Hr. V. gehet bey seiner Erklärung häufig auf die Zeit der alten Griechischen und zuweilen der noch ältern Römischen Staatsverfassung zurück und findet in der G. V. durchgehends eine genaue Uebereinstimmung mit seinen von der ehemaligen deutschen Reichsbeschaffenheit vorgetragenen Sätzen. Man trifft dabey eine Menge neuer Bemerkungen und viele glückliche Durchmassungen in dem Werk an, die noch manchem fleißigen Nachforscher die Bahn des Ruhms erweitern können, welche ihm hier gewiesen wird; selbst da, wo der Hr. V. fast zu viel gewaget zu haben scheint, (denn auch davon dürften prüfende Leser Spuren antreffen) kommt es uns vor, als ob er überzeugender gedacht als geschrieben habe. Aus den neuern Reichshandlungen ist wenig angemerkt: weil der Hr. V. sich auch dadurch von seinen Vorgängern unterscheiden wolte, die G. V. nur aus dem ältern Reichsrecht zu erläutern. Dieses Reichsgrundgesetz selbst ist nach der Frankfurter Urchrift, unter andern mit der Trierischen zeitber noch ungebrauchten Handschrift verglichen, vor der Erläuterung gang eingerückt worden. Da unsre Anzeige nicht für solche Leser ist, welche den Inhalt der G. V. noch nicht kennen; so wollen wir zur Probe einige Sätze auszuweise dem Publico mittheilen, die wichtig und größtentheils neu sind, und dabey die fünf Satzungen der G. V. uns gleichfalls zum Leitfaden dienen lassen, in welche der Hr. V. seinen Vortrag eintheilt. Die erste handelt von der Wahl. Die alten Königswahlen geschahen innerhalb Jahr und Tag nach Ableben eines Monarchen

den auf öffentlichen Reichstagen, meistens auf freyem Feld, jedesmal auf Fränkischer Erde, zuweilen in Aachen oder Maynz, bis endlich allem Ansehen nach im J. 1147. unter Conrad dem III. Frankfurt, der Hauptitz des Ostfränkischen Reichs, wo schon Ludwig der Fromme 822. den nachher zur Installation der Monarchen gebrauchten neuen Pallast oder den Römer nach dem zu Aachen angelegt hatte, zur beständigen Wahlstätte aussersehen wurde. S. 14. Und zwar kommen zwey Wahlplätze in und aussere der Stadt vor, davon der letzte das sogenannte Klapperfeld in der Frankfurter Vorstadt gewesen zu seyn scheint, auf welchem der kleine Römer oder die ebemäische Königliche Burg, wo jetzt das Pesthauß ist, gestanden hat. — Hier pflegte in unruhigen Zeiten die Wahl zu geschehen und die Frankfurter hielten noch nachher ihre Thore sechs Wochen und drey Tage zu, bis die Croncompetenten ihr Recht gegen einander ausgeführt hatten. S. 19. Von den Wahlen der Neuwählten vor Frankfurt, findet sich weiter unten S. 41. Nachricht. Bey friedlichen Zeiten geschähe die Wahl auf dem grossen Römer in der Stadt. S. 20. Kein deutscher König wurde schon lange vor der S. W. für rechtmäßig angesehen, wenn seine Inthronisation nicht in Frankfurt vorgegangen war. S. 25. Bey der Wahl sahe man von jeher fürnehmlich auf die Mehrtheit der Stimmen, und oft wurden selbige für einmüchtig angesehen, weil die wenigern Stimmen nicht weiter goltten. S. 31. Von den Wahlbedingungen trifft man S. 32. einige Nachrichten an. Kein Candidat durfte sich die Stimme selbst geben. S. 33. Die andere Reichsagung handelt von den Rechten der Churfürsten. Hier beschenkt der gründliche Hr. V. das Publicum zuerst mit einer vorzüglich wohlausgearbeiteten Untersuchung des Ursprungs der Churwürden, welche man als

das Hauptstück des ganzen Werkes ansehen kann, von S. 37. 135. Vom ersten Ursprung des deutschen Staatswesens her machte bereits das Amt des Cämmerers, des Truchseß, des Schenks und des Marschalls sie zu den nöthigsten Beamten und natürlichen Räthen von jeden Fürsten. Dieses waren auch die vier fürnehmsten Hofbeamte unter den ersten Königen, und unter den Merowingern behandelten sie die wichtigsten Reichsangelegenheiten. Carl der große änderte hierin nichts; sondern übertrug den angesehenlichsten Herren aus jedem Volk, die zur Wahrnehmung des Interesses ihrer Nation um ihn seyn mußten diese Hofämter; dazu leg er auch die fürnehmsten Erzbischöffe mit Bewilligung der sämtlichen Stände, der geistlichen Angelegenheiten halber, an seinen Hof. Hier findet also schon der Hr. V. die Pfalz-Erzfürsten oder die Vorsteher und Vertreter jedes Volkes im Pallast des Königs; ihre Anordnung hieng in der Folge nicht mehr von dem bloßen Willkühr des Monarchen ab, sondern mußte auf öffentlichen Reichsversammlungen wahrscheinlicher Weise geschehen. Vielleicht hatten sie auch schon, da sie von Reichswegen den Monarchen im Pallast an die Seite gesetzt wurden, als erste Reichsbeamte an der Bestellung der Regenten einen vorzüglichen Antheil, ob es gleich bey der Wahl selbst noch auf alle Fürsten, ja aufs gesamte Volk ankam. Nach Abgang der Carolinger beeiferten sich die Bayern, Schwaben und Sachsen, mit den Franken gleiches Recht an den Königswahlen zu haben. Heinrich der Vogler vereinigte diese vier Hauptvölker näher und die drey ersten haben von dieser Zeit an das Recht, eigene Herzoge zu haben, behalten. Seitdem standen nun diesen eben die Gerechtamen an dem Hof des Königs zu, die ehedem die Vorsteher der Völkerschaften unter den Carolingern hatten; doch blieb das ganze Reich

Fränk

**Fränkisch.** Diese Heerführer hatten an der Wahl Ottens des Großen den stärksten Antheil: bey der Krönung finden sich schon die drey Rheinische Erzbischöfe in voller Beschäftigung und die Herzoge der vier Völkerschaften versahen die vier grossen Hofämter bey der Tafel. Ohne Zweifel wurden diese sieben Erzbeamte auch schon zu Reichsberathsschlagungen gezogen. Vor den Wahltagen hielte man gemeiniglich Landtage in den Provinzen. Bey Heinrich dem Heiligen und Conrad dem Saliker nahmen nicht mehr als sieben deutsche Völker unmittelbar Theil; vier von Fränkischem Geblüte, die Rheinländer, Mosellaner, Ripuarier und Ostfranken, und sodann die Schwaben, Bayern und Sachsen. Die Stimmführer dieser sieben Völker sind vielleicht keine andere, als die sieben Erzbeamte bey der Krönung K. Ottens und die von jeder übliche Stellvertreter derselben am Hofe; ob ihnen gleich erst unter Friedrich I. der Name der Churfürsten öffentlich bengelegt wird. Wegen der Rheinländer führte aber der Erzbischoff von Maynz, wegen der Mosellaner der zu Trier, wegen der Ripuarier der zu Köln, und wegen der Ostfranken ein weltlicher Fürst die Stimme. Die Slaven hielten sich zu den Sachsen, hatten aber, als Fremde, eben so wenig eine eigene Stimme bey der wirklichen Wahl, als die Italiäner. Auf dem R. T. zu Lindau v. 1496. ließen daher die Stände die Wälfche Vorstehrer ausdrücklich nicht zu den Rathversammlungen. (S. 368.). Derjenige, den die Deutschen zu ihrem Könige wählten, mußte auch schon damals von den Wälfchen als rechtmäßiges Oberhaupt angenommen und bey seiner folgenden Weberkunft nach Rom von dem Pabst zum Kayser gekrönt werden. Heinrich der III. der zuerst den Titel eines obersten Hauptes der Christenheit, eines Herrn der Welt und aller Fürsten in Europa geltend



tend gemacht hat, zählte daher die Jahre seines Reichs in Italien von der Zeit seiner Belangung zum deutschen Thron. Der Hr. V. ist nicht ungeneigt, die Erbfolge der ältesten Söhne der weltlichen Pfälzer-erzfürsten in den vier großen Herzogthümern im Reich und den darauf haftenden vier vornehmsten Reichserzämtern von diesem Kaiser herzuweisen, der auch die Kurstimmen der geistlichen Erzfürsten auf die 3 Erzkanzlariate im Reich gegründet zu haben scheint. P. Nikolaus II. verordnete 1059, daß hinführo, wie die deutsche Königswahl durch sieben Pfälzer-erzfürsten, so die eigentlich: Papstwahl allein durch die sieben Kardinalbischofe geschehen solle. Als mit dem Fall Heinrich des Löwen die ganze Reichsverfassung zertrüben wurde, machte zwar Friedr. I. die vier hohen Erzhoftämter des Schenkens, des Marschalls, des Truchseß, und des Kämmerers von den vier großen Herzogthümern im J. 1154. auf alle Ordnungen der Fürsten, auf die Könige von Böhmen, den Herzog zu Sachsen, den Pfalzgrafen bey Rhein und den Markgrafen von Brandenburg; aber die ältesten Wahlberechtigten der Pfälzerfürsten suchte Heinrich der VI. gänzlich aufzuheben. Jedoch wurde endlich unter K. Otto dem IV. auf dem K. T. zu Frankfurt v. 1208. das feyerliche Gesetz gemacht, von nun an die Kurwürden auf die Erzämter allein zu begründen. Die bekannte Goldbasische Sagung über diese Sache vermißt daher der Hr. V. nicht ganz, sondern hält sie, wie uns dünkt aus guten Gründen, ihrem wesentlichen Inhalte nach, für richtig; nur daß er glaubt, daß diejenige weit umständlichere Sagung, welche in einigen der ältesten Abschriften des Schwabenspiegels anzutreffen ist, in Ansehung dessen, was wegen der Churfürstl. Rechte damahls beschlossen seyn dürfte, allem Ansehn nach die wahre Urkunde sey. Nun fieng man an, die alzu-jahrliche

Reichs-

Reichswahlstage für überflüssig und gefährlich zu halten; die geringern Stände und Fürsten kamen nach und nach um ihr Recht bey den Wahlen und mußten dieses wenigstens schon beym Ende des großen Zwischenreichs den Churfürsten auch allein überlassen. Die Widersprüche gegen die Böhmisches und die Ordnung der übrigen Wahlstimmen; das Wahldecret Conrad des IV. von 1237. welches aber der Hr. V. bloß als eine Versicherungsurkunde der in derselben genannten eilf Fürsten an Friedr. II. ansetzet, weil nichts desto weniger die feyerliche Wahl zu Frankfurt vollzogen worden; folgen hierauf Die bekannte Stelle des Matthäus von Paris von dem im J. 1245. zu Lion gehaltenen Concilio, hält er lediglich für eine privat Nachricht von des Kayfers Vorhaben wegen einer neuen Bestellung des Churfürst Collegii, keinesweges aber für eine Wahl Ordnung oder förmlichen Schluß der Kirchenversammlung. Die Fabel, als habe R. Otto der III. und P. Gregorius auf einem Reichstag zu Rom im J. 996 die Churfürsten angeordnet, oder als habe Carl der IV. in der G. B. sie erst gesetzt, macht den Schluß der Abhandlung vom Ursprung de selben, als welcher auch selbst in einem Frankfurter Reichschluß v. 1338. aus einem uralten Herkommen, gegen die Päbstl. Eingriffe, abgeleitet worden ist. In der Folge wird noch besonders von den Rechten der alten Pfalzgrafen und den vielen Vorzügen der Rheinischen, besonders in den Zwischenreichen, wie auch deren angeblichen Nichtigkeit über den Kayser gehandelt. Das Pfälzische Vicariatsrecht scheint unserm Hrn. V. von dem Amte der Landpfalzgrafen aus dem 10. Jahrh. herzukommen; das Sächsische aber von dem vormaligen Recht eines Herzogs zu Sachsen, als eines Pfalzgrafens. In der folgenden Sägung wird nun weiter ausgeführt, daß in der G. B. den Churfürsten

meistens solche Rechte aufs neue verliehen worden, welche schon ehemals ihre Vorfahren, die Pfälzerfürsten, gehabt hatten. Man findet also zuersf gründliche Nachricht von den Vorrechten der Herzoge der alten Hauptlande, sowohl in den Provinzen als bey Reichsangelegenheiten. In Ansehung jener aber erfolgten schon unter Friedrich dem I. wegen des Erbfolgerechts, der Theilungen, Vormundschaften, und der Großjährigkeit in den Kurhäusern große Veränderungen, die Carl der IV. in der G. B. vor Augen gehabt hat. Es ist wahrscheinlich, daß Böhmen, als es zum Königreich erhoben wurde, zugleich die Gestalt und Einrichtung der alten deutschen Herzogthümer bekommen hat, S. 181. Vom Recht der Bergwerke, des Juden-Schutzes, der Zölle, und der Münze haben wir besonders lesenswürdige Anmerkungen angetroffen, S. 186-221. Das große Vergle der hohen Gerichtsbarkeit unferer Reichsfürsten ist von jeher für den eigentlichen Grund aller Königlich-Lehen (feudorum regalia) und der damit verknüpften Landesherrlichen Vorzüge und Gerechtigkeiten angesehen worden. S. 226. S. 184. und diese hohe Gerichtsbarkeit übten die alten Erzfürsten über die in den Bezirken ihrer Herzogthümer wohnende Personen aller Ordnungen von jeher aus. S. 230. auch die drey Erzbischöffe erhielten sie von den Ottonen wegen ihrer alten Herzogl. Befugnisse. S. 228. und lieffen daher in der G. B. diese iura von dem uralten Besiz herleiten. Viele der Kayserlichen Schöpfungsfühle bekamen die Gestalt förmlicher Gerichte und eigneten sich von Reichswegen eine mit dem ersten Gerichtsstande der Stände gleichlaufende Gerichtsbarkeit zu, so wie die nachherigen Kayserl. Hof- und Landgerichte. S. 233. Vor der G. B. war allerdings die Appellation, mehrentheils in zwey Instanzen, schon üblich. S. 237. Die Ausführung vom Ur-

Ursprung der Kayserlichen Hofgerichte verdient alle Aufmerksamkeit S. 241. Auf den Reichshofen, einer Art kleiner Reichsträge, hielte der Monarch selbst mit Zuziehung einiger Fürsten und Ständen aus allen Gattungen, als Reichsräthen, über wichtige Gerichts- und Staatssachen Berathschlagungen und die Rechtsgelehrten vertraten die Stelle der Referenten. S. 248. Im Hofgericht besorgte der Pfalzgraf und nachher der Hofrichter in des Kayfers Namen das Gerichtswesen. S. 246. In die Stelle des letzten ist endlich das Kammergericht errichtet worden, von dessen Ursprung und der Geschichte der Verbesserung des Justizwesens in Deutschland überhaupt der Hr. V. nicht vergessen hat, in der Folge mit der ihm eigenen Gründlichkeit und guten Wahl ausführlicher zu handeln S. 254-273. Die Königl. Ehren sind in der G. V. den Kurfürsten nicht bezeuget worden; wohl aber haben sie sich mit Recht jederzeit deshalb auf das alte Herkommen allein bezogen, und die Provinzen der Pfalzherzogen sind eben dem Königreiche gewesen S. 283. Aus der nächstfolgenden Satzung bemerken wir nur solches. Das Recht der eigenen Churfürstl. Collegialtagen läßt sich nicht schlechterdings aus der G. V. ableiten S. 289. Auf dem R. L. zu Worms 1521. scheinen die Churfürstl. Willebriefe abgekeltet worden zu seyn. S. 292. Uebriqens werden hier hauptsächlich der Ursprung der Reichsfürsten, die Classen, Freyheiten und Verbindungen der Bürger, die Befehdungen u. auf eine lesenswürdige aber solche Art gereiat, die keines Auszugs fähig ist. In der letzten Satzung nehmen sich besonders aus, was bey Gelegenheit der Ausdehnung der L. Majestatis auf die Churfürsten (welche durch die Ermordung Engelbrechts von Eöln verursacht worden zu seyn scheint) von der alten Straffe der Majestätsverlezer. S. 337. vorgetragen wird; hiernächst

der Ursprung und die Beschaffenheit der zweyfachen ehema'igen Reichsversammlungen, der Reichstäge und Reichshöfe S. 338; die Verbindung Deutschlands und Italien unter dem Namen des Römischen Reichs S. 361 die Rechte der Kaiserinnen S. 370. die Geschichte der Reichsunterämter. S. 374. u. s. m. Der Hr. V. hält übrigens den bekannten Rudolf von Friedberg, aus Friedberg in der Wetterau, der nachher Reichsvicekanzler und endlich Bischof zu Werden wurde, für den eigentlichen Verfasser der G. R. S. 390. Endlich machen der Character Carl des IV.; die Geschichte der Publicirung und Vollziehung der G. R. zu Metz; einige Critiken über dieses Reichsgesetz und die Beschreibung des Königstuhls zu Kempten, wo die vorläufigen Abberathschlagungen von den Kurfürsten gehalten wurden, den Beschluß dieses Werkes, welches sich durch eine so seltene und gründliche Gelehrsamkeit von andern seines gleichen unterscheidet, und durch dessen genauere Bekanntmachung wir nicht glauben, die Gedult unsrer Leser gemißbraucht zu haben. Wir bitten sie uns aber noch eine kleine Weile aus. Es ist noch eine Menge fürtrefflicher Anmerkungen hin und wieder eingeschaltet worden, wovon wir nur ein kurzes Verzeichniß geben wollen. Dabin gehört 3. E. der vermutete Ursprung der Frankfurter Reichs-Messen S. 24. der ehemalige Titel einer Reichskammer der vornehmern Städte. S. 26. Dux Francorum, ein Ehrentitel. S. 59. Vermuthlicher Ursprung des Römischen Königs Titels S. 67. 74. Spanischer Kayserstitel, und daß R. Rupert noch 1401. von Spanien das subsidium gentium zum Römerzug und seiner Kayserkrönung gefordert habe. S. 72. 8. Von Hahnlehnren, und daß kein Fürst zu der Würde eines Herzogs gelangen können, der nicht wenigstens einen Grafen unter sich gehabt; wird aus der Mecklenburger

und Jüdischen Geschichte erwiesen. S. 93. 94. 165. von der Cardinalswürde der Gallischen Kurfürsten, welche schon P. Leo IX. durch eine eigene Bulle 1052. bestätigt hat. S. 239. Von den vier Ostränischen Pfalzgrafschaften und ihrer Verbindung. S. 117. electio heißt bald der Vorschlag, bald die feyerliche Wahl, bald die Bestimmung anderer Stände. S. 103. Uebereinstimmung der Polnischen Verfassung mit dem alten Frankischen Staatswesen. S. 56. Die Benennung der Heller kommt vielleicht von der hellern Farbe, so wie die Weispennige. S. 210. Von den Insignien der Pfälzerherzogen. S. 282. Noch im J. 1451. wurde der Kaiser Eure Königlichke Würde, Königlich Großmehrigkeit &c. in den Schreiben der Stände genannt. S. 284. Von dem berühmten Reichstag v. 1441. zu Maynz findet sich eine archivalische Nachricht. S. 263. eingerückt. Triscamerarius. Drese-Kämmerer, hatte nicht allein die Kayserl. Kleinodien und Reliquien, sondern auch die alten Hauptbriefe und Schriften im Archiv in Verwahrung. S. 278. Für das Alter des Kayserrechts findet sich S. 303. ein neuer G. und. Die Erläuterung, ohne den Text der G. B., ist 416. S. stark. Ihr ist ein Urkundenbuch von 260. S. angehängt, welches hundert sechszehn höchstschätzbare und darunter meistens bisher noch ungedruckte Urkunden zur Erläuterung unfers R. G. enthält. Ihr Register ist dem hinter der Vorrede befindlichen weitläufigen Inhalt des Werkes angehängt. Folgende scheinen uns vor andern wichtig: Nr. VIII. eines unbekanntem Narratio de electione Lotharii Saxonis in imperatorem Romanum. bey welcher verglichen werden muß, was der Hr. B. im Werk S. 83. davon sagt. Nr. XVII. P. Urbans IV. Bulle wegen der Wahl Richards. Nr. XXII. Wahldecree für R. Heinrich den VII. v. 1308. Nr. XXIII. Pfälzisches Vicariatspatent

v. 1478. nach R. Sigismunds Ableben, so bis jetzt das älteste ist und ungedruckt war, aus einer Archivalurkunde. Von Nr. LXII - CXIV. werden die sämtlichen Frankfurter Wahltagelhandlungen geliefert, als Markgraf Jodocus und König Sigismund zu Römischen Königen im J. 1410. und 1411. gewälet worden, für deren Mittheilung Liebhaber unsrer Reichsgeschichte dem verdienstvollen Hrn. v. D. gewiß viel Dank wissen werden. Verschiedene gute Kupferstiche, welche sich auf die G. B. beziehen, erheben auch noch die äussere Schönheit dieses Werkes.

#### Dresden.

Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst Der Königlichden Grossbritannischen Gesellschaft der Wissenschaften auf der Universität zu Göttingen zugeeignet. In der Waltherschen Buchhandlung. gr. 4to. 22. B. Allegorie ist hier in dem Verstand gesetzt, daß es die Kunst Allegorien zu erfinden, eine Iconologie bedeutet; denn sonst müßte doch wohl eher, Versuche über die Allegorie gesagt seyn. Eigentlich, in so fern die Schönheit der höchste Zweck der Kunst ist, ist die Allegorie gar kein Gegenstand der Malerey; sondern bloß in so fern die Kunst Begriffe ausdrucken will, und in so fern sie in die Grenzen der Schrift eintritt. Der Dichter braucht die Allegorie gleichfalls, aber unter ganz verschiedenen Bedingungen, von denen hier die Rede nicht ist. Das Erfinden der Allegorie, von dem diese Schrift handelt, setzt der Hr. Vv. nicht sowohl in Zusünnung und Erdenkung neuer, als in Aufsuchung und Kenntniß der in den alten Denkmälern bereits angebrachten Allegorien. Unser Zeitalter, wo alles auf abstrakte Begriffe gebracht wird, ist der Allegorie nicht günstig; ihre Herrschaft auf der Welt waren diejenigen frühen Zeiten, da die Bildersprache die allgemeine

Spra-

Sprache war; aus diesen entlehnten sie bereits diejenige Zeitalter, in denen die schönen Künste noch nicht von den abstrakten Wissenschaften verdrängt waren, und in denen man noch die Liebe zur Tugend durch die Schönheit derselben zu entflammen suchte. Diese feineren Zeitalter machten aus dem, was vorher bloß abstrakte Begriffe auszudrücken diente, nämlich schöne Vorstellungen, verschönerten und veredelten zugleich die Allegorie, und so sind sie die Quelle sowohl als die Regel in der Allegorie, für alle Zeiten. Aber zugleich lehrt auch dieser Ursprung, wie die allegorischen Vorstellungen der alten Künstler gleich Anfangs kenntlich gewesen seyn können, da sie aus allgemeinem bekannten Sinnbildern hergeleitet waren. Vielleicht ist dies für ein weiteres Nachdenken kein unfruchtbarer Gedanke. Bis auf die Auswahl und Richtung der Allegorie nach den Regeln der Schönheit sind die Indianer noch nicht gekommen, die das höchste Wesen mit tausend Händen und mit Köpfen von Thieren vorstellten, um seine Eigenschaften anzudeuten. Es war des Hrn. Abts Absicht nicht gemäß, sich bey philosophischen Betrachtungen und Bestimmungen der Allegorie aufzuhalten. Der Gebrauch des Wortes, wie er anführt, bringt es mit sich, unter Allegorie alles zu verstehen, was durch Bilder und Zeichen angedeutet und gemahlet wird. Ein jedes allegorisches Zeichen und Bild soll die unterscheidenden Eigenschaften der bedeuteten Sache in sich enthalten; je einfacher es ist, desto deutlicher und verständlicher ist es. Der Hr. V. hat eine ängstliche Methode hinterangesezt und die Deutlichkeit seines Vortrags durch die alten griechischen Schriftsteller zu bewerkstelligen gesucht, indem er so wohl den ganzen Inhalt der eils Capitel voraus sezet, als auch bey dem Anfang eines neuen Hauptstücks jedesmal anhängt, daß er nun von dem und dem handeln wolle. Die Hauptstücke sind  
 folgen



folgende: 1. Kap. von der Allegorie überhaupt; Nach vorausgeschickten allgemeinen Begriffen von der Allegorie wird von der Allegorie der Alten, insonderheit der Griechen, gehandelt. Die Natur hat selbst zu einigen Allegorien Anlaß gegeben, als, durch die Gestalt gewisser Inseln, Vorgebirge, als Widderköpfe 2c. Die Spuren von bildlichen Begriffen äußern sich in dem Geschlecht der Worte; man hat das Wirkende in männlicher, das Leidende in weiblicher Gestalt sich vorgestellt; als, die Erde; Sol und Luna, Helios, Selene 2c. Unter den Aegyptern sind, allen Nachrichten nach, die Bilder der Dinge und Begriffe am allgemeinsten üblich gewesen; allein auf ihren Denkmälen haben sie sich nicht erhalten; denn auf diesen finden wir nur Hieroglyphen, das ist Zeichen, die entweder willkürlich sind oder ein sehr entferntes Verhältniß zur Sache haben. Solche räthselhafte Bilder sind auch die pythagorischen Symbola. Herr W. hält die Erklärung der Hieroglyphen für unmöglich S. 6. 7. Die Griechen hatten anfangs bloße Symbola, eine bloße Bildersprache; die Dichter brachten Gehmaß hinein. Homer wurde der Quell für alle allegorische Vorstellung der folgenden Künstler, die nun die Schönheit dabey zum höchsten Augenmerk machten. Allgemeine Begriffe von der Tugend und die leidenden Tugenden stellten die Alten nicht vor, auch keine Laster. (Die personifizierte Tugend wird vom Silius Italicus XV. 28 geschildert, aber nicht charakteristisch für den Künstler). Die allegorischen Vorstellungen erscheinen entweder allein und rein, oder mit wirklichen Handlungen vermischt, Hr. W. nennt diese concrete, jene abstrakte Allegorien, eine Benennung, die Verwirrungen veranlassen kan. Er geht S. 24. zur Allegorie der Neuern fort, führt die vornehmsten Schriftsteller von der Iconologie an und beurtheilt sie; und zeigt das Willkürliche und das

das Unschickliche in allegorischen Vorstellungen neuerer Künstler. Am Grabe Pabst Sixtus des vierten steht die Theologie in Gestalt der Diana; wir vermuthen, der dreygestalteten Heate, weil die Herrschaft der Theologie sich über alle drey Reiche erstreckt. Nun giebt er Anschläge zu neuen Bildern S. 26. und zeigt drey Wege dazu an: erstlich, alten Bildern eine neue Bedeutung zu geben; zweitens, Allegorien aus bekannten Gebräuchen, Sitten und Sprichwörtern des Alterthums zu machen; drittens, aus der alten so wohl heroischen, als wahren Geschichte ähnliche Fälle auf die vorzustellende Begebenheit zu übertragen. Die Eigenschaften einer guten allegorischen Vorstellung sind die Einfachheit, die Deutlichkeit und die Lieblichkeit. S. 30 Sind die Alten in der Allegorie zum Muster zu nehmen oder zum Grunde zu legen, so müssen wir von ihren allegorischen Vorstellungen unterrichtet seyn; dahin gehen S. 53. 2 Kap. von der Allegorie der Götter; 3 Kap. S. 56. von bestimmten Allegorien, vornehmlich allgemeiner Begriffe; S. 88. 4. Kap. von Allegorien, die von Begebenheiten, und von Eigenschaften und Früchten der Länder genommen sind; S. 93. 5 Kap. von Allegorien, die von der Benennung der Sachen und Personen genommen sind; S. 101. 6. Kap. von Allegorien in der Farbe, in der Materie, an Geräthen und an Gebäuden. Letteres ist so zu verstehen, es werden die allegorischen Vorstellungen erzählt, welche sich nicht nur an Geräthen und Gebäuden, sondern auch in ihrer Bildung, Gestalt, Stellung, Anlegung, Zusammenlegung, Anordnung ausgedrückt und angebracht finden. Man gieng zum Exempel in den Tempel der Ehre durch den Tempel der Tugend. Hieher gehört die Bildsäule der Angewohnheit bey dem Altar der Voluptas. Macrobi. Saturn. I, 10.

1, 10. 7. Kap. von zweifelhaften, 8. Kap. von erzwungenen und ungegründeten Erklärungen von Allegorien. Wir fürchten, es dürften einige von den in vorigen Kapiteln beigebrachten Allegorien noch in die beiden letztern zu setzen seyn. 9. Kap. von verlohrenen Allegorien. 10. von einigen gutten und brauchbaren Allegorien der Neuern. Uns rühret S. E. S. 136. die Verstellung des Correggio, da er bey dem Jupiter in Armen der Io einen Hirsch setzt, der aus einem Bach trinken will, als eines der schönsten Bilder gerühmt zu finden, indem es die Trunck der Liebe ausdrücken soll. Wer kan dabey an den 42. Psalm und an die angeführte hebräische Etymologie denken? Auch im folgenden Gemälde des Correggio ist die Allegorie erschrecklich weit hergeholt. Doch wir gedachten hier bloß den Recensenten abzugeben, sonst würden wir uns nicht entäufeln können noch mehrere andere Bedenken beyzubringen, am meisten bey dem letzten Kap. Versuch neuer Allegorien, von welchen die meisten, theils über alle gemeine Kenntnisse gehen und also schon dadurch dem Künstler unbrauchbar werden, theils sonst zur schönen Vorstellung unbequem seyn dürften. Man stelle sich Kleider mit griechischen Buchstaben, Tafelgen mit griechischen Worten, eine weibliche Figur mit verbundenem Munde vor. Jedoch allegorische Vorstellungen gehören überhaupt für die Kunst nicht, in sofern sie Schönheit, sondern in so fern sie Gedanken vorstellen und eine Art Sprache abgeben will. Allein dann ist ihr Werth auch nur auf diejenigen eingeschränkt, welche diese Sprache verstehen und voraus davon unterrichtet sind, oder verwandte Begriffe mit sich bringen. Der Druck ist dem von den übrigen Winkelmannischen Schriften im Waltherischen Verlag ähnlich, wimmelt aber von Druckfehlern.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

86. Stück.

Den 19. Julius 1766.

Göttingen.

**D**ie Inaugural Disputation des Hrn. D. Less, de donis Spiritus S. miraculosis, ist nun, nach vielen von ihm unabhängigen Verzögerungen, im Hoffmeyer'schen Verlage ganz heraus gekommen. Sie nimt 176 Seiten in Quart ein, und machet den Ersten Theil der weitläufigeren Abhandlung aus, welche der Hr. Verf. von den wunderthätigen Gaben des heil. Geistes zu liefern gedenket. In diesem Ersten Theil werden die biblische Nachrichten von jenen Gaben ausführlich erwogen, welche zum Grunde gelegt werden; um daraus im zweiten Theil, die Natur, Anzahl und Dauer derselben näher zu bestimmen. Den Beweis ihrer Richtigkeit soll der dritte Theil enthalten. In der Einleitung S. 1-20 werden die von dieser Materie herausgegebenen Schriften recensirt und beurtheilet, und der Inhalt und Entwurf dieser Abhandlung mitgetheilet. Der heil. Geist ist der Urheber dieser wunderthätigen Gaben. Das wird S. 21-28 daher bewiesen: weil Christus die Mittheilung jener Gaben niemahls sich selbst,

selbst, sondern stets dem heil. Geist, den er senden wolte, heileget; und die Apostel nirgends sagen, daß sie dieselbe vom Vater, oder dem Sohn erhalten, sondern allenthalben den heil. Geist als den Geber derselben anführen. Der Hr. Verf. glaubt: daß dieser Beweis dazu diene; die eigene Persönlichkeit des heil. Geistes desto gewisser, und seinen Unterscheidungs-Begriff desto reider zu machen. Hiebey wird besonders die höhere Stelle Joh. 16, 7. 15 erläutert: *Jene Wunder-Gaben ertheilte der heil. Geist am fünfzigsten Tage nach der Auferstehung Jesu. S. 29. 40.* Es kommt hier alles auf den Sinn des Ausspruchs Lucä 43: *Εἰς τὴν ἑξήκοντον ἡμέραν τῆς Πεντηκοστῆς.* Durch *πεντηκοστῆς*. kan nach Hr. Less Meinung, nicht das Pfingst-Fest der Juden verstanden werden: weil sonst die Ausgießung des heil. Geistes, wider das einstimmige Zeugnis des Alterschums, nicht auf einen Sonntag, sondern auf einen Freitag oder Sonnabend fallen würde. Dieser Umstand auszuweichen haben einige Ausleger angenommen: daß, wenn der zweite Tag der ungesäuerten Brode auf einen Sabbath gefallen, (welches in dem Todesjahre Jesu geschah) man die Darbringung der Erstlinge einen Tag aufgeschoben, und dem zufolge auch das Pfingst-Fest einen Tag später gefeiret. Andere aber nehmen an, daß die Worte *Lucä 43* so müssen übersetzt werden: *Als der Pfingst-Tag vergangen war.* Beide Meinungen verwerft Hr. L. war den S. 31. 32. angeführten Stellen; und jaget: daß *τῆς* in der angelegenen Stelle *Lucä* den fünfzigsten Tag nach der Auferstehung Jesu bedeute. *τῆς ἑξήκοντα* mehr sehr wichtige Gründe für sich hat, S. 35. 36. Hiebet aber entreegen: daß im Griechischen der fünfzigste Tag nicht kan *ἑξήκοντα τῆς πεντηκοστῆς* heißen, sondern *εἰς τὴν πεντηκοστήν*. Diese Schwierigkeit löset der Hr. Verf. dadurch zu heben,

sehen, daß er eine neue Auslegung jener Worte (S. 27-40) dem Urtheile der Leser überläßt. Seiner Meinung nach, bestimmt das Wort *ημερα* hier den Theil des Tages, an welchem das Wunderwerk der Aussteiffung des heil. Geistes geschehen, und *της περι-  
τροπης* ist elliptisch, für *ε. περι. ημερας* gelesen. Dar-  
aus entsetzt folgender Sinn: Am fünfzigsten Tage  
nach Jesu Aufstiehung, da es schon völlig  
Tag geworden. Er bemerkt ferner, wie noths-  
wendig es hier sey, bey dieser Sache die Zeit so  
pünktlich und genau zu bestimmen. Wären jene so  
älten Wunder des Abends, oder in der Nacht ges-  
chehen: so würde ihre Glaubwürdigkeit sehr viel  
schwächer werden, welches mit einer ähnlichen Ge-  
schichte aus dem Josephus und wie der Erzählung  
Dank. Apostel Gesch. 26. 13 erläutert wird. Die  
Wunder-Gaben des heil. Geistes wurden nur  
allen den Aposteln, und der Familie des Kor-  
nelius, unmittelbar Weise ertheilt.  
S. 41-73. Die Gründe derjenigen, welche behaupten,  
daß am Pfingsttage der heil. Geist, nicht allein über  
die Apostel, sondern auch über die 120 Jünger, aus  
welchen der neue Apostel gewählet worden, ausgegos-  
sen wäre, werden vollständig erzählt und geprüft. Hr.  
L. zeiget: daß nur die Apostel bloß, den heil. Geist dar-  
mahl empfanaen: erläutert die Aussteiffung des heil.  
Geistes über Korneliu Hausi ausführlich; und er-  
weist, daß nachhero weder den Erstlingen der ab-  
gottlichen Jorden, noch sonst irgend jemanden eine  
unmittelbare Theilnehmung des heil. Geistes wieder-  
fahren. Bei Abhandlung dieses Stück, werden ver-  
schiedene Redensarten und Stellen der Bibel erläu-  
tert, wie z. E. *περιτροπης* oder *περιτροπης ημερας*,  
imgleichen Apost. Gesch. 13. 44. 47.; von der zwei-  
fachen Klasse der jüdischen Proselyten ausführlich  
erredet, und Benfons Meinung, daß der heil.  
Geist

Geist zu sieben verschiedenen mahl, unmittelbar ertheilt worden geprüft. Der heil. Geist kam auf die Apostel unter einem fürchterlichen Gewitter. S. 73-105. Der Hr. Verf. glaubt: daß die Erzählung Lucä Vers 2. 3 die Beschreibung eines starken und schrecklichen Gewitters sey. Durch den *ἄκρον*, der bey der Anfunft des heil. Geistes plötzlich vom Himmel gehöret worden, haben schon einige Ausleger den Donner verstanden. Diese Meinung wird S. 76 bekräftiget, nachdem die andern Auslegungen davon geprüft worden, und hinzu gefüget: daß der Weisheit, *ὡς πῆρ πνεύματος καὶ ἐκλήρωσεν ἅλοι τοὶ ὀφθαλμοὶ ἵνα ἴδωσιν καθήματα*, andeute; es seyn sehr heftige Schläge gemeint, wovon das ganze Haus, wo die Apostel versamlet waren, ertonet. Was die *διεμεγέθησαν γλῶσσαι ὡς πυρὸς* seyn, darüber sind die Ausleger sehr verschieden. Einige erklären es für eine metaphorische Beschreibung des Eifers, mit welchem die Apostel in fremden Sprachen geredet. Seite 81. Eichholz will: der Sinn dieser Erzählung Lucä sey: daß die Zungen der Apostel für Befürzung gleichsam abbrechen worden; oder, daß sie für Schrecken plötzlich verstümmet. Für dieser Meinung wird S. 81. f. gezeigt, daß ihr Urheber die Redensart *τεμνὴν γλῶσσαν* beim Homer (welche er zum Beweise seiner Erklärung anführt) gar nicht verstanden. Sie bedeutet nehmlich daselbst, nicht das Stillschweigen, sondern die Ausschneidung der Zungen, welche von den Dnyfern dem Mercurius zu Ehren dargebracht wurden. Der sel. Heumann nimmt an: Lucas berichte hier bloß ein Gesicht der Aposteln. S. 83. f. Und der Bischoff Warburton behauptet, es seyn getheilte Zungen gewesen, welche mit einer flammenden Bewegung sich auf die Häupter der Aposteln geseufet. S. 85. f. Hr. L. trägt nun seine Erklärung vor. *Διμεγέθησαν γλῶσσαι*

aus *seru ruos*, sind; Flammen gleich den Feuerflammen, das heißt: feurige Flammen, welche durch den Saal zerfireuet waren. S. 86. f. Diese Flammen saßen aber nicht auf den Häuptern der Apostel; S. 89. f. und waren schon verschwunden, als das Volk herbei kam. Sie waren aber nichts anders, als heile Blitze, welche das Haus, wo die Aposteln waren, erleuchteten; so daß also dieses Haus, wohin der heil. Geist herabkam, jenem brennenden Busch gleich war, in welchem Jehobab dem Moses erschien. Diese Auslegung wird S. 91. f. ausführlich mit Gründen unterfüßt, und aus lateinischen, griechischen und hebräischen Dichtern gezeigt, daß man fürchterliche Gewitter, fast unter allen Völkern, für die würdigsten Herolde der gegenwärtigen Gottheit gehalten. Diese Ankunft des heil. Geistes unter feurigen Blitzen war für die biblischen Schriftsteller eine reiche Quelle neuer Bilder und tropischer Redensarten. Den ungeziemenden Gebrauch der Gaben des heil. Geistes, nennen sie, den heil. Geist auslöschten. Sie reden, von einem Ansachen der göttlichen Gaben; und sagen, daß die Jünger Jesu mit dem feurigem Geiste getauft worden. S. 103. f. Die Wundergaben wurden in der ersten Kirche auch andern Christen, sogleich nach ihrer Taufe ertheilet. S. 106-113. Daß dieses nie vor, sondern allemahl erst nach der Taufe geschehen, wird S. 110. geteilet, und dabei zugleich die daraus entstandene biblische Redensarten: mit dem heil. Geist tauffen; den heil. Geist trinken, den heil. G. ausgießen, und das Bild, eines Strohm quillenden Wassers, unter welchem die Gaben des heil. G. vorgestellt werden, erläutert. Allein jene Wundergaben wurden nie anders, als durch Hand-Auflegen der Aposteln ertheilet. S. 113-117. Dieser Umstand hat einen sehr großen Einfluß in die Entscheidung der Frage: von der

2113      Dauer



Dauer der Wundergaben unter den Christen. Deswegen sucht Hr. L. jenen Satz hier außer Zweifel zu stellen, und darzutun: daß die wunderthätigen Gaben von keinem andern als von einem Apofstel haben können ertheilet werden. Die Beweise nimmt er aus Apost. Gesch. 9, 10-17 8, 14-17 und Rom. 1, 11. her. Weil der Abschnitt im Ersten Briefe Pauli an die Korinther XII-XIV Kap. die ausführlichste Abhandlung enthält, die wir von diesen Wundergaben in der Bibel finden: so hat der Hr. W. S. 117-169. eine Paraphrasin dieser dreien Kapitel ertheilet, und die darin vorkommende schwere Stellen durch untergesetzte Noten erklärt. Wir wollen, um nicht zu weitläufig zu werden, nur einige derjenigen Stellen anführen, wo Hr. L. von den gewöhnlichen Erklärungen abgeht. Kap. XII 1-3. wird so paraphrasirt: Was die Wundergaben des h. G. und die damit wirklich begabte anbetrifft: so will ich, daß ihr euch folgendes zur Richtschnur dienen lasset. Die Erinnerung eures vormaligen Zustandes im Heidenthum, wo ihr Götter von Holz und Stein verehrtet und von den betrügerischen Pfaffen mit allerlei erdichteten Wundern geöffet wurdet, wird euch zur Hülfe lehren: wie nötig es bei Religionsfachen sey, sich für Betrügereien zu hüten. Deswegen mache ich euch folgende Regel bekandt; wodurch ihr die wahren von den falschen Wunderthätern am sichersten unterscheidet. Ein wahrer Wunderthäter kan niemals Jesu und seiner Lehre zuwider seyn. Dann, die Wundergaben werden zu keinem andern, als dieser Absicht ertheilet; daß dadurch die Wahrheit der Lehre und des Messianischen Ansehens Jesu bewiesen werde. Kapitel XIII, 9-12. Denn, alle unsere jetzige Kenntniß, so wie die Gabe zu weissagen; alles dieses ist sehr unvollständig.

Wenn

Wenn wir aber in jene vollkommene Welt gelangen werden, da wird dieses Unvollständige aufhören: so wie wir, in unserer Kindheit kindisch reden, kindisch begehren, kindische Schlüsse machen, aber bei reiferem Alter alles jenes Kindische ablegen. Denn alles, was wir hier sehen: das sehen wir nur, gleichsam in einem Spiegel, in einem dunkeln Abdruck; Dort aber werden wir es in der Nähe und unmittelbar erblicken. Was ich hier erkenne, das erkenne ich nur schwache: dort aber werde ich es mit eben der Klarheit erkennen, mit welcher ich mich selbst kenne. Kap. XIV, 13 - 17. Deswegen will ich: daß derjenige, welcher in einer unbekandten Sprache betet, so bete, daß er den Inhalt seines Gebets zugleich in einer bekandten Sprache erkläre. Denn: wenn ich in fremder Sprache bete, so ist der Hi in meiner Gebete für die christliche Gemein: ohne allen Nutzen; ob ich gleich durch die vom heil. G. geschenkte Gabe bete. Was folgt nun daraus? Dieses. Lasset uns durch die vom heil. G. geschenkte Gabe beten: doch so, daß der Inhalt der Gebete den Zuhörern verständlich sey. Lasset uns durch die vom heil. G. geschenkte Gabe singen; doch so, daß der Inhalt der Gesänge den Zuhörern verständlich sey. Denn, wenn du gleich durch die Gabe des heil. G. Gott dankest, wie kan der Angelehrte zu deinen Dankgebeten das Amen sagen, da er nicht weiß, was du gebetet? Dein Gebet mag noch so fräftig und rührend seyn: so wird dennoch der Zuhörer dadurch nicht erbauet. Kap. XIV, 22. Auf eben die Art ist auch die Gabe der Sprachen eine wunderthätige Gabe, welche nicht für die Christen, sondern für die Ungläubigen, damit diesen nehmlich das Evangelium in ihrer eigenen Sprache Forme geprediget werden, ertheilet worden. Die letzten Worte

688 Göt. Anz 86. St. den 19. Julius 1766.

Worte im 33. Vers: *ὡς ἐν πάσαις ταῖς ἐκκλησίαις τῶν ἁγίων* werden mit dem folgenden Vers verbunden, und so übersetzt: Wie es in allen christlichen Gemeinden üblich ist: so sollen auch in der ewigen, die Weiber bei den öffentlichen Versammlungen schweigen. Zum Beschluß werden die biblischen Lehren der Wundergaben des heil. G., von welchem noch nicht im vorübergehenden gehandelt worden: *πνεῦμα ἅγιον, πνεῦμα ἐπαγγελίας, πνεῦμα ἀληθείας, ἀρχὴ τῆς κληρονομίας, πνεῦμα καρπῶν, κρῖσμα, κρισημα θεοῦ, ἐνεργηματα*, erläutert.

Leipzig.

Eine neue Ausgabe von einer Rede des Sokrates können wir nicht mit Stillschweigen übergehen, besonders, da sie mit der angenehmen Aussicht begleitet ist, dereinst den ganzen Sokrates in einer ähnlichen Ausgabe zu erblicken: *Hocratis Panegyricus. Recensuit et animadversionibus illustravit Sam. Frid. Nath. Morus. Bey Weidmanns Erben und Reich. 1766. 8. 12. S.* Wir können unsern Lesern nur überhaupt anzeigen, daß so wohl die kritische Einrichtung, als die Erläuterung und Erklärung vom Text, beyde vom besten Gepräge sind, und ein für diese Art der Literatur gebildetes Genie, viel Scharfsinn, Genauigkeit, Fleiß und Belesenheit verkündigen. Besonders wird ein Weg betreten, der bey der Auslegung alter Redner, Dichter und Philosophen zu sehr vernachlässiget wird; Herr M. hat nämlich die Geschichte der Zeit, da Sokrates lebte und schrieb, genauer studirt, und auf Erläuterung der Stellen, die historische Umstände betreffen, vorzügliche Aufmerksamkeit gewendet, so daß es ihm leicht seyn wird, einmal eine Geschichte, oder doch chronologische Anordnung der Geschichten in dem Zeitraum, den Sokrates durchlebte hat, seiner Ausgabe voranzusetzen.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 87. Stück.

Den 21. Julius 1766.

Lemgo.

Die Meperische Buchhandlung hat nunmehr die Beschreibung des Landes Kamtschatka vom Prof. Krascheninnikow, nach dem Englischen Auszuge des Doctors Griepke, von unserem Herrn Prof. Köhler ins Deutsche überfetzt, herausgegeben Gr. 4. 2 Vspb. mit den Vorreden, und 2 B. Kupferst. Herr Krascheninnikow war einer mit von den 6 jungen Gelehrten, welche den Mitgliedern der Russisch. Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, den Professoren Smelin, Delisle, und Müller, auf ihrer bekannten Reise nach Sibirien, im Jahre 1733, als Gehülffen, zugegeben worden. Er legte sich zwar vornämlich auf die Naturkunde; zeigte doch aber so viele Neigung zur Erdbeschreibung und Geschichte davon, daß man sich seiner, auch in der Absicht, mit vielem Vertrauen, bediente. Als daher die Unternehmung der Seeofficier, durch das Eismeer, einen Weg nach Kamtschatka zu entdecken, vergeblich gewesen war: entschlossen sich die Professores, die sich damals zu Jakussk aufhielten, unseren Krascheninnikow den nähern Weg nach Kamtschatka abzufinden, um nach allem, so viel möglich zu forschen, bis sie selbst nachkommen würden. Dieß geschah 1736. Es fanden sich

sich aber hernach allerley Hindernisse, welche die Professores abhielten, selbst dahin zu gehen: und Krasscheninnikow befand sich bis zum Jahre 1741 ganz allein daselbst. Indessen hatte die Akademie, 1739, ihren Adjuncten Steller ihren Mitgliedern nach Sibirien nachgeschickt. Dieser bezeigte ein Verlangen, von Daporstoy aus, auf den Penschinsischen Meerbusen, nach Kamtschatka zu reisen. Dieß ward erfüllt: und der Prof. Delisle entschloß sich, an der Reise Theil zu nehmen. Beide giengen, im Sept. 1740, auf besondern Schiffen, dahin ab; und landeten in der Mündung des Flusses Vostoya-Neta. Sie verfügten sich aber, schon im Winter, nach dem Haven Petropelawka, um den Amerikanischen Entdeckungen mit bewohnen. Steller fuhr, mit dem Commandeurcapitain Bering, und Delisle, mit dem Capitain Schirikow, 1741 im Junius, ab. Dieß ist die berühmte Expedition, die zwar nicht allen erwarteten Erfolg gehabt; durch die man aber von der Nähe der Amerikanischen Küste und ihrer Lage versichert worden. Beide Schiffe erreichten dieselbe; standen aber unglückliche Ungemächlichkeiten aus. Der Capit. Schirikow kam dennoch, schon im October, wieder zurück. Sein Begleiter, Herr Delisle aber starb am Scharbock, da er sich ans Land wollte bringen lassen. Der Commandant Bering hingegen schmeifte noch herum; und ward, im November, nach einer wüsten Insel hingetrieben, die jetzt von ihm den Namen führet, und starb daselbst gleichfalls am Scharbock. Seine Leute mußten ein neues Fahrzeug aus dem alten bauen; welches sie endlich, im August 1742, nach dem Peter-Pauls Haven brachte; und den Herrn Steller zugleich mit Krasscheninnikow hatte, in der Zeit, seine Untersuchungen, mit möglichstem Fleiße, angestellt. Er reiste das Land, von einem Ende zum andern, durch; und ward von einer Menge von Cosacken, und den nöthigen Dolmetschern begleitet;

geleitet; hatte auch die Erlaubnis alle Schriften, in den verschiedenen Bestungen, und den Registraturen der Beamten, durchzusehen. Endlich erhielt er den Befehl, nach Jakussk zu den Professoren zurückzukehren. Dieß mag gegen das Ende des Jahres 1741 geschehen seyn. Denn im Febr. 1743 langte er mit ihnen wieder in Petersburg an. Herr Steller hingegen blieb noch einige Zeit in Kamtschatta, um neue Untersuchungen in der Naturgeschichte anzustellen. Er vertiefte sich aber dabey in allerley Sachen, die zu seinem Berufe nicht gehörten. Dieß zog ihm, bey der Rückreise, in der Provinzkanzley zu Jakussk, eine Verantwortung zu, die ihm vielen Verdruß verursachte. Er rechtfertigte sich zwar völlig; mochte sich aber diese Fatalität so zu Gemüth gezogen haben, daß er, bey der Rückkehr aus Sibirien, zu Lünen, 1745 im Nov. starb. Herr Krascheninnikow hatte indessen seine Beobachtungen der Akademie vorgelegt; und den Auftrag erhalten, sie in ein zusammenhängendes Werk zu bringen. Man theilte ihm darauf auch die Sammlungen des seligen Stellers mit. Und er arbeitete seine Beschreibung nicht nur aus; sondern sah sie auch schon, bis auf die letzten Bogen, im Druck. Er ward 1745 Adjunct der Akademie, und 1750 Prof. der Physik und Botanik; starb aber schon 1755, im 42sten Jahre seines Alters. Es hatten ihn bloß seine Verdienste gehoben. Herr Dr. Müller besorgte den Rest des Druckes; und hat auch die Vorrede zu dem Werke verfertigt: aus welcher, und dem Verichte des Hrn. V. von den Versuchen, Amerika zu entdecken, obige Erzählung genommen worden. Die Aufschrift des Russischen Originals, welche Herr Prof. Lëbler auch seinem Deutschen Titel vorgesetzt hat, ist: *Opisanie Zemli Kamtschatski sotschinnenoje Sev. avon Krascheninnikowym*: und es macht dasselbe II Bände, in gr. 4. mit 25 Kupferst. aus. Der Ruhm von diesem Werke, erregte das Verlangen der Wißbegierigen, auch in

andern Ländern Europens, selbiges lesen zu können. Allein die Sprache, darin es geschrieben war, verhinderte es. Endlich hatte man nähere Hoffnung dazu: da, im Englischen, eine *History of Kamtschaka* erschien, welche man für eine Übersetzung der obigen Arbeit zu halten Ursache hatte. Allein der Verfasser, Herr Jacob Griewe, Doctor der Arzneygelehrtheit, der sich lange in Rußland aufgehalten, hatte nur einen Auszug daraus verfertigt, der kaum halb so stark, als das Werk selbst, ist. Denselben beförderte Herr L. Jefferys, Königl. Erdbeschreiber in London, im Jahre 1764, zum Druck: und das Publicum priete die Mühe, die beide darauf verwandt hatten. Dadurch ward Herr Prof. Kobler gereizet, die Deutsche Übersetzung davon zu unternehmen: und er hatte sie beynabe vollendet, da das Russische Original, als ein Geschenk der Kayserl. Akademie an die Königl. Universitäts-Bibliothek nach Göttingen kam. Er lernete dasselbe, durch die Behülfe des damals sich hier aufhaltenden Herrn Hr. Schwägers, genauer beurtheilen; und wünschte jetzt, lieber vom Original selbst, dessen Vorzüge nicht leicht zu erkennen waren, die Übersetzung liefern zu können. Allein dieß waren verachtliche Wünsche. Der Hr. Hr. hat indessen, bey gegenwärtiger Übersetzung des Griewischen Auszugs, alles geleistet, was wir von ihm erwarten können. Er hat, durch eine sorgfältige Zurathziehung der Mühseligen Schriften, seinen Verfasser, an vielen Stellen, berichtet; und auch mehr Fleiß auf die Schreibart angewandt, als von diesem im Englischen geschehen. Denn Herr Griewe hat, wie Herr Jefferys selbst gestehet, bey seiner langwierigen Abwesenheit von England, seine Muttersprache ziemlich verlernt gehabt; und auch zu eifertig geschrieben. Der Vorwurf, den er dem Herrn Kraschennikow wegen seiner Schreibart gemacht, fällt daher vielmehr auf ihn selbst zurück.

rück: da Kenner diesem Russischen Gelehrten das Lob ertheilen. daß er sich in seiner Sprache sehr wohl ausgedrückt habe. Consi scheint sein Auszug das Merkwürdigste aus dem grösseren Werke wohl gefasst zu haben, so viel einen auswärtigen Leser interessiren möchte. Er hat, wie dieses, auch vier Abtheilungen. Die erste liefert eine geographische Beschreibung von Kamtschatka, und den benachbarten Küsten und Inseln: die 2te enthält die Naturgeschichte des Landes: die 3te handelt von den Einwohnern, und ihren Sitten und Gewohnheiten: und die 4te erzählt die Eroberung von Kamtschatka durch die Russen, und die jetzige politische Beschaffenheit desselben. Die Halbinsel Kamtschatka liegt zwischen dem 50sten und 60sten Grade der nördlichen Breite. Zwischen ihr und Japan breiten sich die Kurilischen Inseln aus, deren hier 22 gezählet werden; und von denen die südlichsten bey den Japanesern den Namen Jeso führen; woher die Sage von dem unbekanntem Lande Jeso entstanden. Man findet bey dem Werke 2 Charten, welche die grosse Halbinsel, und diese Kurilischen Inseln vorstellen. und sich von allen Charten, selbst von denen, welche die Akademie vorher bekannt gemacht hat, sehr unterscheiden. Wir hätten gewünscht, hier noch die Charte von den Russischen Entdeckungen zwischen Kamtschatka und Amerika zu haben. Herr Hr. Kähler hat indessen das Verdienst, seiner Uebersetzung eine Erzählung dieser berühmten Unternehmung, aus den Müllerischen Schriften, beygefüget zu haben. Denn Kamtschatka ist uns, durch die von dort aus angestellten Schifffahrten, und die durch sie erhaltene genauere Kenntniß der Länder, fast noch merkwürdiger, als an und für sich selbst. Der Boden ist eben so wenig, wie der übrige in dem nördlichen Asien, an Fruchtbarkeit mit dem entdeckten Amerikanischen, unter eben der Höhe, zu vergleichen. Eigentlich sind drey verschiedene Völker auf der Halbinsel; die Kamtschatka



Schadalen, in der Mitte; die Koreken, nördlich; und die Kurilen, auf der südlichen Erdspitze. Die Kamtschadalen scheinen von den Mungalen abzustammen; und durch die Tyranney der östlichen Eroberer, die so viele Völker in Europa über den Haufen warfen, so weit nach Norden vertrieben worden zu seyn. Sie sind sehr jaghaft, betrügerisch, großsprecherisch, und unreinlich; slavisch unterwürfig gegen die, von denen sie hart gehalten werden; und unbändig gegen die, welche glimpflich mit ihnen verfahren. Die Russen haben eigentlich seit 1697 erst angefangen, Kamtschatka kennen zu lernen. Es wird durch Cosakische Miliz in Unterthänigkeit gehalten. Die Cosacken empörten sich 1711, und die Einheimischen 1731. Jetzt werden sie, durch die Russischen Heranzahlungen, gesteteter. Die Kurilen sind von Natur besser geartet. Außer obigen Chärtchen hat der Auszug auch die hauptsächlichsten Kupferstiche des Originals.

#### Altona.

Der Herr D. Büsching hat auf 4. Octav-Bogen eine Beschreibung des todten Meers in Palästina, aus dem fünften Theil seiner Erdbeschreibung abdrucken lassen. Von diesem fünften Theil, der sich mit Äsen beschäftigt, haben wir S. 241. bereits einige vorläufige Nachricht gegeben. Die Beschreibung des todten Meers soll, wie es scheint, eine Probe des ganzen Buchs seyn, und es ist in der That eine sehr interessante und angenehme. Sie hat einige Zusätze. Die ersten drey Paragraphen sind gleichsam eine Vorrede, und in der Folge sind manche Sachen umständlicher ausgeführt, und sonderlich die Stellen der Reisebeschreibungen angezeigt, aus denen Hr. B. seine Nachrichten von dem todten Meere geschöpft hat. Herr D. Büsching siehet es als eine wichtige und nützliche Arbeit an, einmahl die vor-

handenen

Händenen Reisebeschreibungen mit einem critischen Auge zu vergleichen, und davon hat er wirklich eine glückliche Probe gegeben. Wir wollen die Schrift nicht excerpiren, sondern nur einiges daraus anführen. Daß in dem todten Meere noch Ueberbleibsel von Gehäuden vorhanden sind, hat Herr. D. S. 5. durch unlängbare Zeugnisse bewiesen; so daß man aufhören muß zu zweifeln: ob sie aber von den versunkenen fünf Städten sind, woget er selbst nicht zu bestimmen. Die Figur der See hat er besser und gewisser, als sonst geschehen, bestimmt, obgleich aus Mangel von Nachrichten noch keine genaue Charte aus seiner Beschreibung entworfen werden kann; sondern manches, sonderlich am östlichen Ufer, unbestimmt bleibt, bis Reisende, die mit mathematischen Kenntnissen und Werkzeugen versehen sind, sich dahin wagen. Der bisweilen von der See aufsteigende Rauch, ist gewiß: und nach Schwallarts Aussage greift er auch die Metalle an, und färbt Silber schwarz. Fische können gewiß nicht in diesem Wasser leben, wie schon Herr H. Michaelis gezeigt hat, und so viele Reisende auszusagen, wol aber Schnecken und Muscheln, als die schwer genug sind, in dem sehr salzigen folglich auch schwereren Wasser zu Boden zu sinken. Das Wasser der See stehet nicht zu allen Zeiten gleich hoch, sondern wächst und fällt mit den Jahreszeiten, nemlich je nachdem der Jordan mehr oder weniger Wasser hineinführt. Mitten durch die See gehet eine Untiefe, die, wenn das Wasser nicht hoch ist, durchwader werden kann, und auf der man zu den Trümmern alter Gebäude kommt. Was die Sodomsäpfel sind, ist noch ungewiß, ob eine besondere von Amman beschriebene Frucht, oder, wie Hasselquist will, Nachtschattentrauben von einer gewissen Schlupfwespe angefruchtet. Von der Salzsäule nimmt Herr H. des Herrn Hoffrath Michaelis Meinung an, dessen Schrift, *de natura et origine maris mortui, et* mehrmalis mit

696 Gdt. Anz. 87. St. den 21. Julius 1766.

Beyfall anführet, aber ihre Säge nur kurz erwähnt, so daß es nützlich seyn wird, beide Arbeiten mit einander zu vergleichen.

#### Frankfurt und Leipzig.

Kurzgefaßtes Cameralpicon der in der Kayserlichen und Reichs-Cammergerichtsordnung und daffiger Praxi recipiren terminorum iuridico-rechnorum, erklärt und beschrieben, auf 123. S. gr. 8. Dieses Werkgen wird, so wenig wir auch sonst auf Wörterbücher in Wissenschaften zu halten pflegen, bey vielen von ungemeinem Nutzen seyn können, wenn sie nur in der Verhandlungsart des gemeinen Processus nicht ganz unerfahren sind. Die Cammergerichtssprache hat so viel eigene und von dem Styl des gemeinen Processus abweichende Ausdrücke und Formeln, daß nicht allein Anfängern und ungeübtern Sachwaltern im Cammergerichtlichen Verfahren durch diese kurze und dabey doch vollständige Mittheilung derselben eine große Erleichterung verschafft, sondern auch grossen Rechtsgelehrten, welchen die Reichssprache selten die geläufigste zu seyn pflegt, ohne viele Mühe die Abweichungen der Gerichtssprache zu verstehen Gelegenheit gegeben wird. Mancher geschickter Praktikus wird seine Unwissenheit bekennen, wenn er z. E. von Judicial- und Extrajudicialsachen, Vorderrenten, Bescheidtsachen, Bagenstrafe, Beystandspartori, Anschlägsachen, dem Loquatur, Surgitur, Concordiengeleiden, Aufgulden, Neglekten, vom grossen und kleinen Adler, oder von Ordo uovorun terminorum u. s. w. hört. Die Ordnung ist alphabetisch Durchgehends geschieht die nöthige Verweisung auf die Cammergerichtsordnung und den neuesten Reichsabschied, und oft werden die Worte der Gesetz selbst angeführt. Der Verfasser ist, so viel wir wissen, ein ehemaliger geschickter Procurator am Reichs-Cammergerichte.

**Söttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 24. Julius 1766.

London.

**S**on dem, Stück 122. des vorigen Jahres, angezeigtem Werke des Hrn Dr. Lardners, ist in diesem Jahre, der dritte Band, auf 370. Seiten in 4, unter dem Titel herausgekommen. *A large collection of ancient Jewish and Heaben Testimonies to the Truth of the christian religion - - Containing the Testimonies of heathen writers of the third century and to the Conversion of Constantine the first christian emperor.* In der Vorrede meldet der Hr. D. daß die Herausgabe dieses Bandes bloß deswegen etwas länger aufgehalten worden: weil er, obgleich vergeblich, darauf gewartet, daß von Mr. Bullet ganz neuerlich über eben diese Materie ebirte Werk, *histoire de l' Etablissement du Christianisme tirée des seuls Auteurs Juifs et Payens, ou l' on trouve une preuve solide de la Verité de cette religion; qu'on compare avec les autres, et qu'on les compare avec les autres.* Einen grossen Theil dieses Bandes machen die aus heidnischen und christlichen Schriftstellern genommene Nachrichten von den traurigen und erträglichern Schicksalen der Christen; unter dem Septimius

W u n n

Se

Severus, S. 7. f. Alexander Severus, S. 23. f. Maximinus Thrax, S. 59. f. Decius, Gallus, Valerianus, Gallienus, S. 80. f. Aurelianus, S. 114. f. und besonders dem Diocletianus, S. 277. f. aus: in welchen die gütige und grausame Edikte und Handlungen der genannten Kaiser gegen die Religion der Christen erzählt werden. Bei dem Befehle des Septimius Severus wider die Christen werden S. 11. folg. des sel. Mosheims Anmerkungen über denselben angeführt. Hr. Lardner wundert sich: daß Mosheim mit so unerheblichen Anmerkungen die Leser aufgehalten? Dennoch aber machet er über dieselben neue Anmerkungen. Und zuletzt weiß man in der That nicht recht: was sie beide sagen wollen? Denn, am Ende bleiben sie unter einander und mit den übrigen Gelehrten einerlei Meinung: da es anfänglich schien, als würde man ganz was neues, und von allen übrigen Meinungen verschiedenes lesen. Die speciellen Zeugnisse, welche von auswärtigen Stridenten in diesem Bande vorkommen, sind fast alle sehr wichtig. Aus dem Leben des Epimenides, beim Diogenes Laertius, wird S. 18. f. eine Erzählung angeführt, welche die Nachricht der Apost. Gesch. XVII. von einem Altar zu Athen, der dem unbekandten Gott zu Ehren errichtet worden, bestätigt. Nach Diogenis Bericht ward Epimenides nach Athen beruffen, um den Athenienfern einen Rath zu ertheilen: wie sie die erzürnte Götter versöhnen und ihre Stadt von der darinn wütenden Pest befreien könnten? Der Weltweise verordnete: man solte eine Anzahl schwarzer und weißer Schaafe auf den Areopagus führen; von da sie gehen lassen, wohin sie wolten; und alsdann ein jedes derselben an drei Dreie, wo es sich von selbst hinlegen würde, zu *πετραραις* opfern. (Hr. Lardner will dieses so übersezt wissen: demjenigen Gott, dem zu Ehren Schaafe von solcher Farbe pflegen geopfert zu werden. S. 25. f.

S. 25. f. Allein, andere Gründe nicht anzuführen: alsdenn wäre ja dieser Gott kein Unbekannter. Viel richtiger scheint uns diese Uebersetzung zu seyn: demjenigen Gott dem es zukommt, cui debetur piaculum, das heißt, demjenigen, welcher erzürnt ist, und durch ein Opfer versöhnt werden muß. Weder die Athener noch der Philosoph mußten: von welcher Gotttheit die Pest über ihre Stadt verhängt worden). Diogenes beschließt seine Erzählung mit der Nachricht: daß man, wegen jener Begebenheit, noch zu seiner Zeit in den Vorstädten Athens *βαρταρῶν ἀνοσιγγοῦ* finde. In diesem Abschnitt wird, S. 27, eine Citation in Wettsteins Neuen Testament-Verdichtet, und jene Stelle des Diogenes mit antiken aus dem Pausanias und dem unter Lucians Namen befindlichen Gespräche, Philopatriis erläutert. Von dem berühmten Rechtsgelehrten Iulian wird, S. 40. f. aus dem Lactantius angeführt; daß er im Siebenden Buch seiner Schrift, de officio Proconsulis, die Rescripte der Kaiser gegen die Christen, alle bis auf seine Zeit gesamlet. Allein dieses Werk ist verloren gegangen; und die Stellen in den Pandecten, welche eine Beziehung auf die Christen haben sollen, sind zweifelhafter Auslegung. Aus dem Dion Cassius werden, S. 46. f. seine Nachrichten, von der Zerstörung Jerusalems, Domitians Christen-Verfolgung, und des Nerva gütigem Betragen gegen dieselben, gesamlet. Daß die Marcia den Kaiser Commodus den Christen günstig gemacht; ist ungewiß. Denn, Hr. L. bemerkt ganz richtig: daß die Erzählung davon nur in Euphilini Auszug befindlich, und vielleicht in einigen Stücken mehr die Erklärung des Epitomators, als die Meinung des Schriftstellers selbst enthalte. Die Frage: ob Philippus Arabs ein Christ gewesen? wird, S. 62. f. vom Hrn. L. aus überzeugenden Gründen verneinet. Aus der einzigen Schule des berühmten platonischen Weltweisen

Plotinus finden wir, der mangelhaften Nachrichten des Alterthums obgeachtet, dennoch drei gelehrte Männer, nemlich den Amelius, Porphyrius, und Longinus, welche eine genaue Bekandtschaft mit den Lehrazen und göttlichen Schriften der Christen gehabt. Amelius; S. 95. f. führt bei Gelegenheit da er von dem Logos redet, verschiedene Stellen aus dem Evangelio Johannis an. Er sagt in einer Stelle, die Eusebius in seiner præparat. Euangel. uns aufbehalten: Der Logos ist derjenige, durch welchen da er selbst Ewig ist, alle Dinge gemacht worden; wie auch Heraclitus lehret. Und eben derselbe; von welchem der Barbar lehret, daß er in der Stelle und Würde eines Grundwesens bei Gott sey, daß durch ihn alles gemacht worden, und alles was da ist, sein Leben und Daseyn durch ihn habe, daß er in einen Körper gefahren, Fleisch angenommen, und als ein Mensch erschienen, daß er selbst in dieser Gestalt seine erhabene Natur bewiesen, und daß er nach dem Tode (*ἀναστῆναι*) wiederum vergöttert worden, und Gott sey, so wie er es gewesen, ehe er in den Körper, und das Fleisch und den Menschen gefahren. Longinus, S. 101. f. fällt, in seiner bekannten Schrift *περὶ ἁγίου*, ein sehr rühmliches Urtheil vom Moses, und setzt seine Beschreibung der Schöpfung unter die Beispiele des Erhabenen. Aber, das unter dem Rahmen dieses Schriftstellers bei seinen Werken befindliche Fragment, darin Paulus mit unter die besten Redner geordnet wird, ist unächt. Davon wird, S. 106. 7. eine lesenswürdige Bemerkung von einem Freunde des Hrn L. mitgetheilet, welche offenbar zeigt: daß jenes Fragment einen Ignoranten zum Verfasser habe. Es wird nemlich in demselben, neben dem Demosthenes und andern Rednern, auch *Ἀρχαίου Κεῖρας* angeführt. Hr. Lardners Freund bemerkt: daß man einen ge-

wissen

wissen elenden Stridenten, Dinarchus, im Spott *Ἀρροχθὲν Κελθῖνον* (welches nach unserer Art zu reden, den Ströhernen Demosthenes, bedeutet) genennet. Wenn man nun in einem Verzeichniß der vornehmsten Redner, neben dem Demosthenes, Aeschines, Lyfias, auch den Ströhernen Demosthenes findet: kan man da noch wohl glauben, daß es vom Longin gemacht sey? Das wäre ohngefär eben so: als wenn ein Kramer ein Verzeichniß der besten Prediger sollte geschrieben haben. darin neben dem Bourdaloue, Bossuet, auch Abraham & St. Clara empfohlen würde. Was sich, von dem Philosophen Tumez nius bei alten Schriftstellern findet: (S. 108. f.) ist alles so ungewiß: daß man nicht einmal ausmachen kan, ob er vor oder nach der Geburt Christi gelebet? Er soll, nach dem Bericht verschiedener Stridenten, gesagt haben: Was ist Plato anders, als der Moses in griechischer Sprache? Vom Porphyrius, dem gelehrtesten unter denen uns bekandten heidnischen Feinden des Christenthums, wird S. 122. 222. ausführlich gehandelt. Aus seinen Einwürfen, die wir noch beim Eusebiius, Hieronymus und Augustinus finden, siehet man: daß er die Schriften des A. und N. B. mit großem Fleiß gelesen hat. Besonders erhellet das aus denen Einwendungen, die er von den Citationen des A. B. im Neuen hernimt. Die Naturalisten klagen die Christen, wegen des Verlustes aller Porphyrischen Schriften wider das Christenthum, an. Allein, die Wiederlegungen derselben vom Methodius, Eusebiius und Apollinaris sind ja gleichfalls verlohren gegangen. Und bei dem allen hat das Christenthum selbst, mit den Schriften des Porphyrius viel verlohren. Denn, aus dem zu urtheilen, was wir noch von seinen Einwürfen wider die Weissagung Daniels beim Hieronymus haben, würde uns dieses Werk der beste Commentarius über jenes biblische Buch seyn.

M u n n 3 P o r s



**Porphyrus** wolte darin beweisen, daß dasselbe keine Weissagung künftiger Dinge, sondern eine Erzählung wirklich geschehener sey; und, nicht vom Daniel, sondern von einem spätern Verfasser nach den Zeiten des Antiochus Epiphanes gemacht worden. Zu dem Ende zeigte er aus den besten damals noch existirenden Geschichtbüchern, daß alle diese Begebenheiten, so wie sie im Daniel stehen, nach allen Umständen pünktlich so geschehen. Seite 193-222. führt Hr. L. weitläufig die Gründe an: daß die von den meisten Gelehrten dem Porphyrus beigelegte Schrift: die Philosophie aus den Orakel: Sprüchen, *περὶ τῆς ἐκ λόγων φηλοσοφίας*, von einem christlichen Betrüger, zum vermeintlichen Nutzen der christlichen Religion, geschmiedet worden. Hier ereifert sich der Hr. V. besonders gegen den sel. Mosheim und seine Chimäre von einem neuen Menschen-Geschlecht, welches halb Heide, halb Christ gewesen. So nennet er (S. 195.) die in der Mosheimischen dissert. de turbata per recentiores Platonicos ecclesia, vortragene Idee von der Sekte neuerer Platoniker. Was Hr. L. von dem Ammonius Saffas S. 196. sagt, den der sel. Kanzler zum Stifter dieser Sekte gemacht, verdienet gelesen zu werden. Zu denen, schon im vorhergehenden aus den sechs scriptoribus historiae augustae angeführten Stellen, welche S. 223. f. zusammen wiederhohlet werden, setzt Hr. L. noch eine aus des Lampridius Leben des Hellogabalus. Er erzählt darin: dieser Kaiser habe verordnet; daß in dem Tempel der Sonne, den er errichtet, auch die Gebräuche der Juden, Samariter und Christen beobachtet werden solten, um die Verehrung dieser Gottheit desto allgemeiner zu machen. Des Hierokles Zeugniß, welcher in einem Buche wider die Christen, wovon beim Eusebius und Laktantius noch Auszüge anzutreffen; die Wunder Jesu dadurch herunter zu setzen glaubte; weil, nach seinem Vorgerichten,

hen, Apollonius von Tyana eben dergleichen gethan, wird S. 229. f. angeführt. Hr. L. handelt hier auch deswegen, und zwar sehr ausführlich, von dem Leben des Apollonius, welches Philostratus hinterlassen; ingleichen von Porphyrii und seines Schülers, Jamblichi Lebensbeschreibungen des Pythagoras. Er zeigt hier: daß die Gelehrten irren, wenn sie fast einstimmig behaupten: jene Lebensbeschreibungen seyn in der Absicht verfertigt worden; um durch Erzählung ähnlicher Wunder den Wunderwerken Jesu ihr Ansehen zu benehmen. Der überzeugendste Grund für diese Meinung ist; daß die vom Pythagoras und Apollonius gerühmte Wunder mit den Handlungen Jesu fast gar keine Ähnlichkeit haben. Jesus heilet Blinde, Lahme, wecket Tode auf, verbessert durch Unterricht die Sitten der Menschen: und jene durchstreifen, gleich irrenden Ritzern, die Welt, gehen auf Abenteuer aus, und unterreden sich mit Dämonen und Eseln, deren Sprache sie verstehen, und denen sie bald dieses bald jenes ins Ohr sagen. Hr. L. behauptet daher mit Recht: daß Philostratus, nebst dem Porphyrius und Jamblichus, von ihren Helden eben dasselbe würden erzählt haben, wenn auch gar keine christliche Religion je in der Welt gewesen. Die Stelle welche Hr. L. S. 352. f., aus Doktor Parkers demonstration of the divine authority of the law of nature and of the christian religion, von eben dieser Sache abdrucken lassen, hätte, dencht uns, süglich wegbleiben können. Hr. L. giebt eine gar seltsame Ursache davon an. Weil ich, sagt er, S. 271, in meiner bisherige: Abhandlung vom Apollonius und seiner Lebensgeschichte wenig mehr gesagt, als schon lange vor mir Dr. Parker gethan: so will ich seine Anmerkungen über diese Materie bedrucken lassen. Dieser dritte Band wird, S. 328 f. mit einer summarischen Wiederholung der in demselben enthaltenen Zeugnisse, und einigen guten

Betrachtungen über den Zustand des Christenthums unter den heidnischen Kaisern, beschlossen. Das wichtigste in diesem Anhang ist: daß H. L. beweisen will, der seel. Mosheim habe gar nicht Ursache gehabt, von der gewöhnlichen Meinung, welche zehn Christenverfolgungen rechnet, so verächtlich zu reden. Sie habe allerdings mehr Grund in der Kirchen-Gesch. als Mosheim geglaubet, und sey schon im vierten Jahrhundert von christlichen Schribenten angenommen worden. Hr. D. Lardner hat nun also, dieses neue wichtige Werk, (wovon der vierte und letzte Band ohne Zweifel auch bald herauskommen wird) größtentheils geendiget. Es ist in eben dem Geschmack, wie seine übrigen, geschrieben. Etwas weitschweifig; mit vielen, ofte nicht gar erheblichen Anmerkungen beladen; und mehr in der Ordnung, eines Kollektaneen-Buchs, als einer zusammenhängenden, und nach einem Logikalischen Entwurf gemachten Schrift, bearbeitet. Allein, sehr vollständig; in Anführungen und Erzählungen sehr genau; ungemein deutlich; und überhaupt mit einer eisernen Geduld zusammen getragen. In diesem dritten Theil haben wir, wider die Lardnersche Gewohnheit, in denen Stellen, wo gegen den seel. Mosheim disputirt wird, die Schreibart etwas bitter und heftig befunden. Wäre uns Hr. L., aus seinen übrigen vortreflichen Schriften, nicht hinreichend als ein unparteiischer und im Urtheilen sehr billiger Gelehrter bekannt: so würden wir glauben: es sey, bei Gelegenheit der englischen Überzeugung der Mosheimischen Kirchengeschichte und des dabei manchen abgedruckenen Bekehrtes; daß dieses Werk alle Schriften der Engländer in diesem Fach übertreffe, der Geist des National-Preises in ihn gefahren, welcher die Reviewers fast beständig inspirirt; wenn von Auswärtigen besonders deutschen Schriften die Rede ist.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
89. Stück.

Den 26. Julius 1766.

Göttingen.

**A**uf die beyden ersten kürzlich von uns bekannt  
gemachten Stücke der medicinischen Biblio-  
thek des Hrn. Leibmed. Vogel ist das dritte  
des sechsten Bandes bald hernach gefolget. Wir  
setzen, unserer Gewohnheit nach, nur die Titel der  
Schriften, von denen diese Stück Nachrichten erthei-  
let, her. I. Abrah. Bäckes 1al om Farloter. II. Lud.  
Roupe de morbis nauigantium. III. Friedr. Herm.  
Muzell medicinsche und chirurgische Wahrnehmungen,  
2te Samml. IV. Dav. Macbride's Experimental essays.  
V. Gc. Heuermanns vermischte Bemerkungen und  
Untersuchungen. 1ster B. VI. Gc. Christ. Ceder  
Elementa Botanicae P. I. II. VII. Akademische  
Schriften: 1. Dissert. de Polygala in pithisi, auct.  
Nic. Candon; 2. Sermo inaug. de valetudine litte-  
ratorum, auct. S. A. Tissot; 3. Diss. Opobalsamum  
declaratum, praef. Car. v. Linné, resp. Wilhelm.  
le Moine; 4. Diss. sistens casum rhachitidis c n-  
genitae, auct. Io. Henr. Klein. VIII. Kurzes  
faste Nachrichten: 1. Eloge de I. Gouthier  
d' Andernach par Louis Ant. Prosp. Herissant; 2.  
Vinc. Andr. Levizzari primi felici successi del in-  
D 9 9 ocula-

oculation el vajuolo nella Rezia di qua dell Alpi;  
 3. Zinard Unterricht, wie man Ertrunkenen zum Leben verhelfen könne, aus dem Französischen; 4. Ioa. Bapt. Mich. Sagar Libellus de aphthis pecorinis;  
 5. Ant. Matani de Ollæis tumoribus; 6. Alb. Venturi de mellis origine et usu; 7. Tiffots goda Råd och underrättelser angående hälsan öfverfatte af Herm. Schüzzer; 8. Svenska medicinal och apothekar-växterne; 9. Nomina insectorum edita a Sam. Guß. Wilcke; 10. Louis Memorial emot Lagligheten af Födelsler, som föregifvas hafva kommit för sent, öfverfat af H. Schüzzer; 11. Chr. Gottl. Ludwig institutiones medicinae forensis; 12. Eben des selben Methodus doctrinae medicae vniuersæ; 13. Morbi epidemii ab anno 1757. vsque ad 1762. Goettingæ et circa eam grassati, auct. Io. Henr. Riepenhausen; 14. Flora Española, su Autor D. Jos. Quer. T. I-IV; 15. Roséns v. Rosenstein Haus- und Reiscapotbek, aus dem Schwedischen übersetzt; 16. Bourquelat Lehrbegriff der medicinischen Materie, aus dem Französischen. IX. Medicinische Neugkeiten.

#### Leiden.

Wir wünschen, das Leben von jedem der zehn attischen Redner auf die Weise ausgearbeitet zu sehen, wie wir das vom Antiphon vor uns haben, in einer Streitschrift, die ein Hr. D. von S. an unterm Herrn Dav. Ruhnken, Prof. der P., und der Heredl noch im vorigen Jahre vertheidigt hat: de Antiphonte, Oratore Attico 6. B. Dasjenige, was bereits von andern, als Jonnius, Fabricius, Taylor (Lect. Lyl. c. 7.) Menrsius (Bibl. oth. Attica) ausgeführt worden ist, wird entweder als bekannt übergangen, oder ganz kurz angeführt; was neu werden Anmerkungen

beygebracht, welche jene nicht gemacht, oder wo sie sich geirrt haben. Antiphon, der Rhamnusier, (er war aus der Isle, Rhamnus) ward um Olymp. 75, i. eben das Jahr, als Perres in Griechenland einbrach (das auch Euripides Geburtsjahr ist) geboren. Er war jünger als Gorgias, der schon um Olymp. 70. berühmt war. Der Verf. des unter Aristarchs Namen bekannten Buchs von den zehn Rednern sagt, Antiphon sey der erste gewesen, welcher die Redekunst zu Athen öffentlich gelehrt habe Cicero im Brutus Kap. 12. macht den Lysias zum ersten Lehrer der Redekunst. Aus einem ungedruckten Scholasten des Alpbthonius wird hier gezeigt, daß schon Gorgias zu Athen Unterricht in der Rhetorik gegeben habe. Antiphon hat indessen wenigstens gewiß ein Gleiches gethan. Einer seiner Schüler hat ihm unendlich viele Ehre gemacht; das war Thucydides, der auch seinem Lehrer ein unvergeßliches Denkmal in seiner Geschichte B. 8. S. 545 gestiftet hat. Antiphon hielt nicht nur öffentliche Vorlesungen, sondern war auch der erste, der eine Rhetorik schrieb. s. S. 18. Aus einem ungedruckten Grammatiker erbhellet, daß sie aus drey Büchern bestanden habe. Er verfertigte auch Reden für andere, und wird als der erste angeführt, der rechtliche Reden geschrieben habe, deren sich andre vor Gerichte zur Anklage oder Vertbeidigung bedienten. Ein einzigesmal hat er sich selbst vor Gerichte mit vieler Beredsamkeit vertheidigt. Thucyd. B. 8. S. 545. Antiphon ließ sich aber seine Arbeit auch von andern bezahlen, und war der erste, der dieß that. Da die Athenienser sich noch nicht daran gewöhnten konnten, freye Kunst und Wissenschaft zu einem Gewerbe gemacht und einen Gelehrten unter die Klasse anderer Handwerker, die um Geld arbeiten, und sich dinge lassen, gesetzt zu sehen, so sahen sie ihn als einen niederträchtigen Geizhals an, und in

den Lustspielen des Plato und anderer comischen Dichter ward er sehr mitgenommen. Antiphon hat auch Staatsreden, ferner Uebungsreden geschrieben, ingleichen *Locos Communes* (s. Cicero, Brutus § 12.) ausgearbeitet, von welcher Art die elf Reden zu seyn scheinen, welche von seinen Schriften allein noch übrig sind. Er hatte viel Ernst, vieles von der Einfalt der ältern Redner viel Nachdruck, Deutlichkeit und Wahrheit in seinem Vortrag. In seinem Beispiel kan man ohngefähr absehen, wie Athen große Redner hat ziehen können. Er hat nicht etwan sein Leben beständig hinterm Lehrstuhl zugebracht; sondern die vornehmsten Stellen im Staat bekleidet, und sich zu den wichtigsten Staatsgeschäften brauchen lassen. Einmal war er Befehlshaber von zwey Kriegsschiffen, und zu mehreren Malen hat er die Anführung von den Armeen der Republik gehabt, in vielen Schlachten den Sieg erhalten, und wichtige Allianzen errichtet. Einmal, wie wir wissen nicht wie, hat er eine Flotte von sechzig Kriegsschiffen ausgerüstet. Es scheint gar, daß er der Archon von Olymp. 90, 3, gewesen ist. Er war die geheime Friesfeder, als der Staatsrath der Vierhundert zu Athen errichtet ward, und ward selbst zum Mitglied erwählt. Als aber nachher dieser Staatsrath in Factionen sich spaltete, und des Antiphons Faction unterlag, so daß auch ein gänzlicher Umsturz im Staat erfolgte, und eine Versammlung der Fünftausend errichtet ward, so kam in eben dem Jahr Olymp. 92, 2 Antiphon in Inquisition, und, seiner nachdrücklichen Vertheidigung ungeachtet, ward er zum Tode verdammt, seine Güter confiscirt, sein Haus niedergehauen, er selbst aber mit seiner ganzen Familie ehelos erklärt. Von seinen Reden, die wenigstens ehemals vorhanden waren, werden bloß hier einige angeführt, welche vom Meursius und Fabricius übergegangen worden sind. Beym Plutarch kommt eine vor:

ἢ πρὸς Ἐλευσινοῦς πρὸς τὸν ἰδίου. Dies wäre wohl kein Gegenstand für eine Rede. Herr Rubinfen zeigt, daß die Rede πρὸς τὸν τῶν γυναικῶν gemeint sey. Es muß dieß eine sophistische Uebungsrede zum Lob der Pfauen gewesen seyn. Endlich sind noch einige andere angemerket, welche den Namen Antiphon geführt haben, und zum Theil mit dem Thammisier verwechselt worden sind: Antiphon ein Wahrfager und Sophist, den man den Kedeich zubenohmt. *ἄλλοι μὲν τῶν*, dessen Unterrednung mit dem Socrates bey dem Xenophon, (Denkwürdigk. d. Socrat. I. 5.) vorkömmt. Dieser gehört unter die alten Freygeister; denn es war ein berühmtes Buch von ihm ehemals in den Händen der Griechen, von der Wahrheit (*πρὸς Ἀληθείας*) und hier finden wir S. 16-17. daß darinnen die Verleumdung des höchsten Wesens geläugnet worden war. Antiphon, ein Tragischer Dichter, am Hofe des Dionysii zu Syracus. Antiphon, ein Arzt, ein anderer, der ein Arzt war, und noch zwey jüngere Schriftsteller dieses Namens. Wir haben blos die Folge der in dieser Schrift enthaltenen Nachrichten angezeiget: sie sind aber mit vielen Widerlegungen und Untersuchungen unrichtiger oder verdächtiger Nachrichten, Verbesserungen von griechischen Schriftstellern, und Einführungen aus ungedruckten griechischen Handschriften erweitert.

### Wesel.

Höder hat im gegenwärtigen Jahr gedruckt und verlegt, Dr. Christian Rudolph Saemes, Stadtarzt in Wesel, Ursach der Ruhr in Erzeugung der Ruhr. Die Ruhr kömmt von einer Schärfe fauler Art her, die sich entweder in den Säften des Körpers selbst erzeuget, oder durch Ausdünstungen  
 0 0 3 von



von außen demselben zugebracht wird; daher diejenigen Mittel, welche der Fäulniß widerstehen, als der Citronensaft, der Wein, die Vitriolsäure, die Sibiriana in der Heilung derselben so großen Nutzen haben. Diese Scharfe bringt sehr leicht ein Entzündungsfieber oder auch ein bössartiges faules Fieber hervor. Weil aber das Obst beydes eine Kraft wider die Fäulniß und die Entzündung besitzt: so muß es in der Ruhr von einer vorzüglichen Wirkung seyn. Der Durchfall, den das Obst, wenn es in Menge genossen wird, erregt, ist vielmehr dienlich, da die Scharfe dadurch abgeführt wird. Um so viel weniger kann man aber die Früchte als eine Ursache der Ruhr ansehen, da sie oft in den Jahren mütet, da es wenig Obst giebt, und hingegen ausbleibt, wenn viel Obst vorhanden ist. Und die Beobachtungen lehren, daß sie schon geherschet, ehe die Früchte reif gewesen sind. Sie befällt zudem saugende Kinder und Leute, die kein Obst gegessen, und erscheint an Orten, wo dasselbe selten ist. Daß selbiges aber wirklich ein Heilmittel sey, bestätigt der H. W. theils durch seine eigene Erfahrung, theils durch diejenige des Trallian, Federer, Rommelius, Wat. r, Wedel, Strack, Weber, Feuermann, Tissot, und Zimmermann. (Warum vermisset man Hrn Pringle in dieser Reihe?) Umsonst klagt man daher die gährende Eigenschaft des Obstes, oder darin befindliches Anzeigefieber, an Es ist leicht zu ersehen, daß die besondern Idiosyncrasien, welche das Obst nicht leiden können, den Werth desselben nicht zu verringern im Stande sind. Dieß sind überhaupt diejenigen Gründe, womit Hr. H. die Vorurtheile wider die Früchte zu bestreiten sucht. Wir gedenken noch einiger Erfahrungen und Anmerkungen des Hrn W. Die irdischen Arzeneyen hat er ebenfalls in der Ruhr nachtheilig befunden, indem sie die Fäulniß befördern. Ihm ist bekannt, daß das

Querc-

Quecksilber, wenn es vorher wegen einer andern Ursache verschrieben worden, die Ruhr sehr verschlimmert habe. Einmahl hat, als ein Fieber dabey war, der Citronensaft mit Zucker in einem schweren Fall die Heilung zuwege gebracht. Nachdem die hitzigen Mittel und das hitzige Verhalten in seiner Vaterstadt weniger in Gebrauch gewesen, hat er den Friesel sehr abnehmen gesehen. Er hat ihn dennoch bisweilen kritisch gefunden. In den dysenterischen Fiebern von fauler Art versetzt der Hr. B. die Fiebrerrinde mit der Rhabarber, oder er giebt die Rinde im Decocte, das er auch als ein Elystier anbringen läßt. Dennoch schließt er nicht andere Mittel, welche die Ruhrmaterie verbessern, oder abführen können, aus. Er räth aber bey dem Gebrauch der Fiebrerrinde, wenn das verbundene Fieber eine Entzündung zum Grunde hat, die Vorsichtigkeit an; ob er gleich wie die Herren Heuermann und Medicus selbst in dem Seitenstechen und der Lungenentzündung bisweilen die China mit Nutzen mit den antiphlogistischen Mitteln vereinigt hat. Oft hat der Hr. B. in der Ruhr die Salaburzel in dem Decocte auflösen lassen. Hr. H. hat wirklich 2 Kranken, welche die schwarze Galle gehabt haben, gesehen. Bey diesen war die ausgebrochene und unterwärts abgehende Materie so scharf, daß sie selbst das zimmerne Gefäß antraß. Ist 76. Seiten in 8. stark.

#### Tübingen.

Der Hr. Prof. Seine. Wilhelm Clemm zu Stuttgart hat nun auch den dritten Theil seiner Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, bey Gotta herausgegeben, 3. Alph. 6. B. ohne die Vorrede. Diesem Band ist eine weitläuftigere Vorrede vorgelegt, welche theils Ergänzungen und Verbesserungen; theils Vertheidigungen gegen einige

Einwände

Erinnerungen enthält. Sie macht dem V. allerdings Ehre, und redet die Sprache der Liebe zur Wahrheit, welche Widerspruch vertragen kan, und sich nicht durch Eigenliebe binden lässt, das Gute zu nugen, was von andern auch wieder unsere Meinungen angehet wird, vielmehr einen Recensenten, der mit Bescheidenheit tadelte, sogleich vor seinen Gegener erklärt. Hr. Cl. hat zwar nicht unrecht, wenn er den hiesigen Recensenten der vorübergehenden Theile nennt; dieser erkennt auch mit Dank die gute Aufnahme seiner Beurtheilung, unsere Verfassung aber nöthiget uns zu dem Wunsch, daß nicht mehrere diesem Beyspiel folgen und Recensenten nennen mögen, da sie vielleicht oft nicht so wahr raten, oder doch die Angelegen selbst nicht so freundschaftlich behandeln dürften; als dieses mahl geschehen. In diesem Band sind folgende Lehren der Theologie vorgetragen: von den Erläuterungen der h. Dreieinigkeit, von der schriftmäßigen Erklärung der h. Dreieinigkeit, nebst einer Beantwortung der vornehmsten Einwürfe, von der Schöpfung, von den Engeln, von der Schöpfung des Menschen, und dessen erstem Zustand, von der Seele und ihrer Unsterblichkeit, von dem Ebenbild, von der Allgegenwart Gottes und Erhaltung, wo auch von den Wundern, von der Weisheit und Güte Gottes, von dem Rathschluß Gottes zu unserer Seligkeit, von der Verbesserung und Zulassung des Bösen, von der Sünde Ursprung, von der Erbsünde, von den Temperamentsünden, von den Stufen der Sünde, von der Sünde wider den h. Geist, von den Strafen der Sünde. Die Lehrart des Hrn Cl ist schon bekant. Der große Fleiß, zumal die neuern philosophischen und theologischen Meinungen zu samlen, und der lebhaft und durch beständige Abwechslung sehr unterhaltende Vortrag empfehlen dieses Buch mit Recht.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 28. Jul. 1766.

Königsberg.

**D**er Herr Doktor Lienthal komt nun zu dem Schluß seines nützlichen Werkes; darin er die Sache der göttlichen Offenbarung wieder die Feinde derselben vertheidiget. In dem zwölften Theil, welcher im Verlage der Hartungschen Erben, auf 1 Alph. 4 Bogen herausgekommen, machet er den Anfang; die Geschichte der heil. Schrift, gegen die Einwürfe ihrer Gegner zu bekämpfen; und hoffet diese Abhandlung und das ganze Werk mit dem vierzehnten Theil zu beschließen. Die Einwürfe, welche hier, nach einem vorläufigen Beweise der Glaubwürdigkeit der Geschichte des Alten Testaments, widerleget werden, sind folgende. Man leugnet zuerst das Alterthum der Geschichtsbücher des A. T., und giebt vor: daß sie viel später und von viel jüngern Verfassern geschrieben worden. Der Hr. D. gehet deswegen, S. 449 - 626, jene Bücher nach der Ordnung durch, und zeigt: daß sie wirklich

lich von den angegebenen Verfassern, und zu den angegebenen Zeiten verfertigt worden. Der zweite Einwurf: daß die Verfasser jener Bücher nicht im Stande gewesen, eine zuverlässige Nachricht von den Begebenheiten, der Nachwelt zu ertheilen, die den Inhalt ihrer Schriften ausmachen, wird S. 622-40; und S. 641-657, der dritte Einwurf widerlegt, welcher die Echtheit der biblischen A. Testaments Geschicht-Schreiber bestreitet. Von dem vierten und fünften Einwurf, die aus dem Still-schweigen und Widerspruch auswärtiger Sribenten hergenommen werden, wird S. 658-674, gehandelt. In dem folgenden, S. 674-688, werden noch einige Einwendungen, wider die Brauchbarkeit, und unverfälschte Richtigkeit der Geschichtsbücher A. T. geprüft; und damit die allgemeine Vertheidigung dieser Bücher geendigt. In dem übrigen Theil dieses Bandes (S. 688-855.) fängt der Hr. W. an, die vornehmsten Facta dieser alttestamentl. Geschichte einzeln zu erwägen. Die biblische Erzählung; von der Schöpfung der Welt, wird S. 688. f., von der Geschichte der ersten Menschen, in ihrer Unschuld und beim Falle, S. 693. f., von Kains Bruder Mord, S. 767. f., von Erfindung verschiedener Künste, S. 776. f. von der Rede Lamechs an seine Weiber, S. 777. f. von Senochs Aufnahme in den Himmel, S. 781. f. von der Sündfluth, S. 791. f., von Chams Verbrechen gegen seinen Vater, S. 814. f., von dem Babylonischen Thurm-Bau, S. 828. f., und von dem Ursprunge des babylonischen und assyrischen Reichs, S. 843. bis zum Ende, abgehandelt. Dieses Lilienthalische Werk behält noch immer seine schon lange bekannte und gerühmte Brauchbarkeit. Man findet in demselben eine fast vollständige Sammlung der erheblichsten Ein-

wendungen wider die christliche Religion nebst den vornehmsten Beantwortungen derselben. Solten gleich manche unter den angeführten Wiederlegungen, (selbst denen, für welche sich Hr. L. auch erklärt) nicht allen Lesern gründlich genug scheinen: wie z. B. dasjenige, was, S. 478. f. von einigen noch fortdauernden Denkmahlen der Mosaischen Erzählungen angeführt wird; imgleichen, die Erklärung der Worte: "Lasset uns Menschen machen." S. 693; die Meinung, daß Adam die Mahnen der Thiere aus ihrer innern Natur genommen: S. 704, 5; die, S. 708. f. behauptete besondere Sympathie gegen den Menschen, welche den Thieren im Stande der Unschuld soll seyn eingepflanzt gewesen; der aus denen Gebräuchen der Sachanten S. 766. hergenommene Beweis, daß die Geschichte von Verführung der Eva durch eine Schlange, auch unter den Heiden bekant gewesen; und die Vorstellung von der Abscheulichkeit der Handlung des Hams, S. 815. f.: solten diese und dergleichen Antworten nicht von allen für bündig genug angesehen werden: so bleibt die Anführung derselben dennoch immer sehr nützlich. Wenn man so mancherlei verschiedene Antworten auf die Einwürfe der Feinde des Christenthums beisammen findet: so gewinnt die Wahrheit dadurch den Vortheil, daß man sogleich siehet, wie vielerlei schwache Seiten die Meinungen der Gegner haben? Hin und wieder haben wir einige Bemerkungen über die von dem Hrn. D. abgehandelte Materien, aus den neueren Schriftten vermisst, welche, außer andern Ursachen, auch schon bloß deswegen in diesem Werke einen Platz verdient hätten, um demselben eine desto größere Vollständigkeit zu verschaffen. Wie uns deucht: so hätte (bei S. 559. f.) aus dem, was von Neuern Auslegen über die gar himmelweite Verschiedenheit der

Schreibart des Moses und Esra gesagt worden, die Ungereimtheit der unter den Religionsfeinden heimliche allgemeinen Meinung: als wenn Esras den Pentateuchus geschmiedet, viel einleuchtender können vorgestellt werden. Sollten die spöttischen Einwürfe gegen die Entfernung der ersten Menschen vom Paradies durch Cherubim (S. 759. f.) nicht viel leichter und überzeugender gehoben werden können? wenn man annimmt: daß die Cherubim, (nicht Engel sondern) ein poetisches Bild fürchterlicher Donner Wetter sind. So hätte auch die Abhandlung, von Lamechs Rede an seine Weber; (S. 777.) und von der Arche Noah (S. 801. f.) aus den Anmerkungen zum *Loych de poesi sacra hebraeorum*, in verschiedenen Stücken vermehret und erläutert werden können.

#### Leipzig.

Für die ersten Weltweisen der Deutschen, in so fern sie unter dem Nahmen der Celten begriffen wurden, werden die Druiden gehalten. Bey den eigentlichen Deutschen scheinen es indessen die Barden gewesen zu seyn, (Ammian. Marcell. XV. 9.) die zugleich Dichter, Sänger und Weltweisen waren. Wenn Diogenes Laertius im Anf. s. Vorerede kömmt eine Stelle vor, wo einige Schriftsteller angeführt sind, denen zufolge die ersten Philosophen bey den Barbaren aufzusuchen seyn sollen, und zwar den Aristoteles und Socratic nach, wären es bey den Celten und Galliern die so genannten Druiden und Semnothei (*Σεμνοθεοί*) gewesen. Dieser letztere Nahme kömmt in dieser einzigen Stelle vor, und es macht daher eine Schrift des Hrn Prof. J. Joach Schwabe, de Semnotheis Veterum Germanorum philosophis, mit welcher er

den Antritt seines öffentlichen Lehramts als außerordentlich auf der Univerſität zu Leipzig, ankündigt, den Lesern aufmerksam. Diese Semnothei werden von Neuern auch Samothei ausgedrückt, allein dieß schreibt sich aus dem Pertrüer Annus, von Niterbo her, welcher sie, in seinem Perosius, für Abkömmling seines erbiteteten Samotheis ausgiebt, den er zum Stifter der Kelten und Gallier macht. Die einzige Art der Erklärung, die sich hier geben laßt, ist die Ableitung des Wortes selbst. Einige haben dieß in Ansehung Samothei, andre in Ansehung Semnothei gethan, und wie es mit Wortableitungen gegangen ist, meist auf die ungeschickteste und abentheuerlichste Weise, indem sie sie aus dem Griechischen herholen. Herr Hr. Schwabe führt diese Etymologien umständlich an, und füget dann seine eigene bey. Ueberall leuchtet viele Sprachkenntnis hervor. Er konnte mit Recht voraus setzen, das Wort könne von den Griechen, schon von den gemeldeten Schriftstellern selbst, noch mehr von ihren Abschreibern, verdorben, oder in der Aussprache verändert worden seyn. Doch er begiebt sich dieses Rechts; und setzt bloß eine Zusammensetzung des Wortes voraus, die der Rechtschreibung Semnotheos am nächsten bleibt, aus Semno und Theos. Letzteres sey einerley mit dem celtischen Theoth, welches verschiednen ausgesprochen wird, und nicht nur Gott, sondern das Volk, und die Versammlung des Volkes bedeutete. Das Wort Semno findet sich in dem Nahmen der Semnonen oder Sennonen, dem angesehensten Volk Svevischen Stammes, und beyde leitet Herr H. S. von samem, samem samem, ab, so daß Semnothei versammelte Leute, eine vereinigte Gesellschaft bedeute. Da Ammian XV, 9. von den Druiden sagt, sie lebten in gewissen Gesellschaften oder



oder Bruderschaften, so können entweder die Semnothei ähnliche oder eben diese Gesellschaften der Druiden gemein seyn; Letzteres wird dadurch wahrscheinlich, daß die Druiden selbst vom Celtischen Druiden, vereinigte Leute, genannt zu seyn scheinen. Die Baktrischen und Indischen Weltweisen, Samanäer würden nur mit Zwang hieher gezogen werden. Hingegen verändert der Hr. Prof. S nach einer wahrscheinlichen Mutbmaßung die Saroniden beym Diodor in Samoniden. Endlich kommen auf einem in Paris 1711. ausgegrabenen Stein die Senaner vor. Es sind Figuren alter und junger Personen mit Kränzen darauf vorgestellt, mit den Worten: SENAN W E I L O. Herr H. S. hat den Stein vor der Abhandlung wieder in Kupfer stechen lassen, und ließt die Worte also: Senan Ew. Eilum: d. i. eine Vorstellung versammelter Weisen. Nämlich senan wäre in der vielfachen Zahl von Sen, eine Versammlung. Ew ist hier ein verkürztes Wort, und kann auf verschiedene Art ergänzt werden: Ewarton Priester, Ewruathun, Diener des Gesetzes Ewalercun, Rechtsgelehrte, Ewenlerari, Gesetzgeber. Eilum bedeutet ein Bild, wie es noch in dem Cambrischen vorhanden ist.

#### Altorf.

Von des dasigen Professors der Theologie, Hrn. D. Johann Bartholom. Kiederers Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten und Büchergeschichte, von denen wir schon im J. 1763. S. 775. und im J. 1764. S. 1135. geredet, haben wir erst vor kurzem den zweiten Band erhalten, ob er gleich schon im vorigen Jahr fertig worden, 484. S. in Octav. Diese

Diese Nachrichten sind so voll von wichtigen Beobachtungen in der Kirchenhistorie des funfzehenden und sechszehenden Jahrhunderts, daß wir mit Vergnügen das unsrige beitragen, ihre weitere Bekantschaft zu befördern. Wir wollen daher fortfahren, diejenigen Artikel hier zu bemerken, welche nach unsern Einsichten solche vorzüglich verdienen, ohne deswegen den übrigen ihre Brauchbarkeit abzuspochen. In dem fünften Stück macht eine dem Hrn. D. von einem Freund mitgetheilte Nachricht von den verschiedenen Uebersetzungen der Bibel in die ungarische Sprache und ihren Ausgaben den Anfang. S. 71. wird von zwei Ausgaben des kleinen Katechismi, einer lateinischen und einer deutschen, beyde vom J. 1529. geredet, welche über verschiedene Fragen, die die katechetische Historie betreffen, neues Licht verbreiten, besonders erweisen, daß das Trau- und Taufbüchlein schon im ersten Jahr, da der Katechismus gedruckt worden, sich dabey befunden. Der gleich darauf S. 107. folgende und in den folgenden Stücken S. 210. u. 346. fortgesetzte Beytrag zur Geschichte des im J. 1529. zu Marburg gehaltenen Religionsgesprächs ist durch und durch reich an neuen Entdeckungen und liefert zum Theil ungedruckte Urkunden. In dem sechsten Stück sind außer den Nachrichten von Bibelausgaben besonders einem zu Venedig 1556. gedruckten spanischen N. T. merkwürdig S. 157. die Beschreibung einiger alten Gebetbücher in deutscher Sprache vor und nach der Reformation, und S. 226. u. 239. zwei satyrische Comödien, von denen die erste von einem Feind der Reformation verfertigt, die zweite aber wider das bevorstehende Concilium zu Trident gerichtet ist. In der letztern hat uns ein Nebenumsstand besonders gefallen. Man siehet daraus, was damals die Leute von R. Carlis des V. wahren Gesinnungen

sinnungen gedacht haben, daß er nemlich bey den An-  
 rufen in der Kirche nur im Frühen zu stiften gedacht:  
 eine Vermuthung, welche der Ausgang völlig bestätiget.  
 Aus dem siebenden Stük bemerken wir S. 249.  
 die deutsche Handschrift einer Historienbibel des A.  
 L. nach der Mitte des fünfzehenden Jahrhunderts, die  
 zwar Hr. Schöber schon angezeigt, nicht aber so  
 vollständig und genau beschrieben. Die Uebersetzung  
 ist viel älter, als die Abschrift und theils wegen sa-  
 helbakter Zufüge, theils wegen einiger Abweichungen  
 von der Vulgata, die doch wol hier das Original ge-  
 wesen; theils wegen der alten deutschen Wörter nutz-  
 bar, wie denn Hr. R. S. 279. aus derselben eine  
 Sammlung solcher veralteten Wörter unserer Sprache  
 beygefüget, die den Liebhabern dieser Altertümer an-  
 genehm seyn wird. Die S. 321 gesamlete Nachricht  
 von Joh. Sphoro von Eger erganzen reichlich das,  
 was bishero von diesem zu Luthers Zeiten berühmten  
 und wankelmüthigen Mann bekannt gewesen. In dem  
 achten Stük wird von einigen deutschen Ueberset-  
 zungen einzel biblischen Bücher, als Höfchensteins, vom  
 Büchlein Ruth, des bekanten Wiedertäufers Ludwig  
 Hevers, vom Maleachi, eines andern Wiedertäufers,  
 Johann Denkens vom Micha, und des ungleich gelehr-  
 tern Capiro vom Hofkas, gehandelt. S. 442. werden  
 die mancherlei Verdienste des D. Luthers um den  
 deutschen Psalter, besonders die doppelte Uebersetzung,  
 Vorreden, und Summarien, genauer als bis-  
 hero geschehen ist, ins Licht  
 gesetzt.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 31. Julius 1766.

Tübingen.

Bei Cotta ist in diesem Jahre herausgekommen  
Versuch einer Geschichte über den Ursprung und die Fortpflanzung des Christenthums in Europa, von Magister Philipp Christoph Gracianus, 236. Seiten in 8. Es scheint uns Deutschen allerdings noch ein Werk, welches die Kirchengeschichte, besonders unseres Welttheils, auch für solche, die von der Gelehrsamkeit oder doch von der Theologie nicht Profession machen, angenehm und interessant erzählt, und die Historie des Christenthums, welche gewiß so wie irgend eine andere, mit verschiedenen und merkwürdigen Charakteren und Begebenheiten und wichtigen Lektionen der Weisheit und Tugend angefüllt ist, mehr wie Geschichte, denn als ein Stück der Gelehrsamkeit behandelt. Dieser Mangel eines Werks, welches, außer dem Nutzen den die pragmatische Erzählung jeder Geschichte stiftet, auch besonders der Religion außerordentliche Dienste leisten würde, mag wohl dabei  
1766

Kommen, weil die Verfertigung desselben eine Menge seltener Talente erfordert, die noch selten in einem Subjekt beisammen befinden. Der Verfasser eines solchen Werks müsste diese Geschichte nicht erst beim Schreiben stückweise nachdürftig erlernen, sondern in ihrer ganzen Folge und Zusammenhange übersehen, und den ganzen Plan der göttlichen Regierung darinn Stück vor Stück mehr als einmal mit philosophischem Auge betrachten haben. Er müsste durch eine vieljährige Lektüre, nicht etwa neuere Kompendia und Systeme der Kirchenhistorie, sondern die Urkunden selbst studiret haben; um die wahren Charaktere der in derselben handhabenden Personen bis auf ihre kleinere Züge, und die Ursachen der darinn vorkommenden Begebenheiten bis auf ihre erste Quelle zu kennen; aber dennoch so viel Selbstverleugnung besitzen, daß er seinen Lesern nur das reine Gold, nach Absonderung aller Schlacken gäbe, und sie also bereichere ohne sie zu belästigen. Und bei dem allem müsste er noch einen durch Lesung der Original Schriftsteller verfeinerten Geschmack haben, und des Ausdrucks in unserer Muttersprache vollkommen Meister seyn. Einen Versuch dieser Art glaubten wir anfänglich in der genannten Schrift anzutreffen. Allein das scheint nicht die Absicht des Hrn. V. zu seyn. Er liefert uns darinn einen nützlichen Auszug aus demjenigen, was in den größsern Werken der Kirchengeschichte, von Ausbreitung des Christenthums zerstreuet anzutreffen: und setzt dadurch diejenigen, welche der Kirchengeschichte ganz unfundig sind, in den Stand hier auf wenig Octavseiten mit einem Blick zu übersehen, was sie sonst aus mehreren Quartanten heraus suchen müßten. Dieser Band ist nur der Anfang dazu, und enthält die Geschichte bis ins fünfte Jahrhundert, welche der Hr. Mag. auf eben die Art bis auf unsere Zeiten fortsetzen will.

Wir

Wir wollen deswegen einige Stücke hier anzeigen, welche unserer Meinung nach einer Verbesserung bedürfen; um diesen Auszug brauchbarer und angenehmer zu machen. In den Lobeserhebungen und Urtheilen bedient sich der Hr. W. zuweilen sehr unbestimmter und hyperbolischer Ausdrücke, welche, wie uns deucht, auch bei mittelmäßig aufmerkamen Lesern der guten Sache oft schaden können. So heißt es S. 16. keine andere als die Chrylische Religion konnte die Menschen dahin vermögen mit Verleugnung aller Gemächlichkeiten des Lebens, ja mit Aufopferung desselben selbst, sich dem Befehlsungegeschäfte zu widmen, weil keine die dazu erforderliche übernatürliche Stärke, der Seele einflößen konnte. S. 76 redet der Hr. Wag vom zweyten und dritten Jahrhundert so: Bald war im dem ganzen Röm. Reich keine Provinz ja kein Winkel mehr, wo man nicht Kirchen entstehen, oder wenigstens den Nahmen Christi bekande werden sahe. Des Origenes Werk wider den Celsus wird S. 105 ein Muster aller antideistlichen Schriften, genannt; welches doch, wo nicht unter die schlechtesten, doch gewiß unter die nur sehr mangelhaften Wertheilmaanen des Christenthums zu setzen. Die Reflexionen und Anmerkungen, welche der Hr. W. seiner Erzählung einflochten, sind sehr ofte unnützig, oder wohl ganz unerheblich, oder doch nur zu allgemeyn abgehandelt, auch zuweilen unrichtig; wehin z. E. S. 11. f. die Unterfuchung der Frage; ob es leichter sey, die Religion oder die politische Verfassung eines Staats zu ändern; die Anmerkungen von S. 44-46; imgleichen was S. 48. von der Ursache gesaget wird, warum die meisten Bücher des N. T. in Form der Briefe abgefasst, und die heil. Schriftsteller gemeinlich erst in ihrem Alter der göttlichen Eingebung gewürdiget worden; imgleichen die Bemerkung,

zung, daß **Marcianus** nicht auf der **Mulsischen** sondern auf einer unweit davon geschlagenen Schiffbrücke umgekommen, S. 39, geböret. Die von dem **Hrn. W.** gebrauchte und angeführte Schriften sind auch nicht allemal glücklich gewält. Des **Bowers** Geschichte der Päbste (S. 45-46) möchten wir nicht gerne empfehlen: seine gelehrte und Religions-Bezügereien sind bekannt. Vom **Ambrosius** kan sich wohl niemand aus demjenigen hinreichend belehren, was **Mosheim** bei seiner Uebersetzung des **Origenes** wieder den **Celsus** nur beiläufig von ihm gesagt. (S. 105) Auch haben wir zuweilen gar **Kompendia** citirt gefunden, wie S. 71. In der Schreibart haben wir manche übel gewälte Tropische Redensarten bemerkt. Von den Christlichen Märtyrern wird S. 18. gesagt, daß sie mit ihrem Blut die Kirche gedünget; und in eben dem Perioden wird ihre Standhaftigkeit, ein Sporn vor ihre Brüder, genannt. **Daulus** empfindet, nach 47; einen unwendigen Brand des Wortes bei sich. Auch wünschten wir, daß die vielen Aukterkomplimenten weggelassen, und nicht immer, von prächtigen Ausgaben, hochberühmten Gelehrten, Grundgelehrten und feineren Schriften geredet worden.

#### Magdeburg.

In der **Seidel** und **Scheidhauerischen** Buchhandlung ist herausgekommen: unparteyische Historie des Papstthums von der ersten Gründung des Stuhls zu Rom bis auf das tridentinische Concilium; entworfen von einer Gesellschaft gelehrter Männer in England. Erster Theil. Herausgegeben von **Friedrich Eberhard Kambach**, 244. u. 500. Seiten in Quart, ohne Aufschrift und Register.

Wit

Wir haben das Original jederzeit als eine, zwar nicht mit der genauesten Kritik; aber doch mit großem Fleiß im Samlen und guten Einfichten in die Polemik verfertigte Schrift hochgeschätzt, und können daher nicht anders; als die Uebersetzung vor eine nützliche Arbeit ansehen. Zu der Zeit, da gewisse politische Umstände am Ende des vorigen Jahrhunderts in England, das Geschäfte, gegen das Papstthum zu schreiben, zu einer nützlichen Mode machten, kam diese Historie als ein Wochenblatt heraus; es erschien aber eine verbesserte, bereicherte und fortgesetzte Ausgabe im J. 1735, und 36, jedoch mit Beybehaltung der alten Einrichtung eines Wochenblatts. Diese ist in der Uebersetzung verändert und mit gewöhnlicheren Vorbeurtheilungen und einem ordentlich zusammenhängenden Vortrage verwechselt worden, welches allerdings nützlicher ist. In Ansehung des Inhalts reden die W nicht allein von dem Ursprunge, Wachsthum und Schicksalen dessen, was kurz die Monarchie des Papstes heisset, nach allen seinen Theilen; sondern auch von dem Ursprunge der der römischen Kirche eigentümlichen Cerimonien und ansehnlichen gottesdienstlichen Uebungen, mit einem solchen Fleiß, daß, wenn gleich einzelne Materien in andern Büchern eben so gut, und zumweilen besser, als hier abgehandelt sind, uns dennoch keine Schrift von diesem Umfang bekant ist. Die Ordnung ist chronologisch, nach einigen Hauptperioden bestimmt, so daß in einer jeden zuerst die Unternehmungen, wodurch sich die Bischöffe von Rom über andere Bischöffe, über alle Christen, über die Majestäten auf Erden eine Oberherrschafft zu verschaffen gesucht, und nach und nach wirklich verschafft; denn die entstandnen Irrigen Lehrsätze, Kirchengebräuche und Anstalten; endlich die Zeugen der Wahrheit bemerkt werden. Der Vortrag ist historisch; doch auch alsdann, wenn von wichtigen Theilen des Lehr-



begriff, oder des Gottesdienstes die Rede ist, polemisch. Zumeilen könnte wol die Kritik etwas schärfer seyn, durch welche einige Abhandlungen, zumal von der Päpstin Johanna, ohne daß die Wahrheit was verloren hätte, eine bessere Aussicht bekommen haben würden. Jedoch versichert es von sich selbst, daß die Ausföhrung eines solchen Plans allezeit gut und brauchbar bleibe, wenn gleich einzelne Stellen ihre Fehler haben, welche Kenner sogleich selbst bemerken. Wir müssen noch von der schönen Vorrede etwas gedenken. Sie ist auch eine Uebersetzung eines englischen Diatnals, dessen Verfasser Wilhelm Eberlok ist, und besteht aus zwei Theilen. In dem ersten wird der Erweis geliefert, daß das Papstthum den Hauptabsichten des Evangelii Jesu Christi entgegen stehe. Diese Absichten sind die Ausrottung der Abgötterei, die Offenbarung der herzlichsten Liebe Gottes, die rechte Art, die Verehrung Gottes zu lehren, und die Erneuerung und Heiligung der menschlichen Natur, da dann die Irrthümer und Uebungen der Römischen Kirche, die einer jeden widersprechen, bemerkt und widerlegt werden. In dem andern Theil ist ein Gespräch zwischen einem römisch-katholischen Lord und einem Glied der englischen Kirche geliefert in welchem die Lehren von der Kirche, und dem Papst, wie sie in die Polemik gehören, nachgeholt werden. Diese Abhandlungen sind gründlich und lebhaft, und ihrer Bestimmung, die auf Leute von allerlei Art gehet, angemessen.

#### Utrecht.

Eine Diatribe Academica de Dea Angerona, auf 10. B. vom Herrn Prof. Saxe verdient wegen der darinnen enthaltenen antiquarischen Gelehrsamkeit von

von uns angezeigt zu werden. Diese Göttin, welche von einem alten Wort *angero*, statt *ango*, benennt zu seyn scheint, als wenn sie den Mund derjenigen zubielet, die ein Geheimniß ausplaudern wollten, scheint auf gedoppelte Weise verehrt worden zu seyn, einmal als eine Gottheit des Staats, welche verhüten sollte, daß der geheime Name der Stadt Rom von niemanden verrathen würde; denn nebst dem *Palatium*, und den *Ancilien*, war auch der Name des Schutgottes und ein geheimer Name Roms unter den Dingen, von denen des Staats Erhaltung abhieng. Hernach war sie auch eine Göttin, die im gemeinen Leben verehrt ward, vielleicht in verschiedener Absicht, bald daß sie den Kummer (*angores*) des Gemüthes vertrieb, bald, daß sie ihn klüglich verbergen half, bald daß sie bey einer zu Rom wütenden Braune (*Angina*) Hülfe geschafft hatte. Sie hatte keine Kapelle, sondern ihre Bildsäule stand in einer *Curia*, vermuthlich die *Curia Calabra*, wie der *H. V.* zeigt, *S. 39.* die zweyte auf, oder vielmehr bey dem Altar der Gottheit *Voluptas*, *Macrob. Sat. I. 10.* anzuzeigen, daß, wer seinen Schmerzen und Kummer klüglich zu verbergen wisse, durch Vergnügen und Zufriedenheit nachher belohnt werde. Die *Angerona* wurde, wie uns die alten Schriftsteller an die Hand geben, auf gedoppelte Weise vorgestellt, einmal, daß sie den Mund mit dem Zeigefinger berührte, und hernach, mit einem verwahrten Munde, *os obligatum*, *obsignatum*, *praenexum* habens. Wie man letzteres sich vorstellen sollte, ließ sich bisher nicht sagen. Wir hatten nur sechs bis sieben *Angerona*s in Erz oder auf geschnittenen Steinen, aber alle auf die erstere Art. Sie werden sorgfältig *S. 52. f.* angeführt, und von einiaen zweifelt Herr *N. S.* mit Recht, ob sie *Angerona*s sind. Die dritte *A. E.* beim *Maffei* ist keine nicht, sondern, wie scharfsinnig vermuthet wird, eine ägyptische Figur. Denn wir haben die Figur selbst

selbst vor; uns; sie ist P. II. tab. 19. befindlich, von einem Carniol del Museo del S. Marcant. Sabbatini. Herr Prof. Saxe hat aber aus dem Dransischen Kasinet eine kleine Bildsäule und einen geschnittenen Stein erhalten und in Kupfer stechen lassen, welche die Angerona auf die zweyte Art vorstellen, und wo man sieht, daß ein Ring um den Mund über die Lippen gelegt ist, der unseren Gedanken nach fast das Ansehen einer Tibula hat. Viele Nebenbemerkungen sind eingemischt; vorzüglich ist die S. 43. vom Calendario Romano.

#### Leipzig.

Milhelmine, ein profaisch-komisches Gedicht ist bey Weidmanns Erben und Reich, von neuem herausgegeben, auf 106. Octav. Es ist mit Titulkupfer und Vignette, und am Anfange und Ende jedes Gefanges mit saubern Vignetten geziert. Der Hr. W. hat einige kleine Aenderungen gemacht; Statt Luthers erscheint dem Varrer Amor; Hierdurch ist das Bedenken gehoben, das wir in der vorigen Recension geäußert haben, ob Luther in seinem Charakter rede; vielleicht aber hätte der W. des Hrn. V. statt der ganzen Maschine des Amors bey der Erscheinung und bey dem Schlusse des Gedichtes, etwas setzen können, das, wie das übrige dieser sinnreichen Schrift, neuer und weniger abgebraucht wäre. Man wird es bey dem Lesen leicht empfinden, daß diese Maschinerie das Gedicht nicht erhebt, sondern matt macht. Dichtern die die Natur schlechter schildern, und ihre Originale schlechter zu wählen wissen, als der Hr. W. kann dieses wohlhergebrachte Wunderbare dienen, ihre Gedichte aufzufügen. Der Hr. W. hat in einer kurzen Vorrede geäußert, daß er durch sein Werkchen der Ehrerbietung gegen die Religion im geringsten nicht zu nahe treten wollen; und kein Verhängnis hat ihm dieses wohl mit Ueberlegung Schuld gegeben.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 92. Stück.  
 Den 2. August 1766.

Lion.

**D**uplain hat a. 1766. abgedruckt Histoire de la Societé Royale des sciences de Montpellier, avec les Mémoires de Mathématique et de Physique tirées de ses registres T. I. groß Quart. Die diesemahl abgedruckten Aufsätze sind vom Anfange der Academie in 1706 bis 1730. derselben überreicht worden. Es waren damahls wenige arbeitende Mitglieder der Academie, und viele Arbeiten hat man Bedenken getragen herauszugeben, nachdem in der verfloffenen Zeit eben diese Vorwürfe durch andre Schriftsteller aufgeheitert worden sind. Von denjenigen Abhandlungen, die man der R. Academie der Wissenschaften zu Paris zum Abdrucken mitgetheilt gehabt, hat man nur einige wenige in diesen Band eingerückt. Die Lebensbeschreibungen der bis 1717. gestorbenen Mitglieder sind vom Hrn. Gauteron. Dieser ganze Band besteht aus zwey Theilen. Im ersten findet man die Geschichte der R. Gesellschaft, die Freybriefe derselben sind vom Februar 1706. Die Abhandlungen zur algemeinen Naturlehre sind die folgenden.

Mrre

1) Ver

1) Von der größten Hitze des 1705. und der Kälte des 1709. Jahres. Der Hr. President Von hat das damals bekannteste Wärmemaas des Hrn des Amontons auf die völlige Hitze des siedenden Wassers steigen, und Eyer an der Sonne gar werden gesehen. Wann in dieser Hitze Menschen und Thiere haben ausdauern können, so schreibt man es der Dünnsheit der Luft zu; dennoch mag auch ein Fehler im Wahrnehmen vorgegangen seyn, denn in der größten Hitze der letzten Jahre bleibe das Queckmerische Maas auf 30½ Grad über dem Feuerpunkte, unendlich niedriger als 1705: man glaubt auch hier das Wärmemaas selbst habe die Wärme nicht richtig angezeigt. Man vermuthet fast, die wahre Hitze sey zu Montpelier nur von 33½ R. Graden gewesen, (eine noch sehr gemässigte Hitze, die bey 108 Fahr. Grade beträgt.) 2) Vom Ausdünsten feuchter Körper, nach dem Mr. Sauteron. Das Quecksilber und Del sollen eher am Gewicht zugenommen, Wasser aber, Weingeist und andere Säfte um so viel mehr verlohren haben, als es kälter geworden. Das Eis selbst dünstet aus, und verliert in 24 Stunden einen Fünftel. (Indessen dünstet doch das gesalzene Wasser in der Kälte gar nicht.) 3) Von einigen Verfeinerungen bey Rotonnet. Hr. Astruc schreibt sie den Meermuscheln zu, die damals an eben dieser Stelle unterm Seewasser lagen, und seitdem durchs Zurückziehen des Meeres entblößt worden sind. 4) Von den Corallen, und den vom Grafen Marsigli zu Montpelier vermeintlich entdeckten Blumen derselben. 5) Hrn. Von's bekannte Abhandlung von der Spinnenseide; wobey aber vergessen worden ist, wie beschwerlich es seyn würde, dieses gefrässige Insekt zu nähren, da es von nichts als von Thieren lebt. Das vornehmste ist wohl die Entdeckung, daß in der That am Bisse der Spinnen nichts giftiges ist. 6) Vom Kermet. Man hat seit dieser Zeit, daß diese

Arten

Arten von Galläpfeln zugehende Insect besser kennen gelernt. 7.) Von dem bey Gabian überaus quarzartig hervor quillenden Steinöle das man aber für viel besser ansieht, als das Modenesische vom Hr. Sibino. Man hat in der Nähe Spuren von feuerstovenden Gebürgen gefunden 8.) Von Boulidou de Verrelz, einer kalten aber sprudelnden und siedenden Quelle, und von einer unweit davon sich zeigenden Maffete (einem tödlichen Duffe. 9.) Das Wasser dieses Boulidou hat Mr. Riviere chymisch geprüft, und in dem elden ein feuerfestes, und auch ein flüchtiges Laugenfalz gefunden 10.) Das Wasser zu Gabian riecht, wie man wohl vermuthen kan, nach Steινόil, und enthält, wie Hr. R. glaubt, auch ein flüchtiges Harnfalz. Ein anderes Wasser auch zu Gabian, färbt die blauen Säfte roth. sein Salz ist aber auch ein Laugenfalz; Das Wasser zu St. Mejan hat die nemlichen Eigenschaften. 11.) Hr. Matte hat aus dem Lithophyton eine große Menge flüchtiges Salz, und bis zum  $\frac{1}{7}$  des ganzen Gewichtes gezogen. Der Ursprung dieses Meerewächses aus dem Thierreiche wird dadurch ermietet. 12.) Auch in den Eiblamenzungen zeigen sich thierische Salze. 13.) Herr Matte hat aus dem Kalwasser und dem zerfloffenen Weinstein salze ein liebedes Gemische verfertigt, das sich balsen und bilden läßt. 14.) Hr. E. ane vom Grünspan. Man hat diese Abhandlung besonders abgedruckt. 15.) Hr. Von von seinen gouttes de Montpellier, ein nem flüchtigen Harnsalze aus Spinnweben, das er dem Englischen aus Seide bereiteten vorzieht 16.) Von der Art und Weise flüchtige Salze oder den Weingeist zu verkürzen 17.) Hr. Matte vom Thau. Er hat denselben durchs Abrauchen verdickt, und wohl verschlossen in einem gläsernen Gefäß aufbehalten. Der Thau hat in dieses Glas Regenbogenfarben eingebeizet. 18.) Bey Vendres steigt aus ein

ner Quelle ein tödtender Dufte. 19.) Hr. Matte von den Salzwerken zu Veccais. Sie sind von einer ganz besondern Natur. Man läßt zwar das Meer Salz nach einer gewissen Ordnung auch in gewisse Teiche, die man Martemus heißt, und deren Boden eine gesalzene Erde ist. Das Meerwasser schwängert sich mehr mit diesem Salze; und man leitet es endlich in verschiedene Ziebrunnen, aus welchen es vermittelst der Räder geschöpft, und auf die Ladles, (die nicht genugsam beschrieben werden, und vermuthlich eine Art von Leichen sind), zolltief gießt. Da diese einen kleinen Hana haben, so rinnt die schon schwere und halb angehoffene Söhle langsam darüber, dünnet aus, und schießt an. Dieses Garwerden erfordert von 15. Tagen bis einen Monat, und geschieht des Jahres nur einmahl. Man braucht auch süß Wasser, an des Meerwassers Stelle; aber das leichtere giebt, wie leicht zu gedenken, ein Schwereres und stärkeres Salz. Wir übergehen die ziemlich zahlreichen, aber obnedem nach der heutigen Weise nicht genug genauen astronomischen Wahrnehmungen.

Zur Anatomie. 1.) des Hr. Astruc's besonders in einem eigenen kleinen Bande abgedruckte Abhandlung von den Ursachen des Dauens. Hier findet man die wunderliche Berechnung, daß eine in einem Zirkel gewundene Faser sich ganz und gar nicht zusammenziehen könne. 2.) Auch wird des Hr. Astruc's Grundsatz vom Hr. Senes ganz wohl entkräftet, und seine Irrthümer gezeigt, davon der vornehmste ist, daß Hr. A. den Fasern keine Kraft, sich dem Mittelpunkte zu nähern zugesetzt, die doch von der Verkürzung untrennbar ist. 3.) Hr. Gaution vom sogenannten Mariottischen Versuche. Er hat ihn genau wiederholt und mit veränderten Umständen vervielfältigt, auch allerdings wahr befunden, daß die Seele nicht

steht, wenn die Spitze des Strahlenpfeils auf den Eintritt des Sehnervens fällt. Hr. G. giebt aber diesem Versuche eine andere Erklärung. Die Nerven sind, wie er glaubt, in ihren grossen Stämmen minder empfindlich, mehr aber, wann sie in dünne Blätter ausgedehnt sind. Folglich empfindet die Markhaut, was das ausgedehnte Mark des Nervens in seinem Eintritte ins Auge nicht empfindet. 4.) Mr. Fizes von der Ursache der Bewegung in den Gefässen der Thiere. Hr. F. bemüht sich mit den langen Fasern, hatte aber vorher sich überzeugen sollen, daß es auch dergleichen Fasern gebe. 5.) Des Mr. Lamourier's Vergleichung des Lintensischen Septa. Er hat die gewöhnlichen Werkzeuge, zwei Augen, ein Herz, Muskeln u. s. f. Das Seewasser dringt in die Höhle seines Bauches. Besonders beschreibe Mr. L. die Lintenblase. 6.) Hr. la Peyronie von einem vermeintlich Eyer-legenden Hahne. Er war an den Keimen und des gelben beraubten Eiern ganz unschuldig, die ein Hun legte, dem eine zusammengezogene Stelle im Eyer gange die Eyer brach, und das Gelbe zum Auslaufen brachte. 7.) Mr. Astruc hat durch einen Versuch gefunden, daß kein Harn absondert wird, wann man die grossen Schlagadern der Nieren bindet. Dieser Versuch hat wohl seine Nützlichkeit, hätte aber, wie viele andere, wiederholt werden sollen. 8.) Von des Mr. Haguener's Widerlegung der zurücktretenden Bewegung der Därme. Man hätte hier nicht sagen sollen, Hr. H. habe die ordentliche Bewegung der Därme nie geleugnet. Er hat es allerdings gethan, und selbst mit dem Vergrößerungsglase, wie er saht, keine gefunden, wie wir in den Abhandlungen der parisschen Academie eben vor uns sehen. 9.) Ein Kind ohne Kopf und Herz vom Mr. Poulzols. Es hatte keine grosse Schlagader. 10.) Verschiedene Haare und Knochen und andre Ueberbleibsel



Kleibsel einer Schwangerschaft im Bauche, die man zwischen den Bauchmuskeln eines Frauenzimmers gefunden, das nicht hätte schwanger seyn sollen. (1.) Zween Körper, worinn alle Eingeweide eine ungekehrte Lage hatten.

Zur Arzneywissenschaft, und nicht eigentlich zur Anatomie 1.) Mr de la Peyronie von einem der Mutter ausgeschnittenen Gewächse Da er mit dem Brenneisen das Blut nicht hemmen konnte, so füllte er die Blutführung mit Karpie, die in Vitriolöl getunkt, und wohl ausgedrückt war. 2.) Von einem Manne, dem ein Kad das letzte Glied des Daumens samt einem sehr langen Stücke der Sehne seines Heugmuskels wegriß, ohne einige Zufälle, oder besondere Schmerzen Diese Wahrnehmung, die durch andre ganz ähnliche unterstützt wird, beweiset, wie wenig selbst das Zerreißen einer Sehne die von vielen beschriebenen Zufälle erzeuge Hr. de la P zeigt dabey ein Mittel einen ganz entblöhen Knochen verm Abblättern zu bewahren. Man muß das Glied alle Tage zweymahl eine halbe Stunde lang in Valaruc Wasser und in dessen Ermangelung, in einer starken Laue baden 3.) Auch Mr de la Peyronie von einer sehr wichtigen Cur, die er an einem Herrn verrichtet hat, dem er wegen der Beinfüule fast das ganze Bein, und einen guten Theil des Siebbeines wegzunehmen gezwungen worden Das auf die Wunde gegossene Valaruc-Wasser brachte diese große Wunde zur Heilung Auch Fitteln hat Hr. de la P bloß mit dem fast beständigen Einspritzen dieses Wassers geheilt 4.) Mr Lamorier hat ein wahres ofnes und verhärtetes Geschwür in dem dünnen Darne gesehen, und geheilt 5.) Hr Marcot hat nach einer Verirrung im Gesichte und selbst im Verstande eine Verhärtung im Gehirne, im Ursprunge der Sehnerven

nerven gefunden. Er glaubt auch Wassergefäße im Gehirn wahrgenommen zu haben. 6.) Hr. Haguener von einem an der wahren Wasserscheue gestorbenen Menschen, bey welchem man auch den innern, unwillkührlichen Trieb zum Beissen angemerkt hat. 7.) Mr. Lamort von einem Menschen, dessen Haut so sehr mit Blut unterlossen war, daß, wo man ihn stach, das Blut mit Gewalt heraus drang. Das Blut bewegte sich sichtbarlich im zelligen Gewebe unter der Haut. 8.) Mr. Gondange widerspricht der Meinung des Cardinals de Bonzi, wie sie Hr. Meussens beschrieben hat. Er will nichts wahrgenommen haben, als ein Gewächs, daß das Hirn zusammengebrückt, und die Schlafsucht von Zeit zu Zeit bewirkt habe. 9.) Ein Wasserkopf mit einer Schlummersucht. 10.) Hr. Spirac von einem Schweinsdarmvoller Würmer, die in dem Darne fest saßen, und Geschwüre verursachet hatten. 11.) Hr. Gauteron von zwey Nesselwürmern in dem nehmlichen Kranken. 12.) Würmer die durch den Harn abgegangen. 13.) Hr. Fcher von Kinderpocken, die in einer Nacht ausgebrochen, und reif geworden. 14.) Von einem Mann, dem ein Stein durch die Harnröhre unter den Seilen heraus geschworen, und von dem Kranken selbst mit den Fingern herausgeklaubt worden.

Zur Botanic 1.) Hr. Astruc über die Ursache, die die Gewächse und Bäume sich aufzurichten zwingt. 2.) Hr. Chicomeau von der Bewegung des Saftes, dessen Kreislauf er glaubt. 3.) Von den Nüthen der Feigen. Hr. Magnol meint in der Feige so wohl gewisse Fäden, nehmliche gesprochen, wahrgenommen zu haben, als auch andere Nüthen, die er für Staubfäden mit vier oder fünf Staubfäden ansiehet. 4.) Von verschiedenen Menschen, die nach dem Genusse des kleinern Spierlings gestorben sind. 5.) Ein vermeint-

736 Gdtt. Anz. 92. St. den 2. August 1766.

vermeintlich sehr nützlicher Trank wider das Podagra; 6.) und die übeln Folgen der genossenen Dresse (Colium), in welchem M. Riviere vielen Harnstein gefunden hat.

Zum Vermischten. Mathematik 1) Von der Berechnung der Winkel im Mittelpuncte der Sonnenuhren, vom Hrn Clapier S. 2., Eben derselbe von der Wasserwaage zum Abmessen der Höhen.

Endlich kommen verschiedene Lebensbeschreibungen von Mitgliedern der R. Gesellschaft, wie vom Arzte Hrn Nicome, von einem andern Arzte Rahmens Tcher; vom ältern Hrn Magnol, und vom Abbe' de Facan. Der zweyte und dritte waren abgefallene Reformirte. Ist von 676. S. und hat zehn Kupferplatten.

### Frankfurt.

Von den Begebenheiten der Jungfer Meyern; ist eine zwote vermehrte Ausgabe in der Andräischen Buchhandlung herausgekommen. Sie hat nun 2. Theile, jeden mit einem eignen Titel-Kupfer; zusammen 403 Octavseiten. Hie und da sind einige kleine Zusätze beygefügt, die aber in der Geschichte nichts beträchtliches ändern. Ein Roman, in dem die Religion das ist, was in gemeinen Romanen die Liebe, verdient vielleicht eine eigene Gattung auszumachen, die dem deutschen Wige Ehre bringt; und daß eine solche Schrift so bald von neuem aufgelegt wird, muß Verehrern der Tugend und Religion angenehm seyn, insofern sich von dem Inhalte eines Buches, das man zum Vergnügen liest, auf das Herz des Lesers schließen läßt.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 4. August 1766.

Leipzig.

**V**on der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften u. der freyen Künste haben wir des zweyten Bandes erstes und zweytes Stück, in der Dydischen Buchhandlung 1766. gr. 8. 1. Alph. 3. B. vor uns. Wir finden auch in diesem Bande eine Menge interessanter Anzeigen und Nachrichten von ausländischen und einheimischen Werken des Wises und Geschmacks, Schauspielen, Gemälden, Bildhauerarbeiten und Kupferstichen, die uns wenigstens von einer immer größeren Ausbeutung der schönen Wissenschaften und Künste überzeugen, wenn auch nicht alle Werke dieser Art von einem gleichen Grad der Güte sind. Mit Vergnügen sieht man, daß der gute Geschmack in Wien, dem einzigen Ort, von welchem aus in Deutschland eine allgemeynere Verbesserung der Studien und des Geschmacks erwartet werden kan, sich immer kühner hervor wagt. Einige Stellen aus einem Vorspiel, der Patriot, lassen uns einen Dichter erblicken, welcher denkt und empfin-

empfindet, und dadurch selbst eine Allegorie in der Vorsehung belebt hat. Von den Künstlern in Augsburg, Joh. Elias Kredinger und Joh. Solzer sind die Lebensumstände im ersten Stück eingerückt; auch von den Malern Hogarth, Carl Vanloo und Herrn des Hayes. Von der Gemälderausstellung der Akademie der Künste zu Dresden vom 5. März finden wir eine Nachricht, die den Wünschen derer angenehm seyn muß, welche der Architektur und den bildenden Künsten in Deutschland günstigere Zeiten und selbst ein wenig Zutritt auf den deutschen Akademien wünschen. Von Kupferstichen aus England, vom Bartolozzi und Rob. Strange, werden Nachrichten gegeben, die keinen gemeinen Kenner verrathen. Zu einem Verzeichnisse mit Erklärungen von der Galerie der Antiken zu Dresden durch den Aufseher davon, Hrn. Wacker, wird eine sehr angenehme Hoffnung gemacht. Die im ersten Stücke vorausgesetzte Abhandlung ist aus dem Italienischen des Herrn Cesariotti über den Ursprung und Fortgang der Poesie, und enthält verschiedene zwar nicht neue, aber doch feine Bemerkungen, die eine gewisse Aufmerksamkeit daher erwerben, weil man zu sehen begierig ist, wie diese Dinge von einem Italiäner gedacht worden sind, der das Project von einer philosophischen Geschichte der Poesie vorleget, in welcher wir wenigstens den zweyten Theil dem ersten vorausgesetzt zu sehen wünschen würden. Die Abh. im zweyten Stücke ist aus dem Französischen, über die Wirkung des Lichts in dem Schatten, in Absicht auf die Malerey. Die Nachrichten und Auszüge aus denen Büchern müssen wir in einer Anzeige, wie die unsrige ist, übergeben. S. 230 sind einige Strophen aus dem bekandten Lesehengesang des Negner Kobrog (in Ol. Wormii Literatura Rumica) übersezt, die uns den geistvollen Verf. der Amazonenlieder verrathen.

Paris

## Paris.

Wir haben eine beträchtliche Anzahl hiesiger Probeschriften erhalten, so daß die hiesigen Catbeder, ob sie wohl seit der gänzlichen Ueberhandnehmung der Landsprache an Zuhörern abgenommen haben, dennoch an eigentlichen Uebungen keinen Mangel leiden. Wir wollen nur einige wenige anzeigen, die mehrertheils ins Chirurgische Fach gehören.

Den 14. Novemb. 1765, bewies unterm Hrn. D. Dejean F. Anton Elias de la Poterie Ergo plurimi inter acutos morbi crises elidunt. Diese antihippokratistische Meinung hätten wir zu Paris nicht gesucht, wo man sich eine Ehre daraus mache, des guten Alten Lehrsätze zu verehren. Eine andere neue Meinung ist, die Kinderpocken beschien durch eine Abführung heraus. Diese Probeschrist hat doch ihre nützlichen Wahrnehmungen, wie den in der Lungen gefundenen Eiter, dergleichen lange durch den Stuhlgang weggegangen war.

Den 21. eben dieses Monats handelte unterm D. Cochu Hr. Edmund Claudius Bourru von den Heilwässern zu Merlanges. Dieses Wasser ist etwas schwerer als Regenwasser, schmacklos und hell. Aus acht und zwanzig Pfunden erhielt der Hr. D. durchs Abbrauchen sechs Quentchen irdischen und salzigen Bodensatzes, in welchem ein glaubwürdiges Salz und etwas Eisen war. Hr. D. unterscheidet jenes Salz sehr genau: ein Theil sagt er, ist aus der Vitrioläsure und der Grunderde des Meerfalzes, ein anderer aus der Meeräsure, und einer bloßen Erde gemacht. Dieses Wasser löset wegen seines Sakes auf, und führet ab. Man hat auch Verstopfungen in der Leber, und in der Milze, mit demselben gehoben. Es zerreibet die Anfänge des Blasensteines. Aus verschiede-

denen Krankengeschichten schließt also Hr. B. Ergo Chronicis aquae minerales vulgo de Merlange.

Den 27 Febr. 1766 disputirte Heinrich Raymond unter D. Wasse über den Casus Ergo in ipsa imi pedis manusue iunctura amputatio celebranda. Man hat diese Absehung so gar im kalten Brande glücklich versucht: nur muß man die Haut zurück schieben, daß man die Wunde bedecken könne: auch am Grafen von Er. Florckin ist die Hand im Gelenke glücklich weggenommen worden.

Den 6ten Merz erschien unterm Hrn. D. Bernage Joseph Jacob Gardane, und bewies Ergo rescissio testiculo funiculum spermaticum ligatura constringere malum. Das Unterbinden vermehrt nur die Entzündung und ist öfters tödtlich, wie der Verfasser in einer Geschichte zeigt, in welcher der ganzen Länge der Saamenadern nach ein Geschwür mit Eiter sich fand.

Paul Gabriel la Yreux erschien die decima secunda des Merzens mit einer kurzen Abhandlung, die diesen langen Titel führt Ergo impeditis lacrymarum viis parari debet lacrymis artificiale iter in cavum quod iuxta maiorem oculi canthum inter superficiem internam palpebrae et oculi globum deprehenditur. Der neue Ort, wo der Thz und Lehrer Anton Petit den Thränenfack zu öffnen anrath, ist nicht wie sonst auswärts des Auges in der Haut des Gesichtes, sondern unter dem Thränenhügel (caruncula) zwischen dem unteren Augenlide und dem Auge selbst. An dieser Stelle öffnet man den Thränenfack des Morgens, wenn er am vollen ist, mit einem geraden Messerchen.

Den 14. Merz betrat unterm D. l'Épy der obenbemelte Hr. Bourru das Catheder, und bewies Ergo satus Catheterum in media suae curvationis parte foraminulo vtrinque pertundi, quam versus  
api-

apicem. Die gewöhnliche Sonde kan die Blase nicht erschöpfen, sie ist für einen schleimichten und kal dichten Harn unzugänglich, und die Spitze verfehrt gerne die Blase. Hr. B. rührt eine Sonde an, die aus zwey Krümmen besteht. Der erste Bogen ist nach unten hol, und der zweyte nach oben. Im Ansfange des zweyten Bogens, doch wo er schen nach oben hel ist, bringt Hr. B. die Oeffnung derselben an, die unten in der Blase, und vorn an der Drüse zu sehen kommt. Die Röhre der Sonde füllt er mit einem Stäbchen aus Balsfsäbhart an.

#### Freyburg und Paris.

Tableau historique et politique de la Suisse traduit de l'anglois ist der Titul eines a. 1766. allerdings bey Lottin zu Paris gedruckten Werks, das eben der unveränderte Etat de la Suisse des ehemaligen Großbritannischen Ministers zu Bern, und nachmaligen Bottschafters zu Constantinopel Hrn. Stanians ist, er war schon a. 1714. gedruckt, und ist mit der zweyten Auflage der Delices de la Suisse wieder aufgelegt worden. Da das Buch über 50. Jahre alt, und zumahl in den Sitten seitdem eine große Veränderung vorgegangen ist, da es dabey viele Fehler hat, so hätte es nicht anders als mit vieler Vorsicht und nöthigen Verbesserungen heraus gegeben werden sollen, nichts ist aber hier geschehen, als zwey Anmerkungen, die eine zu Gunsten der Römischen Kirche, und die andere zur Vertheidigung Frankreichs. Wir wollen selbst einige Anmerkungen machen. Der Verfasser vergißt die beyden Wege nach Italien durch den Spluua- und Maloja-Berg, und einen minder bekannten über die Grimsel und das Gries nach Domo d'ossula. Die verstellten Namen S. 48. und 131. l. 11. 12. heißen Walther Fürst und Banderets. Die



Schweizer haben niemahls den Nahmen Schweizer angenommen. Sie heißen ihr Land die Eidgenossenschaft. Die Ausländer haben ihnen den Nahmen eines der kleinsten Orte gegeben. Die Einwohner zu Bruntrut sind katholisch S. 89. und dem Bischoffe völlig unterworfen; es ist das mehrentheils protestantische Münterthal, das unterm Schutze von Bern seinen Glauben und seine Freyheiten erhalten hat. Weder Glaris, noch Uri, noch Appenzell, bestehen aus einem einzigen Thale, sie haben alle Nebenthäler, die ins größere sich öffnen, und Uri das Schächenthal, das Madexaner Thal, und die ihm unterworfenen Vioner. Die vier Italiänischen Aemter der XII. Orte sind sehr beträchtlich, und haben nicht minder als 120000. Einwohner. Da der Hr. Verfasser sich zu Bern aufgehalten, und diesen Kanton hauptsächlich zum Augenmerke gehabt hat, so sollte er billig nicht in so viele Fehler verfallen seyn. Bern hat nicht zwölf Gesellschaften von Kaufleuten, sondern eine, dann eine von Edelknechten, und zehn, dahin gewisse Handwerker gehören, worauf aber auch der meiste Adel, und die angesehensten Patritier zünftig sind. Die Bannere regieren nur vier Jahre, und wann Hr. St. sagt, ihre Besoldung seye von 100. Pf. und so auch die Ehesteuer der Reichen von 1000. Pf. so sollte der Uebersetzer das Wort Sterling beygefügt haben, als welches man in Frankreich nicht erwartet. Was S. 143. gesagt wird, daß man um jeden Candidaten in den Senat besonders losen sollte, geschieht wirklich, und einer nach dem andern fällt durch die meisten Stimmen oder durchs Loos aus der Wahl bis auf zwey. Bern hat nur 274. bürgerliche Geschlechter, davon aber einige sehr zahlreich sind, und über sechzig männliche Mitglieder haben. Landmann S. 170. 171. und f. f. soll Landammann heißen: und Hr. Stavian hätte den Unterscheid der Regierung der

der demokratischen Orte gegen die Bernische billig besser vergleichen und erkennen sollen, wie wenig die Demokratie das Wohlsyn der Bürger oder der Untertanen bewürte. Die Handlung ist in Helvetien größer als Hr. E. sie macht. Genff handelt nach Constantinopel, Persien und Amerika, und ist eine der reichsten Städte in Europa. Selbst Bern hat das Uebergewicht in der Wagschall der Handlung, und lehnt alle Jahre Summen in England und nach Wien aus. Es hat nicht 300000. sondern bey 700000. Pf. St. ausgeliehen. Die Miliz ist blau gekleidet, und belauft sich zu Bern auf 88. Bataillonen. Ist 384. S. in Octav stark.

#### Wien.

Der Rath und Professor Heinrich Joh. Nepomuc Franz hat bey Krausen a. 1766. abdrucken lassen Institutiones rei herbariae iuxta nutum naturae digestae ex habitu. Zwey Bände in groß Octav. In der Vorrede befehlt uns der Hr. Professor wegen der Gründe, die ihn bewegen, die Gewächse in eine andere Ordnung zu bringen. Er zeigt die Unbequemlichkeiten der künstlichen Methoden, und zumahl derjenigen, in welcher ein einziger Theil herrscht, und die Classen bestimmt. Man gedenkt leicht, Hr. E. werde die Trennung der natürlichen Classen, wie der Gräser, und die Zusammenhäuffung der unähnlichsten Gewächse in eine künstliche Classe nicht vergessen haben, wie die mit den zwey Staubfäden ist. Er merkt auch gar wohl an, daß in sehr vielen Beyspielen Linnäus das Ansehen, dessen er in den Kennzeichen nicht gedenkt, dennoch allen seinen Fruchttheilen vorgezogen habe. Hr. E. hat also erstlich die natürlichen Verwandtschaften gesammelt, die wirklich durch das Ansehen, und durch den Bau zusammen hängen.

Was

Was übrig bleibt, und nicht so offenbar natürliche Classen ausmacht, hat er in zwey Hünfte zusammen getragen, davon die eine minder Staubfäden als zwanzig, und die andere eben diese Zahl oder mehrere hat. In diesen Classen sind theils verschiedene natürliche Verwandtschaften eingerückt, und theils die noch ungehörigen Gewächse, deren natürliche Lage man nicht recht weiß. Das Werk selber ist ein Auszug der Linnäischen Gattungen, doch findet man hier das Kennzeichen des Geschlechts, von den Gattungen aber nur den Linnäischen und Trivialnahmen, auch hin und wieder ein gutes Kupfer angeführt. Der erste Band hat 592. S. und der 2te 550 beides ohne Titel und Register. Die Anzahl der Geschlechter ist 1212. Zuweilen sind die Nahmen nach des Hrn. Cranzens Grundsätzen abgeändert, und die *Potentilla* Linn. heißt hier *Fragaria*.

#### Kopenhagen.

Des Hrn. Prof. Georg Christian Oeder's fünftes Heft der *Flora Danica* ist uns zu Händen gekommen; die Kupfer geben von 240 bis 300. Ueberall beobachtet man die nehmliche Schönheit, auch in den kleinen Pflanzen, Moosen und Baumkräutern, wovon wir hier verschiedene Arten haben. Wir merken dabey an, daß dieser Heft mit einigen seltenen Gewächsen bereichert ist, die ein Hr. König aus Island gebracht hat, und die auch auf den Alpen wachsen. Auf der 267. Platte steht die *Helleborine nostras Raji*, und auf der 288 ist der *Lichen agaricus cinereus punctatus*, den auch der Hr. von Haller abgestochen geliefert hat. Zugleich werden zwey Titel herausgegeben, da der jetzigen Einrichtung nach allemal drey Hefte zusammen einen Band ausmachen sollen. Man verspricht uns das sechste Heft dieses vortheilhaften Werks in einer nur kleinen Entfernung.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 7. August 1766.

Harby.

**D**avid Franzens Historie von Grönland enthaltend die Beschreibung des Landes, der Einwohner, und die Geschichte der dortigen Mission, ist schon a. 1765. bey Ebers in zwey Octavbänden abgedruckt worden. Der Verfasser gehört zu den Nährischen Brüdern, ist aber weder ungeübt noch unwissend, und weiß sich ganz wohl auszudrücken, nur daß auch hier einige der Brüdergemeine eigenschümliche Ausdrücke etwas zu oft wiederholt werden, und nicht allemahl einem jeden verständlich sind, wie z. E. angefaßt für aufgeweckt, und so fort. Sein Werk ließe sich indessen mit Vergnügen, wenn man sieht, wie in dem äussersten Mangel aller Nahrung aus dem Pflanzenreiche, und unter dem strengsten Himmel, ein Volk ohne Obrigkeit, bloß in einer willkürlichen Gesellschaft sein Leben erwirbt, und oft kümmerlich, zuweilen aber auch vergnügt zubringt. Hr. C. hat selbst anderthalb Jahre in Grönland gelebt, und sich allerdings um das nöthige fleißig erkundigt: er hat auch die Helvetischen Eisgebürge gesehen.

Et t

sehen,

sehen, und die Grönländischen damit einigermaßen vergleichen können. Grönland ist ein Land voll nact-  
 ter steiler Gebürge, die sich fast bis an die See gähe  
 herunter senken, zu steil sind, Schnee zu tragen, und  
 etwa sechs tausend Schuh hoch seyn müssen. Das  
 Ufer ist, wie in Norwegen, in tieffe Bufen und Hü-  
 de eingeschnitten. Es ist dünne bewohnt, und in  
 zwanzig Meilen fanden sich a. 1761. bey 1000. See-  
 len. Forbischer's Strasse, und zwey andre Sees-  
 gen scheinen noch vorhanden, und so gar voll Was-  
 ser, aber mit Eiß überbrückt zu seyn: denn rechte Ent-  
 deckungen zu machen, und an die Ostküste über Land  
 durchzudringen ist hauptsächlich wegen der Nachtka-  
 te nicht wohl möglich. Das schwimmende Eiß ent-  
 steht aus den herfließenden Eißthalden der Gebürge, die  
 in die See herunter fallen, (wie sie in Helvetien sich  
 in die Thäler stürzen); doch findet Hr. E. nicht, daß  
 die Schneelinie gegen den Pol sich eben so sehr in die  
 Fläche herunter senke. Auch hier spült die See vie-  
 les mit den Wurzeln ausgerissenes Schwimmholz an,  
 das Hr. E. vornemlich aus den Sibirischen Flüssen  
 herleitet, da es von Tannen und Lerchen ist. Das  
 Land hat bloße Schneequellen, und wenige Flüsse,  
 weil die Berge so nahe an der See liegen. Daß nach  
 dem Regen alles deutlicher, größer und näher scheint,  
 ist allerdings eine in Helvetien gemeine Wahrneh-  
 mung: so wie hingegen die Gebürge in der Dämmerung  
 uns niedriger dünken. Die schönen Tage des Jahres  
 sind in Grönland sehr selten. Schon im Ende des  
 Augusts fängt Reif und Schnee wieder an, im May  
 fällt noch vieler Schnee, auch noch im Junius, da  
 es ist fast nur der Julius warm: folglich herrscht  
 hier eben das Wetter, das etwa auf dem St. Bern-  
 hardsberg und Gotthard bey den Klöstern ist, wo doch  
 die Gärten fast noch besser sind, als zu Neubrunn.  
 Das Land hat Marmor, einen brauchbaren feinen  
 Kesselstein, den Hr. E. dem Mähälischen vorzieht, et-  
 was

was rothe Erde und Asbest. Von den Kräutern ist das Verzeichniß sehr kurz, und Bäume hat man gar keine, da die wenigen Birken, Weiden und Wachholder stets niedrig bleiben. Das vornehmste essbare Kraut ist das Löffelkraut, das noch dazu von den Einwohnern verschmähet wird. Sie haben einige Landthiere, sind aber bloß nach den Kenntnieren begierig, die sie schon sehr stark weggeschessen haben. Die Hunde, die man auch hierfür halt, bellen nicht. Die Schaaßzucht hat man mit Nutzen versucht. Hr. E. durchgeht auch die Vögel und Fische, und beschreibet zumahl die Walfische, deren Grösze im Norden von 200. bis auf achtzig Fuß abgenommen hat, weil sie früher getödtet werden, und nicht zu ihrem ganzen Wachsthum kommen. Doch ist die vornehmste Nahrung der Grönländer der Seehund (Phoca) Zuletzt kommen die Einwohner nach ihrer wahren Gemüthsbeschaffenheit. Auch hier ist Gutes und Böses vermischet. Sie haben ein genaues Gefühl von der Ehre, und treiben die Nachbarigkeit bis zum Mordmorde, der nur zu oft in den Familien fortgesetzt wird. Sie achten dabey nichts als den Reichtum, und sind gegen die Armen so hart, daß sie ihre Kinder, wenn die Mütter zu früh wegkriecht, lebendig begraben, welches sie auch ihren alten Eltern thun, und die Witwen werden nach dem Tode ihres Mannes ordentlich keraubt. Die jungen Dirnen sind so schamhaft, daß sie niemahls das Ja von sich geben, und mit Gewalt zur Ehe gezwungen werden müssen. Unter ihren Prachtwaaren ist die schönste der Toback. Ihre Sprache hat zwar alzu viele k. ist aber ganz ordentlich, und die Wörter werden durch Anhängen zu vielerley verschiednem Verstande ausgedehnet, so daß sie wenige, aber um desto längere Wörter haben: welches uns in Nordamerica eben so vorgekommen ist, nur den k ausgenommen. Auch hat man bey den Eskimaux auf Labrador a. 1764. die völlige wenig

veränderte Sprache der Grönländer wieder gefunden. Sie sind sonst arbeitsam und in ihrer gefährlichen Fischey geschickt. Hiernächst führt Hr. C die Geschichte der Entdeckungen von Grönland aus. Man trifft hier auch verschiedene Nachrichten von der Ostküste an. Ihre Inseln sind durch Wilde bemohnt, die ungefehr wie die Einwohner der Westküste leben, zur Zeit der Noth aber auch wohl Menschen schlachten. Eine zweyte und verschiedene Nation, soll in den Gebürgen wohnen, und die Fischernation zuweilen überfallen und plündern. Dieses letztere streitet mit dem, was anderswo gesagt wird, daß nemlich das Land mit Eise bekleidet sey. Man erkennet sonst hier, daß man die Kenntniß der Westküste, und die nummehrige Colonien dem unabtreiblichen und apostolischen Eifer des Hrn. Esede zu danken habe. Im Jahre 1733. folgten die Hernhutschen Brüder, die aber mehrere Jahre keine Frucht schaffen konten, und in vielem Mangel und tausenderley Gefahren ihr Leben zubrachten. Erst a. 1738. ward der erste Grönländer Kajarnak gewonnen, und a. 1739. wurden sieben Welehrte getauft. Dieser Band ist von 512. Seiten.

Der zweyte Band geht mit der Seitenzahl bis 1132. fort, und das ganze Werk hat 73. Bogen samt acht Kupferplatten. Wir entschuldigen gerne die etwas zu eigene Schreibart S. 803. und die allzu sinnlichen Ausdrücke von der Seite des Hevlandes, u. s. f. und sehen mit Vergnügen, wie ungelehrte Missionarien, denn sie waren Handwerksleute, durch Geduld und Eifer endlich zwey ziemlich zahlreiche und bis 600. Personen in sich fassende Colonien von neuen Christen zusammengebracht haben, deren Befehrung in der That ernstlich gewesen ist, da sie die den Grönländern fast eigenthümliche Laster, wie den Geiß und die Härte gegen fremde Kinder, übermächtig, und ein gütigeres und friedlicheres Wesen in die Nation gebracht hat. Mit gleichem Vergnügen sehen wir die Einigkeit

keit zwischen diesen mährischen, und den ordentlichen Dänischen Missionarien. Wir finden auch, man habe von Seiten der erstern sich weder mit der Laufe noch mit dem den Bekehrten erteilten Abendmahl über- eilt, noch mit zeitlichen Gaben die Heiden an sich ge- zogen. Hin und wieder sind auch noch einige zur Na- turgeschichte gehörige Dinge angemerkt, wie die öf- tern im Schwange gehenden hitzigen Krankheiten mit Kopf- und Ohrenschmerzen, und mit Seitenstechen, die wie die Kinderpocken sehr oft tödtlich sind, den ziemlich gemeinen Auszug, der vom Fischefette herrüh- ren mag: die in den Häuffern beym Schmelzen des Schnees entlebenden Quellen; dergleichen auch am Fuße der Alpen gemein sind, und andre zerstreute, nicht unnützliche Nachrichten.

#### Paris.

Hier und bey Gannj, und nicht zu Zürich, ist der zweyte Band der Revolutions de la haute allemagne contenant les ligues et les guerres de la Suisse a. 1766. auf 330. S. in groß Duodez herausgekommen. Dieser Band begreift die Geschichte der Eidgenossen bis zum Burgundischen Kriege. Hin und wieder sind besondere Beschreibungen einiger der verbundenen Staaten eingerückt, wie von Neuenburg, Biel, Appenzell. Hr. Philibert ist zwar ziemlich unpartheylich, aber dennoch nicht in allem wohl unterrichtet. Er eifert sehr wieder die Bürgerrechte, die in der That unsern despotischen Fürsten sehr wunderbar vorkommen mö- gen, damals aber die letzte Zuflucht der unterdrück- ten Freyheit waren. Leopolds des Frommen (le Preux) Ruhm läßt er sich sehr angelegen seyn, dieser Fürst war aber, wenigstens in Helvetien bis zur Graus- samkeit streng. Die Weisheit des Pfaffenbriefes von 1370. merkt er sehr wohl an, als worinn die Hel-



netier zu allererst die Geistlichkeit in ihre Schranken setzen, und ihnen die Macht absnittten, für geistliche Gerichte jemand zu laden. Wann Hr. P. die 2000 Fr. wenig findet, die a. 1414. auf der Bewerhung K. Siegmunds zu Bern verwendet worden, so erinnert er sich nicht, daß das vornehmste Rittergut damals um diesen Preis zu kaufen war. Er mißbilligt gänzlich die an Hussiten begangenen Thaten. Ganzlich aber unterdrückt Hr. P. die Großmuth der Republic Bern, die wichtige Eroberungen zwar von ihnen verhinderten annahm, aber ohne einige Entschädigung auf der Stelle der Stadt Zürich wieder schenkte. Der Friede, den der Delfin mit den Eidgenossen nach der Schlacht bey Basel schloß, zeigt deutlich, wie wenig die letzteren sich für überwunden ansahen: der Prinz verpflichtete sich zurück, und aus den Gränzen Helvetiens zu gehen. Im Jahr 1451. bemerkt Hr. P. die uneigennütigen Bemühungen, die sich Bern gab, das benachbarte Freyburg zu beruhigen, von dem es doch ganze zweyhundert Jahre durch eine wenig unterbrochene Feindschaft erfahren hatte. Was er S. 302. von den gemeinschaftlichen Aemtern sagt, sollte er auf die demokratischen Kantonen eingeschränkt haben, wo diese Aemter gekauft und gesucht werden: Zu Bern sucht sie niemand, sie werden nicht angerechnet, und niemand erwartet mehr als höchstens sein Auskommen dabey zu finden. Warum übersetzt Hr. P. das Wort Eidgenossen mit dem verhassten und allemahl im schlimmen Verstande genommenen Worte Liguer's? Brissgau S. 43. soll Buchsgau heißen, und S. 89. rühmt Hr. P. mit Unrecht das damals erbaute Rathhaus, das nunmehr der Republic zu klein geworden seyn soll. Das jetzige sehr schlechte Rathhaus ist ein anderes von einer Edel-frauen ehemals eingezeichnetes Haus. Aber würdlich war das zu den damaligen Zeiten erbaute Münster, zumahl wegen der ungeheuren Mauren, womit man

den

den Grund dazu stügen mußte, eine sehr beträchtliche Unternehmung. Der Bischoff zu Sitten hat nur noch den Schatten des alten Ansehen, und sein Wappen steht nicht auf der Münze.

#### Greifswalde.

Christiani Stephani Scheffel Vitae Professorum Medicinae, qui in Academia Gryphiswaldensi a primis eius initiis - - - vixerunt; Quart auf 324 S. Der ehrwürdige Herr Verfasser hat mit einer genauen Sorgfalt die Leben und Schriften seiner Vorgänger, und Collegien zusammen getragen, und man findet unskreitig hier sehr vieles, das unmöglich anderswo anzutreffen wäre: das auch aus Handschriften, und ins besondere aus den Helwigischen, und der Sammlung des Hrn. v. Liebeherrn in Stettin herkommt. Die hohe Schule zu Greifswalde wurde a. 1456. eingerichtet. Der erste Lehrer der Arzneywissenschaft ist Vitalis Flock. Wir übergeben einige seiner Nachfolger, bis auf Franz Joel oder Johel den ältern, zweyer anderer Franzes Joel Vater und Großvater. Dieser war ein großer Gegner des Paracelsus und Turneisens, und schrieb eine ziemlich weitläufige practische Anweisung in sechs Quartbänden: hinterließ auch Experimenta, oder Kräfte von einzelnen Arzneyen, die er hin und wieder bey allerley Leuten gesammelt hatte. Eben so angenehm wäre des unglücklichen Gelehrten Friedrich Monay's Reisebeschreibung, die Hr. S. in Handschrift besitzt. Der Mann hat fast sein ganzes Leben auf der Wanderschaft zugebracht, und sich in Siebenbürgen und Ungarn eine Zeit lang aufgehalten, dabey aber überall, selbst auch in Helvetien, den Kräutern nachgespürt, auch eine Sammlung von 2486. trocknen Kräutern hinterlassen, die in die R. Bibliothek zu Berlin gekommen ist. Christoph Helwig hinterließ eine Sammlung von 4000. Pflanzen

752 Götting. Anz. 94. St. den 7. August 1766.

gen, an der der scharfsichtige Schelhammer nicht hätte zweifeln sollen. Bey des Hrn. Verfassers Lebensbeschreibung findet man auch eben diese Beschreibung für seinen Vater und Großvater. Uns kommt aber vor, dieses Buch seye schon a. 1756. abgedruckt und werde nur bey den Buchhändlern für eine neue Auflage verkauft.

#### Rom.

Monaldini hat ein Klein Buch von 396. Octavseiten, ohne Zuschrift und Vorreden unter dem Titel: *onomasticum sacrum* verlegt, welches vielleicht bey manchen Lesern eine größere Erwartung erwecken, als erfüllen wird. Der Verfasser hat sich nicht weiter bekannt gemacht; als durch die Anzeige, daß er ein Bernhardinermönch ist. Er hat sein Wörterbuch in drey sehr ungleiche Theile abgetheilet. Der erste und größte liefert die bey dem römischkatholischen Gottesdienst gewöhnlichen liturgischen Nahmen; der zweite sol den Ursprung der Kirchengebräuche bekannt machen, der dritte die schweren Redensarten des Breviers ins Licht setzen. Das Unternehmen selbst verdient Beyfall, ist aber hier sehr schlecht ausgeführt. Wir bekennen, daß wir uns darüber verwundern, daß man in Italien noch so fehlerhafte Bücher schreiben und drucken lassen kann. Hier sind einige Beispiele: die Consur sol von den Aposteln herkommen p. 39 und Anticus den Galliern befohlen haben p. 4. *Administratio reipublicae* p. 9. heißet so viel, als Deconomie und dieses, Abendmahl halten. *Antitypon* p. 30 sey ein griechisches Wort und bedeute das h. Abendmal; oder Brod und Wein vor der Einsegnung. Im dritten Theil sind eigentlich biblische Stellen aus den Psalmen gesamlet, und ihnen Erklärungen beigeßget, die oft nicht schlechter seyn können, da sie aus der Glossa, dem Lyra und andern Auslegern dieses Alters genommen sind.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

95. Stück.

Den 9. August 1766.

Zelle.

**E**s ist eben ein Werk zu Gesichte gekommen, das den Naturkündigern und besonders denjenigen dieses Landes ungemein angenehm seyn wird. Wir meinen die Beiträge zur Naturkunde des Herzogthums Zelle, gesammelt von J. Taube, Hof: Medicus und Mitglied der Königl. Landwirtschafts-Gesellschaft; davon Job. Diet. Schulze in diesem Jahr den ersten Band, der 6. Bogen stark ist, in 8. abgedruckt und verlegt hat. Dieser ist in 7 Abschnitte getheilet, in denen von den Erdbarten, Steinen und Verfeinerungen um Zelle, von den Ibeergruben zu Wieze, von den Ibeerquellen bey Hänigsen, von dem Lachsberge zu Wolthausen, von dem Salzwert zur Sülze, von den Perlenmuscheln in den Bächen des Herzogthums Zelle und von einer Quelle öhnmweit Zelle, die ehedem mineralisch gehalten worden, gehandelt wird. Sand oder Wehr nimme die meisten Gegenden um Zelle ein: da wo das Land aber unbebaut und baumfrey ist, vertritt die Heide deren Stelle, unter welcher sich sowohl schwarzer als brauner Torf stecken läßt. Die übrigen Erdbarten sind der Thon, davon besonders des gelben und des blauen

u u u ge-

gedacht wird, das Mauerfals, mit dem sich die Crystallen des verwitterten Alkali (Halinatron) jederzeit vermischen, die Bergpewerke, der Eisenocker, und unter den Sandarten, der Staubsand, Trieb sand, Thon sand, erliche Arten Grus und der Eies sand. Von Steinen hat der Hr. W. den undurchscheinlichen Kieselstein zu ungemein vielen Abänderungen, unter denen sich auch schöne Agathe finden, den rechten schwarzen und blauen Feuerstein, kleine Crystallen in den Höhlungen des Kiesel, Quarzfiesel an den Ufern der Ströme, das Kagensilber und Kagenselb in Felssteinen und im Sande, in den Heidegegenden große Felssteine, hin und wieder Steinvermischungen, die mehrentheils eisenschüßig sind, und verschiedene Steinspiele, als den Kuhstein, Adlerstein, und einmahl einen Pockenstein, angetroffen; denen er noch unter den Thiersteinen die Perlen und einen in der Blase eines Schweins gefundenen Stein hinzufügt. Von Verfeinerungen aber sind der salzartige Findenstein, die Korallrinde, das korallische Heidekraut, ein Bofist, Sternsteine, Kammuscheln und verschiedene Seetigelsteine angemerkt. Neben dem Dorfe Wieze wird seit vielen Jahren der Ibeer sand, der bald in einer Tiefe von zwey oder drey, bald von sechs bis sieben Fuß streichet, mit vielem Vortheil gegraben. Man rühret ihn in einem besonders dazu gemachten Kasten mit Wasser um, da dann der Sand zu Boden fällt, und der Ibeer nach der Fläche sich begiebt; der hernach vermittelst eines eingeschobenen Brettes abgetrennt und weiter gekütert wird. Man ist sonst in der Gegend auf die Ibeergänge sehr aufmerksam, so wie noch kürzlich ein Einwohner einen solchen entdeckt hat, der doch nicht so mächtig ist, als derjenige aus der alten Grube. In den Gruben entdeckt man eine große Menge von Stämmen, Aesten und Wurzeln. Beym Graben geräth man bisweilen auf eine von den Arbeitern sogenannte harte Erde, die nur wenig Ibeer hält,

hält. Die obere Lage des Erbreichs aber ist sandigt. Hr. T. hat noch genauer den Halt des Theersandes untersucht und gefunden, daß jedes Pfund Erde zwey und ein halbes Loth reinen Theer bey sich führe. Zwey und dreißig Unzen Theer gaben durch das Destilliren anderthalb Unzen Phlegma, eiff Unzen eines heller Oehlß und neun Unzen eines dunkeln, und das zurückgebliebene wog acht Unzen. Dieser Theer ist also sehr reich an Bergöhl. Das zurückgebliebene ist aber ein wahres Erdspeck gewesen. Hieraus ließ sich auch etwas wenigens Kaugenolz herausbringen. Das Oehl hat durch ein neues Destilliren einen wahren Bergbalsam gegeben. Der Hr. Hofm. hält diesen Theer für ein gutes Vermabrungsmittel wider die Hornviehseuche, und aus eigener Erfahrung weiß er, daß der Geruch desselben das Pelzwerk vor den Matten geschützt habe. Die Theerquellen bey dem Kirchspiel Hänigsen liegen in einer zwischen Gebäuden befindlichen Vertiefung, die in drey Stellen oder Kühlen eingetheilt sind, deren jedwede ihre mit Holzwertt bekleidete viereckigte und enge nach unten zulaufende Brunnen oder Höhlen hat. Die Brunnen stehen beständig ganz unter Wasser, das einen theerigten Geschmack hat. Um den Theer zu gewinnen, schöpft man das Wasser aus den Brunnen bis ohngefahr auf einen Fuß über den Grund aus; alsdann fließet zwischen die Oefnungen der Seitenbretter der Theer auf das Wasser, und sammelt sich auf dessen Oberfläche, da man ihn hernach mit Schaufeln faffet. Eine jede Höhle kann zweymahl wöchentlich geschöpft werden, und die Ausbeute steigt jedesmal von einem halben bis zu anderthalb Pfund. In weniger als 12 Stunden quillt die Höhle wieder voll. Auf dem Grunde der Theerbrunnen ist klarer weißer Sand. Bey der chemischen Untersuchung hat der Hr. V. einen merklichen Unterschied zwischen diesem Theer und dem vorigen verführt. Dieser führet ungleich mehr wässerige Feuchtigkeit,

aber weniger Oehl, und nur halb so viel Bergbalsam bey sich. Außer den beschriebenen Heerquellen sollen in dem Dorfe Edemissen noch andere aber weniger ergiebige seyn. Der Hr W. schränkt die Meynung, daß der Lachs das Meer des Lachens halber verlasse, und dem süßen Wasser nachgehe, ein, da die Laichzeit sehr frühe im Jahre fällt, und man doch in der Dorze zu Wolthausen um Pfingsten den reichsten Fang macht. Er glaubt vielmehr, daß das gefalzene Wasser dieses Stroms den Lachs herauflocke. In eben dem St. om finden sich auch Lachsforellen, Lampretten, Neunaugen, Steinbeisser, Kurrpeitschen, Neble, Harben, Drassen, Schildmuscheln. Die Salzquellen zur Sülze laufen in einer sandigten Erblage unter der mohrigten fort. Jetzt wird aus vier Brunnen geschöpft, welche, wenn sie alle im Gange sind, in einer Minute neun Tonnen Söhle geben, die Sonne zu 480 dortigen Pfunden gerechnet. Vermittelt des Gradirens wird die Söhle sechsmahl schwerer. Im Sommer lassen sich bey warmem Wetter in vier Tagen zwölf Tonnen Salz gewinnen. Die Crystallen sehen eben so aus, als die Lüneburgischen, nur ist in dem Sülzer Salze mehr Salpeter, wie man schon an der Röthe des eingefalznen Fleisches wahrnimmt. Von der Söhle aus dem besten Brunnen hält ein Pfund fünf Quenten; aus dem schlechtesten zwey Quenten. In den Gegenden um Sülze, die weniger sumpfig sind, wächst die Uva ursi, welche dort Moorbeere genannt wird. An dieser hat der Hr W. ebenfalls die Cochenille gefunden. Daß das Salz die Hornviehseuche abhalte, haben die Einwohner zur Sülze bey der Seuche, die anderswo seit einigen Jahren geherrscht, erfahren. Die rechten Perlenmuscheln, (*Mya Margaritifera*) sind in allen dortigen Bächen, die einen festen Boden haben, und deren Strom nicht zu reißend ist, vorhanden. Am häufigsten sind sie in der Gerbau, die größten und schön-

ffen aber sollen in der Lube seyn. In tiefem Wasser spürt man sie mit den Füssen auf. Die Fischer schließen, daß Perlen in den Muscheln seyn, wenn sie nicht gar zu leicht los gehen, wenn die Schalen etwas ungewöhnliches, als eine unebene Fläche, einen Streifen von fremder Farbe, oder mehrere Ründung haben. Es läßt sich auch so ziemlich von augen sehen, ob die Perlen brauchbar seyn oder nicht. Eine nicht verwachsene Perle liegt gewöhnlich zwischen den Häuten des Hartes der Muschel. Nicht selten sind zwey oder mehrere Perlen zugleich da. Man öffnet sie mit dem Messer, obgleich größtentheils die Eröffnung der Sonnenhitze überlassen wird, wodurch aber alle umkommen. Wegen dieses Mißbrauchs merkt man auch jetzt eine große Abnahme an Perlen, welche noch mehr durch die heimliche Ausfuhrung der durchreisenden Juden befördert wird. Ehedem hat man sich einer Schale zum Defin bedient, wodurch die Muscheln beym Leben erhalten worden. Mit dem Bersehen dieser Perlemuscheln hat der Hr. V. selbst Versuche gemacht. In der Muschel, die Hr. von Linne Mya arenaria nennt, hat der Hr. V. gleichfalls Perlen entdeckt, und nach der Versicherung anderer sollen sie sich auch in der Mya pictorum L. finden. Das seitwärts der Zeichmühle vor Zelle entspringende Quellwasser hat der Hr. V. chemisch geprüft, aber nichts darin entdeckt, wodurch es den Rahmen eines Gesundbrunnen verdiente. Wegen des guten Geschmacks aber, der Leichtigkeit und Kühle räumt er ihm den Vorzug vor den andern dortigen Brunnenwassern ein. Wir sehen der Fortsetzung dieses Werks mit vieler Sehnsucht entgegen, und wünschen dem Hrn. V. Gelegenheit, durch ähnliche Beobachtungen von entfernteren Gegenden dieses Churfürstenthums, wozu er einen besondern Trieb zu haben scheint, sich um die Naturkunde und sein Vaterland verdient zu machen.



## Kopenhagen.

Elementa botanicae pars posterior des Hrn. Professor Georg Christian Deber's ist A. 1766. bey Whilbert abgedruckt, und enthält 382. S. in gr. Octav, wozu aber die Seiten des ersten Bandes mitgerechnet sind, samt 14. Kupferplatten. Den Anfang macht der Hr. D. mit den Methoden. Seine eigene geht voran, die soviel möglich in natürlichen Ähnlichkeiten besteht, und 418. Geschlechter in sich faßt. Hierauf kommen einige andere Versuche zu natürlichen Classen, und darunter auch des Hrn. v. Royen und v. Hallers; dann die künstlichen Methoden, wie des Hrn. von Tournefort und des Hrn. v. Linne'. Bey der letztern bemerkt der scharfsinnige Hr. D. daß viele Classen von ihrem Urheber bloß angenommen worden, wie sie schon bekannt waren, und nicht aus dem Innern seiner Methode entstanden sind: daß ferner die Ähnlichkeit bey dem Hrn. v. L. wider seine eigene Gesetze gar viel gilt, dadurch aber das Aufsuchen der Pflanzen einem Anfänger sehr schwer wird: daß die Kräuter, die von bloßen Männchen oder Weibchen sind, sich schwer auffuchen lassen, weil die ganze Methode nach den männl. Theilen geht, und eine weibl. Pflanze dem Anfänger vorkommen kan u. s. f. In dessen arbeitete Hr. D. diese Methode weiter aus, wie auch die Ludwigsche. Wir übergehen mehrere andere auch zum Theil neue künstliche Methoden, die Hr. Deber selbst erfunden hat. Er durchgehet hierauf die vornehmsten Classen genauer und einzeln, wie die Schwämme und Moosse, bey welchen letztern er männliche und weibliche Theile vermuthet; dann die Farnkräuter, die Gräser, die Zwiebelgewächse, die Bäume mit Käzchen und Blumen, die Gewächse mit zusammengesetzten Blumen, die Scabiosen, die Sonnenschirme, die Bettfröhe, die Allinen, und einige andere Überbelungen der Pflanzen mit gleichvielen Staubfäden und Theilen der

Blu.

Blume. Ferner die Obstdame, und andere mehr. Wir wünschten, daß der Hr. B. anstatt der abstracten Buchstaben diesen Familien einige Benennungen hätte geben mögen. Hr. Deber erklärt sich über die vermeinten Saftgruben vieler Blumen, die in einer Rosenähnlichen Ordnung stehen, und glaubt, man könnte sie nicht mit Unrecht für wahre Blumenblätter, die bisherigen Blumenblätter aber für Blumendecken ansehen. Das Ende macht die Geschichte der Kräuterwissenschaft aus, zumahl auch der Methoden, wobey Hr. D auch anmerkt, wie verschiedene Classen bloß tropisch sind, andere bloß in den gemäßigten oder kälteren Klimaten sich antreffen lassen, denn so wollen wir es lieber heißen, als Europa allein nennen, dessen Classen alle in Sibirien wieder kommen. Das Ende macht ein wohlgewähltes Bücherverzeichniß. Eben dieses Werk kömmt auch auf deutsch unterm Titel: Einleitung zu der Kräuterkenntniß heraus. Die Anzahl der Seiten aber gehet bis 436.

#### Paris.

Choix de Poësies allemandes par Mr. Huber erscheint bey Didot A. 1766. und wir haben vier Bände vor uns liegen. Im ersten steht voran eine kurze Geschichte der deutschen Dichtkunst nach ihren vier Perioden. Bey den vornehmsten Dichtern, deren Werke hier vorkommen, stehen ihre Lebensbeschreibungen. In diesem ersten Bande findet man Idyllen vom Hrn. Schmidt, jüdische Schäfergedichte vom Hrn. v. Breitenbach; einige Hirtengedichte von dem Hrn. Wieland, Hoff, Kleisk und Gefner; auch Hagedorn's, Gellert's, Lichtwehrs, Schlegel's, Gleim's, Lessing's, Kleisk's, Gefner's, und Wieland's Fabeln und Erzählungen. Die Uebersetzung verliert allemahl bey dem unterschiedenen Schwunge der ersten und zweyten Sprache: doch haben wir an Hrn. Huber wenig auszusetzen gefunden. Ist von 408. Seiten.

Im

Im zweyten Bande findet man geistliche Oden: dann andere vom Hrn. H. v. Kleist, der Frau Karstschin, und die Gleimischen Kriegslieder, worinn doch viele Stellen, die etwa dem Feinde, und zumahl den Franzosen zu hart hätten vorkommen mögen, geändert und gemildert. Man findet auch die Amazonenlieder, verschiedene Dithyramben, die anacreontischen Lieder des Hrn. Gleims, andere Lieder, und einige Elegien; endlich aber Duschs Heroiden. Ist von 455. Seiten.

Im dritten Bande stehen die mahlerischen Gedichte, davon zwey zur Epöee gehören, die Prüfung Abrahams, und Giffides und Vaches: eines aber ein sehr hartes Heldengedicht des Hrn. Zacharia ist: die übrigen sind bloß mahlerisch, wie der Hrn. v. Kleists Frühling, des Hrn. Ischarners Kunst die Wiesen zu wässern: Drogens Vesuv und andere mehr. Eben im mahlerischen Geschmacke sind die Deutschen für Frankreich ein ganz neues Beyspiel. Ist von 400. Seiten.

Im vierten Bande stehen Sittengedichte von verschiedenen Dichtern ungleicher Würde, zumal aber von dem vortreflichen Hagedorn: hierauf aber Satyren vom Hrn. von Canis und von Rabnern, obwohl die letztern eigentlich keine Gedichte sind. Dieser Band ist von 400. Seiten.

#### Bern.

Wir zeigen die überaus saubere Auflage der Rabnerischen Werke an, die Hr. Veat Ludwig Walther bey Wagners Wittive hier herausgiebt. Der fünfte Theil ist wirklich A. 1766. aus der Presse gekommen, in welchem die unnachahmlich schönen Briefe des Großvaters und Enkels, und die so genau characterisirten Briefe der Charlotte enthalten sind. Von allen Werken des Hrn. Rabners dünken uns keine mehr nach dem Geschmacke aller Nationen eingerichtet zu seyn.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 11. August 1766.

Bern.

Das erste Stück der Mémoires & observations de la Societé Oeconomique de Berne für 1766. ist nunmehr abgedruckt, und macht mit der Vorrede 300 Seiten in groß Octav. Zuerst steht die Geschichte des vorigen Jahres 1765. Man sucht auch ins besondere den französisch redenden Helvetier zum Gartenbau anzuführen, mit welchem ihre deutsch redenden Landsleute sich bey einer sehr kleinen Ecke Erdreichs, und mit 60 gewerteten Ruthen zu nähren wissen. Die größern Preise haben über den Wein ein Hauptmann Felice, über den Verfall der Handwerke und ihrer Wiederherstellung Hr. Gruner, der Verfasser des Werks von den Eisbergen erhalten. Man hat auf den mittlern Kornpreis, den meisten Flachs, das rechte Verhältniß der Fabriken gegen den Ackerbau, die Aufmunterung der Einwohner der Waadt, die Freyheit der Baumwollenspinneren, und andere theils nützliche Fragen, und theils Manufacturen und Gewerbe-Preise gesetzt. Zur Aufnahme des Seidenbaues werden 2000. Rthlr. ausgesetzt, die

am

am Ende des 1769. J. den Anbauern der meisten Maulbeerbäume nach gewissen Regeln ausgezahlt werden sollen. Eine einzige Preißschrift nimmt sonst den ganzen Band ein. Sie ist vom Vater Muret von Venai, und betrifft die Bevölkerung des französischen Theils des Cantons, die Ursachen ihrer Abnahme, und die Mittel, dieses so schöne Land wieder empor zu bringen. Diese Abhandlung ist auf die Todten- und Geburten-Verzeichnisse der Pfarrer gegründet, und auch für einen Fremden überhaupt wegen der besondern Anmerkungen und Schlüsse wichtig. Hr. M. zeigt, daß die Geburten und die Leichen in verschiedenen Ländern sehr verschiedn angegeben werden, und auch wirklich in einem sehr verschiedenen Verhältnisse stehen. Leyzin hat von Taufsen in zehn Jahren nur  $\frac{1}{2}$  von Lebenden, da hingegen in eben der Zeit das auch bergichte S. Cergues  $\frac{1}{2}$ , und folglich über  $\frac{1}{8}$  hat. Ein Theil vom Lande, in siebzehn Kirchspielen, hat eine merkliche Abnahme der Bevölkerung erlitten, die von 49860. Taufsen in der nehmlichen Zeit auf 43910. gefallen ist: andre Gegenden sind gestiegen, und von 7935. auf 10614. angewachsen. In den letzten Zeiten ist die Abnahme in den Alpen merklich, da hingegen die Kornländer eher zugenommen haben. Die Anzahl der Sterbenden ist in Helvetien klein, und nur 1. in 45 $\frac{1}{2}$  und in 120. Jahren sollte das Land doppelt bewohnt seyn, wann nicht Ursachen zur Entvölkerung vorhanden wären. Es sterben weit mehr Knaben als Mädchen, und der Unterschied der sterbenden Kinder männlichen Geschlechts ist gegen die Leichen der Mädchen ganzer  $\frac{3}{4}$ . Die mittlere Lebenszeit ist 41. Jahre  $\frac{1}{2}$ , und erst alsdann werden in Helvetien 1000. Geborne zu 500. heruntersterben. Alle andere Schriftsteller machen diese Zeit sehr kurz, und reden nur von 8 Jahren. Das mittlere Leben ist die Anzahl der Jahre, die 1000. Kinder zusammen erlebt haben, durch die Zahl der Kinder getheilt.

Hr.

Hr. Muret findet es von 35 Jahren 5 Monaten. Das Mittlere des mittlern Lebens, oder die Hoffnung eines neugeborenen Kindes, ist 26 Jahre, 2 Monate. Freylich ist hierinn eine jährl. Ungleichheit, und wir erinnern uns daß in einem Dorfe von 46. Feuern, oder gegen 300 Einwohnern, ein Jahr ohne alle Leichen hingegangen: hingegen bis auf den fünfzehnten Menschen in andern Jahren gestorben sind. In den Alpen geht das mittlere Leben bis auf 61. Jahre. Die Frauen gebären weniger Kinder, aber die Kinder leben länger, als im benachbarten Frankreich. Die Weiber leben länger als die Männer, und unter ihrem Geschlechte ist das Leben der Weiblichen dauerhaft. Nun folgen die Ursachen der Entvölkerung. Der Kriegsdienst hat im Pais de Vaud alle Jahre 102. Menschen weggenommen, die niemals wieder gekommen sind, und auch die Wiederkommenden haben nicht mehr einen Fleiß zum Ackerbau. Zur Handlung, und verschiedenen Gewerben verlieren sich noch mehr Menschen aus dem Lande, und des Jahres 160. Diese Verluste vermindern die Bevölkerung so sehr, daß sie überhaupt anstatt der Zunahme abnehmen. Hr. M. streitet hier aber wider die offenbarsten Beweise. Ein in Helvetien nicht seltenes Vorurtheil bringt ihn zum Verwerfen der fremden Einwohner. Er braucht hierzu Vivis, wo, wie er sagt, seit der holländ. Annahme der Franzosen die alten Einwohner fast ausgestorben sind. Fühlt aber Hr. Muret nicht, daß die Franzosen die alten Einwohner nicht verästet haben werden, daß dieselben nach und nach ausgestorben sind, und daß folglich Vevai eine Wüstenei ohne Einwohner wäre, wann die Fremden das Aussterben der Eingebornen nicht ersetzt hätten. Andre Ursachen vermindern auch die Bevölkerung. Der Pracht und Ueberfluß, und der daraus entstehende Mangel; die vielen Bedienten in den Städten; die Erweiterung der Landgüter; der Mangel an Landärzten; die dum-

psigen und heißen Baurenstuben, sind lauter Schlünde, die die Menschen verschlingen. Hr. M. rath hier wieder an, die Ehe notwendig, den Landbau ehrentwürdig zu machen, eine sehr große Anzahl Preise unter die besten Landwirthe auszutheilen: alle Freybrieffe für die Handlung aufzubeheben, den Einschlag auf den Fluren völlig von allen Auflagen zu befreyen, und die allzugroßen Rechte der Werber einzuschränken. Das übrige sind lauter Tabellen, die die Beylagen zu demjenigen ausmachen, was Hr. M. fest setzt. Man lebt am längsten im Getreidlande, und am kürzesten im Wasche. Alle Länder die man kennt, haben kürzere Leben zu erwarten als Helvetien, doch kommen die Holländer ihnen am nächsten. Das Verhältniß ist wie 346 zu 375 da Paris nur 25. London nur 19. 4 hat. Die wenigsten Leichen sind im Heumonate, die meisten im Jenner. Die Kinderleichen sind ums Doppelte seltener als zu Berlin, und gegen Wien wie 314. zu 606.

#### Paris.

Saillant hat 1765. in drey Bänden abgedruckt Histoire de l'Afrique et de l'Espagne sous la domination des Arabes. Der Verfasser heißt de Caradonne. und scheint als ein Sprachknecht zu Constantinopel erzogen worden zu seyn. Er hat zu seiner Geschichte verschiedene arabische Handschriften gebraucht, die in der königl. Bibliothek befindlich sind. Seine Geschichte scheint überhaupt zuverlässig, ob sie wohl theils aus der Natur der Dinge selber trocken, und fast bloß kriegerisch, und anderseits doch mit einigen romanhaften Umständen überzert ist. Afrika (nemlich das nördliche Ende davon), wurde von den Saracenen schon unterm Calif Osmann A. 647 eingenommen. Aber eben in der Schlacht bey Jacoubé fällt die wunderliche Aehnlichkeit vor, daß sowohl der griechische, als der arabische Feldherr eine wunder-  
schöne

schöne Tochter neben sich sechten gehabt, und jeder auf des andern Kopf seine Tochter und 10.000 Goldstücke geboten. Die Eroberung von Spanien wird auf die gewöhnliche Weise erzählt, und die ködne Cava, Julian, der Erzbischof Dypas, und die Söhne des entrobnten Bitza haben alle einen Antheil daran. Unter den bloß kriegerischen Tugenden der Muselmänner findet man zuweilen doch einen Helben, bey dem das Glück der Wölfer die Absicht gewesen ist, wie den Stadthalter in Africa Rezid, den Sultan in Africa Garchem, den spanischen Calif Hafam, und den spanischen Fürsten Abdal. Solte es möglich gewesen seyn S. 307. 40000 Mann in der Stadt Cordua zu werben. Merkwürdig ist Abdalrahmens Lebenslauf. Er hatte alle seine Tage aufgezeichnet, und in einer fünfzigjährigen Regierung 13 glückliche Tage gefunden. Die Bevölkerung im mohrischen Spanien wird überaus hoch angelegt. Cordua soll 200000 Häuser gehabt, und die spanischen Kalifen aus dem Hause Dmmiah 12035000 Ducaten bar einzunehmen gehabt haben. Die kleine Geschichte des einer Wittwen entwendeten Stückes Landes, und wie der Kalif dahin gebracht worden, es zurück zu geben, ist angenehm lehrreich. Im Jahre 1038 gieng die Familie des Dmmiah zu Grunde, die zuerst in Orient, und hernach in Spanien das Kalifat besessen hatte. Dieses war die Ursache des Umsturzes des muslimanischen Reiches in Spanien. Verschiedene Stadthalter richteten kleine Königreiche auf, bekriegen einander, schwächten sich, und halfen den Christen selbst, sie verderben. Dieser erste Band hat 376. Seiten. In Africa entfund schon früher die Dynastie der Egilabiten, deren Haupt des ha-um Ab Raschid's Stadthalter gewesen war, und sich selbst unabhängig gemacht hatte; und im Jahr 925 entfund die Dynastie der Fatimiten, oder Nachkommen des Ali in Egypten: etwas später aber das Reich Iremesen (Iremesen)



mesen) unter einer Linie, die vom Zuri ihren Anfang genommen hatte. Die Almoraviden bemächtigten sich im ersten Jahrhunderte des westlichen Africa's, und wurden vom Tormul einem Betrieger, um die Mitte des zwölften verdrängt, der die Dynastie der Almohaden anfieng. Zwanzig tausend Mohren in der Citadelle von Almeria dänken uns eine alju große Anzahl. Die Uruhen unter den Mohren hatten indessen den Christen in Spanien die Wiedereroberung dieses Reichs so sehr erleichtert, daß Eissabon A. 1147 und bald darauf ganz Portugal den Mohren entrissen wurde, und die Schlacht bey Banoistolsa vom Jahr 1210. war ein Schlag, von dem sich die Mohren niemahls erholten, und beständig gegen die Christen zu schwach blieben, bis ein Reich nach dem andern verlohren gieng, wie A. 1236. Cordua, A. 1247. Sevilla, und A. 1491. Granada. Die Almohaden wurden A. 1269. ausgerottet, und kleinere Reiche entkünden an ihrer Stelle im westlichen Africa. Man findet hier auch die ersten Anfänge der Scheriffe, die allerdings vom Muhammed abstammen, um 1500. durch einen vermeinten Heiligen in die Höhe kommen, und auch jetzt das westliche Africa besitzen. Dieser Band ist von 400 S. Die Geschichte der Brüder, die man gemeinlich Barbarossa nennt, übergeben wir, da sie zu neu und bekannt ist. Zu Algira sollen A. 1342 die Mohren großes Geschütze gebraucht haben. Dieser Band hat 335. Seiten. Die Register sind unvollständig und unbrauchbar.

#### London.

Richardson und Dobley haben A. 1764. zwey Bände in gr. Quart mit dem Titul gedruckt The advantage and necessity of the Christian relation shewn by the state of religion in the Christian world. Der Verfasser D. Johann Zeland, ist neulich mit Tode abgegangen

gangen. Sein Hauptzweck ist zu zeigen, daß die menschliche Vernunft selbst bey den gefittestten Völkern unzureichend gewesen, von Gott und den göttlichen Dingen die Menschen zu belehren: und daß folglich die Offenbarung ein unentbehrliches Mittel sey, die Menschen von diesen höchst wichtigen Wahrheiten zu unterrichten. Hr. L. fängt dabey an, daß er zeigt die ersten Menschen haben ihre Kenntniß von Gott nicht izem damals noch sehr unvollkommenen Lichte, sondern Gott selber zu danken gehabt. Die Religion der allerältesten war reiner, als sie zu den Zeiten der Philosophen geworden ist, und lange hat man in der ganzen Welt einen einigen Gott angebetet. Erst hernach kam die Verehrung der himmlischen Körper, und nach derselben das Andern verkorbener Helden, aus diesen letztern sind die eigentlichen Götter der Abendwelt entstanden. Selbst Jupiter gehört dahin, und muß mit einem wahren und einigen Gotte nicht verwechselt werden, welches denn Hr. L. weitläufig und gelehrt beweiset. Im Morgenlande, und bey den wildesten Nationen, wird insgemein nebst dem guten Wesen auch ein Uebles verehrt. Diejenigen, die bey der Göttergeschichte der Heiden die Dichter als verwerfliche Zeugen ansehen, handeln wider die Gebräuche und Ceremonien der heidnischen Völker, die mit den Dichternährchen offenbar übereinkommen. Der Römer Göttergeschichte war minder unanständig, als der Griechen ihre, hatte aber dennoch vieles verwerfliches, das auch in der wirklichen Uebung herrschte. Sie und die Griechen opferten in gewissen Fällen Menschen; man kennt die Flora, und die Schauspiele und Mahlzeiten waren die Mittel, mit welchen sie die erzürnten Götter versöhnen wollten. Die Bacchusfeste stiegen selbst im noch unverdorbenen Rom zum Gipfel der abscheulichsten Bosheit. Hr. L. untersucht hiernächst die Geheimnisse der Heiden, die nach einander gelebten Meinung die Einheit der Gottheit lehren sollten. Er fin-

der Ursache, daran zu zweifeln. Socrates war zu tugendhaft, als daß er sich hatte wollen einwenben lassen. Die Sinnbilder der unreinen Lüste wurden in denselben herumgetragen, und zu den Zeiten des Cicero wurden sie als Gräuel angesehen. Sie waren selbst durch die Verteidiger des Götzdienstes eingeführt worden: man hat niemahls aus diesen Schulen die Kenntniß eines einigen Gottes lernen gesehen, und die ersten Christen hatten davon die schlimmste Meinung. Was die Religion der Weltweisen betrifft, so hatte sie wenig Einfluß auf die Sittenlehre des menschlichen Geschlechts. Viele zweifelten über alles, und über die Natur der Gottheit am meisten. Manche von ihnen verwarfen die Eigenschaften eines wahren Gottes, und die besten, und unter ihnen Socrates, waren von der Vielgötterey nicht rein. Anaxagoras war der erste, der Gott für einen Geist erkannte; die Stoiker waren fast in dem nehmlichen Irrthum, den seit ihnen Spinoza wiederholt hat, und machten das Alles zum Gotte. Die Weisen unterrichteten dabey das Volk nicht über die Religion, und waren der durchgehenden Meinung, man müsse die Götter seines Landes nach den Sitten desselben verehren, denen sich Socrates nicht entzog. Sie suchten das Unvernünftige der Vielgötterey zu beschönigen. Sie vertheilten die Vorsehung und Regierung der Welt unter verschiedene Götter. Ueber das Gebet waren sie kalt und uneinig. Viele verwarfen es, und andere schränkten es auf die zeitliche Glückseligkeit ein. Die Welt war eben um des Heilandes Geburt über die göttlichen Sachen in der größten Unwissenheit, wie man aus des Cicero Schriften erseht, und folglich beweiset die Geschichte selbst das Unvermögen der menschlichen Vernunft, die göttliche Natur Gottes und unser Verhältniß gegen denselben zu entdecken. Dieser erste Band ist 66.  
Bogen stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

97. Stück.

Den 14. August 1766.

Göttingen.

Den 26. Jul. vertheidigte unter des Hrn. D. Joh. Maria Vorst; der Reperent, Hr. Christian Peter Polchow, aus dem Mecklenburgischen, eine von ihm selbst verfertigte theoloigische Abhandlung de formula baptismali, 7 B Da die vornehmste Absicht der Beweis ist, daß die Worte Christi Matth. XXVIII, 19. eine vorgeschriebene Taufformel enthalten, so macht Hr P damit den Anfang, gedachte Schriftstelle zu erklären. Er behauptet, daß die Erscheinung Christi, bey welcher Christus diesen Befehl erteilet, nicht bloß den Aposteln, sondern mehreren zugleich wiederfahren, obwol der Befehl selbst nur die ersten angehe. Die Worte, auf den Namen taufen, heißen nicht, auf Befehl, sondern in der Absicht und unter der Bedingung taufen, den dreieinigen Gott zu bekennen und anzubeten. Die Dammsche bekante Verdrehung und Zellers Versuch, den Beweis vor die Dreieinigkeitslehre in dieser Stelle zu schwächen, werden kurz, aber sehr richtig widerleget. Nach diesen wird die Hauptfrage selbst untersucht.

sücher. Lightfoots Meinung, daß Christus hier nur den Inhalt eines Glaubensbekenntnisses vor die Heiden vorgehrieben, und daher eine andere Formel bey den Juden statt gehabt, hat so viel unwahrscheinliches, daß sie daher mit Rechte verworfen wird. Aus Aposta. XIX. 2. u. f. führet Hr. V. einen Beweis, daß die Apostel die Taufformel gebraucht, der bemerket zu werden verdient, wenn man auch Bedenken findet, die Auslegung zu billigen, worauf er sich gründet. Die Sammlung der Zeugnisse aus den Kirchenvätern, welche die Beibehaltung dieser Formel empfehlen, und die Abweichung ketzlicher Parteyen von derselben tadeln, ist dem Zweck gemäß, war nicht ganz vollständig, jedoch zum Beweis hinreichend. Endlich folget noch eine casuistische Abhandlung, ob eine und welche Veränderung dieser Taufformel die Taufe selbst ungültig mache? bey welcher wiederum gute historische Nachrichten mitgetheilet werden. Unser dieser scheint uns das was S. 47. aus des P. Benedict XIV. Gewissensfällen erzehlet wird, als ein seltsames Beispiel unverdächtig zu seyn, besonders merkwürdig zu seyn. Die Entscheidung dieser Fälle ist richtig gegeben. Uns ist dabey noch eine Veränderung ins Gedächtnis gekommen, die wir desto lieber hier als einen kleinen Zusatz bemerken, weil wir sie in allen Casuisten vermisset, und sie doch gewissen Segnern einmal einen Vorwand gegeben, die Gültigkeit der lutherischen Taufe in gewissen deutschen Landen in Zweifel zu ziehen. In einer dort gewöhnlichen Kirchenordnung ist durch ein Versehen zwischen den Namen der drei Personen das Wörtgen und ausgelassen. Man siehet leicht, daß diese Veränderung den Sinn der Worte nicht verändere, ob sie gleich nach der Kritik allezeit verwerflich ist.

Amster

## Amsterdam.

Vermuthlich zu Paris sind A. 1766. neu aufgelegt worden, les erreurs de Voltaire in groß Duodez auf 534. Seiten. Der Verfasser hat zur Hauptabsicht, die Religion wider den eben benannten Dichter zu vertheidigen. Wie leid ist es uns aber zu finden, daß nicht das Christenthum überhaupt zu retten, sondern die römische Kirche zu rechtfertigen, die wahre Absicht des Verfassers ist, der dabei die Bitterkeit und die Unbilligkeit eines Controversisten zeigt, und dem Voltaire am meisten zur Last legt, daß er weder ein Katholik, noch ein gemäßigter Protestant sey. Diese engherzige und eigennützige Absicht nimmt dem Guten vieles, was hier der Religion überhaupt zum besten gesaht worden ist. Wir finden ihn sonst in vielen gegründet. Voltaire hat allerdings die Zahl der Märtyrer zu klein, und den Julian zu groß gemacht. Hingegen billigt unser Verfasser schon zu sehr den blutigen Eifer Carl des Großen: er hält zur Ungebühr die englischen Gesetze für schärfer, die gegen die Katholiken so mild sind, daß man ihnen einen großen Einfluß in die Parlamentswahlen, ihre Meßhäuser, unzählbare Priester und Missionen, und die Freyheit laßt, Proselyten zu machen. Noch mehr verräth er den Priester, wenn er zu beweisen unternimmt, das Abendmahl mit dem Kelche sey allemahl feltener gewesen, als ohne den Kelch. Unbisthorisch will er die Eroberungen der Muselmänner verkleinern. Von den Säulen des Herkules bis an den Ganges gieng ihr Reich, und wiederum von den Rissen von Zanachar bis in Sibirien, und so groß ist das Römische Gebiet niemahls gewesen. Natram's Geständniß sagt unser Unacannte, kan ein jeder Gläubiger bezagen. Mit vielen Verwahrungen vielleicht, aber die Worte sind Worte eines Reformirten. Mit Ueberdruß sehen wir die Kreuzzüge vertheidigen, weil sie den Adel ernie-

brigt, und auch überhaupt nur zwen Millionen freitbare Männer gekostet haben. Melesala, wie er den Sultan von Aegypten verborben nennt, hatte ja sein Reich von Eltern und Voretern geerbet, was kan man mehr thun, ein rechtmäßiger Besitzer zu seyn. Den Albigensen werden die unnatürlichsten Irthümer vorgeworfen, und damit ihre Verfolgung gerechtfertigt. Eben so bezegnet man den Waldensern, und gibt dem guten Hussen die Schuld, daß seine Nachfolger nach seinem Tode sich wider ihre Unterdrücker mit den Waffen vertheidigt haben. Julian's unglücklicher Raht, mit Amurath dem II. den Frieden zu brechen, wird gleichfalls entschuldigt, und mit einer eisernen Stirne die Heytschlaserinnen der Priester geleugnet, wider welche die deutsche Nation ihre Klagen authentisch angebracht hat. Falsch ist's, und wider die Acten, wann man sagt, zu Bern und Genf haben die Katholiken keine Freiheit gehabt, in den bekanneten Disputationen die Sätze ihrer Kirche zu verfechten. Der Königin Maria Verfolgungen, und die Scheiterhauffen in Smithfield, werden gleichfalls gerechtfertigt, und ihr unendlich mehrere Katholiken entgegen gesetzt, die Elisabeth habe hinrichten lassen. Auch ein einziger ist zu viel; die wenigen, die durch Urtheil und Recht unter dieser großen Königin hingerichtet worden, waren zusammenverschworne Feinde des Staates: und die Königin von Schottland war stufenweise genugsam gewarnt worden, von ihren Bemühungen wider die Königin abzusehn, ohne daß sie jemahls aufgehört hätte, in Verschwörungen gegen sie Theil zu nehmen. Die Eben der protestantischen Geistlichen werden ihnen auf eine lächerliche Weise eben so bitter vorgebracht, als wann es Hureren waren, da sie doch so offenbar Gottes Wort, und die ersten Kirchenversammlungen für sich haben. Der Ungenannte führt den bekanneten Verläumber Sander als

als einen annehmlichen Zeugen an. Daß der Pabst, oder vielmehr die päpstliche Verfassung, der Antichrist sey, haben viele, auch Katholiken geglaubt, die Protestanten aber niemahls zu einem Glaubensartikel gemacht. Wir sehen mit Unwillen die Inquisition aus dem unzuverlässigen Bayrac vertheidigen, den Grausamkeiten der Spanier zu Harlem und in den Niederlanden das Wort reden, und die partische offenbar zubereitete Mordnacht einer plötzlichen Wuth Karl des IX. zuschreiben, da eben diese Wuth so augenscheinlich so viele tausend Menschen beseclet hat. Tausend unbewiesene Vorrückungen werden den französischen Protestanten gemacht, die doch den von ihnen abgefallenen Henrich IV. allemahl geliebt und geschützt haben, da in der Kirche, zu der er übergetreten war, immer ein Mörder nach dem andern wider ihn den Dolch gezückt hat. Eben mit dem nemlichen Eifer rühmt der Ungenannte die Aufhebung des nantischen Edicts; darf schreiben, Jacob der II. habe die englische Kirche unverrückt beschützt, heißt diesen seine Augen an den Foltern der Elenden weidenden Fürsten gut, und giebt die Schuld seines Unglücks seiner Maßfugung. Wir wissen nicht, wen wir von beyden vorziehen müssen, den duldbenden und etwas billigen Deutschen, oder den verfolgenden und blutgierigen Priester.

#### Venedig.

Des Jesuiten Daniel Sarlati *Myricum sacrum* hielten wir schon vor ein abgebrochenes Werk, weil seit dem J. 1753. kein neuer Band das Licht gesehen, da wir den dritten erhielten, der bey Coletti im v. J. herausgekommen, 16. und 586 Seiten in Folio. Wir haben bey einer weitläufigern Anzeige des ersten Bandes in den *relat. de libris novis fasc. X. p. 486.* von der Einrichtung dieses Werks geredet, und dessen

N y y z      Werk



Werb beurtheilet: worauf wir uns beziehen. Noch behauptet der V. das Lob des Fleißes im Sardinischerstreuer Nachrichten, und darinnen muß aus der Werth eines solchen Werks gesetzt werden, und da in den ältern und mittlern Zeiten die Begebenheiten der christlichen Kirchen in Ägypten ägyptisch, einfluß in wichtigere Theile der Kirchenhistorie gehabt, so wird auch dieses Werk stets wichtig und brauchbar bleiben. Doch wird der Wunsch immer fort dauern, daß F. mehr Fähigkeiten besitzen möge, die einem Geschichtschreiber so nöthig sind, und seine Feder durch unnütze Weitläufigkeit, durch Leichtgläubigkeit, zumal wenn von Wundern der heiligen und Reliquien die Rede ist, und durch Parteilichkeit nicht so sehr gegen sich einnehme. In diesem Band wird die Geschichte des Erzbistums von Spalatro angefangen, denn die diesem Erzbistum unterworfenen Bistümer werden in dem folgenden nachgeholt werden. Mit der Geschichte der Stadt wird hier der Anfang gemacht. Sie ist im siebenden Jahrhundert von den ehemaligen Einwohnern der zerstörten Stadt Salona erbauet, und hat ihren Namen von dem berühmten Vallaß des Diocletians, von dessen Ueberbleibeln der V. im zweiten Band gehandelt. Sie steht unter Benedix, und wird außer den eingebornen Dalmatiern noch von Croaten und Hungarn bewohnt. Die politischen Verhältnisse, die sie mit der Provinz Dalmatien mehrertheils gemein achab, werden nur kurz erzählt. Die Kirche behauptet die Rechte, welche ehemals die zu Salona achab, und der Erzbischof führet den Titel eines Primas von Dalmatien und Croatien. Er hat ein Capitel zur Seiten, welches zwar viele Freiheiten; aber desto schlechtere Einkünfte genießet. Nun folgen die Lebensbeschreibungen der 77. Erzbischöffe, die dieser Kirche vorgestanden. Unter diesen ist Johann von Ravenna, der im J. 650. zu dieser Würde gelanget

gelanget, der erste, und Nicolaus Dinarici, der im J. 1764. gestorben, der letzte. Unter allen diesen Prälaten ist in der That nur einer, dessen Name in der Kirchengeschichte bemerkt zu werden, verdient, und der gelehrten Welt durch gute und böse Gerüchte bekannt worden, M. Antonius de Dominis. Unsere Leser werden uns glauben, daß J. wider seine, nur zu unangenehme Gewohnheit, hier kein Lobredner ist, und nicht unterlassen, so viel Böses von einem, der die römische Kirche einmal verlassen, und dieses zu wiederholen, im Begriff gewesen ist, zu sagen, als er gewußt hat. Dennoch sind seine Nachrichten wichtig. Wir haben wenigstens von den Begebenheiten und Irrungen dieses Mannes mit seinem Kapitel vor seiner Flucht aus Italien, noch nie was vollständigeres gelesen, als hier. Er meldet auch, daß de D. noch bey Verwaltung seines Amtes neue Lehrsätze vertritt, jedoch ohne diese selbst anzuzeigen, welches wir ungern vermissen. Sonst läßt er ihm seine gute natürliche Eigenschaften, und ihn im Gefängnis auf der Engelsburg eines natürlichen Todes sterben. Dieser Artikel füllet 20. Seiten. So unerheblich auch die Nachrichten von den persönlichen Umständen der übrigen Bischöffe uns sind; so ist doch dieses von öffentlichen Begebenheiten der illyrischen Kirche nicht ausagen, die hier vorkommen. Dahin rechnen wir die Bekehrungen der slavischen Völker, besonders der Croaten in diesen Gegenden. Sie werden nach verschiedenen Perioden erzehlet, und erst in der dritten erscheinen die berühmten Heidenboten, Methodius und Cyrillus. Es scheint dem Jesuiten sehr viel daran gelegen zu seyn, die Einwohner von Dalmatien erst durch römische Glaubensboten bekehren zu lassen, um ihre Verbindung mit der griechischen Kirche unter dem Pothio vor einen Abfall von dem Gehorsam gegen den römischen Stuhl auszugeben, welches alles

eine

eine weitläufigere Untersuchung verdiente; als von uns hier angeffellet werden kan. S. 87: 100. ist eine sehr reiche Abhandlung von einer Kirchensammlung zu Spalatro aus dem zehnden Jahrhundert eingedruckt, welche zugleich der Geschichte der slavonischen Sprache und ihres Gebrauchs bey dem Gottesdienst einiges Licht schenket; dergleichen Concilien mehr vorkommen. Andere Angelegenheiten dieser Art sind von keiner so allgemeinen Brauchbarkeit; hingegen sind durch das ganze Werk viele Urkunden zerstreuet zum Theil von Päpsten, griechischen Kayern, den Königen von Croatien, und denen von Hungarn; zum Theil Schenkungsbriefe u. dergl. Wir haben uns dabey verwundert, von den neuern Urkunden in der iltirischen Kirche, die aus den von uns ehemals angezeigten Schriften des Hrn. le Bret bekannt sind, nichts zu finden, da doch diese Geschichte bis 1764. gehet, vielleicht kommen sie in den folgenden Theilen nach.

#### Leipzig.

Christiani Gottlieb Ludwig Methodus doctrinae medicae vniuersalis ist bey Gleditschen N. 1766. auf 200. S. in Octav abgedruckt. Die Absicht dieses Werks ist besondrer und neu. Die Geschichte, die Beschreibung der Wissenschaften, die zur Arzneykunst erfordert werden, und eine kurze Bibliothek der besten Verfasser ist, was auch andere unternommen haben. Aber die Räte, wie ein Arzt erfinden, auch wie er sammeln soll, nach den verschiedenen nöthigen Wissenschaften eingerichtet: die Pflichten eines Lehrers, die Räte, wie er fremde Arbeiten nutzen solle, wie er zu einem Lehrgebäude gelangen könne, was er bey den Kranken zu beobachten habe; die Klugheitsregeln eines practicirenden Arztes, und mehrere Abschnitte, sind neu, und dem Hrn. Verfasser eigen, auch mit vieler Einsicht und Erfahrung abgefaßt.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 98. Stück.

Den 14. August 1766.

Göttingen.

**B**ey Postiegel ist auf 9. Bogen in Quart heraus-  
 gekommen: Albert. Ludw. Friedr. Meisters,  
 der Weltw. Prof. und der kön. Ges. d. W. zu  
 Götting. außerord. Mitgl. Abhandlung von dem  
 Kriegsunterricht und Nachricht von den königl. franz.  
 Kriegsschulen. Eine Einladungsschrift zu seinen Vor-  
 lesungen über die Kriegeskunst. Hr. M. zeigt an-  
 fangs, daß man von der Kriegeskunst eine Theorie  
 lernen könne, ehe man selbst Feldzügen beywohnt, und  
 daß man ohne eine solche Vorbereitung schwerlich die  
 Kriegeskunst bloß aus der Erfahrung lernen werde.  
 Die wichtigsten Begebenheiten im Kriege, als: Feld-  
 schlachten, kommen viel zu selten vor, als daß ein Krie-  
 ger sich von ihnen eine zulängliche Menge Erfahrun-  
 gen sammeln könnte, zu geschweigen, daß ähnliche  
 Begebenheiten durch verschiedentliche Umstände ganz  
 unterschiedenes Ansehen gewinnen, und der Krieger  
 selten das Ganze wirklich übersehen kan. Hr. M. er-  
 zählte alsdann die verschiednen Hülfsmittel einer sol-  
 chen Theorie, Mathematik, Naturlehre, Geschichte,  
 Geo-

Geographie, Kenntniß des Menschen, Zeichnungen, Medaillen u. s. w. Worauf er aus gedruckten Verordnungen den Zustand der französischen Kriegsschulen bespricht, auch von der neuern Pariser redet, in welcher ganz junge Leute sind, daher die Vorschriften, die ihnen gegeben werden, viel Kleinigkeiten; & selbst wie sie mit ihren Schuben und Kleidern umgehen sollen, enthalten. Hr. M. schließt endlich, daß unsere deutsche Universitäten sehr geschickt sind, auch Kriegern den ihnen nöthigen theoretischen Unterricht zu geben; da ein großer Theil der zum Kriege nöthigen Kenntnisse, ohnedem schon mit unter den mathematischen Wissenschaften gelehrt wird. Aus einer Stelle in Jungnickels Schlüssel der Mechanik erbellt, daß man vor diesem dergleichen Unterricht zu Altorf, Leipzig und Wittenberg haben können. Hr. M. selbst hat vor kurzem auf königliche Verordnung und Kosten seine Kenntnisse in diesem Stücke vollkommen zu machen, eine Reise gethan, und erbietet sich am Ende dieser Schrift, außer den mathematischen Lehren, die längst Kriegern als nöthig angesehen werden, auch zu den Anfangsgründen der Kriegskunst überhaupt und der Fortification und Artillerie besonders.

#### Paris.

Von den Essais historiques sur Paris par Mr. de Saint foix wollen wir nur den letzten Band anzeigen, weil die andern schon etwas zu alt sind. Er wurde M 1765. bey Duchesne in Duobz auf 332. Seiten gedruckt, und schließt das ganze Werk. Dasselbe ist durch und durch nicht nur eine Beschreibung von Paris, sondern auch vornemlich eine Sammlung von Anmerkungen über die französische Geschichte. Der fünfte Band ist bloß dem letztern Vorwurfe gewidmet:  
oder

eder ist von einem allgemeineren, und den Menschen überhaupt betreffenden Inhalt. Hin und wieder scheint Hr. S. J. in einigen Uebersetzungen zu verfallen. So scheint er die allzu heftige Liebe Heinrichs III. zur Prinzessin von Conde einer Sympathie zuzuschreiben; weil der König mit einem Hemde, in welchem die Prinzessin getanzt hatte, sich das Gesicht solle abgetrocknet haben. Aber bey einer vorreflichen schönen Prinzessin waren keine sympathetischen Kräfte nöthig. Den Priestern ist er nicht gänzlich, und erzählt mit Lieberdruck die Beschimpfungen, die der Keat dem Grafen von Toulouse bloß deswegen that, weil er die Keger nicht verfolgen wolte. Wie S. Romuald seinen eigenen Vater mit einer Tracht Schläge bekehrt, erzählt er scherzweise. Wie sehr Ypin der Geistlichkeit ergeben gewesen, sieht man aus einer Verordnung von 755 worinn der König einen jeden Geistlichen, der wider seinen Abt oder Bischof klagen würde, mit Schlägen vom Hofe zu treiben befiehlt. Et J. der sonst die Enaelländer mehr hasst, als die Gleichgültigkeit eines Geschichtschreibers zuläßt, entschuldigt die Königin Leonor, und schreibt Ludwigs Scheldung von ihr der Nachsicht eines Bischofs zu.

Duchesne hat auch in demselben Jahre in zwey Duodezbanden gedruckt Oeuvres mêlées de Mr. de la Fargues. Dieser Verfasser ist ein Mitglied einiger gelehrten Gesellschaften, und ein Client des Hrn. v. Darnisson. Der erste Band besteht in kleinen Gelegenheitsgedichten, deren hier eine in Frankreich ungewöhnliche Menge erscheint; in einigen Uebersetzungen aus dem Horaz, und in kleinen scherzhaften Heldegedichten. Die Muse des Hrn de la F. hat einen leichten Schwung, der sich in die Höhe nicht erhebt, auch die bündige Kürze des Horaz nicht ausdrückt. Am Ende steht eine kleine Abhandlung von dem Vortrage (Prononciation). Ist von 324. Seiten.

Der zweyte Band ist reimlos. Hr. la F. giebt das zinn einem jungen vornehmen Gelehrten (dem jüngern Henr. v. Ormesson) einige Raths über das Lesen guter Bücher, und den Nutzen derselben. Solte aber ein Philosoph sagen, Ludwig XIV. steht unter meinen und euren Göttern. Kan man sagen, der letzte Friede (1762.) sey von Ludwig XV. ungeachtet seiner Siegereiheit worden? Benehmen dergleichen Schmeicheleyen einem Schriftsteller nicht allen Glauben? Ist es philosophisch die Naturgeschichte zu verachten, weil man die Geheimnisse der Natur nicht versteht: als wann diese Geschichte die Erklärung derselben übernehme. Den zweyten Theil dieses Bandes macht eine aus dem Englischen übersezte Geschichte von Neuschottland aus. Sie ist A. 1755 übersezt worden, und mag noch um ein ziemliches älter seyn, da des blühenden Halifax nicht gedacht wird. Hr. la F. begleitet seine Uebersetzung mit heftigen aus dem Rational-Done entstandenen Widerlegungen: sie ist aber auch an sich selbst nichts besonders, obwohl der Verfasser das Land selbst bereiset haben will. Hr. la F. hat, wie er versichert, der unwiedersehbaren Begehrde, ein Gelehrter zu dessen, nicht widersehen können, und sich drucken lassen. Er hätte town nicht durch Stadt übersetzen sollen, wo von den Dörfern der Wilden die Rede ist. Vitis Idaea ist Airelle und nicht Vigne du Mont Ida: wir zweifeln auch, daß Drachenblut in Neuschottland wachse. Sonst sieht man aus vielen Heyspielen, wie die Missionarien ihr Amt mißbraucht, und ihre Neubekehrten zu grausamen Raubereyen in dem englischen Gebiete verleitet haben. Ist von 365. S.

#### Mailand.

Von einem Jesuiten, Joseph Anton Cantova, sind schon vor einiger Zeit bey Mazzuchelli herausgegeben

geben worden: de Septimio Tertulliano et S. Epiphonio dissertationes duae theologico-criticae, in quibus anthropomorphismo neutrum laborasse demonstratur, &c. 16. u. 140. Seiten in gr. Octav. Die Materie, die hier abgehandelt wird, ist nicht übel gewählt, und verdiente eine gelehrtere Untersuchung; als hier geliefert wird. Wir können den V. nicht anders, denn als einen Sammler rühmen, der über einige theologische Fragen die Meinungen der Kirchenväter zusammen getragen. Kritik ist von einem Mann nicht zu erwarten, der von Meinungen griechischer Schriftsteller redet, ohne Griechisch zu verstehen, wovon S. 12. der Vorrede, und in der zweiten Abhandlung vom Epiphonio liberal Beweis zu finden. Weil indessen solche kleine Schriften weniger bekannt, und bald vergessen werden, wollen wir doch einiges auszeichnen, welches uns am meisten merkwürdig scheint. In Tertullians Schriften sind mehr Stellen, welche ihm den Verdacht Gott einen Körper beizulegen, zugezogen. Diese sind hier einzeln durchgegangen. Die vornehmste Stelle: quis negabit, deum corpus esse, et si deus spiritus est, contra Prax. cap. 7. wird vom C. ganz richtig erklärt, daß corpus hier kein zusammengesetztes Ding; sondern das bedeute, was unsere Metaphysik eine Substanz nennet, und dem Accidens entgegen set; die ächte Quelle dieser Begriffe aber, die stoische Philosophie, ist hier vergessen worden. Hingegen ist die Sammlung der Stellen des I. von den unendlichen Eigenschaften und der Einfachheit Gottes S. 14. sqq. desto brauchbarer. S. 30. u. f. finden wir einige gute Anmerkungen von dem Satz der Kirchenväter, daß die zweite Person in der Gottheit nicht nur die Welt erschaffen, welches biblisch ist; sondern auch so gleich dem Adam sich sichtbar gemacht, in einem angenommenen Körper, nach welchem sie denn zum Theil Mo-



sis anthropopatische Redensarten buchstäblich erklärt, ohne dadurch Anthropomorphiten zu werden. Die Stellen von der Materialität der Seelen können wol nicht ganz entschuldigt werden, hätten aber wol aus der philosophischen Historie mehr Licht bekommen sollen. E. macht sich unnötiger Weise einen Gewissenszweifel über Augustinum, der den Tertullian eines Firtums beschuldiget, von welchem unser B. ihn frey spricht, und darüber den ersten unrecht erklärt. Wir bedauern, daß das Vorurtheil, ein Heiliger müsse untrüglich seyn, so vergebene Mühe ihm gemacht. Aus der Abhandlung vom Epiphanio bemerken wir nur die Stellen, wo von den Streitigkeiten des B. Theopilti zu Alexandrien mit den langen Brüdern, und von den verschiedenen Vorstellungen der alten Väter über den Sitz des Ebenbildes geredet wird. Man wird zwar manches zu verbessern finden, jedoch das gefagte gern lesen.

### Zürich.

Der dritte Band der Staats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenossenschaft von Hrn. Zäsi, ist A. 1766. auf 783. S. in gr. Octav bey D. ell und Geßnern abgedruckt worden. Wir haben in demselben den rühmlichsten Fleiß bemerkt, so viel als uns diese Gegenden bekannt sind. Dieser Band enthält die Unterthanen der Helvetier, und ihre Verbündete fangen in demselben an. Auerst stehn die letztern zwey Cantone, das fruchtbare Schaffhausen, und das zunehmende Appenzell. Der letztere Kanton ist seit funfzig Jahren in seinem protestantischen Antheil durch die Leinwandfabrik auf die Hälfte volkreicher worden. Die Unterthanen sind zahlreich. Das Thurgew allein hat 60000. Einwohner, und die italiänischen vier Landvogteyen 124000. Alle diese Gegenden, und des

Abtes

Abtes zu St. Gallen vollreife Staaten sind hier aufs genaueste verzeichnet, und die bürgerliche Geschichte, die natürlichen Eigenschaften und Producten des Landes, die Zahl der Einwohner, und die Regierungsform richtig angezeigt. Der vierte Band wird mit Rhätien, Wallis, und den andern Verbündeten das Werk schließen.

#### Frankfurt.

Hr. Daniel Wilhelm Triller hat im Jahr 1766 bey Fleischern abdrucken lassen: Geprüfte Inoculation, ein Gedicht mit nöthigen Anmerkungen und Zusätzen erläutert. Wir wollen von der Dichtkunst nichts sagen, auch vieles übergehn, was einige Anmerkungen erforderte, können aber nicht anders als bedauern, daß Hr. T. mit den Meinungen des Hrn. de Haen auch seine Schreibart angenommen hat. Er unterschreibt sich am Tage der Gottlob fast in den letzten Zügen liegenden Inoculation. Er wiederholt die längst widerlegte Geschichte der simonischen Tochter, als wäre sie wahr. Er heißt des Verzi Werk Antica e triviale scoperta a infelicemente suscitare il vajuolo. Des Hrn. Chais Werk nennt er erbärmlich. Er vergleicht das Einsprossen mit den Opfern der Kinder an den Moloch. Er macht dem Hrn. de Haen das prächtigste Compliment, und erniedrigt seine Gegner auf eine spöttliche Weise. Er wirft den Inoculisten ein trotziges, unbescheidenes, unverschämtes und unanständiges Beginnen vor. Das ganze Werk ist in eben dem Tone geschrieben, da doch die größten Ärzte unserer Zeiten das Einsprossen gebilligt, und durch andre große Eigenschaften wohl verdient haben, daß man einen äufferlichen Wohlstand gegen sie beobachte. Die beste Welt, und die herametrischen Dichter erhalten gelegentlich auch ihr Antheil Macht 216 Seiten in Quart, ohne eine Vorrede von 6. Bogen.

Wien.

**Wien.**

**Kraus** hat N. 1765. gedruckt I. B. Mich. Sagar Lib. de aphthis pecorinis, an. 1764. cum appendice de morbis pecorum in hac prouincia. Octav auf 63. Seiten. Man muß sich die äusserst vernachlässigte Heiligkeit der Schreibart nicht abhalten lassen, da Hr. S. dießmaliger Landarzt zu Igau, mit den Sachen mehr als mit dem Vortrage beschäftigt ist. Die erstere Krankheit bestand in Blattern im Mault und Schlunde, und vermuthlich auch im Magen und dem Gedarme; sie endigte sich mit einem Abfallen der Klauen, zumahl in den Schaafen, war aber sonst eben nicht tödtlich. Der Honig, und Wasser mit Rüben abgekocht, war am dienlichsten. Ueberhaupt mißbilligt Hr. S. die alzu wiedrigen verbleffenen und dumpfigen Ställe, und wünschte dieselben so luftig als in Ungarn gebaut zu sehn. Er räth den mehrern Gebrauch des Salzes an, klagt über die stinkenden Teiche, und beschreibet einige in Wäprien besehrte Mittel wider die Viehseuche.

**Königsberg und Mietau.**

**Hey Kantern** ist deutsch und französisch abgedruckt: Jacobi Theodori Klein ova auium plurimarum ad naturalem magnitudinem delineata et genuinis coloribus picta. Diese hinterlassene Arbeit des berühmten Hrn. Verfassers ist schon N. 1758. zu Stande gekommen, ob sie wohl erst jetzt abgedruckt worden ist. Es sind 21. Kupferplatten mit Eyern, nach den Classen der Vögel: unter denselben sind viele allerdings seltene, wie das Ey des Casuars, und des in Europa fruchtbar gewordenen Papagays. Durch und durch wird bey den Classen gewarnt, wo Eyer von denselben fehlen: Zinanni hat fast eben so viel Eyer, doch fehlen ihm die Farten. Die Auslegung ist auf 36. S. in gr. Quart.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

99. Stück.

Den 18. August 1766.

Göttingen.

Der Buchhändler Grasset zu Lausanne verkauft den ersten Theil des zweyten Bandes der Operum minorum des Hrn. Präf. v. Haller. Er besteht aus folgenden Stücken: 25. de viis feminis, ein Anschlag von A. 1745. 26. an dentur hermaphroditi; ist schon in den hiesigen Commentariis A. 1752. gedruckt, und nur um etwas verbessert; 27. icon vteri, 28. de vtero feminae grauidae, und 29. de membrana fetus media, auch neu aufgelegt, 30. de formatione cordis in pullo. Dieses Werk ist A. 1756. an unsere Königl. Gesellschaft eingesandt worden, und auf französisch A. 1758. herausgekommen: hier erscheint es aber weit vermehrt, und verbessert. Anstatt 284. Wahrnehmungen, findet man hier 450, davon die letztern A. 1763, 1764. und 1765. gemacht worden sind. Der Inhalt zeigt sich am besten in A. 31. oder dem zweyten Theile dieses Werks, der auch A. 1758. zu Lausanne auf französisch herausgekommen ist. Er erscheint hier stark verändert. Der zweyte Abschnitt Nidus pulli ist ganz neu, weil dieser von

den alten Beobachtern des anwachsenden Hünchens für die Wasserhaut gehaltene Theil eigentlich nur ein Theil der Umfassung des gelben ist, in welchem der Hr. v. H. hier eine neue sehr feine Lederhaut beschreibt. Aus eben dieser Ursache ist auch der vierte Abschnitt Amnios neu. Der Hr. W. hat dieses Häutchen nunmehr in seinen ersten Anfängen entdeckt, in denen es zum Hünchen selbst gerechnet worden ist, dessen erste Gestalt wirklich einen langen und sehr dünnen Schwanz hat, und nicht mehr der Harvey'schen Made ähnlich sieht: dann die unteren Theile des Hünchens erscheinen dünn, wie ein Faden. Die Wasserhaut scheint im Anfang tief gespalten, und schließt sich nach und nach so, daß sie nur die Nabelscheide durchläßt. Im fünften Abschnitte ist auch vieles verändert: da der Hr. v. Haller die bedenklichen Wahrnehmungen des Hrn. D. Wolffs gelesen, so hat er sich bemühet, aufs deutlichste auszumachen, ob in den ersten Anfängen die vom Hünchen in die umliegende Haut des gelben sich ergießenden Adern, wahre Adern oder bloße Wege seyen. Er hat es mit der Säure und auch mit der Spitze von Nadeln und Messern versucht, und glaubt sicher zu seyn, daß auch, ehe sie roth sind, diese Lederchen Häute haben, und nicht für bloße Wege angesehen werden können. Die folgenden Abschnitte, sind mehr oder minder um etwas vermehrt: der letztere aber beträchtlich, als in welchem Schlusse aus den vorherigen Abschnitten gezogen worden. Die verschiedenen Veränderungen, die in neuen Thierchen entstehen, werden hier in Classen gebracht, sowohl was die Theile desselben überhaupt, als auch was einige derselben insbesondere angeht; zumahl auch die Ursachen der Entwicklung des Herzens, die eigentlich die Ursache aller der Arbeiten gewesen ist, der sich der Hr. Verfasser unterzogen hat.

Das

Das 32. Stück ist noch nicht abgedruckt. Es enthält einige achtzig Wahrnehmungen an trächtigen vierfüßigen Thieren. Hierunter findet man auch die Schaafse die Hr. Kuhlmann beschrieben, dabey der Hr. v. Haller aber das Messer geführt, und die Untersuchungen angestellt hat; dann andere Thiere, und zumahl Ziegen, Kaninichen, Schweine, Hunde, Katzen u. s. f. Alle diese Wahrnehmungen stimmen darinn überein, daß die Theile aus einem durchsichtigen Schleime sichtbar und dicke werden; daß sie sich spähne zeugen, und daß eine ungemeyne Aehnlichkeit zwischen den Anfängen der Thiere von verschiedenem Baue ist. Hier findet man auch die Folgen der Befruchtung, die Entfaltung der Falten: Drüsen, und andere in die Physiologie eingerückte Entdeckungen. Der zweyte Theil ist unter der Presse.

#### Amsterdam.

Der angeblich hier gedruckten Erreurs de Voltaire zweyter Theil ist von 475. Seiten. Er besteht aus mehr als einem Stücke. Zuerst betrachtet der Ungenannte von Abignon, denn von dort schreibt er sich her, die in die Religion einschlagenden Irrthümer des Dichters. Er ist, wie im ersten Bande, dem Dulden zuwider, und vertheidigt alle Einrichtungen der römischen Kirche, so gar auch die Klöster, reichen Abteyen und Bisümer, weil doch Almosen in jenen ausgeheilt werden. diese aber dem Adel zur Belohnung und Unterhalt dienen: wobey er vergißt, daß eben diese Güter, wann sie des Adels Eigenthum geblieben wären, ihm unsehlbar noch besser gedient hätten. Die Klage wider den Bayle S. 51. ist zum la den: er beschuldigt ihn bloß, er habe die katholische Kirche mit Gesbüchten und Scheingründen zu schwärzen gesucht: war dieses des Bayle einzige und größte

Ala a a a 2      Sün-

Sünde? Mehr zur Sache dient, was er von verschiedenen von der Schrift abführenden Lehresägen des deistischen Dichters sagt: nur verfolgt er ihn zu weit, und gerath darüber selbst ins Gedränge. Dürftig ist die Entschuldigung des Papsts Honorius. Er leugnete zwey Willen im Heilande, aber nicht den göttlichen und menschlichen Willen, sondern den guten und bösen, die im Menschen sind, und wovon der letztere in Jesu keinen Platz hatte. Wider alle Treu der Geschichte sagt er, die katholische Religion sey in Schweden, Dänemark, England und Deutschland ärger verfolgt worden, als die protestantische in Frankreich. Hierzu gehöret eine euerne Stirn; und hingegen ist es lächerlich, wann er den Protestanten vorhält, sie haben doch keine so ehrwürdige, nemlich aus dem hohen Adel genommene Heilige. Freylich war Julius Cäsar ein vornehmerer Hoberpriester, als Petrus und Johannes. Wiederum ist der Verfasser der bekanntesten Geschichte untreu, wann er die Verfolgungen in Frankreich der Unternehmung von Amboise zuschreibt: er thut was jener Wolf. War nicht lange vorher Dubourg verbrannt, Merindol und Gabrieles durch einen allgemeinen Mord ausgerottet, und die Scheiterhauffen zu Paris angezündet. Dieses war der erste Theil dieses Bandes. Der zweyte besteht in Rück. Antworten auf einige Antworten des Dichters wider 32. Anklagen des Ungenannten. Uns dünkt, er habe oft mit Vortheil geantwortet, denn Voltaire ist nicht genau in seinen historischen Sätzen: und dabey gegen seine Gegner sehr schimpflich. Eine unrichtig angeführte Stelle aus dem B. gehet doch der Ungenannte, und wirft die Schuld auf den Drucker. Daß die Messe bald nach dem Frieden der Kirche (nach Constantins Zeiten) gewesen sey, was igt, ist eine dreiste Behauptung, und rabulistisch, was er zur Entschuldigung des Sünden: Tarifs der Datarie sagt

faat. Wo hat er gefunden, daß Engelland minder bewohnt sey als Frankreich? Es ist's um einen Drittel mehr. Wir haben wiederum Ursache zu bedauern, daß der Mann die gute Sache des Christenthums überhaupt mit der ganz anders gegründeten Sache einer zwar mächtigen, aber alzu viele Blöße getenden Kirche vermischt.

### Genf und Kopenhagen.

Wir haben N. 1763, S. 175. zwey Letres critiques d'un Voyageur anglois angezeigt; dieselben sind nunmehr zu zwey Octavbänden angewachsen, die bey Philibert N. 1766. heraus gekommen sind. Anstatt zweyer Briefe findet man sieben. Die fünf letzteren geben auf des Hrn d'Altembert überreilte Verklagung der Genffischen Kirche, auf seine undeutliche und verfängliche Zurücknehmung dieser Klage; auf die Partbeylichkeit des Journal Encyclopedique. auf d'Al. äußerliche Anhänglichkeit an die Römische Kirche; auf der sogenannten Philosophen wunderliche Feindschaft gegen die Protestanten und auf ihre Grundregel, man sollte zu den Irrthümern der herrschenden Kirche schweigen, wodurch diese Philosophen, so viel an Ihnen ist, das Joch des Aberglaubens in ihrer eigenen Kirche eben so schwer machen, als es jemahls gewesen ist. Dieser erste Band ist von 284 S.

Im zweyten Bande beleuchtet man des Hrn. d'Altembert freygebig den Genffern ertheilten Räthe. Sie sollten ihre Tempel mit Bildern und Bildsäulenzieren. Sie sollten für ihre heiligen Lieder eine bessere Dichtkunst, und bessere Verse haben. Sie sollten das Wort Antichrist aus einer Aufschrift auslöschen, und insbesondere eine Schaubühne und Schauspieler halten. Dieses wunderliche Gemisch von Aberglaub-



ben und Wollust wird hier gebührend widerlegt: gezeigt, wie groß der Einfluß der Bilder auf die Religion gewesen sey, (und Gottes eigenes Geheiß sollte doch auch von einem Helanae seyn). Antichrist bedeutet in der Aufschrift nicht einen Pabst, sondern das ganze politische Gebäude der allgemeinen Monarchie des Römischen Bischoffes, das der Welt schwer genug geworden ist, und von welchem die Protestanten sich haben los sagen müssen, weil unter dieser Obermacht an keine gründliche Glaubensverbesserung zu denken war. Hierauf zeigt man den Haß, den die heurigen Philosophen, und unter ihnen Hume, gegen die Reformatoren beständig zeigen, deren Verdienste und große Wissenschaft sie nicht kennen, und sogar ihren Verfolgern wider sie das Wort reden. Man zeigt, wie mir Unrecht V. sich rühme, man habe zu Genf avec approbation seine Anklage des Calvins gedruckt, und der große Mann wird hier, selbst in seiner aufrichtigen Warnung, an Servet abgeschrieben. Den Calvino hat er so wenig verfolgt, daß er ihm mit einem guten Zeugnisse beigestanden ist. Der Kugeln des Schauspiels wird auf seinen wahren Werth gesetzt, und gemessen, wie unrecht V. gethan, daß er selbst dem Mahomet abscheuliche Laster angehängt hat, an denen dieser falsche Prophet völlig unschuldig gewesen ist. Endlich tritt Hr. Vernet auf, und zeigt die Bosheit gewisser Anekdoten; die zu Gunsten der Philosophen wider die Genfische Heiligkeit ausgetreuet worden sind: ein Brief, worin d'Alembert einigermaßen sich gegen dieselbe entschuldiget, wird eingebracht, und dieses Academischen Ausschüchtelein entdeckt. Wieder eine Stelle des Rousseau wird gezeigt, daß eben diese Heiligkeit gegen ihn alle nur mögliche Schonung und Liebe gezeigt habe. Ist 302. S. stark.

Paris.

## Paris.

De la Lain hat A. 1765. zwey große Duodez-Bände mit dem Titel gedruckt Memoires et Voyages du R. P. de Singlade. Eine leichtere Reisebeschreibung, als dieses ehrlichen Feldcapellans, haben wir nicht gesehen. Er hat zwar Corsica, Napoli, Rom, einen Theil von Deutschland und Flandern, und insbesondere Frankreich durchkreist, und einen Theil des gegen die Corsen A. 1740 unternommenen Feldzuges gesehen. Aber da er weder die natürliche, noch die bürgerliche Geschichte kannte, so hätte er auch keine Augen zu sehen, und unterhält seinen Leser mit den kleinen Geschichten der Auskreister, die er zum Hängen vorbereitet, kleine Gefälligkeiten, die er seinen Soldaten geleistet, Häubergefahren, denen er, als ein Franciscaner glücklich entgangen: eines Sieges, den er über zwey Grenadiers erhalten, die Messen die er gelesen: selbst alle seine Capellenpatente und Zeugnisse guter Aufführung findet man hier eingerückt. Von der Richtigkeit seiner Nachrichten hat man ein Muster an der Stadt Constanz, die er protestantisch und zur Reichsstadt macht, ob er wohl eine Zeit lang sich daselbst aufgehalten hat. Er beschreibt sonst die Schlachten bey Dettingen, Col d'assiete, und Raucoux, aber mit der gewöhnlichen Unrichtigkeit. Bey der erstern giebt er dem Könige Schuld, daß er die Armee in die Gebürge, und in den Mangel von Lebensmitteln gebracht habe. und verkleinert den Verlust der Franzosen auf zwey bis drey tausend Mann: vergrößert ihn hingegen für die Verbündeten zu Raucoux, er setzt ihn für dieselben auf funfzehn tausend Mann. Das Nützlichste noch ist das Zeugniß, daß er von einem Scorpionstiche zwar etwas geschwollen, sonst aber nichts gelitten habe: und er gesteht doch offenherzig, daß Rom bloß mit Priestern und Mön-

chen

792 Götting. Anz. 99. St. den 18. August 1766.

wen bewohnt, ohne Handlung und Handwerker ist. Von den corrischen Mönchen klagt er, daß sie bey allen den offenbarsten Lastern, die sie ohne Scheu ausüben, dennoch eine völlige Herrschaft über die Einwohner besitzen.

#### Mayland.

Francisci Biumi observationes anatomicae scho-  
liis illustratae T. I. ist bey Galeazzi M. 1765. in gr.  
Quart auf 139 Seiten heraus gekommen. Es sind  
zehn Befunde von Leichen, die entweder Hr. B.  
oder sein Freund Sebastian Cera verrichtet, und da-  
durch die vermuthliche Krankheit der Verbliebenen  
entdeckt hat. Er billigt dabey die Kürze des Hrn. Va-  
der's nicht, und zeigt mit einer weitläuffigen physio-  
logischen und pathologischen Erläuterung die Urfa-  
chen der gefundenen Verstellung, und ihren Zusam-  
menhang mit der Krankheit und deren Tode. Hr. B.  
weist dabey eine beträchtliche Belesenheit. Die von  
ihm beschriebenen Zufälle sind eine Erweiterung und  
Verhärtung des Anfanges der großen Schlagader:  
eine Fettgeschwulst in einer funfzehn Pfund schweren  
Leber: ein beträchtlicher Stein im dünnen Darne: ein  
plötzlicher Tod, davon Hr. B. die Ursache in der An-  
häufung des Blutes in das aderichte Geflecht der  
Hirnhölen setzt, eine Ausdehnung der großen Hirn-  
schlagader, neben dem Sattel: eine Verhärtung der  
Milz mit Gallensteinen bealeitet: ein plötzlicher Tod  
von ausgetretenem Blute in den Hirnhölen: ein schleim-  
reicher Ueberzug der rechten Lunge: eine Verzebrung  
derselben in einem Schwindfuchrinen, und endlich  
verschiedene Knochen in der großen Schlag-  
ader, mit einer Erweiterung des  
Herzens.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

100. Stück.

Den 21. August 1766.

Paris.

**S** Herr Prof. Gottsched hat jetzt einen Gegner in Paris, und zwar in Absicht auf die deutsche Grammatik. Seit dem vorigen Kriege wird die deutsche Sprache in Frankreich häufig erlernt, sonderlich von Officiers: und es ist an mehr als einem Orte auf Befehl des Königs ein Unterrichts in derselben veranstaltet. Herr Junfer lehret sie in der Kriegs-Schule zu Paris unter dem Character eines Professors derselben. Er hat auch eine Grammatik herausgegeben, die wir nicht besitzen, folglich nicht von ihr urtheilen können: allein in der hat er manches getabelt und geändert, so Herr Pr. Gottsched in der seinigen hat, in der freilich viel zu tabeln ist, und mannigmal die Regeln der deutschen Sprache aus dem Königsberaischen, bisweilen auch aus dem Gottschedischen Dialect abstrahirt sind. Herr G., der eben nicht gewohnt ist, einen Widerspruch ungeahndet zu lassen, hatte in der Vorrede zu der neuen Ausgabe seiner Sprachkunst 1762. gegen Herrn Prof. Junfer

⚔ ⚔ ⚔

ker

ter in einer, wir wissen nicht, was für ein Wort wir eigentlich setzen sollen, denn, gescholten, wollten wir nicht gern wählen. Diß ziehe ihm nun eine zu Paris mit Lateinischen Lettern gedruckte Antwort von 20. Seiten, unter folgender Aufschrift zu: *Hn. Junkers, koeniglichen Professors der deutschen Sprache auf der Kriegs-Schule zu Paris Sendschreiben an Hr. Prof. Gottsched zu Leipzig, über des letzten Erinnerung wegen der fünften Auflage seiner Sprachkunst.* Diß Schreiben ist angenehm zu lesen, sonderlich da es einen Mann betrifft, der fast alle im nördlichen Deutschland, die einigen Geschmack haben, in seine Widersacher zu verwandeln gewußt hat. Es werden also viele Leser Marthey nehmen. Daß Herr Hr. Gottsched dem Herrn Prof. Junker unrecht gethan, und dabey unhöflich begegnet ist, scheint eben nicht la.ige Untersuchung zu verdienen. Die deutsche Grammatic gewinnt aber bey dem Streite wenig; und was etwan Herr Junker von grammaticalschen Frage berührt, sind meistens solche, darin wir ihm zwar gern recht geben, aber auch nie gerweifelt haben. Diß hält uns ab, einen Auszug der Schrift zu machen. Um aber doch nicht gar nichts von ihrem Inhalt zu sagen, wollen wir zwey Stellen auswählen, in denen es uns möglich ist, von Herrn Junker etwas verschiednen zu denken, in der einen etwas günstiger für Herrn Gottsched, und in der andern etwas härter, als selbst der Gegner über den er sich entrüllet. S. 12 13. wird darüber gekritten, ob man das S im Anfang der Sylbe vor einem Consonanten, z. E. in Sprechen stoßen, u. s. w. rein aussprechen solle, wie die Niederländer thun, und ob man wenigstens die Ausländer dazu gewöhnen solle: (diß behauptet Herr J.) oder ob man nach Art der Oberländer Schprechen, Schoßen u. s. f. sagen sollte. Hier ist unser Urtheil nicht ganz entschieden. Die dem Recensenten freulich angebohrne Oberländische Aus-

Außsprache durch *sch* findet sein Ohr nicht schön: allein wenn er seinen Mund befraget, so findet er doch, er müßte affectiren, wenn er anders spräche, und affectirt sprechen. lautet gemeiniglich nicht artig. Wenn er einen Ausländer unterrichtete, und ihm hier das seine, wirklich wohl lautende reine *S* der Niedersachsen beybrächte, so fürchtet er, der Ausländer würde etwas von seinem *S*वान्ने beybehalten, und, was bey dem Unterricht eines Franzosen das wichtigste ist, er würde doch gleich an der Außsprache für einen Ausländer erkannt werden: denn seine überliae Sprache würde hochdeutsch, und das schöne weh klingende *S* niederländisch seyn. Ein Ausländer setzt doch aber seinen Ruhm bey Erlernung einer Sprache darin, daß man ihn von Einheimischen so wenig als möglich unterscheiden könne. Wir dürfen noch hinzusetzen, daß nicht alle Niedersachsen das reine *S*. vor einem andern Consonanten haben. § 9 10. 11 ist über die Gottschedische Syntax der Streit, wo Herr J. angedelt hatte, daß H. Gottscheds Syntax nichts als die Regeln enthielte, die allen Sprachen gemein sind, & E. solche, ein *Adjectivum* kommt mit seinem *Substantivo* überein, in gleichem zu daher sie für Ausländer unzulänglich sey, die das besondere der deutschen Syntax wissen sollen. Der Tadel ist billig. Herr G. antwortet viel, so man bey ihm selbst nachlesen kann, und nichts zur Sache dient. Herr Junker sagt, er verwerfe diese Regeln nicht, aber er wolle mehr im Syntax für Ausländer haben, als dies, so der Ausländer wisse. Er hat recht: allein wir dachten, solche Regeln, die einmahl in der lateinischen Grammatik stehen, und für alle Sprachen gelten, und die in seiner Muttersprache nie ein Mensch übertreffe, könnten in den Grammatiken der übrigen Sprachen weglassen, es wäre denn (wie wir uns gern bescheiden) wenn die Umständen des Auctors nöthig machen, die Bogenzahl zu verstärken.

Von den *Melanges interessans et curieux* haben wir vier Bände nachzuholen. Der sechste dieses Werkes ist noch *N.* 1664 auf 393 Seiten abgedruckt. Er enthält Japan, die benachbarten Inseln, Tibet, Sunkin und Cochinchina. Die Beschreibung dieser Länder hat weder viel eigenes, noch sonderbare Fehler. Der Verfasser scheint einer der Philosophen dieser Zeit zu seyn, und ist den Jesuiten und ihren Wunderthaten nicht gewogen. Er rühmt am Holländischen Prediger Hamoroeff eine dem *Regulus* nichts nachgebende Beständigkeit. *Charlevoix*, sagt er, hat den Kämpfer bloß in eine andere Ordnung gebracht, und mit Wundergeschichten gezieret: des *N.* *Horaz*; della *Menna* Missionsgeschichte von *Lassa* hält er, und nicht ohne Grund, für unzuverlässig. Sollte es aber wohl gewiß seyn, daß die gelehrte Sprache dieses Landes die Iriländische sey? Von *Sunkin* belehrt uns unser Verfasser, der rechtmäßige König habe den *Chovav* zum eigentlichen Heberscher gewordenen Feldherren wieder unter sich gebracht. *Lavernier* hat aber niemahls vorgegeben, daß er in *Sunkin* gewesen seye. Im Jahre 1750. hat man die Missionarien auch aus *Cochinchina* vertrieben, einen Jesuiten ausgenommen, der als ein Arzt beygehalten worden ist.

Der siebende Band ist *N.* 1765 gedruckt, und von 432. *S.* Er beschreibt erstlich das westliche Irkische und persische Asien, beydes sehr kurz. *Hey* *Labat* hätte man anmerken sollen, daß der jegige morgenländische Held *Heracles* ein gebornener Fürst von diesem Irle *Georgiens* ist. *Bagdad* ist wohl niemahls *Alis* Hauptstadt gewesen, da es erst eine lange Zeit nach dessen Tode erbaut worden ist. Dieser Band wird mit der *Barbarey* geschlossen, dazu der Stof vornehmlich aus des *Chaw* Reisen bergewonnen ist. Dieser berühmte Geistliche wird aber hier mit Unrecht verschiedentlich ein Arzt. genannt. Man hätte sich aber erinnern sollen, daß *Hr. S.* nach der englischen Aussprache schreibt

schreibt, und J. E. Deeb (den bekanten Jacfal) Dis schreiben sollen.

Der achte Theil ist A. 1765 nachgefolgt. Er fängt mit der Westküste von Africa an, wobey wir nicht absehen, warum der ungenannte Sammler sich Hasselquistes Reise weder in der Urkunde, noch in der Hebersetzung hat verschaffen können. Norden ist auch bekanntlich ein Däne und kein Engländer. Homer, Lycurgus und die andern S. 115 genannten Weisen sind noch nicht nach Alexandria gereiset, das so manches Jahrhundert später gesisset worden ist. Die Geschichte der letzten Zerföhrung des indostanischen Reichs ist ungesehr, was überall davon bekannt ist; nur findet man hier so gar die gebetmisten Schreiben des Verräthers Nizam-el-Muluk, zu denen es schwer abzusehen ist, wie ein Europäer habe kommen können. Von Achmet Schah, und Nengir dem zweyten, oder dem Emir Modin, einem Prinzen aus Samersians Hause macht man eine vortheilhafte Abbildung. Doch ist auch der letztere A. 1760. durch Verrätherey ums Leben gekommen. Man berechnet die Einkünfte dieses nunmehr zerrißnen Reichs auf 1800. Millionen französischer Pfunde. Wie kommt Madagascara zu Indostan? Dieser Band hält 466. Seiten.

Der neunte Band fängt mit Siam an, hat aber nichts neues, und der Verfasser zeigt vielmehr seinen Unglauben über vieles, das die geistlichen Abbe de Choisi und Sachard von diesem Reiche geschrieben haben. Noch kürzer ist die Nachricht von Pegu und Arakan. Die malabarische Halbinsel von Indien folgt hiernächst. Freylich haben die Franzosen A. 1746. Madras nicht verlassen, sie waren aber durch den Vergleich dazu verpflichtet. Die philippinischen, marianischen, carolinischen, molukischen und andre südwärts von Asien liegenden Inseln folgen hierauf. Man rückt den Holländern vor, sie haben bloß um



den Preis hoch zu halten 1760. um 8. Millionen Pfund Specereyen zu Amsterdam verbrannt, und nicht zugelassen, daß man das geringste davon gerettet hätte. Ist von 465. Seiten.

#### Erlang.

Von dem Recueil des meilleures pieces du Mercure de France &c. sind bey Waltern die 4. - 8. Collection herausgekommen, denen 2. Titel, jeder zu einem Tome von 4. Collectionen beygefügt sind. Eben die Mannigfaltigkeit und gute Wahl, die wir bey den ersten Sammlungen gerühmt haben, zeigt sich auch bey diesen. In der 4. Collection finden sich drey Briefe von Heinrich III. an Jean d'Harembure, und in der 5. zwey von seiner Schwester Catharine de France, es ist aber nicht angezeigt, wo sie her sind. In der 8. Collection sind noch einige Briefe H. d. III. die der H. Präsident Henaut hergegeben hat. In der 5. Coll. 59. S. steht ein Auszug aus des Hrn. de Sauvigny Histoire amoureuse de Pierre le Long et de sa tres honorée Dame Blanche Bazu, écrite par icelui. Dieser kleine Roman ahmt, wie schon aus dem angeführten Titel erhellet, die Schreibart von Franz I. Zeiten nach, so viel sich thun läßt ohne sehr unverschämlich zu werden, es wird von ihm geurtheilt, daß er mit der ungekünstelten Annehmlichkeit dieser Zeit, alle Kunstfertigkeit der jetzigen verbinde. Eine Comedie des Hrn. Colle; la partie de chasse de Henry III. welche 77. S. dieser Sammlung weitläufig erzählt wird, stellt diesen verehrungswürdigen König vor, wie er mit seinen gemeinsten Unterthanen Liebreich umgegangen, und von ihnen angebetet worden. Die belohnte Tugend, eine chinesische Erzählung, im Anfange dieser Sammlung soll wirklich aus dem chinesischen ins englische übersetzt seyn. Liu, der Held

der Geschichte, wendet Geld, das er dem frömmesten unter den Vongzen bestimmt hatte, an Leute zu bezahlen, daß sie Schiffbrüchigen zu Hülfe eilten. Das Leben eines Menschen zu retten, denkt er, ist ohne Zweifel in den Augen des höchsten Wesens eine verdienstlichere Handlung, als der Wohlstand der Vongzen, und die Auszierung ihrer Tempel. Dieser, an sich vernünftige Gedanke, scheint gleichwohl mehr französisch als chineesisch zu seyn. In der 6 Collet befindet sich eine Rede von der Belagerung und Einnahme von Rhodus, die Thomas Guichard Doct. der Rechte, aus Rhodus gebürtig, vor Pabst Clement VII. 1523. gehalten. Sie ist mit Weglassung der blossen Complimente und Hitten an den Pabst, hier aus dem zu Köln 1524. gedruckten lateinischen übersezt. In der 7 und 8 Sammlung, sind umständliche Auszüge aus Gaillards Histoire de Francois I. Von den neuen dramatischen Stücken findet man so vollständige Nachrichten, daß man den Plan und die Art der Ausföhrung daraus beurtheilen kann. In der 8. Coll. steht eine Erzählung, die in der Geschichte der menschlichen Seele wichtig wäre, wenn sie bestätigt wäre, aber Erzähler und Herausgeber sind nicht genannt. Ein Officier bildete sich ein, seine verstorbene Geliebte stets vor sich zu sehen. Man klidete eine Weibsperson, die ihr sehr ähnlich war, wie sie, und brachte sie in seine Gesellschaft. Nun sagte er, sähe er 2. Abtheilungen, da er zuvor nur eine gesehen hätte: die Weibsperson näherte sich und rürete ihn an, ihn überfiel ein kalter Schauer mit einer Ohnmacht, und er starb. Die Fortsetzung dieser Sammlungen ist von allen Liebhabern der angenehmen Litteratur zu wünschen, da sie auf diese Art mit wenigen Kosten und Mühe aus den französischen Monatschriften das interessanteste zu lesen bekommen. Die Rägel, und diejenigen von diesen Spielwerken, die am meisten Spielwerke

300 Gött. Anz. 100. St. den 21. August 1766.

werke sind, die Vorträge, behaupten allemahl noch ihre Stellen. Sie beschäftigen in Frankreich den Bisig der Provinzen, und in Deutschland sind freylich noch von vielen Ländern selbst die Residenzstädte, Provinzen.

#### Frankfurt und Leipzig.

Fleischer hat A. 1766. in Quart auf 568. Seiten gedruckt Danielis Wilhelmi Trilleri Opuscula medica ac medico - philologica, ab auctore recognita, aucta, et emendata. Der Hr. Hofrath Triller ist in einem ziemlich hohen Alter noch zur Arbeit munter: er schreibt hier seinem Freunde, unserm Hrn. H. R. Richter eine Sammlung seiner kleinen Schriften, Probschriften und Anschläge zu, die, wie bekannt, durch ihre Belesenheit sich herausnehmen. Die meisten sind practisch, und auch zu ihrer Zeit von uns angezeigt worden; einige sind auch anatomisch, wie de hippocratis studio anatomico, de pinguedine sive succo superfluo. Hin und wieder erkennt man die verbessernde Hand des Hrn. Verfassers. Wie sehr wünschten wir aus wahrer Freundschaft gegen denselben, daß er nicht nur die Streuschrift wegen der Schindeln oder Röhre gemildert, sondern auch und nun zum zweytenmale, andre Gelehrten, die ihn niemahls beleidigt, nicht angegriffen hätte; wobey noch zu bemerken ist, daß er dieselben nicht auf seinem Wege findet, und zur Festigung seiner Lehre widerlegen muß, sondern ganz auf der Seite aussucht, um sie zu verkleinern. Wir wünschen, daß diese kriegerische Anskalten ihn nicht um di. Ruhe bringen mögen, die er durch seine viele Arbeit verdient hat. Die Vorrede ist besonders von  
6. Bogen.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 101. Stück.

Den 23. August 1766.

London.

In diesem Jahre ist daselbst in 8, auf 280. Seiten herausgekomen: *Crito, or Essays on various subjects. Volume 1.* Der Band enthält drei Abhandlungen. Die erste darunter beschäftigt sich bloß mit *National*: Umständen der Engländer. Der unbekante Verfasser redet darin, von der Unbeständigkeit seiner Landsleute in ihrem Politischen Verfahren; von der nöthigen Freiheit der Wesssen, und Sicherheit der politischen Schreibten gegen die Bestrafungen; und besonders von Bezahlung der *National*: Schulden; wozu die *Projecte*, (wie er S. 13. sagt) eben so schwer und unmöglich sind, als zur Bestimmung der *Meeres*: Länge. Mit gleicher Freiheit urtheilet er über das Volk, und über die *Minister*; über die *Favoriten* der Nation, und über die *Worwürfe* ihres *Hasses*; und beschäftigt sich besonders damit: *Vorschläge* zu thun, wie man den sinkenden *Fond* vermehren, und die Nation von der unseglück druckenden Last ihrer Schulden befreyen könne. Nachdenkende Leser werden hier zwar manche schon

schon lange wiederlegte Meinungen geäußert finden. So tadelt z. B. der B. (S. 42 f.) die Heiraths-Akte, und dringet auf ihre Abschaffung aus dem Grunde; weil darin Personen unter einem gewissen Alter, ohne Einwilligung der Eltern sich zu verheirathen, und die öffentlichen Proclama- tionen zu vermeiden werden. Er nimmet dar- an: die Heiraths-Akte, welche sonst ent- weder öffentliche Privat-Nachtheile seyn, die bey öffentlichen Anordnungen nicht müssen in An- schlag genommen werden. Ein Grundsat: welcher, wenn er so unbestimmt, wie hier geschehen, behau- pter wird, ganz verwerrethe Begriffe, von dem was Publicum ist voraussetzet. Werthen besteht denn das Publicum anders, als in der Verbindung ver- schiedener Privat-Personen? Im Ganzen aber be- trachtet, ist dieser Versuch gründlich; und enthalt viele zur Bevölkering eines Staats sehr heilsahme Bemühungen. Durch gemäßigete Waaren-Ausfla- gen, sagt der B. S. 37. gewinnen die öffentliche Einkünfte ungleich mehr, als durch hohe S. 9. wird die unnatürliche Antipathie der Engländer gegen alle Auswärtige als eines der größten und un- Außersten Hindernisse anagegeben, die unermesslichen Bes- sere dieser Nation in Amerika zu bevölkern, und da- durch die Handlung recht blühend und dauerhaft zu machen. Er will: man solle den willkührlichen Coe- libat hindern, und die Ehen durch bürgerliche Belohnungen fördern. (S. 46.) Wir strafen, sagt er, denjenigen am Leben welcher dem Könige einer Unterthanen rauber: und entschuldigen die, welche ihm zehne entziehen. Die Regierung soll kräftige Mittel wider die so sehr eingeriffene Jurerey brauchen: (S. 46-48.) auch die Strenge der Ge- setze in Abticht der Lebensstrafen mildern; (S. 49-50.) die Pocken: Inoculation und Erhaltung der

der Findel-Kinder befördern; (S. 52.) und die Gerechtigkeit und Rechtsgelehrten mit einer hohen Tare belegen (S. 57). Er hält es für sehr widerständig; daß die Anhänger eines Lehens, welcher in Niedrigkeit und Armuth gelebet, Hurliche Eins Funfte ziehen; während Zeit ihr Vaterland unter der Last der Schulden fast erliegen; und, daß man aus der Gerechtigkeit eine Waare mache, und die Unrechtbaren zwingen zu bezahlen; wenn sie Recht e halten wollen. Den Staatsbedienten giebt er, (S. 60.f) zu überlegen: ob es nicht für sie viel schicklicher sey, dem Vaterlande zu dienen; ohne sich dafür bezahlen zu lassen? Ein Vorschlag; welcher, wo er nicht überall unpraktisch ist; doch wenigstens nur in einer solchen Staatsverfassung, wie die Engländische, ausgeführt werden kan. Und der B. scheint selbst; ihn vergessen zu haben: wenn er in dem zweiten Versuch, (S. 82 f) die Feseltuna der Lehrmeister gegen den Kaufman vertheidiget. Wenn ein König, sagt er, ein paar Schuh braucht: so darf er freilich nicht erwarten, daß er sie ohne Bezahlung bekomme. Denn, Ehre, ist nicht die Waare, womit man einen Schuster belohnen kan. Wenn er aber einen Mann von Stande zu wichtigen Staatsangelegenheiten brauchen will: ist es da wohl schicklich, daß er diesen mit eben der Münze, wie den niedrigen Handwerker bezahlt? Und wenn er es thun muß: so darf alsdenn der Staatsbediente sich nicht den geringsten Vorzug für dem Schuster anmaachen. Sie dienen beide dem Könige für Geld. Beide sind nichts mehr: als Lohn-Bediente. Seite 21. 22. redet er sehr ernsthaft über die Beschimpfung der Nation durch das unbedeutende Verfahren eines Mannes, welcher vor kurzem so viele Bewegungen in England gemacht. Was für Treue gegen den Staat kan man wohl,

sagt er, von einem Manne erwarten; welcher das feierlichste unter allen Bündnissen ungeheurt und öffentlich gebrochen? In dem zweyten Versuch S. 66-105, findet Rousseau an dem Verfasser einen strengen aber einlichtsvollen und gerechten Richter. Die seltsamen Grundsätze, welche dieser Schriftsteller in seinem *Emile*, von der Erziehung geäußert, sind hier in ihr wahres Licht gesetzt. Der B. exemplifizirt sie und zeigt: was für lächerliche Zena auch ein so heller Kopf, wie Rousseau schreiben könne? wenn er in *Dinaev*, die bloß auf Erfahrung beruhen, Theorien aus seinem Kopfe hervorredet, und Vorschriften für das menschliche Leben machen will, ohne die Menschen zu kennen, und mit Menschen gelebt zu haben. Rousseau will: ein jeder Vater soll seine Kinder keinem Fremden übergeben, sondern sie selbst erziehen. Dagegen merkt der B. an. (S. 74 f.) daß er alsdenn auch gerade nichts mehr seyn könne als Vater; daß die wenigsten Vater dazugehört sind und das menschliche Geschlecht, bei diesem Rousseauschen Erziehungs Plan nach wenig Jahren in seine vorige Barbarei wieder zurückfallen würde. daß die gar zu große Vertraulichkeit der Kinder gegen die Eltern und die gemitiglich blinde Härlichkeit der Letzteren gegen jene die Erziehung äußerst verderben; und daß eine solche Haus-Erziehung die Jügel ungefällig und zu allen öffentlichen Geschäften unfähig machen würde. Auf eben diese Art gehet er die Haupt-Stücke des Rousseauschen Erziehungs-Plans durch und zeigt: daß alles was er darinn von anderen abweichendes hat, auf unser Erdkugel und unter solchen Geschöpfen, als wir Menschen sind, eben so unpracticabel sey; als wenn Rousseau veriamare: daß die Menschen auf dem festen Lande nicht in Wagen fahren, sondern mit Schiffen darauf fortsegeln; oder sich schlechterdings alles Trinken

Trinkens enthalten sollten. Die Vorschriften, welche hier geprüft werden, sind folgende. Die Eltern sollen die Erziehung schlechterdings keinem b. Soldaten Lehrmeister anvertrauen, sondern im Fall sie dieselbe ja nicht selbst besorgen können, einem Freund darzu erbiten. S. 82 fl. Der Unterricht soll nicht vor dem Zwölften Jahre angefangen werden. Es ist barbarisch, sagt Kousf., die Kinder vor dieser Zeit mit der Unterweisung zu quälen; da man ja nicht weiß, ob sie das zwölfte Jahr erleben werden. S. 86 fl. Man soll die Kinder nie wörtlich unterrichten, sondern sie in solche Situationen bringen, daß sie die nothigen Kenntnisse selbst abstrahiren. So soll z. E. dem Kinde nicht gesagt werden, daß der Horn schädlich sey; sondern man muß ihm einen Hornigen zeigen und dabei erzählen, dieser Mensch habe von Horn das Fieber bekommen. Eben so wenig darf dem Kinde vom Guten und Bösen wörtlicher Unterricht gegeben werden: das muß es aus eigener Erfahrung lernen. S. 97. f. (So soll also, merckt der Baron, ein Vater keinem Kinde nicht sagen, daß es gefährlich sey auf hohe Bäume zu klettern, weil es dabei ein Bein zerbrechen könne: sondern er muß lassen ein Bein zerbrechen, so wird es schon aus der Erfahrung lernen, daß es gefährlich sey auf die Bäume zu klettern.) Die Kinder sollen nicht gestraft, sondern in solche Umstände gesetzt werden, daß sie nichts straffwürdiges begehen können. S. 99. f. Doch scheint K. selbst zu merken: daß dieses auf unserm Welttheil etwas schwierig seyn möchte. Er erlaubt also zwar die Strafen, aber vermifft schlechterdings alle Positive, und will, daß die Kinder nie anders als mit den natürlichen Folgen ihrer Handlungen sollen bestraft werden. S. 103. f. Nach diesem Projekt giebt er den Eltern, welche ihrem Kinde,



das immer die Fenster zerhneiffet, diese Unart abzu-  
 mahnen wollen, folgenden Rath. Et sollen die Fen-  
 ster nicht machen, sondern in das Zimmer so lange  
 regnen und schneien lassen, bis das Kind davon  
 Schnupfen, Husten, oder ein Fieber bekomme. Der  
 Schmerz, legt er hinzu, den es bey der Krankheit  
 und unter den Händen des Arztes leidet, wird ihm  
 jene Unart am allersthersien zuwieder machen. Auf  
 den Einwurf: daß das Kind unter diesem Experimen-  
 tent sehr leicht sterben könne, antwortet er: daran  
 sey nichts gelegen, denn es sey besser, daß das Kind  
 tod, als daß es wild und unbandig sey. Und dies-  
 ses ist gleichwohl der Mann, welcher so angestrich-  
 das Vergnügen der Kinder forset, daß er es für bar-  
 barisch erkläret, vor dem zwoyten Jahr ihr Vergnü-  
 gen durch Unterweirung zu hören. Mit großem Ei-  
 fer dringt Rousseau, gleichfalls darauf, daß man den  
 Kindern schiedterdings nichts vom kindlichen  
 Gehorsam und väterlichen Ansehen sagen solle.  
 Die natürliche Folge davon würde, wie der V. sehr  
 lebhaft p. 110. f. zeigt, diese seyn: daß die Emili-  
 schen Söhne ihre Rousseauschen denkende Väter zu al-  
 lem, auch wohl gar mit Schlägen zwingen würden.  
 Dieser Versuch wird S. 135. f. mit einem Urtheil  
 über den Rousseau und der Betrachtung beschloffen:  
 daß in unsern Zeiten nicht so wohl der Erziehungs-  
 Plan, als vielmehr das Betragen der Eltern und  
 Obrigkeiten einer Verbesserung bedürfte: Bei wel-  
 cher Gelegenheit den Eltern und Obrigkeiten viele  
 wichtige Lektionen gegeben werden. Man siehet dar-  
 raus: daß es auch in England solche Eltern gäbe,  
 welche fürchten, ihre Kinder möchten zu viel lernen.  
 Demen, welche glauben, die gelehrte Sprachen seyern  
 ihren Kindern ganz unnützlich, giebt der V. unter andern,  
 auch dieses zu bedenken: ob es nicht schon bloß des-  
 wegen der Mühe werth sey, griechisch zu lernen, um  
 das

das Neue Testament in der Grundsprache lesen zu können; da es ja ganz gewöhnlich sey, Spanisch zu lernen, um den Don Quixote im Original zu lesen. Der dritte Versuch, welcher vom Ursprung des Übels handelt, (S. 166. f.) ist der entbehrlichste in dieser Sammlung. Der V. samlet darin die verschiedene Meinungen alter und neuer Schribenten von dieser Materie, aber ohne alle Ordnung; und erkläret sich für diejenige, welche, der Hauptsache nach, im Alterthum die gewöhnlichste war, und aus einer mangelhaften Nachricht aus der biblischen Erzählung, ihren Ursprung genommen: daß, nemlich, alles Böse auf un-~~un-~~unserm Welttheile von den feindseligen Handlungen gewisser höherer geistlicher Wesen entstanden (S. 257. f.) Diese feindselige Einwirkungen seyn aber von Gott besessen zugelassen, weil er die Freyheit der vernünftigen Geschöpfe nicht aufheben könne. Bey dieser andern Abhandlung hat der V. die Fragen, woher das Böse in die Welt komme? und, warum es Gott zulasse? und, welches Böse er zulasse? nicht gehörig von einander abgefordert, woraus denn nothwendig viele Dunkelheit und Verwirrung in derselben entkanden. Er thut auch bei dieser Gelegenheit auf die Lehre des Christentums heftige Ausfälle. Unter der Larve eines Vertheidigers der Bibel behauptet er, das ganze Wesen ihrer Lehre bestehe bloß darin, daß sie uns von jenen Feindseligkeiten der gegen unsre Erde übel gestimmten Geister, und von den Bemühungen eines andern geistigen Wesens, (nemlich Christi) dieselben wieder gut zu machen, unterrichte. Jesus, dieser hohe Geist, sey deswegen in der Gestalt eines Sterblichen auf diese Welt gekommen, um die Menschen von der Tyranny jenes feindseligen Geistes zu befreien, so wie ein Held eine Nation von den Grausamkeiten

ten eines Barbarn errette. (S. 257. f., 277. f. Alles übrige, namentlich die Lehre von der Versöhnung Christi, (S. 270. f.) von seinem prophetischen Amte (S. 276. f.) erklärt er für unbiblisch und sinnlos. Er ist für seine Meinung von diesen Geisterkriegen wider unsre Erde so eingenommen, daß er so gar, S. 237. 38. mit einigen alten Philosophen beinahe glaubt: unsre ganze Atmosphaere sey voller Daemonen. Dieses ist das sicherste Mittel, die mit so vieler Mühe in dem aelttesten Theil der Welt endlich abgeschaffte Hexen-Processen wiederum einzuführen! Was S. 250. f. für die leibliche Teufelsbesitzungen zu Christi Zeiten, und S. 253. f. von dem Worte *daemones* gesagt worden, verdient gelesen zu werden. Die Dedication an den dreijährigen Bischoff von Osnabrück ist mit viel Humour und in einem Styl geschrieben, der zuweilen ins Burleske fällt. Allein der Autor bedenkt nicht, daß sein Maecenate nur erst drey Jahre alt ist, wenn er sich mit ihm von so ernsthaften Dingen unterredet. Er beschweret sich darin, über die Adresse, welche die Geistlichkeit vor einigen Jahren dem Könige soll übergeben haben, um seine Macht wider diejenigen anzusehen, welche die herrschende Religion in Schriften angreifen; S. 8. Besonders eifert er, S. 12. f. gegen die heftige Bemühungen der Geistlichkeit, alle Papisten aus dem Königreiche zu verbannen; und gegen die eingeführte Subscription der Artikel S. 18. 19. Die Vorschläge, welche er S. 16. 17. thut, wie man die Ausbreitung des Papstthums hindern könne, müssen wir sehr billigen, weil darin die Menschenliebe mit der Klugheit verbunden worden. Sie sind mit geringer Veränderung auf alle andre Religions-Parteyen applicabel.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Den 25. August 1766.

Göttingen.

**D**ie Witwe Wandenhoef verlegt *Georg. Christ. Gebaueri I. C. et Antecess. primar. Vestigia Iuris Germanici antiquissima in C. Cornelii Taciti Germania obuia, sive Dissertationes XXII. in varia auri illius libelli loca cum nonnullis similis argumenti cuncta iusto ordine collocata et partim locupletius partim nunc primum edita. 2. Nipph. 18 B. 8.* Die seit vielen Jahren nach und nach über des Tacitus Deutschländ herausgekommene Programmata uners verehrungswürdigen Hrn. Geh. Justiz Rath Gebauers haben wegen der seltenen Gelehrsamkeit und tiefen Kenntniß der deutschen Alterthümer, die durchgehends in denselben hervorleuchtet, bey Liebhabern der Geschichte und Rechtsverfassung unserer Vorfahren, wie bey Verehrern der schönen Jurisprudenz überhaupt, schon längstens den Wunsch erreget, diesen zerstreuten Schatz, besonders bey der ungemeynen Seitenheit der einzelnen Stücke, in eins gesammelt, zu erhalten. Dieses Verlangen ist nunmehr in dem angezeigten Werk auf diese fürs gelehrte Publikum noch nützlichere Art erfüllet worden, daß

D d h h

der Hr. V. nicht allein bey denen bereits gedruckt gewesenen Stücken sehr beträchtliche Vermehrungen und Verbesserungen hinzugefügt hat, wodurch er auch an einigen Stellen nach der ihm eigenen rühmlichen Wahrheitsliebe und Bescheidenheit seine vorige Meinungen einschränkt oder ändert; sondern auch einige ganz neue schätzbare Abhandlungen ähnlichen Inhaltes liefert. Den Kennern zu Gefallen, und zu Befestigung unsers Ausspruchs wollen wir die Seiten nachhaft machen, auf welchen wir wichtige Zusätze, fürnehmlich in den Noten, angetroffen haben: als S. 6. 44. 100. 127. 131. 133. 197. 218. 227. 228. 229. 232. 234. 235. 257. 273. 278. 393. 386. 452. 465. 481. 552. 598. 669. 738. 767. 769. 772. 777. 779. 789. Die Abhandlungen selbst stehen in folgender Ordnung. *Dissertatio I. de Regio Nomine apud Germanos. II. de Regia Potestate apud Germanos. III. de Regia Successione apud Germanos. IV. de Nobilitate veterum Germanorum. V. de Comitatu Principum Germanicorum. VI. de Comitibus veterum Germanorum. VII. de Dote veterum Germanorum. VIII. de ritu Nuptiarum v. G. IX. de Potestate Patria v. G. X. de Potestate Dominica v. G. XI. de Libertinitate v. G. XII. de Alea et Fide v. G. XIII. de Iure Successionum apud veteres Germanos. XIV. de Iudiciis v. G. XV. de Re Iudiciaria Militari v. G. XVI. de Iudiciis Capitalibus v. G. XVII. de Iudiciis non Capitalibus v. G. XVIII. de Homicidio non Capitali apud veteres Germ., eiusque multa, *Weygeldo*. XIX. de Paucitate adulteriorum apud vet. Germ. (ehemahls unter dem Titel: de Poena violati matrimonii) XX. de Supplicio adulterarum apud vet. Germ. XXI. de Flagitiis Paganis et iis, quae de Iudiciis Paganis Vicariisque restabant. XXII. de Iure Sacrorum inter veteres Germanos. Da der Inhalt dieser Stücke zur gehörigen Zeit von uns angezeigt worden, und genugsam bekant ist, so schrei-*

ten wir gleich zur Anzeige der beyden letzten Abhandlungen, als welche hier zuerst gedruckt erscheinen. Die ein und zwanzigste handelt das noch übrige von den bürgerlichen Verbrechen ab, wozu der Kindermord und die Unkeuschheit lediger und verwitweter Weibspersonen gehörte. Es wird aus dem Tacitus Hist. 5. c. 5. mit einem neuen Beyspiel bewiesen, daß agnati in der dasigen Verbindung nicht Verwandten, sondern neugebohrne Kinder anzeigen. Hierauf folget der Vortrag von den Niedern Gerichten, vor denen auch geringere Frevel abgethan wurden, ob sich gleich die Erkenntnis derselben eigentlich nur auf bürgerliche Streitigkeiten einschränkte. Prozesse gab es überhaupt sehr wenig, weder über dingliche noch persönliche Rechte; über dieses wählte man gemeinlich Schiedsrichter. Das Handlungswesen war unsern Vorfahren keinesweges unbekant, und unter mancherley andern Waaren war besonders der Beinsteins merkwürdig. Der Unterschied der iudiciorum paganorum und vicanorum macht den Schluß. Nun folget die stärkste von allen Abhandlungen S. 811 - 1015. de Iure Sacrorum, in welcher Kenner viel neues antruffen. und von der Religion der alten Deutschen einen ganz andern Begriff erhalten werden, als man gemeinlich hat. Der verdienstvolle Hr. W. zeigt erstlich Cluvers und Schedius Irrthümer in der behaupteten Vielheit der Götter der Deutschen; und da Cäsars und Tacitus Aussprüche darüber unmöglich neben einander bestehen können, so legt er dem Zeugnis des letztern die Glaubwürdigkeit vor dem ersten nicht ohne gute Gründe bey. Aus diesem wird nun aufs überezeugendste dargethan, daß die Deutschen nur einem unsichtbaren Gott geglaubt haben, und ihr allgemeines Religionsystem dieses gewesen ist. *DEI nomine appellandum esse illud secretum. quod sola reuerentia viderent, regnatorem nempe omnium Deum, cetera cuncta esse subiecta et parentia.* S. 827. 830.

833. 894. Wo Tacitus von Göttern redet, beziehet sich der Ausdruck entweder bloß auf die Römer, oder der Geschichtschreiber verwechelt, als Römer, den Pluralem mit dem Gott der Deutschen. Weder der eigentliche deutsche Name, noch die Unterscheidungsart und Bilder derer. unsern Vorfahren angedichteten mehrere Götter können beygebracht werden. Denn solten ihnen wohl vor dem Einfall des Drusus Mercurius Hercules, Mars und Isis, welche man ihnen als Gottheiten beylegt, unter diesen Namen bekannt gewesen seyn? Mercurius wird zwar mit eben den Worten, mit welchen ihn Cäsar als den obersten Gott der Gallier anführt, vom Tacitus den Deutschen, jedoch auf eine in allem Betracht unschickliche Weise, beygelegt. Die Gründe, so Peger von der Statue des Mercurii Germanorum anführt, sind sehr schwach, und erhalten durch die berufene Irmenfäule keine Stärke, als welche erst in der Geschichte Carl des Großen vorkommt, und eine bloße Säule ohne alle menschliche Gestalt war. Auf eben so seichten Gründen beruhet die Gottheit des Hercules, Mars und der Isis. Bey der letzten trifft man außer andern davon bekannten Fabeln, auch des Abts Fontenais Ausführung, wie die Verehrung der Isis zu den Sueven gekommen sey, von Wort zu Wort widerlegt an. Die Vermuthungen, wie Tacitus wohl darauf gerathen sey, diese ausländische Götter den Deutschen bezulegen, lassen sich sehr wohl lesen, und sind überaus wahrscheinlich. S. 879-893. In der Folge werden nun die einheimischen Götter der Deutschen, die Tacitus nennt, aber selbst nur einigen Völkern zueignet, bestritten und geklärt. Die Verehrung der Sertha, Serthum oder Erde scheint sich auf eine politische Absicht zu gründen. Der Gott Meis ist dem Rahmen und der Sache nach unerklärlich. Vielleicht verebren die Naharvaten das Andenken zweyer Helden und Brüder, welche die Römer ohne vieles Untersuchen zum

zum Castor und Pollux machten. Eben so ungewiß  
 siehet es mit der *Mater deum* der Aesther aus; ih-  
 re Göttlichkeit hat vielleicht mit der Hertha einerley  
 Ursprung. Alle diese Fabeln, so sich lebhaft von  
 einer kömischen Auslegung deutscher Gebräuche  
 herschreiben, hindern also nicht, daß unsere Vorfah-  
 ren dasjenige verborgene Wesen, welches sie bloß im  
 Geiße und in der Ehrerbietung sahen, nicht solten  
 Gott genennet haben. Der Hr. B. wagt es, durch  
 eine glückliche Muthmaßung selbst den Nahmen des-  
 selben zu bestimmen. Er findet ihn in der Stelle des  
 Tacitus Germ. c. II., da es heißt: *Celebrant carmi-  
 nibus antiquis - Tutisonem Deum*; Seiner Meynung  
 nach hat Tacitus *Tutiscottem* geschrieben; *Thiudis*  
 got oder *Tutiscot* aber heißt Gott des Volks. Den  
 Mannus hält er für den Adam, und liest die ganze  
 Stelle also: *Celebrant antiquis carminibus - TU-  
 TISCOTTE M deum, terra editum ei filium*  
*MANNUM, originem gentis CONDITO-*  
*RE Sque.* Von *Thiud*, *Thiut*, (*populus*) leitet er  
*Thiudigen*, *Theutigen* (*populares*) oder *Teutschen*;  
 von Mannus aber *Männigen* oder *Menschen* her.  
 Der Gott unserer Vorfahren wurde also unter dem  
 Nahmen *Tutiscot* verehrt. In der Folge wird nun  
 gezeigt, mit welchem Unrecht man den alten Deutschen  
 Götter weiblichen Geschlechts belege, und von den  
 prophetischen Jungfrauen, besonders der *Veleda*,  
 gehandelt. Was endlich das Amt der Priester anbe-  
 trifft, von welchem zunächst Unterricht ertheilet wird,  
 so hatten sie unrer ändern die Aufsicht über die *Hay-*  
*ne* oder gottesdienstliche Wälder; der eigentlich zum  
 Gottesdienst daselbst ausersene heilige Ort,ieß  
*fanum* oder *templum*, woben man sich aber kein Gebäu-  
 de vorstellen muß. So wenig auch der Hr. G. J. R.  
 gemohnt ist, die Fehler und Laster unserer Vorfahren  
 zu verleugnen, so scheint es ihm doch zu hart, we-  
 nigtens noch nicht genug bewiesen zu seyn, sie der



graufamen Gewohnheit der Menschenopfer, wovon überhaupt aus dem Alterthum überaus gründliche und seltene Nachrichten beygebracht worden sind, schuldig zu machen. Da die Priester in öffentlichen Angelegenheiten die Werfung des Looses zu besorgen hatten, so wird hierauf die Art, wie dieselbe geschehen, deutlich gemacht, und zuletzt vom Wahrsagen durch den Vogelzug, das Pferdewiechern u. gehandelt. Zum bessern Verständniß einiger hin und wieder vorgebrachten Sätze und angeführten Stellen classischer Autoren, hat der Hr. G. J. N. sechs eigene Abhandlungen unter dem Titel *Additamentum* an gehörigen Ort eingeschaltet, davon nur die vierte: *de Agnatorum et Cognatorum Nominibus Germanicis, Schwertmagen et Spillmagen* S. 340. unseres Wissens schon ehemals gedruckt gewesen, und angezeigt worden ist. Wir nehmen also nur die übrigen zum Auszuge vor uns. I. *disquisitio de Loco Plautino in Nivite gloriosa*. S. 84-93. Die Stelle ist Act. III. Sc. I. v. 127. Es wird gezeigt, daß dieselbe allerdings dahin, und nicht unter die Plautinischen Fragmente gehört, wohin sie Gruterus versetzt hat; ob sie gleich auch ein Fragment eines verlorenen Stückes *Scythia liturgus*, seyn mag. II. *Excursus de Nomine BARBARIS*. S. 241-250. Die Aegyptier scheinen zuerst die Griechen mit diesem Nahmen belegt zu haben; worauf diese anstiegen, durch eine Art des Vergeltungsrechts nicht allein selbst jene, sondern auch die Römer und alle andere Völker, sich allein ausgenommen, so zu nennen, ob es gleich vernünftiger mißbilligten. In den Rechten sind Barbari, Fremde, Feinde oder unterwürfig gemachte Völker. III. *Excursus de Orbitate eiusque pretiis apud Romanos*. S. 301-340. Man wird die Zeugnisse der Alten von den mannichfaltigen Künsten, reicher unerbittlicher Greise Vermögen an sich zu ziehen, und von den Vortheilen des kinderlosen Zustandes bey den Römern

mern überhaupt nirgends so vollständig bey einander antresen. V. *Mantilla de Nuditate corporum Maioribus nostris affixa*. S. 364-373. Es wird der Kleidergebrauch unfern Vorfahren beyderley Geschlechts wider die Meynung Cluvers mit Recht beygelegt, und besonders die Stelle Germ. c. 6. *nudi aut sagulo leues* auf eine schickliche Weise erklärt. VI. *Vindiciae verborum Taciti Germ. c. XXIV.* aduersus Heumanni vindicationem honoris veterum Germanorum, quibus librarii morem summe barbarum affixerint. S. 437-522. Zuerst wird die gemeine Lesart in der angeführten Stelle *extremo ac nouissimo iactu* gegen den feil. Heumann vertheidigt, als welcher in der *Samburg. verm. Biblioth. B. II. S. 92.* blos *nouissimo* liest; hernach auch wider eben denselben dargethan, daß in den gewöhnlichen Worten: *Seruos conditionis huius per commercia tradunt, ut se quoque pudore victoriae exsoluant* keine Aenderung nöthig sey. Der Hr. G. J. K. nachdem er anderer unrichte Uebersetzung dieser Stelle beygebracht hat, verdeutschet sie auf folgende Weise: Knechte dieser Art verhandeln sie an auswärtige Kaufleute, um auch von der Schande eines solchen Gewinnes sich los zu machen. Ein Verzeichniß der in diesem Werk angeführten vielen Schriftsteller macht den Beschluß desselben aus. Daß wegen des großen Reichthums der abgehandelten Materien nöthige Sachen-Register aber, wird größtentheils durch besonders genaue Marginalien entbehrlich gemacht. Wir wünschen dem verehrungswürdigen Hrn. V. noch langes Leben und Gesundheit, bey der ungehörten Muße eines gesegneten Alters die gelehrte Welt noch oft mit solchen nützlichen Früchten seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit beschenken zu können.

Regensburg.

Wir haben in unfern Anzeigen nachzusehen, J. Gottlieb Schäfers Geschichte des grauen Staates, und

und der neuen Operation Hr. D. Schäffer hat den bekanneten Hrn. Michael Joh. Baptift Wenzel für die auf 50 Ducaten herunter gebrachte Belohnung einer Frauen gesehen, nach Daviels Weise die undurchsichtige Augenlinse heraus langen, er beschreibt die Handgriffe kurz und deutlich. Hr. W. spriet die Hornhaut mit einem etwas krummen Federmesser, durchklohrte sie ganz, und schnitt sie unterwärts auf. In die Wunde kam er mit einer verborgenen Staarnadel, durchbohrte die Einfassung der Linse, und machte, daß die Linse bey einem gelinden Drucke in ein Löffelchen heraus kam das er vorhielt. Mit eben dem Löffel nahm er etwas trübe Feuchtigkeit weg, und verließ hierauf die mit einem entzündeten Auge noch besämerete Kranke, die ziemliche Schmerzen litt. Es fand sich auch, daß sie eine weit erhabenerer Brille zum Sehen nöthig hatte, obwohl die Wunde ohne Narbe zubeilte. Doch bedürffen die nach der neuen Erfindung des Hrn. Daviels geschnittenen Kranken allemahl einer größern Erhabenheit. In A. 1765. bey Montag auf 26. S. gedruckt mit einem Kupferstücke.

#### Paris.

Regnaud hat neulich in Quart auf 39. Seiten abgedruckt Oraison funebre de Louis Dauphin par l'Abbé de Boismont. Es ist die Rede, die dieser Abbé den 6. März 1766. vor der französischen Academie gehalten hat. Sie ist sehr rednerisch, und dardep dennoch gemein. Der Ausdruck, dieser Verlust sey eine Art einer Schuld, die Gott mit einem lang dauenden Segen zu bezahlen habe, dünkt uns der obersten Majestät Gottes unangemessen, vor welcher auch Delphine Menschen sind.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 28. August 1766.

Göttingen.

Unter des Hrn. D. Walchs Vorsitz vertheidigte den 23. August der Decretent, Hr Johann Gottfried Wagemann eine theologische Abhandlung de Christo filio Dei proprio, fünf und einen halben B. Zur Entscheidung der Frage, ob Christus im eigentlichen oder uneigentlichen Verstand der Sohn Gottes genennet werde, sind die beyden Schriftstellen Joh. V, 18. und Röm. VIII, 32. sehr wichtig, weil in der ersten zum Wort Vater und in der andern zum Wort Sohn, das Beywort *Dei* hinzugesetzt wird. Ob nun aus demselben die ewige Zeugung des Sohns aus dem Wesen des Vaters, mithin des ersten wahrre Gottheit zu beweisen sey, ist der eigentliche Gegenstand dieser Untersuchung. Die Stelle Johannis wird von einigen vor ganz untauglich gehalten, weil sie nicht allein eine Rede, der gewis nicht inspirirten Juden, sondern auch noch dazu eine feindselige Verdrehung der Worte Christi zu seyn scheint. Dieser Zweifel wird zuerst gehoben. Die Juden reden freisich; sie reden aber hier nicht allein Wahrheit, d. i. sie haben den Sinn der Worte Christi wohl eingesehen.

sehen; sondern auch von Christo, und von Johanne davor erkannte, und ohne sonst gewöhnlichen Widerspruch, gebilligte Wahrheit. Eine andere Schwierigkeit entsteht daher, daß in den vorhergehenden Reden Christi Gott zwar sein Vater, nicht aber sein eigener Vater genennet wird, und da die Juden sonst gewohnt waren, Gott Vater zu nennen, so fraget sich, warum bielten sie diesen Nahmen im Munde Christi vor Häfterung und Todes würdig, und woraus schloßen sie, daß Christus ihn nicht so, wie sie, d. i. im uneigentlichen, sondern eigentlichen Verstand nehme? Hr D. W. verurtheilt die Antwort, die aus dem unerwiesenen Unterschied zwischen mein Vater und unser Vater herg leitet wird, und findet die richtige allein in der Gleichheit mit dem Vater, die sich Christus G. 17. beigelegt. Pauli Stelle ist solchen Schwierigkeiten nicht unterworfen. Aus dem Worte *deus* kan die oben angegebene Hauptfrage nicht entschieden werden, weil die Griechen es allerdings anstatt der Vormörter mein, dein, u. s. w. und oft überflüssig setzen. Vielmehr muß die philologische Frage so ausgedrückt werden, wenn die Griechen zu dem Nahmen der Anverwandtschaft, Vater, Sohn, Bruder, *deus* setzen, bezeichnet es denn die natürliche Verbindungen, oder auch wol die metaphorischen Bedeutungen dieser Nahmen? Der erste Theil dieser Frage wird bejahet, und durch sehr klare, und zum Theil Neubemerkte Zeugnisse der hieher gehörigen griechischen Schriftsteller erwiesen, daß sie just um die natürliche Verwandtschaft von bürgerlichen und moralischen Verbindungen, & die natürliche Zeugung von der Adoption, zu unterscheiden, *deus* gebrauchet. Es hat daher einen guten Grund, daß schon ältere Kirchenslehrer in dem biblischen Gebrauch dieses Worts von dem Verhältnis der zweiten und ersten Person in der Gottheit einen Beweis von der ewigen Zeugung und Gottheit Christi gesucht. Selbst die Socinianer und Arminianer erkennen hier

den

den Nachdruck: wenn sie aber eine andere Ursach dieser bestimmten Einschränkung, als die natürliche Zeugung, angeben, so ist keine einzige, welche dem wahren Sprachgebrauch der Griechen nicht widersprechen sollte: ein sicheres Merkmal der Unrichtigkeit ihrer Erklärung, dahingegen die unter uns gewöhnliche diesen vor sich hat, und also die daraus gezogene Folgerungen befestiget. Grotius wil bey dem Johanne das Wort Sohn Gottes blos von dem Amt des Messias nehmen. Diesem sowol, als denjenigen, welche Matth. XXVI. 63 eben so erklären, sezet Hr D W. entgegen, daß die Juden Christum einer Gotteslästerung deswegen beschuldigten, daß er sich Gottes Sohn nennet, und ihn einiqaemal steinigen, d i mit der Strafe der Gotteslästerung belegen wolten. Nach den jüdischen Rechten ist aber einer, der sich fälschlich vor den Messias ausgiebt, kein Gott-lästerer, und kan nicht mit dem Tod bestrafet werden. Clark will hier nur einen göttlichen Gesandten und Wunderthäter finden Nelson hat ihm widersprochen, welchem der erstere, wie hier gemessen wird, unzureichend geantwortet. Noch werden einige Beobachtungen über Röm. VIII. mitgetheilet, welche die richtige Erklärung des B. 32. so bestättigen, daß Paulli vortreflicher Schluß alle Stärke verlieren muß, wenn man nicht seinen Ausdruck von der ewigen Zeugung verstehen wil.

#### Wittenberg.

Wir erwähnen ein Programm des Herrn Generalsuperintendenten Hoffmanns, so die Stelle 1. Joh. V. 7. betrifft, nicht eigentlich wegen der Wichtigkeit seines Inhalts, sondern weil wir ehedem eine an ihn gerichtete Schrift des Herrn Wagners von eben der Stelle angezeigt haben, von welcher man die Hauptsachen dem Herrn H. hat zuschreiben wollen Es erfordert daher die Billigkeit, zu hören was Herr H. selbst von dieser bestrittenen Stelle sagt. Der Dirc-

ist:  
E e e e 2

ist: *de prudentia in disquisitione ad Romanos dicti Ioan-*  
*nei 1. Io. V. 7. obseruanda in vigilijs festi Michae-*  
*lis 1766. dissertit D. Carl Gottl. Hoffmanno* (3. Bo-

gen in Quart.) Herr H. will dñsmahl die Stelle 1. Joh V. 7 nicht verteidigen, ob er gleich glaubt, sie könne verteidiget werden. Er scheint aber doch nunmehr die Einwürfe gegen sie für so erheblich anzusehen, daß ein vernünftiger Mensch zweifeln könne: und er will keinen Gelehrten darum verläßern, weil er diese Stelle nicht annimmt. Wenn er glaubt, es sey wieder die theologische Klugheit, und zugleich gegen die christliche Liebe, die wir nach dem Gebot Pauli Rom. 14, den Schwachen schuldig sind, die Gründe gegen sie in deutschen Schriften auszuführen, weil dadurch manche irre gemacht würden: und er bringet noch zuletzt einen billigen Rath des sel. Dannhauers an. Luthers Uebersetzung nicht leicht auf der Kanzel zu verlassen. Wir verstehen wirklich nicht recht, mit welchem Zweck dieser Rath anaeßührt werde: denn da D. Luther nie die Stelle 1. Joh. V. 7. übersetzt, oder in den Ausgaben seiner Bibel geduldet hat, so schiene vielmehr Dannhauers Rath gemäß zu seyn, daß man sie auf der Kanzel nie ansühre, und auch bey dem Unterricht der Jugend nie gebrauchen sollte. Ueberhaupt sind uns bey Lesung der Hoffmannischen Schrift ernsthafte Zweifel aufgestiegen. Paulus verlarnt in dem Capitel des Briefes an die Römer, auf das Herr H. sich beziehet, doch nirgends, daß einer das Verbot gewisser Speisen seinem Bruder zu gefallen, nie leugnen, sondern nur, daß er seinem Bruder diese Verleugnung nicht aufdringen, noch ihn durch seine Handlungen betrüben soll. Es scheint auch, wenn gleich die Mitglieder unfrerer Kirche in ihren Schriften nicht gegen 1. Joh V. 7. sagten, so würden andere es thun, oder hätten es gethan: und eine Art von Verträge, daß kein Lutheraner diese (von Luther noch vermorfene) Stelle öffentlich in deutschen Schriften verwerfen

fen solle, würde vielmehr, so bald Socinianer die Sache in deutschen Schriften vortragen, und wol gar dasjenige deutsch übersetzen, was Lutherner davon Lateinisch geschrieben hätten, bey Ungelehrten einen desto größern Verdacht gegen die Lehre selbst erwecken. Einen solchen Vertrag der Geistlichen oder der Gelehrten, gewisse Dinge zu verschweigen, der Gottlob nie in unserer Kirche gewesen, haben oft die Feinde der Religion, und die Edelmänner, aus Unwissenheit oder Bosheit vorgegeben, und dadurch Schaden angerichtet. Wir wollten also wol nicht gern, daß er wirklich gemacht, oder von einem Theologen angerathen würde: sondern unserer Meinung nach darf, was Wahrheit ist, sich überall sehen lassen. Indes ist uns das Durchlesen der Hoffmannschen Schrift genug bezahlt, man lernt überall etwas neues wenn man, obgleich anderer Meinung, ihn liest: z. E. S. 10. steht die Note: *quae de incuria Iudaeorum in servando codice attulit Jo. Clericus, iam dudum refutata sunt a Cappello in Critica Sacra L. I. c. 1. Joanne Frickio L. de cura ecclesiae veteris etc.* Clericus ward, so viel wir wissen, 1657 geboren; und von Cappelli critica sacra, in der vermuthlich Clericus prophetisch widerlegt ist, haben wir eben die Ausgabe von 1650. vor uns, und da wird am angeführten Ort nicht einmal davon gehandelt, wovon Herr H. Cappellum anführt, sondern es wird nur die vorsätzliche Verfälschung der Juden gelugnet, und gezeigt, wie ohne Vorzug bloß durch Nachlässigkeit Schreibfehler in das N. T. haben einschleichen können. Hr. Hoffmann muß also wohl eine vollständigere Ausgabe besitzen, in der viel schöner und lehrreicher stehen mag.

#### Altona und Lübeck.

Wir haben sonst mit Einladungsschriften der Schulen nichts zu thun, denn ihre Menge müßte uns den Platz



Plas zu den nöthigsten Anzeigen rauben. Allein wie können die nicht unangezeigt lassen, die Herr Martin Ebers, (Rector zu Segeberg) eben von der Frage geschrieben hat, ob es ein sicheres Merkmaal von der rechtschaffenen Amtsführung eines Schulmannes sey, wenn er an seinem Ort allgemein geliebt und gelobt wird. (3 Bogen in Quart, bey Jversen gedruckt) Die Materie scheint alltäglich, und der Anfang kam uns beynade abschreckend vor, und erweckte den Verdacht, daß Hr. E. seine Verteidigung schriebe: Verteidigungen der Personen lesen wir aber eben so ungern, als das Publicum. Allein wir sind auf eine angenehme Art betrogen worden, da wir Herrn E. nicht im Verteidigungs Stande, und die Schrift selbst neuer und unterhaltender finden, als wir bey dem Thema erwarten konnten. Ein Auszug ist zwar nicht möglich: wir wünschen aber, daß die, welche gute Schulmänner wollen kennen lernen, sie selbst lesen. Eine denläufig angebrachte Erfahrung von den ernsthaften Folgen des Nativität-Stellens, davon wir mehr Beyspiele, und sonderlich ein sehr merkwürdiges von einem überaus großen Gelehrten wissen, scheint uns werth zu seyn. Sie mit Hrn. Ebers Worten anzuführen: ich habe in meinen Schuljahren einen Schulmeister gekannt, der das Lebensende einiger Leute richtig ausgerechnet hatte. Es fiel mir ein, daß diese Leute, welche an der Gewißheit der Kunst des Schulmeisters nicht gezweifelt hatten, von den fürchterlichen Vorstellungen des gewissen Todes gestorben wären. Ich bat ihn, das Lebensende vieler solches auszurechnen, die nichts davon wußten. Er that es, und es starb keiner in der ausgerechneten Zeit.

Nürnberg

## Nürnberg.

Nicht nur haben wir, wiewohl zur Anzeige zu spät, die rückständigen Bogen des vierten Bandes der Röselschen Insecten empfangen, der mit der 264. S. schließt, und mit einer Lebensbeschreibung des nützlichen Mannes geziert ist; sondern wir haben zwey andre Werke anzufagen, die mit dem Röselschen in einer genauen Verbindung stehen. Dann erstlich hat Sohn in Harlem schon seit 1764. angefangen, eine holländische Uebersetzung der Röselschen Geschichte der Insecten herauszugeben, wovon wirklich 336 S. in groß Quart und 56. Kupferplatten in unseren Händen sind. Die letzteren sind wirklich Originalien, oder Abdrücke der Röselschen Platten, die unter Herrn Kleemanns, als des Röselschen Schwiegersohnes, Aufsicht bemahlt, und an die holländischen Verleger überlassen worden sind. Das Werk erhält auch vor der Uebersetzung einen Vorzug; indem es mit zweyerley Anmerkungen bereichert ist, davon einige vom Uebersetzer, und die meisten vom Hrn Kleemann sind, der bey dieser neuen Ausgabe des Werkes seines Schwiegervaters manche kleine Unrichtigkeit aufgeklärt, oder etwas unvollständig gebliebenes aus seiner Erfahrung ersetzt hat. Also hat Hr K. angemerkt, daß die von Hrn R. festgesetzten Kennzeichen der verschiedenen Classen der Tag- und Nacht-Schmetterlinge nicht allemahl alle beständig bleiben. Bey einer Raupe hat Hr. R. die kleinen bornichten Hügelchen vergessen, die vor den letzten Häutungen dieselbe hindern, glatt zu seyn. Er unterscheidet die Puppen der Nacht-Schmetterlinge von den Puppen der Tag-Schmetterlinge damit, daß jene vornen rund, und nicht, wie diese letzteren, eckicht sind. Er hat die Unterscheide der Eyer der verschiedenen Classen bestimmt, und gar öfters gefunden, daß eine Raupe sich

324 Öbt. Anz. 103. St. den 28. August 1766.

sich mit mehreren, als einem Gewächse nährt. Schon die Puppen der Weibchen sind dicker, und vollleibhafter. Eine Nachraupe hat gewisse haarichte Hügel nicht am Kopfe, wie Hr. K. gesagt, sondern am ersten Ringe. Eine Raupe kroch, wie die Seidenwürmer, nach und nach ein, und vertrocknete. In Samen der männlichen Schmetterlinge, und in verschiedenen Säften der Weiblichen, hat Hr. K. runde und unbeschwänzte bewegliche Theilchen angetroffen, aber keine geschwänzte Thierchen. Es giebt Laubfressende Raupen, die man nicht muß hungern lassen, indem sie sich sonst unter einander selber aufzehren. Die Zeichnung einer Raupe, die Hr. Kiesel nicht in ihrem schönsten Alter vorgestellt hatte, hat Hr. K. mit einer bessern ersetzt. Was wir sonst von diesem schönen Werke in Händen haben, besteht in sieben Tafeln von der ersten Classe der Tagfalterlinge; in zehn Platten von der zweyten; in acht Platten von der ersten Classe der Nachtschmetterlinge, und in 28. von der zweyten, die Seitenzahl geht bis auf 336.

### Paris.

Wir haben von 49. bis 96. die Vorstellungen von Thieren empfangen, die Hr. Daubenton heraus giebt. Es sind alles Vögel und Insecte, mehrentheils aus den französischen Colonien. Der Stich ist noch immer etwas minder zum bemahlen eingerichtet, als des Hrn. Edwards; die Farben sind sonst hell und schön, und die Schmetterlinge und Vögel vortreflich.

Die Kuppen sind Stichabernahmen la vitree,  
l'arlequin, le Buflard  
u. s. f.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 104. Stück.

Den 30. August 1766.

Amsterdam.

**H**ier kommt ein wichtiges Werk des Hrn. Sa-  
 muel Engels, ehemahligen Landvogts auf Nar-  
 berg und Echales bey Her heraus. Wir ha-  
 ben ohngefähr die Hälfte abgedruckt erhalten, die in  
 drey groß Duodez;bänden besteht. Der Titel ist, sur  
 cette question, quand et comment l'Amérique a-t-  
 elle été peuplée d'hommes et d'animaux. Hr. E.  
 vermuthet, vor der Sündflut seye die trockene Erde  
 größer, und das Weltmeer kleiner gewesen, als es  
 jetzt ist, folglich habe auch die Anzahl der Menschen  
 die heutige Anzahl überstiegen. Beyde Hälften der  
 Erden seyen auch einander näher gewesen, und zu-  
 mahl Asien von den Göländern, und von Südame-  
 rica in einer mindern Entfernung gestanden, folglich  
 habe man vor dieser Sündflut sehr leicht aus der al-  
 ten Welt in die neue übergehen können. Er versichert  
 sich auch, die atlantische Insel der alten habe wü-  
 stlich zwischen Africa und America ihren Platz gehabt,  
 und auf diese Weise beyde Welten näher zusam-  
 mengebracht. America seye allem Anssehen nach in den  
 ältesten Zeiten bewohnt gewesen. Dahin gehören die  
 ff ff alten

alten Gebäude, die die Inca in den von ihnen eroberten Ländern gefunden haben, und die aus ungeheuren Steinen bestanden sind. Diese uralten Americaner haben das Eisen nicht gekannt, und scheinen also wenigstens von vielen Jahrhunderten her ohne Bekanntschaft mit der alten Welt gewesen zu seyn. Es erfordert nach dem Hrn. W. eine sehr lange Zeit, bis die alten polirten Gebäude und Pyramiden (in Mexico) aufstehenden Americaner in die völlige Barbarey haben gerathen können, in welchen die Inca und die neuere Mexicaner sie ums Jahr 1300. gefunden haben. Man finde in den Quipos und der Anbetung des Zien und Pachacamac's eine große Ähnlichkeit zwischen den Chinesen und Inca. America seye noch mehr von der Südseite aus Asien aus bevölkert worden, als aus der Nordseite. Die Inca scheinen aus einer noch unbekannteren vielleicht nur jenseits der Andischen Gebürge wohnenden gestirten Nation hergekommen zu seyn. Auch in Nordamerica müsse ein gestirtes Reich noch liegen, aus welchem die neuern Mexicaner entstanden zu seyn scheinen. Die Americanischen Thiere scheinen allerdings seit der Erschaffung der Welt daseibst gelebt, und aus keiner Arche ihren Ursprung genommen zu haben. Hier kömmt Hr. E. zu den Beweiskünsten, daß die Sündflut nicht allgemein gewesen seye. Hr. E. behauptet weitläufig, sie seye nicht allgemein gewesen, und geräth damit auf die Begeisterung der Schriftsteller der Bibel. Er bringt viele Exempel an, wie diese Begeisterung sich auf die historischen Wahrheiten nicht erstreckt habe, und findet viele Widersprüche selbst auch im Neuen Testament, wogegen doch die Verschiedenheit der Abschriften vielleicht einen nähern Schlüssel geben könnte. Hr. E. schränkt die Eingebung des Heiliges auf die Wahrheiten ein, die zum Heil dienen, und scheint übrigens ein überzeugter Christ; findet auch in Paul's Ausdrücken den Unterschied zwischen demjenigen, was die Apostel aus

Eingebung des H. Geistes geschrieben haben, und dem, so ihre eigenen menschlichen Gedanken gewesen sind. Auch ist, sagt Hr. E die Schreibart der heil. Schrift dem sinnlichen Geiste der Juden angemessen, und überhaupt nach der Morgenländischen Weiße Hyperbolisch. Hieraus folgert er, man müße des Moses Reden von der Sündflut nicht von der ganzen Erde verstehen. Er untersucht ferner, ob im Oceano Wasser genug gewesen seye die Erde und ihre höchsten Berge zu überschwemmen, und findet den Ocean hierzu nicht genug wasserreich. Er glaubt eben so wenig, daß sich die Luft in Wasser verwandeln könne, und den Whistonischen Komet wiederlegt er sehr umständlich. Er verwirft die große Hitze des Newtonischen Kometen, als die alle bekannte Materien zerstören würde, und durch den Dunst würde man unendlich weniger durchsehen können, als durch einen wenige Meilen dicken Nebel, da man doch die Sterne durch den Schweif des Schwanzsterns sieht. Das Central-Feuer auch wiederlegt. Dieser erste Band ist von 454 S.

Im zweyten Bande fährt Hr. E fort den Whiston zu widerlegen. Die Sternkundiger werden dem Hr. Verfasser nicht gerne zugeben, daß die elliptischen Gleise der Schwanzsterne bloße Muthmaßungen seyen, und die neuesten Entdeckungen machen die Parallax der Sonne noch immer kleiner, und ihre Entfernung von der Erde noch größer. Wir leben auch nicht ab, daß des Kometens Daseyn bey der Sündflut deswegen wiederlegt seye, weil die heil. Schrift seiner nicht gedacht. Bey der Anführung des Cato könnte man gerade weg antworten, dessen Schrift sey eine der untergeschobenen Geschichte des Annius von Biterbo. Nach dieser umständlichen Beleuchtung der Whistonischen Muthmaßungen folget des Hrn R. eigene Meinung vom Ursprunge des Wassers der Sündflut. Da er sie nur auf einige insbesondere zur Berstörung

gewidmete Länder, wie auf Syrien einschränkt, so glaubt Hr. E. Gott habe um ein wenig den Mittelpunct der Erdkugel verschoben, und ihn um einige Meilen dem Lande genähert, das überschwemmt werden sollte. Der Durschnitt der Erde, der mit der Erde den nehmlichen Mittelpunct der Schwere hat, mußte sich folglich gegen diese Gegend zusammen häufen und verdichten, und daher entstanden die großen Regen. Die Wasser unter der Erde und der Decan mußten eben dahin sinken, und das atlantische und friedfertige Meer, ungefähr wie die Flut, diesen Theil von Asien überschwemmen. Da man die Versteinungen für Beweise der allgemeinen Sündflut anführt, so zeigt Hr. E. daß ein guter Theil derselben aus besondern Ueberschwemmungen und anderen Zufällen entstanden seyn möge. Hier wird eines Freyherrn Versicherung ein Plag gegönnt, der in einer Schwacht unter seinen Augen Muscheln entstehen, und wachsen ansehen haben will, aber ein solcher Versuch ist niemanden anzuvertrauen, als einem bekannten Manne, der der Dinge kundig, und dessen Wort ohne Zweifel ist. Hr. E. fährt indessen mit seinen Vermuthungen fort: nicht nur macht er die Erde älter als die Moysäische Erschaffung, oder Wiederherstellung aus einem Stande der Unordnung; sondern er giebt ihr, vor den Menschen die Engel zu Einwohnern. Die harten Felsen sind älter, sagt Hr. E. als die letzte Erschaffung, und gehören zur alten Erde. Er wiederlegt endlich die Entdeckung der Sündflut aus dem Regen, und glaubt die Wolken seyen nicht hoch genug, um einen Regen zu geben, wann die Seen fünfzehn Ehlen höher als die Berge seyen. Er findet den Kasten für die vielen Thiere viel zu enge, um desto mehr, da er die Varietäten für Gattungen hält, und Hr. E. glaubt, die weißen Tauben können nur aus weißen Tauben erzeugt werden, welches denn allerdings die wenigen Buffonischen Thiere überaus sehr vervielfältigen

fältigen würde. Eben diese größere Anzahl mache die Wartung so vieler Thiere sehr schwer. Und zuletzt zeigt Er, daß nur die wenigen Länder überschwemmt worden seyen, deren Einwohner sich gegen des Noah Busßpredigten verhärtet haben. Ist von 384. S.

Der dritte Band betrifft vornehmlich die Samaritaner, deren Zeitrechnung Hr. E. vermisset. Dieses oben dem unglücklichen Volkes Fehler und Unglücke werden hier gezeigt, und es selbst zu einem Abschauwerk verschiedener Völker gemacht, davon ein geringer Theil aus Israheliten bestanden sey. Der Uebersetzer der Mosaischen Bücher mag Manasse gewesen seyn, dessen Absicht war, seine Anhänger vom Lesen der wahren heil. Schrift zu entfernen, und sie ihnen unverständlich zu machen, wenn sie sich eine Uebersetzung in einer andern Sprache würden angewöhnt haben. Uns dünkt die Schrift sey dem Hrn. V. doch sehr beschwerlich. Er mutmaßet zwar, nur die kupfernen haben samaritanische Buchstaben; und die silbernen seyen alle mit hebräischen beschrieben: folglich seyen jene nur die Schrift des allgemeinen Volkes gewesen, auch seyen die samaritanischen Buchstaben unformlich und schlecht, da hingegen die viereckten hebräischen schön und ernsthafter Materien würdig seyen. Uns dünkt die Ähnlichkeit der samaritanischen und punischen Buchstaben sehr groß, und vermuthlich, daß diese Art Hügel die alte Schrift der palästinschen Nationen sey. Glücklich aber zeigt Hr. E. daß die samaritanischen Bücher Moses nach einer hebräischen Urkunde übersetzt seyen, indem sie gar oft irren, weil sie einige Buchstaben, die im hebräischen einander ähnlich sind, verwechseln, da eben diese Buchstaben im Samaritanischen keine Ähnlichkeit haben. Eben so ungewogen ist Hr. E. der Uebersetzung der LXX. Sie ist in Aegypten zum Gebrauche der dortigen Juden gemacht, aber nachher gar sehr, und zumahlen



in den Stellen verfälscht worden, wo die hebräische Urkunde dem Mesias eine göttliche Würde beylegte. Man sieht leicht, daß Hr. E. die Zeitrechnung beydes der LXX. Uebersetzer, und der Samaritaner verwirft. Den hebräischen Text hält er also nicht nur für die Urkunde, sondern derselben Sprache für die älteste, die in der Folge der Zeiten keine wesentliche Veränderung erlitten habe. Nach der Gefangenschaft verkünd das Volk zu Jerusalem den Esdras ihm Grundtext der Schrift ganz wohl, den Esdras ihm vorlas, und eben so leicht verkündten ihn die Juden zu Zeiten der Apostel. Pilatus schrieb hebräisch, Hebräisch, und andere neue Wörter sind rein hebräisch u. s. f. Das Chaldäische war nicht eine besondere Sprache, sondern bloß eine Mundart des Hebräisch, auch die Buchstaben sind die uralten: denn zu Eifers Zeiten hatten die Juden ihre Sprache und ihre Schrift behalten. Hr. E. vertheidigt auch unskändlich die Juden wider die Anklage, sie hätten den Grundtext verfälscht; die verschiedenen Lesarten des A. T. sind auch nicht zahlreich. Ist von 388. S.

#### Ulm.

Der Grund der Gesellschaft in der rechten Art des Ehestandes und der glücklichsten Erziehung und Unterweisung der Kinder, ist der Titel, (der Leser wird denken, einer Predigt, weil er so gerundet ist, wie die Proposition eines recht künstlichen Homiletens) der deutschen Uebersetzung einer französischen Schrift über den Ehestand und die Erziehung: welche 1765. auf 248. S. in 8 gedruckt worden. Sie theilt sich in fünf kleine Abschnitte. In dem Ersten wird vom Ursprunge der Gesellschaft gehandelt. Sehr wohl wird, S. 7. folg. bemerkt: daß Gott der menschlichen Seele einen Trieb zur Gesellschaft eingepflanzt: folglich die Bedürfniß eben so wenig die Quelle der gesellschaftlichen Verbindungen,

bindungen, als es die Bewegung in Absicht der Ordnung ist, welche von jener stets erhalten wird. Was, S. 5. von Leuten geredet worden, die der Geist Gottes von der Welt abziehet, scheint eine feine Apologie des Mönchs: Lebens zu seyn. Der zweite Abschnitt, S. 22. f. betrifft den Ehestand. Hier wird die Unrechtmäßigkeit der Polygamie, des Concubinars, und der Hurerei, aber mit alltäglichen Gründen und sehr mangelhaft bewiesen. Woher mag doch der B. die Nachrichten haben? die er S. 34. von den Familien Begebenheiten in dem Hause des Lamech erzälet. Moses hat von allen dem nicht ein Wort berichtet. Man siehet hier so recht den Franzosen, den sein Wiß verleitet fast aus jeder wahren Geschichte, die er liest, einen Roman zu machen. Eine Ehegattin, wie sie S. 46-54. geschildert worden, ist bis zur Entzückung reizend. Allein, wir fürchten sehr, daß sie selten einmahl außer den Gedichten und Romanen existirt. Der dritte Abschnitt S. 54 f., beschäftigt sich mit der Aufzuehung; und der vierte nebst dem fünften, mit Unterweisung der Kinder. Aus der S. 58-65. angestellten Vergleichung der Gründe für und Wieder die Verpflichtung der Mütter ihre Kinder selbst zu sügen, siehet man, wie uns deucht, das große Uebergewicht der Ersteren offenbahr. Und noch dazu hat der B. welcher auf die Partey der bequemen Mütter sich zu neigen scheint, dieselben nicht vollständig erzälet, sondern einige ausgelassen, die aus den moralischen Folgen hergenommen werden können. Die Anweisung zum Unterrichte der Kinder wird in zween Briefen erteilet; darin ein Vater von seiner Methode und dem Erfolg derselben Nachricht giebet. Der eine betrifft die Anweisung der Töchter, und der andere die Anweisung der Söhne. Diese Briefe sind das schätzbarste Stück in diesem Werkchen. Eltern und Lehrer die ihre Kinder und Untergebene nach diesem Plan unterrichten, können gewiß hoffen

332 *Blat. Nij. 104. Stüd den 30. August 1766.*

hoffen, in wenig Jahren Wirkungen zu sehen, die ihnen ein wahrhaftig paradiesisches Vergnügen verschaffen werden.

### Nürnberg.

Noch N. 1765. hat Adrian Wolfgang Winter Schmid des Hrn. Ledermüllers Kupferstecher, einen Hogen mit dem Titel Beobachtungen einer Stubenmücke mit sehr vielen kleinen Insecten nach der Natur abgebildet. Es ist eine gemeine Fliege, durchs Vergrößerungsglas gesehen und in Kupfer gestochen, die ganz mit einem Ungeziefer überzigt ist, das wir in dem Schaaßen Zecken, und auf Latein Ricinus nennen.

Von dem Ledermüllerischen Werke selber haben wir drey Hogen, und eben so viel Platten erhalten. Im Rischterne findet Hr. L. daß er an der Furche einzig befestigt ist, und folglich sich dadurch nähret; er zeigt auch die Saftgänge, die aus dem Stiele in diese Furche gehen. Von den Gewichtsfangen der Fliegen merkt er an, daß sie sich in eine Blase endigen, aus welcher das Insect die Luft an sich ziehen, oder die Blase wieder von derselben voll werden lassen kan. Hierauf hat Hr. L. einige halb und ganz gefüllte Haunkeln geprüft. Sie waren verschiedentlich in ihren Geburtsheilschen verunstaltet. Die einen hatten keine Staubfache, und keine Staubwege, oder sie hatten wenigstens keine Keime. Andere hatten ganz kleine Staublein, die doch im wesentlichen vollkommen waren, und Staubfache, die, so klein sie scheinen, doch ihren befruchtenden Staub ins Wasser geben ließen. Man fand auch die kleinen Röhren der Staubwege, und den Keim, so daß dergleichen gefüllte Blumen reife Saamen zengen können.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
105. Stück.

Den 1. September 1766.

Erlang.

**I**n Walschers Verlage hat sich eine periodische Schrift angefangen, die den Titel führt: Der neue Sammler zum Vergnügen und Nutzen der Deutschen. Wir haben davon drey Sammlungen in Händen die zusammen 18. Bogen in 8. betragen. Wir brauchen wohl nicht weitläufig zu melden, daß darinnen wichtige und ernsthafte Aufsätze vorkommen, die letzten sollen besonders aus der Geschichte Kunde und Weltweisheit seyn, doch so akzessirt, daß man sie ohne eine systematische Kenntniß dieser Wissenschaften verstehen kan, auch Uebersetzungen kommen vor, aber durchgehends nur Stücke, die nie gedruckt worden. In der ersten Sammlung befindet sich gleich ein Gespräch aus dem Französischen, das der natürliche Todt überschrieben ist. Ein Greis versammelt seine zahlreiche Familie, unter der selbst schon Alte sind, noch zulezt zu einem Gastmahl, um unter demselben zu sterben. Diese Erdichtung scheint uns ziemlich unnatürlich, wenigstens wenn der Greis

S s s s die

die Zeit seines Todes nicht aus einer Offenbarung wusste, und er redet von den letzten Dingen nur wie ein Philosoph, der an keine Offenbarung denkt. Einem Griechen ließe sich dergleichen Abhandlung mit weniger Anwahrscheinlichkeit andichten, und seine letzten Worte könnten viel erhabener seyn: aber vermuthlich war einen sterbenden Christen zu schildern, tief unter der Philosophie des französischen Verfassers. In eben der Sammlung befindet sich ein Gedicht an Hrn Prof. Gellert, über die Herausgabe seiner geistlichen Oden und Lieder. Die Dichter werden darinnen ermuntert, ihre Gaben der Religion zu weyhen. Nicht alle Stellen dieses Aufsatzes, sind gleich schön. Folgende hat uns gefallen:

Was fühlte des Dichters Geist, wenn er den Schöpfer

Und sich mit hohem Flug auf Labors Spizen  
sah

Gern läßt er die Welt zu seinen Füßen liegen  
Denn Gott zahlt jedes Lied mit himmlischen Vergnügen.

Entweyhte Dichter hörte, ein Ton wie Davids  
Ton

Trägt den gewissen Preis der Ewigkeit davon.  
Horaz wird sterblich seyn, Homer sinkt mit der Erden

Das Lied des Lammes wird vor Gott gesungen  
werden.

Die Leidigen, ein Character, in der 3. Sammlung stellt solche Leute, unter verschiedenen Umständen vor, die ein Vergnügen daran finden, anderer Vergnügen zu stören, oder Betrübte noch mehr zu betrüben. Nichts leidige Tröster gehören hieher. Es war immer nichts; ist in dieser Sammlung, der Anfang der Geschichte eines Frauenzimmers, der alle ihre Heyrathen rückgängig worden. Man darf diesen Aufsatz nicht

nicht für eine Copie einiger von Rabners Briefen angesehen, ob gleich das Frauenzimmer, daß dafelbst ähnliche Schicksale erzählt, auch sagt: Sehen Sie, das war nun wieder nichts. In der 2. Samml. wird eine historische Abhandlung die eigentliche Zeit anzugeben, wenn Churfürst Ernsts von Sachsen beyde älteste Kinder, die Prinzessin Christina, und Churfürst Friedrich der Weiße geboren worden. Nach gemein angenommenen Meinungen solate, daß Churf. Friedr. nur 4. oder gar kaum einen Monat jünger als seine Schwester wäre. In andern glaubwürdigen Nachrichten, wird der 17. Junius 1463, für Churf. Fr. Geburtstag angegeben, und diese Meynung nimmt der Verf. an, und glaubt der 17. Januarius, der insgemein dafür angegeben wird, sey durch einen Schreibfehler entstanden, da man den Namen des Monats mit seinen ersten drey Buchstaben angezeigt, und das u mit einem a verwechselt. Am Ende jeder Sammlung finden sich auch Recensionen und gelehrte Meinigkeiten; als: Dr. Duschens Roman: die Stärke der edlen und reinen Liebe, Träume eines Meisterknechts; u d g. Diese periodische Schrift behauptet den Wahlspruch ihres Titels; Wahl und Verschiedenheit, und es wird ihr an Aufmunterung zur Fortsetzung nicht fehlen.

#### Hamburg.

Hr. D. Winkler hat unter der Aufschrift: enarratio turbarum in ecclesia Mindenensi per Ottonem Fabricium - - Crypto - Calvinianum seculo XVI. motarum ex documentis variis ineditis deprompta, bey Brand auf 10. B. in Du abermals einen Beitrag zur traurigen Geschichte des Cryptocalvinismus geliefert. Der Austritt dieser Händel war zu Minden, und die Hauptperson, der Prediger Fabricius.

In Methmeyers braunschweigischer Kirchenhistorie ist davon schon Nachricht gegeben; da aber Hr. D. W. in den hildesheimischen Ministerialakten verschiedene, von A nicht gekannte, Urkunden angetroffen; so werden solche hier nicht allein geliefert: sondern auch durch eine, soviel möglich gewesen, zusammenhängende und vollständige Erzählung in ihr Licht gesetzt. Die vornehmste Urkunde ist wol der übrigen Prediger bey dem Stadtrat übergebene Klage, aus welcher die gegen ihren Collegen geführte Beschwehden am kürzesten und deutlichsten zu ersehen. Es ist unläugbar, daß Fabricius in den Lehren von der Person Christi und dem heil. Abendmal die reformirte Meinung vertheidiget, und überhaupt einen schlechten Charakter g. habt. Und was sonst bey diesen Handeln bemerkt worden, daß eine sehr ungefitrete Art, seine Meinungen zu vertheidigen, und die Gegner zu verunglimpfen: auf der einen Seite viel Unredlichkeit, seine wahren Gedanken viele Tadel zu verbergen, und auf der andern Seite die Mode, mehr mit Zeugnissen älterer Lehrer, als gründlichen Erklärungen der Schrift zu streiten geberrscht habe, wird durch diese Klagschrift bestätigt. In dem folgenden wird noch eine Antwort des Nic. Selnetters in dieser Sache geliefert, und noch von einem durch Fabricium erregten Streit, ob im N. U. es heißen müsse, in dem Himmel; oder, in den Himmeln Nachricht gegeben, welchen Hr. D. W. untersucht und richtig beurtheilet.

Ben dieser Gelegenheit zeigen wir auch *Val. Ernesti Loescheri - breuiarium theologiae propheticae* an, welches Hr. D. Winkler aus einer Handschrift mit einer Vorrede, bey Wörmern auf 6. R. in gr. 8. herausgegeben. Es ist aus akademischen Vorlesungen entstanden, die zur Zeit der pietistischen Streitigkeiten gehalten worden. Und in diese Zeit muß man

man sich bey verschiedenen Stellen zurüksetzen, wenn man sie richtig verstehen will. Der Plan ist gut entworfen, und das ist dem zum Projectmachen in den Wissenschaften aufgelegtem Genie des sel. L. sehr eigen. Wo er jetzt unvollständig ist, kan er nach der Ordnung leicht ergänzt werden. Man kan leicht denken, daß solche Ergänzungen jetzt nöthig seyn dürften. Hr. D. W. hat in den Anmerkungen dazu einen Versuch gemacht; vermuthlich aber durch mehrere die Schrift nicht vergrößern wollen.

#### Riga.

Hr. Joh. Albrecht Philippi, Auditeur bei dem Königl. Preuss. Regiment von Wunsch, hat allhier in diesem Jahre auf  $\frac{3}{4}$  Bogen in 8, drucken lassen: Das **Unter Väter sonst kan und darf kein Gebet, ohne Verschuldung gegen Gott von wahren gläubigen Christen gebetet werden.** Diese Abhandlung, in Form eines Schreibens an einen Prediger verfaßt, verräth eine große Liebe zur Religion, und einen eifrigen Anhänger des Christenthums. nur wenige Stellen ausgenommen, wo dem Hr. V. einige zu heftige Ausdrücke und ungeziemende Scherze, (die auch dabei unwoizig sind) entfahren. Er behauptet, daß zum Gebete in der engsten Bedeutung, (denn er unterscheidet davon die Fürbitte, Lob, und Danksgagung: schwärzterdings keine andre, weder selbst gemachte, noch aus einem Buche genomene Formeln gebraucht werden sollen, als diejenige, welche uns von dem Erlöser vorgefchrieben worden. Mit vieler Einsicht tabelt er alle die Mißbräuche, und zum theil große Entbehligungen Gottes, in welche viele unfromme Väter fallen. Er schließt aber daraus viel zu viel, wenn er alle andre Gebets-Formeln durchaus verwerfft. Und wird gar lieblos, wenn er (S. 41. f.) den Gebrauch



Brauch derselben einer Verführung des Teufels zu schreiben. Der Hr. Auditeur ist in der Theologie nicht so unwissend, daß er nicht auch viele der Einwürfe kennen sollte, die man ihm gegen seine Meinung machen könnte. Sein Correspondent, der Prediger, hat ihm einige entgegen gestellt. Hr. A. wundert sich aber, (S. 24.) und zwar mit Recht, daß ihm nicht wichtigere eingefallen: welche er selbst hinzufügt. Er läßt sich sogar mit dem Grundtext ein. S. 39. f. wo wir es ihm gar nicht verdenken, daß er das *ovtas* für ein Nachdruckswort hält. Auch verwirft er, S. 52. die Doppellogie aus kritischen Gründen. Er hat aber den Einwurf wider seine Meinung, welcher aus der zweiten Bitte, und dem Beispiele der Apostel hergenommen wird, zu richtig abgewiesen, (gleich als wenn er die Stärke desselben gefühlt) auch die Veranlassung und Absicht, wozu der Heiland diese Formel gelehret; imgleichen, viele andere das Heber betreffende Befehle und Ermahnungen, in den apostolischen Schriften nicht in Betrachtung gezogen. Bei dem alten gehört diese Schrift, wenn man den Stand ihres Hrn. B. erwägt, unter die seltenen Erscheinungen unsers Jahrhunderts. Muß man sich nicht wundern, bei dem B. so viel Kenntniß und Liebe der Religion, und einen herrlichen Glauben an die Dreieinigkeith und Veröhnung Christi zu finden? da derselbe in unsern Zeiten ofte unter Lehrern der Kirche vermisset wird.

#### Tovarra.

Von hier und aus dem Königreiche Valencia ist der königlichen Gesellschaft eine Handschrift zugesandt worden, die sowohl ihres Schicksals, als ihres Inhalts wegen, einer Anzeige würdig ist. D. Anton Cap de Vila, unser gelehrter Correspondent, hatte eine dif-

feration de la inoculation, y de la inoculada D<sup>a</sup>. Maria Perez Pastor Rodriguez de la Vera, hija unica de D. Fr. Perez &c. wirklich zum Drucke fertig gemacht. In dieser Schrift hatte D. Anton seinen Landesleuten die unstreitigen Vortheile des Einsprossens der Kinderpocken bewiesen, und sie ermahnt, die vielen Tausende zu retten, die in dieser weit ausgedehnten Monarchie jährlich an den Kinderpocken verlohren gehn, denn sie sind in Spanien sehr mörderisch, zumahl unter den Kindern. Hr. Cap de Vila hat selbst den 12. Nov. d. das erste Beispiel gegeben, und eine junge Fräulein von acht Monaten die einzige Tochter eines gereiseten Edelmanns, auf die gewöhnliche Weise mit einem Schnitte eingesprosst. Es sind, dem eingerückten Tagebuch zufolge, einige vierzig Blattern ausgebrochen, und alles ist glücklich abgelaufen. Hr. C. rühmt auch sonst eine nicht geringe Belesenheit, und rühmt besonders einen Spanischen Arzt Ebn Griol-Griol, den Abuhcker, der sogenannte Razes, sehr gepriesen hat. Dieser in unsern Augen sehr unschuldigen Schrift schlug der Censor die Erlaubniß zum Drucke, auch zumahl wegen der wichtigen Ursache ab, weil Hr. C. einen gewissen leider ketzerischen Lehrez Medicorum principem gezeihen hatte, ein Titel der vielleicht den Aerzten allzu hoch scheinen konnte, aber doch nicht in den Sprengel der Inquisition lief.

#### Nürnberg.

Hr. Christian Fridrich Carl Kleemann Miniatur-Maler, und Schwiegersohn unsers beliebten Hrn. Hofers von Hofenbros, hat, nachdem er desselben vierten Band der Insectenbelustigungen zu Ende gebracht, dieses Werk selber fortzusetzen vorgenommen, und deswegen theils von verschiedenen Fremden solche Insecten mitgetheilt erhalten, die in dem Werke

Werke seines Schwiegervaters nicht angetroffen werden, und theils selbst Insecten gesammelt und erzogen, auf daß er ihre Entwicklung von den Raupen bis wieder zu den Eiern sich bekann machen möchte. Er wird die Insecten vortragen und abmalen, so wie ihre Geschichte vollständig seyn wird, ohne sich an eine gewisse Ordnung zu binden. In dem Vorberichte zettet er billig Hrn. Röfels Ehre, dessen Arbeit dem Hrn. Doctor Hubt hat zugeschrieben werden wollen, und dieser Gelehrte hat vermuthlich bloß den Vortrag um etwas zierlicher verfaßt. Wir haben von Hrn. Kleemanns Beyträgen zur Natur oder Insectengeschichte schon 328. S. mit 38. Kupferplatten in Händen, die wie die Röfelschen, und mit ähnlichem Fleiße gestochen und bemahlt sind. Im Anfange findet man einige Ostindische und Surinamische Schmetterlinge, worunter ein wunderschöner grün und schwarzer Tagvogel ist, bey welcher Gelegenheit Hr. K. einen Fehler der Merianin entdeckt, als die eine Raupe aus der Classe der Nachtschmetterlinge in einen Tagsschmetterling hat verandelt lassen. Aus Ostindien hat er einen Schmetterling mit haarichten Flügeln ohne Federchen erhalten. Hierauf folgen verschiedene einheimische Schmetterlinge. Von dem regenbogichten Schmetterlinge beschreibet Hr. K. die abgehende Raupe und Puppe. Er hat auch eine ziemliche Anzahl neuer deutscher Schmetterlinge mit ihren Puppenverwandlungen, und insbesondere mit ihren Puppen und Eiern beschrieben, und unter denselben hin und wieder besondere Eigenschaften wahrgenommen; also hat ein kleiner grauer Schmetterling sechs Flügel; an einigen hat er so künstliche Bemalungen angemerkt, daß er sie nicht für absichtslos halten kan. Außer den Schmetterlingen beschreibet Hr. Kleemann noch eine americanische große Spinne, und die Entwicklung des Schnackens.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 106. Stück.

Den 4. September 1766.

Frankfurt und Leipzig.

Heyn Fleischer ist gedruckt worden: Geschichte des Churfürsten Friedrichs des Ersten von der Pfalz, in sechs Büchern, mit Urkunden 1765 4. Dieses wichtige Werk, das den Beyfall aller Kenner der Geschichte verdient, bestehet aus zweyen Bänden. Der erstere beträgt 650 Seiten, außer der Vorrede, und einem dreysachen, auf Cusdemische Art, folglich zum Gebrauche vorzüglich eingerichteten Register. Es mangelte uns zur Zeit noch an einer gründlichen Geschichte des Churfürsten Friedrichs I., eines Herrn, der zu seiner Zeit fast an allen wichtigen Vorfällen im Reiche großen Antheil gehabt, und durch das Glück seiner Unternehmungen sich den Beynamen des Siegreichen erworben hat. Die Geschichte dieses merkwürdigen Fürsten ist endlich in Ihre Hände gerathen, und gleichwol hat sich der Verfasser nicht genannt. Das Publicum hat Ursache, über diese Bescheidenheit ein wenig unwillig zu seyn. Man kan jedoch aus denen zu Ende der Vorrede

rede aefetzten Anfangsbuchstaben C. J. R. gar leicht auf den berühmten Verfasser der diplomatischen Beyträge, den Churfürstlichen Ebergerichtsrath Herrn Cyrill Jacob Kremer rathen. Der Hr. K. hat in die- dem Werke nichts angenommen, was er nicht mit Urkunden und al. zeitigen Schriftstellern beweisen konnte. In der Vorrede gibt er von den gebrauchten Quellen selbst Nachricht. Es sind darunter einige Schriftsteller, die bisher noch gar nicht im Drucke erschienen sind, als Matthias von Kemnat, des Churfürsten Hofcaplan und Leser der Dichtkunst zu Heidelberg, Michel Behem, sonst auch Poeta Weinspergenis genannt, der Verfasser einer Reimchronik, eines Ungenannten, der vielleicht ein Speyerischer Kriegsmann war, Sammlung von öffentlichen Handlungen und Staatsbriefen: eines ungenannten, aber gleichzeitigen Verfassers, der allem Ansehen nach ein Mainz Rathsherr war, Chronicon Moguntinum, und des Heidelberg. Prof. Joh. Seobald Fabricius Syntagma historicum de Friderico Electore Palatino. Die vielen Kriege, die den Churfürsten die meiste Zeit hindurch beschäftiget haben, und die den Hauptinhalt der 5. ersten Bücher des vorhandenen Werkes ausmachen, müssen wir unserer Kürze wegen meistens mit Stillschweigen übergehen. Friedrich war den 1. Aug. 1425. zu Heidelberg gebohren. Seine Erziehung war eine gewisere Vorbedeutung von seiner Größe, als der fürchterliche Comet, der nebst andern Zeichen des Himmels, woraus der Aberglaube Vorbedeutungen künftiger Dinge zu ziehen pflegt, kurz vor seiner Geburt erschienen ist. Man bildete den aufgeweckten Geist des Prinzen durch die Beyspiele großer Fürsten und Heiden des Alterthums. Seine Lehrer, die zu dieser Absicht die Schriften der alten Autoren mit ihm lasen, müssen gewiß die Kunst des Unterrichts wohl verstanden haben, weil dem Prin-

Prinzen das Lesen der Akten auch nachher mitten unter den Zerstreungen der Staatsgeschäfte und unter dem Geräusche der Waffen eine seiner angenehmsten Beschäftigungen geblieben ist. Sein kriegerischer Geist zeigte sich bald, und Herr K. vermutet, daß er die ersten Proben davon schon 1439. bey dem Treffen gezeigt habe, worin sein Bruder, der Churfürst Ludwig die Franzosen oder die damals sogenannten Armijnaken, die der gemeine Mann die armen Becken oder Tecken hieß, geschlagen hat. Sein Bruder, der Churfürst bestimmte bey seinem 1449. erfolgten Tode keineswegs den Erzbischof von Maynz und den Grafen von Württemberg zum Vormund über den kaum einjährigen Churprinzen Philipp, sondern Friedrichen selbst, zu einer sehr bedenklichen Zeit, besonders wegen des neidischen, mißtrauischen und schlaftrigen Kaisers, Friedrichs des dritten. Die mißlichen Umstände, womit die churfürstliche Staaten unter der Herrschaft eines Wiegkinds bedrohet waren, verursachten, daß im Jahr 1451. die Chur von dem Papillen auf den Vormund gekommen ist, doch so, daß dieser seinen bisherigen Mündling an Kindes statt angenommen, und durch diese Irrogation denselben der Nachfolge in der Chur versichert hat. Bey dieser Gelegenheit untersucht der Hr. V. beiläufig die Frage (S. 28. Not 4.): ob es in der Churfürstlichen Landstände gebe, und verneint sie mit einiger Einschränkung. Nach vielen Schwierigkeiten erfolgte 1452. endlich zwar vom Pabst, aber nicht vom Kayser, die gesuchte Bestätigung des Irrogationsgeschäfts, und Friedrich trat nun die Regierung als Churfürst förmlich an. Er erakerte noch in diesem Jahre die Grafschaft Kitzlstein, und führte hernach auch noch andere Unternehmungen mit Erfolge aus. Im J 1456. ward er einer von den Kronverberern auf dem Nürnberger Convent, wo dem unthätigen Kaiser ein Römischer König an die Seite gesetzt werden sollte. Nicht

weniger gefährlich schien 1458 der Churfürst auch dem Papste bey den Beschwerden der Reichsstände, und sonderlich einiger geistlichen Fürsten Das zweyte Buch fängt sich mit den Donauwärdischen Händeln an, in die der Churfürst gleichfalls verwickelt war. Auf dem Nürnberger Tag 1459. wurde Donauwärd dem Herzoge Ludwig abgesprochen, und auch in den Pfälzischen Sachen ein Entscheid gegeben, gegen den sich aber Friedrich setzte. Ueber diesen Nürnberger Entscheid, und über die Maynische, Weidenzische, Württembergische und Keimigische Insoverungen an Churfürst werden da auf lehrreiche Verabredungen angestellet. Das dritte Buch fängt sich mit dem Reichstag zu Neustadt und Wien 1460 an. Im folgenden Jahr 1461. ward der Churfürst mit dem Maynz. Erzbischof in die Churver ein vom J 1446 aufgenommen. Der unter den Geschichten bisher streitig gewesene Tag, an welchem die Absetzungs- u. Provisions-Bulle in der Maynz. Saale angezündigt worden, ist der 26ste September 1461 (S. 247. Not. 2.). Zu dem neuen Bruche mit Wolffen, dem neuen Churfürsten von Maynz hat Friedrich Dierberren keinesweges verleitet. In der Schlacht bey Seckenheim wurden die 3. Fürsten von Rhe, Baden und Württemberg gefangen, und das steinerne Crucifix, das nach dem Siege auf der Wallstadt aufgerichtet worden, und das noch steht, ist gleich zu Anfange dieses dritten Buchs nebst der umliegenden Gegend in einer schönen Wignette zu sehen. Das vierte Buch fängt sich mit dem Friedenscongreß zu Frankfurt 1462. an. Dem Churfürsten ward die Belagerung und Bestätigung der Arrostation vom Kaiser aufs neue abgeschlagen. Den Anfang des fünften Buchs macht die Heilsbrunner Kloster-Reformation im J 1469, wodurch hernach große Unruhen im Reiche veranlaßt worden sind. Die Flucht des treyzigten und verzaigten Kaisers von Nürnberg wegen der vermutheten Ankunft des Churfürsten ist seinem Charac-

ter

ter vollkommen gemäß. Im J. 1472. schickte der Churfürst eine Gesandtschaft nach Rom, und suchte den Kaiser zum Vergleich zu bringen, auch erließ in eben dem Jahre der Prinz Philipp, der nunmehr im 24sten Jahre des Alters war, dem Churfürsten sein Versprechen, sich nicht zu verheyrathen. Die Reichsacht des Churfürsten ist völlig fruchtlos gewesen. Der Churfürst starb endlich am 12ten Decem-  
ber 1476. im 52sten Jahre seines Alters, und der Körper dieses Helden ward in einer Barfüßer-Kleidung beygesetzt. In dem sechsten Buche wird eine kurze, aber nachdrückliche Abzeichnung von des Churfürsten Person und sittlichen Eigenschaften gemacht, woben man aber die Fehler desselben vermiffen wird. Vielleicht hat sie der Hr. V. in seinen Quellen nicht beschriben gefunden: allein hätten dessen Thaten ihm nicht hinlänglichen Stoff dazu geben können? wiewol wir diesen Mangel dem Verfasser weit lieber verzeihen, als wenn andere dem Leser durch weitläufige Schilderungen alle Gelegenheit, selbst bey der Geschichte etwas hinzuzudenken, entziehen. Hingegen wird des Churfürsten Regierung weitläufig und mit Meisterzügen geschildert; wie denn auch der Pfälzische Kriegszustand sowol als der politische Zustand näher erläutert werden. Die bey dieser Gelegenheit angestellten Betrachtungen über die Einnungen, Austräge, Rechtsgebote, Ermächtigungen und andere Mittel, die nachbarslichen Irrungen beyzulegen, desgleichen über den Burgfrieden, werden dem Leser eben soviel Vergnügen, als dem Verfasser Ehre, machen. Der Zweifel, ob sich der Churfürst noch vor dem Ende seines Lebens mit seiner geliebten Dectin vermälet hat, scheint uns, habe den Hrn. V. vergeblich beunruhiget, weil das Gegentheil offenbar ist. In den Erzählungen selbst ist der Hr. K. einer sichrbaren Ordnung der Gedanken angeordnet, und Umstände, die Anfangs Ausschweifungen zu seyn scheinen, haben in das folgende

H ö ö ö ö z genbe



gende ihren gewissen Einfluß. Der Stil hat eine angenehme Kürze, und das Ernsthafte zur Begleitung. Er bleibt immer in den gehörigen Schranken, und macht überhaupt dem Verfasser um so viel mehr Ehre, je seltener es noch immer ist, in unsern Geschichtsbüchern gute Teutsche Schreibart und Geschmac mit der Gründlichkeit der Erzählung verbunden zu sehen. Dieses Lob hindert uns gleichwol nicht, die Flecken einiger Provincial-Ausdrücke und verschiedener Sprachunrichtigkeiten zu erkennen. Außerdem ist auch für die äußerliche Hiebe des Buchs Sorge getragen worden. Die Siegel des Churfürsten stehen fein gestochen, als Biquetten beym 1. 2. und 6ten Buche, und überhaupt ist jedes Buch mit saubern Anfangs- und Schlußleisten geziert: vor dem Titelblatt aber findet man das vortreflich gearbeitete Portrait des Churfürsten bis an die Knie. Daß der zweyte Band, um auch von diesen noch etwas zu sagen, eben so wichtig, ja gewisser massen noch wichtiger, wenigstens von allgemeinerem Gebrauche, als der erste sey, wird man leicht zugeben, wenn man ihn auch nur bloß mit den Augen eines Kenners dieser Dinge durchblättert. Er hat die Aufschrift: Urkunden zur Geschichte des Churfürsten Friedrich des Ersten von der Pfalz. Der Urkunden sind 197, auf 528 Seiten, wozu noch ein dreyfaches Register, wie bey dem ersten Bande, gesetzt worden ist. Die ganze Arbeit erregt in uns den Wunsch, mehrere Schriften von dem Hrn. W. seinem Versprechen gemäß, zu sehen.

#### Leipzig.

Beym Weidm. Erb. und Reich ist der Landbibliothek erster Band auf 1. Alph. 8 herausgekommen. Er enthält nur einen aus dem englischen übersetzten Roman, der großmüthige Britte, oder bewährte Nachrichten von Wilh. Goldschmidt. Nach einem Schiffs

brüche, werden der Leichnam eines Frauenzimmers und ein kleines Kind in einer Gegend der Provinz Wallis ans Ufer getrieben. Ein Herr, der da sein Gut hat, nimmt das Kind als seinen Sohn auf; zum Mißvergnügen einer Verwandin, die von ihm zu erben gedachte. Die Bemühung der Verwandin das Kind aus dem Hause ihres Vaters zu bringen, eine Bemühung welche mislingt, und für sie selbst sehr traurige Folgen hat; die Erziehung des Hündlings, bis zu seiner Verheyrathung und Entdeckung seiner Eltern machen den Inhalt dieses Romans aus, der nicht sehr verwickelt, durchgängig aber voll Empfindungen von Tugend und Gottessurcht ist. Dadurch allein rührt dieses Werk; zum Laizen enthält es nichts. Bey der Benennung eines Britten; denkt man im Deutschen eigentlich nicht das, was der Verfasser gedacht hat, er hat darunter einen Walliser verstanden. Freylich wäre aber auch dieses Wort im Deutschen zweydeutig, wo man ein Walliser Land hat, an dem keine Schiffbrüche geschehen können; Cambrier hätte sich vielleicht geschickt. Die Personen nennen einander in der Uebersetzung zu oft; Sir; wenn dieses Wort nicht ein Ehrentitel ist, wie bey einem Baronet, mußte statt seiner: Herr, gesetzt werden.

#### Besancon.

Charmet hat in zwey kleinen Duodezbanden A. 1766. abgedruckt Memoire sur les maladies contagieuses et epidemiques des betes a corne. Hr. Brüand hat mit dieser Abhandlung, einen von der Academie zu Paris im Jahr 1763. ausgeschriebenen Preis erhalten. Er schreibt die erste Ursache dieser Krankheiten den Insekten zu. In der Suche, die er beschreibt, findet man den ersten Magen ganz voller Speiye, und im Walter das Heu verhärtet, und dürr, die Häute aber schwarz und brandicht,

den letzten Magen entzündet, und hochroth mit Flecken; die Därme in eben demselben Stande; die Blase voll dünner Galle: die Lunge entzündet, oft selbst im Gehirn Seiten der Entzündung in den Häuten, und im Hirne Eiter. Diese Krankheit herrscht auch jetzt in Klein-Burgund, ist ansteckend, und hat das benachbarte Vexin veranlaßt, alle Gemeinschaft des Viehes mit diesem Lande abzuschneiden. Nur zuweilen sagt Hr. B. endigt sich dieses Uebel in eine Ruhr. Die Mittel, die man wider diese pestilenzialische Fieber, wie Hr. B. sie nennt, gebraucht hat, bestehen in Enzian, Zinnober, Kampfer, Salpeter, Theriak, und sauren Geistern. Hr. B. hält die sogenannten giffaustreibenden Mittel (antidota) noch immer für zuträglich. In der Ruhr löset er den Theriak in Essig auf, und läßt darin Kampfer abbrennen. Im Zungen-Krebs schabt er die Zunge nicht, sondern wäscht sie. Er durchgeht hierbey mehrere Viehkrankheiten und darunter die bössartigen Pocken, wie er sie nennt. Ueberhaupt eifert er wider die plötzliche Veränderung der Wärme in die Kälte, oder hinwiederum, wenn man entweder die Stiere im kalten Wetter, oder bey schärfen Winden auf die Weide treibt, oder hingegen vom Regen ganz naß in die warmen Ställe jagt. Er giebt allerley Räfte, das Winterfutter zu vermehren, und unter andern die sogenannte Meerzins. Ist in zwey Anfängen 200. Seiten stark.

#### Paris.

Ohne Benennung eines Ortes, haben wir ein Essai de traduction libre de Lucrece auf 50. S. erhalten, das den Buchführer zu Paris Pancoufe zum Verfasser hat. Lucretius ist zwar in reinloser Rede, aber sonst sehr blumenreich und angenehm überfetzt, hin und wieder aber wird mit einer Anmerkung der besorglichen Aufmerksamkeit der Possen vorgebogen.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 107. Stück.

Den 6. September 1766.

Würzburg.

**C**ompendium Historiae vniuersalis et pragmatice Romani Imperii et Ecclesiae Christianae, Regnorum ac Prouinciarum, vna cum obseruationibus criticis, ab aera Christi nati per singula saecula, ad nostra vsque tempora, in Theologiae ac Iurisprudentiae vsum deductae, a P. *Thoma Grebner*, S. I. SS. Theol. Doctore et in alma Vniuersitate Wirceburgensi Historiarum Professore Publico et Ordinario. T. I. 1757. continens octo priora saecula, ab Augusto primo Imperatore vsque ad Carolum M. Imperatorem; T. II. 1761, ab an. Chr. 800-1273; T. III. 1764. ab an. 1273-1764. Der erste Band beträgt 1. Alph. 20 Bogen nebst 4. Bogen vorläufiger Abhandlungen; der zweyte 3. Alph. 6. Bogen; und der dritte 4. Alph. 1. Bogen, in gr. Octao. Wir holen die Anzeige dieses Buchs nach, weil es, außer andern Ursachen, die es einer Anzeige würdig machen, ein deutlicher Beweis ist, daß die Catholischen, wenigstens in Deutschland, auf den Kauf des historischen Studiums unter den Protestanten sehr aufmerksam sind, und daß, nachdem sie bisher sonderlich die Ges

S i i i

schick

geschichte und Verfassung des Teutschen Reichs und anderer Europäischen Staaten aus Schriften der Protestanten, ja auch sehr häufig auf ihren Universitäten, gelernt haben, sie nunmehr auch anfangen, nach dem Plane Protestantischer Schriftsteller eigne Geschichtsbücher, die ihren Lehrsätzen und Gesinnungen in der Religion gemäß sind, auszuarbeiten. Der Hr. V. Grewner ist so aufrechtig, und sagt uns dieses selbst am Ende der Vorrede zum dritten Bande des Buchs, das wir ankündigen. In publicum Lektionum Academicarum iuxta et Theologiae ac Iurisprudentiae vsum (sagt er) prodit haec Historia, vt per quaelibet saecula alii statum Imperii Romano-Germanici, non duntaxat, vti hactenus contigit, Protestantium, sed et Catholici scriptoris calamo descriptum, Iurisque siue publici, siue Priuati, imprimis in Germania varietarem, vicissitudines Regnorum, Provinciarum, atque etiam Franconiae alii, hi ortum et progressum rei Literariae, illi Ecclesiae, Conciliorum, Doctrinae ac Disciplinae conditionem vna cum saniore criti et Chronologia penitus cognoscant, atque ex adductis cuiusuis aevi Scriptoribus in promptu habcant copiam inquirendi in ampliora Historiae volumina, quae angustiores intra Compendii huius limites continetur. *Si quid vero aut publico, aut priuato cuiuscunque iuri vel dignitati, alterius rationi officere visum fuerit, id omnino scriptum nolum, cupiens prodesse omnibus, nemini obesse.* Wenn diese letztern Worte nicht in der Feder eines Jesuiten eine eigene Bedeutung haben, welches jedoch ohne Beweis vorauszusetzen, eine Unbilligkeit seyn würde; so müssen sie einem jeden Leser zum voraus eine Achtung gegen den Verfasser, der einen so guten Vorsatz gehabt hat, unparteyisch zu seyn, einflößen, gesetzt daß man auch den Jesuiten dann und wann seines Vorsatzes uneingedenk finden sollte. Doch zur Sache. Des Herrn G. Absicht ist, zum academi-

mischen Gebrauche für Catholicken, des Jesuiten Dau-  
 de aus 3. starken Bänden bestehende Geschichte der 8.  
 ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt ins kurze  
 zu ziehen, und dann eine Fortsetzung bis auf unsere  
 Zeiten zu schreiben. Aus der Ausführung dieses Plans  
 würde nur eine Geschichte nach Christi Geburt ent-  
 standen seyn: Herr G. suchte aber seinem Werke durch  
 Voransetzung einer abgekürzten Historie der alten Zei-  
 ten die Gestalt einer allgemeinen Geschichte zu geben.  
 Den Anfang macht in dem ersten Bande ein vorläufi-  
 ger Unterricht von der Historie und der Chronologie,  
 wo das Gewöhnliche in dieser Materie angeführt ist.  
 Hierauf folgt ein chronologischer Entwurf der Ge-  
 schichte von Erschaffung der Welt bis auf Christi  
 Geburt, nach den 6. Weltaltern abgetheilt, worin  
 hauptsächlich dem Ufferius gefolgt wird, und endlich  
 werden die 4. Monarchien, so viel davon in die Zeiten  
 vor Christi Geburt gehört, auf gut Hübnerisch er-  
 zälet. Nach diesen vorläufigen Nachrichten, die 58  
 Seiten einnehmen, kommt der Verfasser auf die aus-  
 führlichere Geschichte der 8. ersten Jahrhunderte in  
 eben so vielen besondern Büchern. Jedes Buch be-  
 steht aus 2. Capiteln. In jedem ersten Hauptstücke  
 wird die politische Historie vorgetragen, und jedes-  
 mal mit einem Verzeichnis der weltlichen Schriftstel-  
 ler beschlossen; im 2ten Hauptstücke aber kommt alle-  
 zeit die Kirchengeschichte vor, wiewol beyde Arten von  
 Geschichte in zu viele kleine Abschnitte zerstückt sind,  
 wodurch die Einsicht in den Zusammenhang der Be-  
 gebenheiten, und folglich das Pragmatische der Ge-  
 schichte, welches doch der Verfasser auf dem Titel  
 verspricht, notwendig gehindert werden muß. Die-  
 sen Mangel ersetzen die auf dem Hande stehende Jahr-  
 zahlen bey weitem nicht, wenn sie gleich sonst ihren  
 guten Nutzen haben, und die guten Eigenschaften die-  
 ses Werks vermehren helfen. Unter die Gegenstände der  
 Geschichte rechnet Hr. G. auch die Thaten der guten und  
 bösen

bösen Engel und der abgethienen Seelen. Gespensterhistorien finden auch heut zu Tage nicht einmal mehr diejenigen Leute in pragmatischen Geschichtsbüchern, die sie sonst noch zu ihrer Erbauung überall aufsuchen. Doch der Verf. schreibt in einer Gegend, wo man noch in unsern Tagen Heren zu verkennen, das Herz gehabt hat. Warum schweigt Hr. G. (S. VII. des Vorberichts) ganz von dem verbesserten Calendar der Protestanten still? Bekannte Gründe konnten ihn zwar abhalten, ihn den verbesserten zu nennen, aber nicht, seiner, so wie des Gregorianischen, wenigstens L. v. Erwähnung zu thun. In dem ganzen ersten Bande, der eigentlich den Auszug aus dem Werke des P. Daude enthält, zeigt der Verfasser weder Quellen, noch neuere Schriftsteller an, sondern verweist bloß auf den Daude. Uns dünkt, für einen, 2 Alphabete starken Auszug hefte dieses zu viel weglassen. Vielleicht hatten viele Leser lieber gesehen, wenigstens mehr Nutzen davon gehabt, wenn er dafür in Einführung des Wadlspruchs eines jeden Kaisers, und der eben so unnötigen Streichseufzer derselben vor ihrem Tode weniger sorafaltig gewesen wäre. Eben so unnötig sind die vorkomml. Fabeln, die der Hr. V. hätte weglassen müssen, wenn er einen tüchtigen Auszug hätte liefern wollen. Hieher gehört S. 167. das gekrönte Kreuz, welches Julian der Abtrünnige in den Eingeweiden der Thiere erblickt: S. 195. die Art, wie das wahre Kreuz Christi durch die Heilung einer kranken Frau erkannt wird, u. d. al. Doch dieses sind Fehler, die hauptsächlich dem Daudischen Werke durchgängig eigen sind, wo bald aus Polleik, bald aus Mangel des Geschmacks die Wahrheit oft mit Fabeln und Aberglauben durchflochten ist.

Der 2te Band geht vom J. 800. bis 1273. In der Vorrede verspricht Hr. G. den dritten Band seines Compendiums, das von Anfang nur auf 2 Bände zugeschnitten war, er macht auch Bestimmung zu einem größern

größern Werke über die ganze Geschichte. Dieser zweyte Band, sowol als der dritte, der bis auf das J. 1764. geht, sind in dem Plane selbst von dem ersten nicht verschieden: außer daß in denselben gleich Anfangs bey jeder Epoque die Quellen und Hülfsmittel hinter einander erzälet, und der Geschichte der Römisch-Deutschen Kaiser und Könige kurze Nachrichten von dem Zustande des Deutschen Staats: Privat- und Lehnrechts, so wie der Kirchenhistorie eben dergleichen über das Kirchenrecht und die Schicksale des Theologischen Studiums beygefügt worden sind. Uebrigens fällt in diesen beyden Bänden, wie bey den ersten, die Herfückelung der Erzählungen und die ungleiche Art des Vortrags sogleich in die Augen. Oft glaube man in einem Buche zu lesen, daß die ganze Universalhistorie auf 20. Bogen enthalten solte; sehr wichtige Begebenheiten werden Fragweise nur genannt, oder sonst auf eine zu flüchtige Art angezeiget. z. E. S. 3: An autoritate Leonis III. Papae imperium obtrigit Carolo M. S. 4 de Caroli M. gestis religiosi &c. Und auf einmal glaube man wieder die besondere Geschichte eines einzelnen Kaisers zu lesen. So wird S. 10 Karls des Großen ganzer Abzug im Tode und seine Grabschrift aus dem Einhard hergezeiget. Doch zu einer glücklichen Val der Begebenheiten gehört mehr als ein eifersüchtiger Blick auf den Plan Protestantischer Schriften.

#### Altona.

Hr. D. V. B. Henker hat bey Herfen herausgegeben, Briefe über das Blatterpelzen dem Parlamente von Paris gewidmet in zwey Theilen. Den Anlaß dazu hat die bekannte Verordnung des Parlaments gegeben, die wider das Einsprossen der Kinderpecken ergangen ist: und die Abriht ist, die Einwürfe des Hrn. de Haen vornehmlich zu widerlegen. Im ersten Band beschreibet der Hr. Verfasser



die Pocken, und zeigt, daß künstliche Geschwüre allerdings ihre Kraft vermindern. Der erste Streit ist über die Allgemeinheit der Pocken. Hr. de H. erstreckt die kleine Anzahl der Befreuten zu weit, und auch diese die ihres Vorrechtes erst nach ihrem Tode gewiß sind, leben unter einer beständigen Furcht. Wir haben einen Bürgermeister einer großen Stadt im drey und siebenzigsten Jahr an den Blattern krank gesehen. Die natürliche Krankheit ist auch weit gefährlicher. Freylich sind öfters die Epidemien gütig, sie sind aber auch zuweilen sehr giftig. Sydenham und Lister haben die Pocken nicht leicht gemacht, und man findet bey Hrn. de H. die Spuren, daß er mehrere Kranke an diesem Uebel hat sterben gesehen, als man sogleich vermuthen sollte. In den heißen Ländern ist die Gefahr noch größer (und in den kalten wie Dänemark Schweden und zumahl Grönland, gar nicht gering). Hierauf folgt die Geschichte des Einsprossens, so wie es aus geringen Anfängen nach und nach zum jezigen gemeinen Brauche gekommen ist, so daß zu hundert tausenden in Engelland diesen Handgriff erlitten haben, und das Einsprossen auf dem Lande noch gemeiner als zu London ist. Hr. H. zeigt hierauf, daß von der natürlichen Krankheit ungefehr der Zehnte der Todten hingerast wird, und unter den Kindern gar das vierte. Die inoculirten Pocken nehmen hingegen ungefehr den 400sten weg, und darsür leisten die öffentlichen Register und die berühmtesten Aerzte die Gewähr. Hr. de Haen greiffe der letzteren Redlichkeit zur Ingebühr an. Dieser schon N. 1765. abgedruckte Band ist von 214. S. in Octav, der zweyte folgte N. 1766. nach.

Im zweyten Theile sind einige Briefe an den Hrn. D. Tralles geschrieben, und Hr. H. erinnert diesen so gelind gekünnt als gelehrten Mann, in der Vorrede, an die unbillige Art zu denken, zu schließen, anderer Verfasser Stellen anzuführen, und zu schreiben,

ben, des Hrn. de Haen. Er beantwortet hiernächst, mit der schuldigen Höflichkeit die Zweifel, des, wie er glaubt, etwas zur Hypochondrie und zum Mißtrauen gegen sich selbst geneigten Hrn. L. Hieher gehört die Schwürigkeit und Kürze der Zeit, worinn die Einpflanzung am nützlichsten vorgenommen werden kan; die Gefahr der natürlichen Epidemie; die vergebene Einpflanzung; die üble Leibesbeschaffenheit des einzupflanzenden (davon die meisten doch auch bey einem schwächlichen Körper die Inoculation glücklich überstehn); die dennoch bey verschiedenen eingepflanzten bemerkten harten Zufälle; die nachfolgenden Geschwüre und andere Uebel. Des Hrn. Gaubius gefährlich kranken Inoculirten hält indessen Hr. H. für bloß vom natürlichen Pocken angesteckt. Hierauf folgen verschiedene Briefe des Hrn. D. Meimarus. Er hat angemerkt, daß seuchte Thiden ihre ansteckende Kraft nicht lang behalten. In einigen Inoculirten hat er einige Zufälle bemerkt, aber doch nicht unschwer gehoben. Wiederum beleuchtet Hr. H. den Einwurf, der vom Wiederkommen der Pocken hergenommen wird, die zuweilen diesen Personen wieder anfallen, die die Einpflanzung ausgestanden haben. Hr. H. zeigt, daß die zweyten Pocken nach der natürlichen und nach der künstlichen Art sehr selten sind: daß man gar oft die wilden Pocken, einen zweyten Ausbruch der noch nicht recht vergangenen Pocken, oder einen Rückfall, der kurz nach der echten Krankheit einfällt, für eigentliche zweyte Pocken ansieht; daß dieser Unterscheid nicht leicht zu machen ist; daß die größten Ärzte Berghof, Wrolin, Schweufe, Mead die zweyten Pocken nicht gesehen haben, und ein so seltener Vorfall der Heilsamkeit des Einpflanzens nichts benimmt, Dem D. Cantwell wird nach Verdienst hier seine Unrichtigkeit im Erzählen vorgerückt. Des Hrn. Lincolns Geschichte wird auch in ihr rechtes Licht gesetzt:

setzt: die Fäden waren verdorben, und die Kinder waren nicht inoculirt. Hr. H. gerath auch auf den Theologischen Streit, ob die Einspropfung nicht ein unerlaubtes Stürzen in die Gefahr sey. Sobald aber die Gefahr mit dem Einspropfen gering, ohne dasselbe aber sehr groß ist, so fällt dieser Einwurf in das nehmliche, mit demjenigen, den man fast bey jedem Arzneimittel, und bey jeder Operation den Verzten machen könnte. Hr. D. Haen wird hier mehr ausgesacht als widerlegt, und seine Gründe verdienen es nicht anders. Der Einfall, das Inoculiren vermehre die Epidemie, wird gründlich widerlegt, und es läuft derselbe wider alle Erfahrungen, die in mäßigen Städten so häufig gemacht worden sind. Wenn auch alles wahr wäre, was man aus dem Londner Verzeichnisse ausgezogen hat, so wäre bloß die Tödlichkeit der Pocken zu London größer worden, werau doch das Inoculiren nicht Schuld haben kann, wann schon von 400. ein Inoculirter stirbt. Hr. de Haen ist aber auch hier mit den Tabellen sehr eigenmächtig umgegangen. Nichtmahls beweiset Hr. H. daß in den Dantschen Landen zwey zstel der Todten an den Pocken sterben, und das Einspropfen ein Mittel der Staatskunst seye, die Anzahl der Bürger zu vermehren. Endlich folgt die neue Zunahme der Inoculation In Niederachsen sind über 600 inoculirt, in Frankreich eben so viel. Und zuletzt werden die zwey hoch aufgerupften Fälle des jungen Mansons und der Junfer Drysbout erklärt. Jenes Kind war schwächlich, hätte wenig Pocken, keinen Witz, und vermuthlich die Kräfte nicht die Pocken zur Reiffigkeit zu bringen. Jungf. Drysbout hat vom Einspropfen die Pocken nicht gehabt, und ihre wahren Pocken, die sie einige Jahre darnach anfielen, waren die ersten, und nicht die zweyten. Ist

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

108. Stück.

Den 8. September 1766.

Göttingen.

**S**on der Bibliothek des Hrn. Leibnizius Vogel sind wiederum ein Paar Stücke herausgekommen. Es sind diese das vierte und fünfte des sechsten Bandes.

Jenes enthält folgende Artikel und Schriften:  
 I. Alberti v. Haller Opera minora, Tom. I. II. Marci Antonii Plenciz Opera medico - physica. III. Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar för År 1763. IV. Antonii Störck Libellus de Stramonio, Hyosciamo, Aconito. V. Eben desselben Libellus, quo continuantur experimenta et observationes circa noua sua medicamenta. VI. Henrici Iosephi Collin nosocomii ciuici Fazmanniani Annus medicus tertius. VII. Richard Brocklesby's Oeconomical and medical Observations. VIII. Thomas Gattaker's Essays on medical Subjects. IX. Gottfried Reyger Tentamen Florae Gedanensis Tom. I. II. X. Christoph. Weber Observationes medicae Fasc. I. II. XI. Caroli a Linné Clausi medicinae duplex. XII.

XII. Caroli Kratochvill Diff. de Radice Colchici autumnalis. XIII. Matthias Sartorys Erfaringar samlede paa det Kongelige Fri- Jordemoder- Huus, angaaende den fuldstændige Fødselse. XIV. Academijske Skrifter: 1) Diff. structurae corporis humani idea generalis, praef. Samuele Auriuillio, resp. Antonio Hoffman; 2) Bartholomaei Patuna Epistola continens historiam foetus sine inuolucris extra vterum inuenti, placenta intra vterum haerente; 3) Ioa. Nep. ab Humberg Diff. Ergo haemorrhoidi recenter tumidae sectio non hirudo; 4) Diff. de emphysemate, praef. Theodor. Ger. Timmermann, resp. Balth. Dan. Eikuche; 5) Diff. de ossium carie venerea, resp. Io. Frid. Knolle, 6) Diff. de ossium cylindraceorum fistula, praef. Georg. Christ. Reichel, resp. Io. Chr. Hoffmann. 7) Theod. Ger. Timmermann Progr. Periculum medicum Belladonnae. XV. Kurzgefasste Nachrichten von neuen medicinischen Schriften: 1) Eduard. Jac. Lupin Historia morborum difficiliorum; 2) Christoph David Mann vier seltene und sehr wichtige chirurgische Zufälle. XVI. Medicinische Neuigkeiten. Es wird unsern Lesern angenehm seyn, sogleich auch den Inhalt des folgenden Stückes zu vernehmen: I. Hermann Boerhaave praelectiones academicae de morbis nervorum editae a Jac. van Eems T. I. II. II. John Pringle's Observations on the Diseases of the Army Ed. 5; III. Maximiliani Locher Observationes practicae circa luenem veneream, epilepsiam et maniam &c. IV. Alexander Monro's Account of the Inoculation of Small Pox in Scotland. V. Berlinisches Magazin, 1ster und 2ter Band. VI. Christ. Molinari de miliarium exanthematum indole et tractatione disquisitionio. VII. Talom de Fel, som vid Chroniska Sjukdomars botande i allmänhet begås af Zacharias I. Strandberg. VIII.

VIII. Tal om den rätta Ålderdomens ärnående af David Schultz. IX. Tal om kalla Bad i gemen och Loka Badningar i synnerhet af Pet. J. Bergius. X. Baldinger von den Krankheiten einer Urmeer. XI. Ratio facilis atque tuta narium curandi polypos. XII. **Kadems. Skrifter:** 1) Diff. de dysenteriae curationibus antiquis, praef. Rud. Aug. Vogel, resp. Otto Fried. Meier; 2) Diff. de usu vomitoriorum ad eiciendos vermes, praef. eodem, resp. Aug. Guil. Rohen; 3) Diff. de vi electrica in Amenorrhoeam, resp. Christ. Lud. Alberti; 4) Diff. de indole ac sede phrenitidis et paraphrenitidis, praef. Phil. Georg. Schroeder, resp. Car. Heinr. Fein; 5) Diff. Ephemeris variolarum corpori proprio inilitarum, praef. eod. resp. Henr. Hermanno v. Borstell; 6) Diff. Stymatosis vulgo haemorrhagia penis dicta, praef. Rud. August. Vogel, resp. Iust. Herm. Seedorf; 7) Diff. Enchiridium botanicum, resp. Franc. Ios. Lipp; 8) Diff. de educatione physica infantum, resp. Ios. Portenschlager; 9) Diff. de capitis tumoribus tunicatis post cephalalgiam exortis, praef. Geo. Christ. Reichel, resp. Christ. Fr. Baerich; 10) Diff. de Aurifodina Adelfors, praef. Io. Gottsch. Wallerio, resp. Io. Colliander. XIII. **Kurzgefasste Nachrichten:** 1) Monros Geschichte der Pockenoculation in Schottland; 2) Car. Linnaei species plantarum T. I. II. 3) Phil. Conr. Fabricii Enumeratio methodica plantarum horti medici Helmstadiensis; 4) Io. Gottl. Gleditsch Systema plantarum a staminum situ; 5) Inghelfredi Oratio, Hippocrates systemata neque conflavit, neque admittit; 6) Jac. Smyth Diff. de Paralyti; 7) Memoire sur la vitalité des Enfants, par I. L. Hoin. XIV. **Medicinsche Vteugkeiten.**

Leipzig.

Von der Göttingischen allgemeinen Weltgeschichte, mit den Verichtigungen, der Zeitrechnung und den Anmerkungen des Hrn. Prof. Heyne, ist bey Weidmanns Erben und Reich der dritte Band erschienen, gr. 8 3. Alph. 7. B. Wir beziehen uns in Ansehung der Einrichtung und des Plans des Werks auf unsre ehemalige Anzeige der vorhergehenden Theile. Dieser dritte Theil enthält noch von der griechischen Geschichte, die kleinen griechischen Staaten Asiens und den Rückzug der zehntausend Griechen unter Anführung Xenophons VIII. B. Geschichte von Sicilien, IX. B. Geschichte der Itacer, Dorer vor und nach Alexandern, die Geschichte der Seleuciden und der Ptolemäer; XI. B. die G. der Comerier, Scythen, Armenier und des Königreichs Pontus. Des Hrn. Prof. Heyne Bemerkungen bey diesem Bande gehen um desto weiter als bey den vorhergehenden, je unvollständiger und unrichtiger theils das englische Werk nebst der größern allgem. Weltgeschichte in diesen Theilen der Geschichte wird, theils je weniger in diesen Geschichten gemeinlich die Quellen gebraucht sind, oder einigte Beurtheilung bey ihrem Gebrauch angewendet wird. Wir können hier weder von den einzelnen, entweder kritischen, oder praktischen Anmerkungen, noch von den zahlreichen Anführungen etwas geben; ihr Werth besteht ohnedem in der Brauchbarkeit, daß eben solche Stellen und bey solchen Umständen angeführt sind, wo ein denkender oder forschender Leser wahrscheinlichster Weise am ersten weiter nachschlagen zu können wünscht. S. 19 f. ist die erste Niederlassung der griechischen Pflanzvölker in Kleinasien genauer vortragen, und auch der Zeit nach bestimmt. Die älteste Geschichte Siciliens und erste Bevölkerung wird S. 93. f. sorgfältiger entwickelt; eine Art der Un-

Untersuchung, welche das deutsche Werk vor dem englischen ganz voraus hat. Auch die neuern Schriftsteller in der Erdbeschreibung und Geschichte Siciliens sind beygebracht. Die Geschichte von Carthago hat sowohl in vielen einzelnen Stücken und Umständen, als in der Zeitrechnung verschiedentlich Licht und Erläuterung erhalten. Die Schwierigkeiten in der Macedonischen, Syrischen und Aegyptischen Geschichte sind jedem, der mit denselben bekannt ist, mehr als zu erinnerlich. Es sind also mit Beurtheilung die Berichtigungen und Erläuterungen beygebracht, welche Bailant, Frölich und andere aus den Münzen gezogen haben. In den spätern Zeiten der Ptolemäer wird S. 917. eine merkwürdige Entdeckung vorgelegt. Die Armenische und Pontische Geschichte hat eine verhältnismäßige kritische Berichtigung und Ergänzung erhalten, die desto willkommener seyn kan, mit je mehr Schwierigkeiten diese Geschichte verknüpft, von Gelehrten meist nur zum Gegenstand einzelner Abhandlungen und Untersuchungen gemacht ist, und doch in den wichtigsten Schriftstellern, z. E. dem Tacitus, Plutarch u. Schwierigkeiten beyim Lesen macht. Die vorzüglichste Betrachtung verdienen indessen die Hauptstücke von den erdichteten Homeriern, und von den Scythen. Im ersten, wo die Engl. Verf. die Hecronischen Träume zum Grunde selet, und dagegen alles, was ein kritisches Auge zur wahren Geschichte in alten Schriftstellern entdecken kan, vernachlässiget hatten, ist, jedoch ohne Annehmung und Voraussetzung einiger Hypothese, bloß das, was einzelne Stellen der Geschichtschreiber an die Hand geben, angeführt, und, nach Bestimmung des Grades ihrer Glaubwürdigkeit in diesen Dingen, eines und das andere daher gefolgert worden. Man findet also hier eine zum übrigen verhältnismäßige Grundlage zur Geschichte der Tim-  
 ¶ ¶ ¶ 3 bern



bern S. 965-968. der Cimrierer S. 962-970. die  
 Celten S. 973-979. und ihrer Wanderungen und  
 Pflanzfährte S. 981-986. Gleichfalls ist das seltsame  
 Gewebe von einer scythischen Geschichte in ein  
 vernünftiges System gebracht, indem die eigentlichen  
 Scythen oder Scylothen von den andern unzähligen  
 Nationen abgefondert sind, welche mit dem scythischen  
 Namen belegt werden. S. 1018 f. Der Hr. Prof.  
 hat hiebei die besten neuern Schriftsteller, und selbst  
 in einigen Stücken, als S. 1041. unsern gelehrten Hrn.  
 Prof. Büttner, zu Rathe gezogen. Die einmal an-  
 genommene Zeitrechnung wird auch durch diese Haupt-  
 stücke fortgeführt, und überall bald die griechische  
 bald die römische beygefüget, nachdem die Geschichte  
 oder ihre Verfasser mit der einen oder der andern in  
 Verhältniß stehen.

#### Frankfurt und Leipzig.

Eine jede Uebersetzung, die gut seyn soll, erfor-  
 dert gewiß jederzeit weit mehr, als die Geschicklich-  
 keit eines Anfängers: aber eine gute Uebersetzung ei-  
 nes alten klassischen Schriftstellers ist vollends gar  
 nur das Werk eines Meisters. Wer die Schwierig-  
 keiten einseht, oder erwägt, die einem Uebersetzer  
 bald durch die Ausdrücke einer ausgestorbenen Spra-  
 che, bald durch fehlerhafte Lesarten, bald durch An-  
 spielungen auf veraltete und zum Theil jetzt ganz un-  
 bekannte Gebräuche, Geschichten, u. d. gl. verursa-  
 chet werden; wer durch eigne Versuche das Schöpfperi-  
 ge in dieser Art von gelehrten Beschäftigungen erkannt  
 hat; wer endlich bemerkt hat, daß auch die geschick-  
 testen, und mit allen hiezu erforderlichen Kenntnissen  
 und Hülfsmitteln begabten Männer kaum im Stan-  
 de waren, das Publicum durch ihre Uebersetzungen zu  
 befriedigen: dem wird gewiß eine solche Arbeit ehrn-  
 voll und des größten Dancks würdig scheinen. Wie  
 haben in kurzer Zeit durch Männer von verschiedenen  
 Salen

Talenten und Einsichten Uebersetzungen alter griechischer und lateinischer Schriftsteller erhalten. Nun ist die Reihe auch an den guten Repos gekommen. Ein Unbekannter hat ihn unter dieser Aufschrift übersetzt heraus gegeben: *Leben und Thaten verschiedener berühmter Feldherren: nebst dem Leben des M. Porcius Cato und Titus Pomponius Atticus;* aus dem Lateinischen übersezt, und mit nöthigen Registern versehen. 1766 21. Bogen in 8. Wir können nicht sagen, daß uns diese Uebersetzung besonders gefallen habe, ungeachtet wir überall deutliche Spuren von den guten Einsichten des Uebersetzers, und von seinen Bemühungen, dem Leser zu gefallen, gefunden haben. Repos ist aber auch gewiß kein leichter Schriftsteller für einen Uebersetzer: wenn er gleich der gewöhnliche Autor der Lateinischen Ansänger zu seyn pflegt. Den Sinn des Originals scheint unser Unbekannter meistens getroffen zu haben; allein das, was uns bey seiner Arbeit am anstößigsten gewesen ist, besteht darin, daß nicht der nachlässig schöne Repos, sondern ein ganz anderer, in der Uebersetzung redet. Bald ist die Uebersetzung mehr eine Umschreibung, als eine Uebersetzung, bald durch zu gemeine, und hier und da auch durch Provinzialausdrücke verunstaltet. Und die schönen Perioden des Repos sind sehr oft ganz unnöthiger Weise in mehrere Sätze und Perioden zerschnitten. Beyspiele unsers Tabels findet man leicht, fast auf jeder Seite, und wir enthalten uns solche hieher zu setzen. Wie lange werden wir noch auf einen guten teutschen Repos warten müssen?

## Lion.

Memoires et observations sur la methode d'inoculer la petite verole ist vermuthlich hier gedruckt, obwohl Brüssel auf dem Titel steht, und macht 213. S.

S. in Octav aus. Der Verfasser ist erster Wund-  
 arzt im Hotel Dieu zu Lyon gewesen, und führet den  
 Titel eines D. M. In der ersten Abhandlung zeigt  
 er die Vortheile des Einsprossens, die aus der Vor-  
 bereitung entstehen. Er ist selbst nach Genf gereiset,  
 und hat der Hrn Trenchin, Cramer, Butini, Foly, Gu-  
 jot und Cabanis durch die Einsprossung bewürkte Cu-  
 ren gesehen, und sich von der Unschuld dieser Art zu heil-  
 en überzeugt, auch auf seinem eigenen Sohne den Ver-  
 such glücklich nachgeahmet. Er liefert hiernächst 65.  
 vollständige Krankengeschichte, und eben so viel glück-  
 lich von ihm selbst verrichtete Curen durchs Ein-  
 sprossen. Er nimmt nicht gern den Eiter aus einge-  
 sprossenen Pocken: wohl verwahrt in geschlossenen Glä-  
 sern erhdlt dieser Eiter sich achtzehn Monate mit  
 voller Kraft. Er hält weder einen bloßen Stich,  
 noch die Entblösung der Haut durch ein Blasensfla-  
 ster für hinlänglich. Zu verschiedenen malen hat  
 man nach der Einsprossung die natürlichen Pocken  
 sehen wollen, es ist aber die sogenannte wilde Art ge-  
 wesen. In einer Kräulein ist ein Geschwür auf dem  
 Beinnochen entstanden, aber doch glücklich geheilt  
 worden. Einem andern Kinde ist sie erst den 18. Tag  
 durchgebrochen. Eine zum zweitemmale inoculirte  
 Dame hat weder die Krankheit sich zugezogen, noch  
 das geringste gelitten, da sie sich nachwärts der an-  
 streckenden Kraft natürlicher Pocken aufs dreifache  
 Holz gesetzt hatte. Ein Kind ist sehr glücklich durch  
 die Krankheit gekommen, aber nach einem halben Jah-  
 re mit der bössartigen Braune befallen worden, wor-  
 bey sich die Flecken eingefunden, und Moran es ge-  
 storben ist. Allerdings erwecken die Abseugungen der  
 Glieder und großen Wunden öfters die Kinderpocken,  
 und diese Krankheit wird durch das bössartige Fieber  
 aufgeweckt, und erweckt es wieder. Am Ende ste-  
 hen die Unterschriften der geretteten Kranken  
 oder ihrer nächsten Verwandten.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. Stück.

Den 11. September 1766.

Braunschweig.

Im Verlage der fürstl. Waisenhaus-Buchhandlung erschien: Versuch einer pragmatischen Geschichte des durchlauchtigsten Hauses Braunschweig und Lüneburg 1764. Mit Vorrede, Inhalt und Register 1. Alpb. 8. Bog. in gr. 8. Der Verfasser dieser Geschichte ist, wie man zuverlässig weiß, der vor kurzen zu Braunschweig verstorbene, und durch andere gelehrte Arbeiten rühmlich bekannt gewordene Herr Hofr. Koch. Ohne den Verdiensten derjenigen berühmten Männer, die über die an wichtigen Begebenheiten so reiche Braunschweig-Lüneburgische Geschichte geschrieben haben, zu nahe zu treten, dürfen wir offenherzig bekennen, daß es uns an einem Buche, von so guten Eigenschaften, als das gegenwärtige hat, zur Zeit noch gefehlet habe. Denn ob man gleich alle Sorgfalt angewandt hat, die Lücken in dieser Geschichte auszufüllen, das Dunkle aufzuklären, und das Zweifelhafte in Gewisheit zu verwandeln, so blieb doch in allen diesen Stücken dem sel. Hofr. Koch noch vieles zu ergänzen übrig.

ja dieser hat, wie er selbst in der Vorrede rühmlichst gesteht, noch einige Punkte aus Mangel dienlicher Nachrichten dem forschenden Fleiße der Nachwelt überlassen müssen. Die Verdienste des Hl. Koch um die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte bestehen vornehmlich in sorgfältiger Sammlung und Auswähl des Merkwürdigen und Brauchbaren, in der genauesten Beobachtung der Zeitrechnung, in richtigen Beweisen, in Bestimmung der Veranlassungen und Folgen der Begebenheiten, in der Vollständigkeit der Nachrichten, sonderlich über die Geschichte der Eroberung oder auch Verkünderung der Länder und Besitzungen des durchlauchigsten Hauses, dessen Erbfolgen, Theilungen Verträge u. mit einem Worte in solchen Eigenschaften, die Geschichtsbüchern den Rang unter den pragmatischen verdienen. In der Deutschen Schreibart des Verfassers werden einige Flecken den Kennern der Geschichte zwar in die Augen fallen: allein man thut ihm sehr Unrecht, wenn man ihn in die Classe der Deutschen Geschichtsschreiber herabssetzt, die das Deutsche schlecht schreiben. Es fehlt ihm nichts als die Politur, welche zu erlangen, er um einige Jahre zu alt war. Außerdem aber gestehen wir: unserer Liebe zur guten Schreibart unbeschadet, daß, wenn wir gezwungen sind, unter Wahrheit und guter Schreibart zu wählen, wir allemal das unangenehm geschriebene Buch eines Deutschen, das Wahrheit enthält, lieber haben, als die geschmückten Färbungen und Einfälle eines Franzosen. Der Verfasser hat, welches wir, ohne durch seine, in der Vorrede gegebenen Gründe zur Sinnesänderung bewegen zu seyn, ungemein bedauern, die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte nicht ganz bis auf unsere Tage, sondern nur bis auf die Zeiten, wo sich Licht und Dunkelheit in derselben scheiden, das ist, theils bis ins 16te Jahrhun-

ders

bert, theils bis auf den Anfang des 17ten, fortgeführt. Der Plan, nach welchem Hr. R. gearbeitet, besteht aus dieser Anzeige des Inhalts der 11. Abtheilungen, woraus das Buch besteht: 1) die Geschichte des ältern welfischen Hauses, 2) die Geschichte des jüngern welfischen Hauses bis auf das Absterben Herzogs Heinrich, des Löwen, 3) die Geschichte von dem Pfalzgrafen Heinrich bis auf das Absterben Herzogs Otto, des Kindes, 4) von der Regierung Herzogs Albrecht, des Großen, bis auf die von seinen Prinzen vorgenommene Theilung, 5) die Geschichte der Grubenhagenischen Linie, vom Herzoge Heinrich, dem Hundelichen, bis auf das Absterben der Herzoge Ernst, Welfgang und Philipp, 6) Geschichte vom Herzoge Albrecht, dem Heiligen, bis auf die von seinen Kindern vorgenommene Theilung, 7) von der Göttingischen Linie, ingleichen vom Herzoge Maanus, dem Aeltern, 8) Geschichte des ältern Lüneburgischen Hauses, vom Herzoge Johann, bis auf den Lüneburgischen Successionsstreit, 9) Geschichte des Lüneburg. Successionsstreits bis auf das Absterben Herzogs Friedrich, und dessen beyder Brüder, Herzog Bernhard und Heinrich, 10) Geschichte des mittleren Braunschweigischen Hauses, vom Herzoge Heinrich, dem Friedfertigen, bis auf Endiauna der Hildesheimischen Stiftskirche, 11) Geschichte des mittleren Hauses Lüneburg, vom Herzoge Bernhard, bis auf das Absterben Herzogs Heinrich, des Mittleren. Am Ende finden sich noch verschiedene Zusätze und Verbesserungen, und den Beschluß macht ein brauchbares Register.

#### Napoli.

Simoni hat A. 1765. in zwey groß Octavbänden abgedruckt *Istoria ragionata de mali osservati in Napoli nell' anno 1764.* der Verfasser ist Michael Carcone, ein Arzt bey einem Hospitale daselbst. Er hat sich

sich vorleset, die Geschichte der großen N. 1764. in Napoli herrschenden Epidemie zu beschreiben, und sich darzu theils seiner eigenen Wahrnehmungen, und theils der Erfahrung seiner zwey Wundärzte in eben dem Krankenhause, der Hrn. Waser und Neuch bedient, andere Geschäfte aber von andern Aerzten dieser großen Stadt mitgetheilt erhalten. Er beschreibet zuerst in etwas die Lage und Wettergeschichte von Napoli, der Regen ist häufig, und kommt im Jahre auf 54. Zolle. Die größte Hitze, vermuthlich im Schatten, ist 50. und die größte Kälte 26. so daß, wenn von Fahrenheitischen Graden die Rede ist, es in zehn Jahren niemahls zu Napoli Eis gefrohren hat. Hierauf folgen einige Krankheiten die vor der großen Epidemie im Jahr 1761. zu Napoli im Schwang gewesen sind. Im Anfang des Jahres herrschte ein Durchfall, der mehr als ein gemeiner Durchfall war, indem ihn viele Schmerzen und ein Zwang begleiteten, und ein Herzweh und Brechen ansetzte, doch kam es selten, aber mit vieler Gefahr, bis zum blutigen Abgange. Man gab im Anfang ein Brechmittel, und in der Folge, wann die Schmerzen groß waren, auch den Mehnisast. Im Februar folgte die mit Fieber begleitete Sticht, wie sie Sydenham beschrieben hat. Man ließ im Anfang etlichemahl Ader, und im Fortgange des Uebels brauchte man gleichfalls den Mehnisast. Hierauf folget das Seitenstechen. Hier erzählet Hr. S. seine in einem verwundeten Soldaten gemachte Wahrnehmung, die die Unempfindlichkeit des Brustfelses bestärkt. Hr. S. hatte Gelegenheit diese entblößte Haut zu mehrmahlen zu berühren, aber der Kranke fühlte keinen Schmerzen. Er untersucht mit vieler Sorgfalt, ob der Sitz der Schmerzen im Brustfelle seye: er hat aber dasselbe in solchen Kranken unbeschädigt gefunden, die die heftigsten Stichtschmerzen ausgehalten hatten; er findet eben dieses in des Val-

salua

salva und des Morgagni Leichenöffnungen, und merkt an, daß der gelehrte Alte aus einer Gefälligkeit für die angenommene Meinung nicht völlig den Sitz des Striches aus dem Brustfelle hat ausschließen wollen: ob er wohl die Schwäche dieser Meinung wohl eingesehen. Den Sitz der Schmerzen hat Hr. S. in den Leiden in den fleischichten Theilen der Brust gefunden, wie ehemals Voerhaave. Hr. S. braucht hier zum Auflösen das rohe Spiegglas, und wieder die Schmerzen, und die Reizung, den Mohnsaft, auch die Blasenpflaster. Das Schwitzen eines zähen Saftes aus der Lunge und aus dem Brustfelle hat er oft angemerkt; vor allem aber läßt er gemüßam zur Ader, auch sonst in gefährlichen Husten braucht Er den Mohnsaft. Ein fauliches Bruststechen hat sich zu Napoli auch gezeigt, in welchen die Lungen brandicht waren. Hier brauchte Hr. S. den Wiesam, den Kampfer, den Wein und die Fieberrinde. Die Lungenentzündung erstreckt sich auch auf den Magen, das Gedärme und das Zwerchfell. Man gab gelinde abführende Mittel, legte Bähungen auf, brauchte Blasenpflaster, und ließ im Anfange Blut. Insbesondere rühmt Hr. S. in dieser und in anderen gefährlichen Krankheiten den in Napoli von den Aerzten beständigten Gebrauch des Eismasers. Hr. S. bemerkt hier, wider den Hrn. Torri, mit Versuchen, daß doch nicht alle abwechselnt: (periodische) Krankheiten sich durch die Fieberrinde heben lassen. In anderen Kranken, war die Lungenentzündung mit einer Ansteckung der Leber begleitet. Dieser erste Band ist von 223. S.

**Paris.**

Hier und nicht im Haag ist abgedruckt: Les ennemis reconciliés piece dramatique en prose en trois actes, mit einem vortreflichen Kupferstiche, gr. Octav auf 44 Seiten. Die Geschichte eines Vaters, der  
 ?!!!! ? den



den Mörder seines Sohnes bey der Blutschuld zu Paris gerettet, zwar mit verschiedenen Anzeigen einer grausamen Rache geplagt, aber dennoch großmüthig geschont hat, ist aus der wahren Geschichte der sogenannten Ligue hergenommen. Nur wünschen wir, daß das wahre Tragische nicht durch das romanhafte und unnatürliche Anbieten der Adelaide für ihren Vater zu sterben geschwächt würde. Diese Erbötigkeit für andre zu sterben ist theils durch den tausendjährigen Gebrauch abgenutzt, theils kauft sie wider die Natur. Warum sollte ein erzürnter Vater eine unschuldige Schöne ermorden, und sich durch ihre Hinrichtung erkaufen lassen, dem wirklich schuldigen Mörder seines Sohnes das Leben zu schenken?

Die Heldenbriefe haben seit J. 1760 einen so allgemeinen Fehlfall gefunden, daß man schon ganze Bände von denselben antrifft, die alle mit sehr schönen Kupfern, mehrentheils von Hrn. Eisens Erfindung, geziert sind. Wir kennen sonst die ungenannten Verfasser nicht alle. Im laufenden Jahre 1766. kommt zuerst vom Verfasser der Lettre de Barneveldt (Barnwell) Hrn. Dorat, eine Sammlung unter dem Titel von Lettres en vers ou epitres heroïques et amoureuses bey Paris heraus. Es sind drey Heldenbriefe: Octavia, Hero und Abelard. Wir haben in der ersten Octaviens im Alterthume gerühmte Sittsamkeit nicht gefunden. Sie schreibt zu heftig, und wie eine gemeine Frau wieder ihre Nebenbulerin, deren gefährlichen Reize, sie unserer Meinung nach, nur eben hätte berühren sollen; sie sollte auch die kleinen Künste einer Dichterin nicht kennen. Im Abelard und anderen neuen französischen Heldenliedern finden wir allemahl den Genuß der Liebe am lebhaftesten abgemalt: das schaurichte Tragische eines Helden aber fehlt gänzlich. Sind 51. S. in gr. Octav.

Hr.

Hr. Blin de Saintmore nennet sich selbst vor der Lettre de Gabrielle a Henri IV. einem Heldenbriefe, der von der kranken Gabrielle vor dem zweyten Anfall des Schlags geschrieben seyn sollte. Er ist zu lang, zu politisch, nicht schreckhaft genug. Ist von 38. S.

Lettre de Julie fille d'Auguste a Ovide bey Pauze gedruckt, gefällt uns fast besser, weil der Brief dem Character der Princessin gemäß, und bloß verliedt ist, doch sollte sie nicht sagen, daß sie aus Ufer entflohen, und dem Schiffe ihres Liebhabers nachgesehen habe. Rom ist kein Seehafen, und man würde ihr diese Freyheit nicht gelassen haben. Macht 23. S.

Lettre de Caton d'utique a Cesar bey Lambert, ist von dem sterbenden Cato geschrieben. Sie gefällt uns besser, doch ist noch nicht genug ausgedruckt, wie haßlich der vom Cesar an seinem Vaterlande begangene Muttermord, und wie abscheulich die Folgen desselben seyen. Ist von 32. S.

### Berlin.

Mölius verlegt: des Pöts Trublet Versuche über verschiedene Gegenstände der Sittenlehre und Gelehrsamkeit IV. Theile zusammen 1074 Octavseiten. Diese im Original mit so viel Beyfall aufgenommene Sammlung einzelner Gedanken, ist schon 1744. von der Hr. v Steinwehr übersetzt, herausgegeben. Hier erscheint eine neue Auflage dieser Uebersetzung, von welcher der Hr. Prof. Titius zu Wittenberg meldet, daß sie nach der neuen Ausgabe des Originals von 1755 übersehen, und mit den Zusätzen vermehrt ist, welche der Verfasser darinnen mitgetheilt hat. Um die Ordnung, wie sie in der vorigen Ausgabe war, zu erhalten, sind die neuen Aufsätze am Ende der Theile

se angehängt worden. Die Uebersetzung wäre wohl manchmahl in Kleinigkeiten einiger Verbesserungen fähig gewesen. Des Mts Houteville Werk von der durch die Thaten bewiesene Religion II. Th. 91. S. beweist vermuthlich die Religion durch Begebenheiten.

#### Iverdun.

Man hat hier in zwey Bänden in groß Duodez abgedruckt traité de l'homme selon les différentes merveilles qui le composent. Man siehet schon am Titel etwas schwülftiges, und wenn man es sagen darf, monastisches. Der Verfasser war ein Jesuit zu Caen, M. Andre', der J. 1764. im 89. Jahr seines Alters gestorben ist. Er war ein Schüler des Malebranche, des des Cartes, und D. Augustins, und man hat von ihm ein Epigramma wider die ansehens de Kraft und den leeren Raum, welches eine neue Art ist, erwiesene Wahrheiten zu wiederlegen. Wis hatte der Mann, aber die nöthige Unpartheilichkeit nicht. Er bemühet sich, die angebohrnen Begriffe zu vertheidigen, weil der Mensch kan Rechnen lernen, und folglich die Begriffe der Zahlen schon mit sich auf die Welt gebracht hat. Seine Physiologie, womit er sein Werk anfängt, ist überaus allgemein und seichte, und gegen dieselbe ist Galen's Betrachtung der Hand, ein Meisterstück. Noch spielhafter ist, was er von der Ehynte des menschlichen Körpers sagt, woben er die Abscheidung der Säfte alle auf das Durchschwigen durch die Häute zurückbringt. Der Mann war vom vorigen Jahrhunderte, und kenne die Vorgänge des jetzigen, die neue Sorgfalt der Bergleiderung, und den Weg der Versuche nicht.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 110. Stück.

Den 13. September 1766.

Göttingen.

Die Versammlung der Königlichen Societät am  
 19ten Julii war feyerlicher, als gewöhnlich.  
 Die beiden Englischen berühmten Gelehrten,  
 der Königl. Leibmedicus Herr Pringle, und Herr Ben-  
 jamin Franklin, aus Pensilvanien, die damals,  
 auf einer Reize nach Deutschland, sich in Göttingen  
 befanden, nahmen, als Mitglieder, ihre Stellen ein.  
 Zuerst ward eine überausdte Abhandlung des Herrn  
 Präsidenten von Haller de Oculis Quadrupedum  
 von dem Herrn Secretär Murray verlesen. Für dieß-  
 mal hatte der Hr. Pr. das Auge des Ochsen, Schaa-  
 fes Steinbocks (Ibex), der Gemse, (Rupicapra),  
 der Katze, des Wolfs, neugeworfener Hunde, des  
 Dachses, des Schweins, eines neuamorfenen Fer-  
 tens, des Haasen, des Kaninchen beschrieben. Die  
 Beschreibungen sind äußerst genau. Ueberhaupt sind  
 die Augen bey den vierfüßigen Thieren fast eingetrün-  
 doch ist die Hornhaut bey ihnen erhabener als bey den  
 Fischen; flacher aber, als bey den Raupfüßeln. Auf-  
 ser

fer der Sclerotica, Chorioidea und der Netzhaut haben sie keine Haare. Die erste ist niemals knorplicht, noch knöchern, noch durchscheinend. Die Chorioidea besteht aus zweyen Blättchen, die niemals von freyen Stücken sich trennen. Aus dem einen entsteht der Processus ciliaris. Es haben alle eine fast kreisförmige Iris, die von der Uvea kaum zu trennen ist; und das Zusammenziehen derselben läßt sich bisweilen, lange nach dem Tode, von der Wärme wieder erwecken. In der Uvea bemerkt man strahlenförmige Streifen, aber keine, die einen Kreis machen. Es haben alle, (nur bey einem weissen Kaninchen ist eine Ausnahme gewesen), unter der Uvea und dem Processus ciliaris einen Schleim; welcher eine Krone vorstellt, indem er in den Annulus ciliaris eingestreut ist. Das Augenwasser ist häufig, und die gläserne Feuchtigkeit ist beträchtlich groß; so wie die Linse, welche jederzeit vorne fast platt ist, vielmal kleiner ist. Ihr einziges bekanntes Blutgefäß kömmt aus der Centralpulsader der Netzhaut, und durchbohrt die gläserne Feuchtigkeit. Die Netzhaut besteht aus der Arachnoidea und der pulpösen Haut. Bey verschiedenen Thieren erkennt man einige Fasern an der Arachnoidea. Der Eintritt des Sehnervens ist jederzeit rund und niedergedrückt, und steht nicht von der Oeffnung der Sclerotica ab. Allgemein ist es bey den vierfüßigen Thieren, aber auch nur ihnen bloß eigen, daß die Netzhaut inwendig rothe Gefäße hat. Das siebförmige Häutchen macht bey allen das Ende des Sehnervens aus. Bloß bey den vierfüßigen umgiebt der Annulus ciliaris die Linse. Fast alle haben einerley Muskeln, zu denen der bey den Menschen fehlende Bulbosus suspensor noch geböret. Wir müssen einige Verschiedenheiten, deren doch nicht viele sind, übergeben, welche der Hr. Prof. bey der Untersuchung entdeckt hat. Der Hr. W. ziehet auch einige pbyysiologische

sche Schlüsse aus diesen Beobachtungen; daß nämlich des Mariotte Hypothese nicht bestehen könne, daß die Strahlen des Corpus ciliare nicht an der Linse, sondern dem schwarzen Schleim befestigt seyn; daher man diesem Körper nicht eine Bewegung der Linse aufzudringen kann; und daß die Iris nicht von der Epithoidea entspringe.

Hierauf machte der Herr Secretär das Urtheil der Königl. Societät über die eingelaufenen Beantwortungen der, für den Julius dieses Jahres, angezeigten Fraage von den bewährtesten Mitteln, die Industrie in einem Lande zu befördern, kund. Die Societät hatte darüber drey Abhandlungen mit folgenden Devisen erhalten: Aliud tempus, alia cura; Obstacula tolle; Commodum privati sit commodum publicum; unter denen die letzte zu der Größe eines Buchs erwachsen war. Und sie ist auch diejenige, welche, durch die Stimmen der Mitglieder, des Preises wehrt erkannt worden; nicht weil sie so weitläufig gerathen (denn die Societät hätte eine kernhaftere Kürze gewünscht); sondern weil der Verfasser die Sache genauer übersehen, sich in umständlichere Untersuchungen und Berechnungen eingelassen hat, und überhaupt practischer ist, als die beiden andern. Deswegen billigt die Societät nicht alle Sätze desselben. Sie hält vielmehr manche für zweifelhaft; und andere für nicht genug bestimmt. Es wäre auch zu wünschen gewesen, daß der Herr Verf. sein Augenmerk mehr auf die Mittel gerichtet hätte, die bey einem Volke, das keinen auswärtigen Handel hat die Industrie erwecken und unterhalten sollen. Denn, wo ein auswärtiger Handel ist, geben sich dieselben, auf gewisse Art, von selbst. Auch der Fleiß bey dem Ackerbau hätte verdient, nach seinen Anreizungen, mehr erwogen zu werden. Doch diesen Mangel hat der Hr.

M m m m 2

Verf.

Verfasser selbst erkannt. Im Ganzen aber betrachtet, zeigt die Arbeit, nebst einem reinen Urtheile in den meisten Stellen, eine Industrie, die gekrönt zu werden verdient. Die zweyte, viel kürzere Abhandlung, mit der Devise, *Obstacula tolle*, enthält dennoch, auf den wenigen Blättern, manche neue Gedanken, und Proben eines beobachtenden Geistes: und die Societät hält sie daher, nebst der Probesthrist, der Aufmerksamkeit des Publici würdig. Eben dieß urtheilet sie von der dritten Ausführung, welche zuerst eingelaufen, und den Denkspruch hat: *Aliud tempus alia cura*: und sie wünscht sie, nebst den beiden ersten, gedruckt zu sehen. Bey der Eröffnung des verschlossenen Zettels zu der gekrönten Pilschrift fand sich der Name: **Johann Dezerjen, aus dem Holzsteinchen**. Die zweyte Abhandlung hatte nur einen angeklebten, eckig halb durchschnittenen, Zettel zum Wahrzeichen. Und bey der dritten ist der Name des Verfassers, in einer zusammengewickelten, und angehefteten Ecke des Titelblattes, ohne Zweifel eingeschlossen. Die Königl. Societät ersucht daher den Herrn Verfasser der ersten Abhandlung, sich näher kund zu geben; und eben so die beyden andern, wenn es denselben gefällig ist. Sollten die beiden letzteren deswegen Bedentlichkeit finden: so wird man die versiegelte Ecke des Titelblattes der einen Abhandlung, in welcher der Name vermuthlich befindlich ist, verbrennen. Denn beydem angehefteten, und bloß mit dem Wahlspruche versehenen, halb durchschnittenen Zettel der andern würde dieß etwas überflüssiges seyn.

#### London.

Der zweyte Band des Werks *the advantage and necessity of Christian revelation* ist von 64. Seiten. Hr. Leland fährt darin fort zu zeigen, wie

allerdings die Sittenlehre bey dem Menschen ein Gesetz sey, das ihm ein Gesetzgeber vorgeschrieben, und nicht seine Vernunft ausgedacht hat, wie die neuern Weisen uns haben belehren wollen. Freylich sind in unserm Husen sittliche Empfindungen, die uns fähig machen den Unterschied des Rechts und Unrechts zu fühlen, aber von sich selbst, keimen sie nicht, und erwachsen nicht bis zur wirklichen Tugend. Die Wilden machen sich aus ihrer Grausamkeit eine wahre Ehre. Die ältesten Völker verließen ohne Mitleiden ihre Kinder, und ließen sie in einer Wüste sich zu tode wimmern. Die Gewalt war und ist bey den un- belehrten Menschen der einzige Richter; auch hätte kein Mensch, wenn ein Sokrates in den wilden Zeiten entstanden wäre, das Ansehen besessen, andern Menschen die Früchte seines Nachdenkens einzuschleusen. Selbst über die Mittel seiner Erhaltung war der erste Mensch eines Unterrichts bedürftig, und hätte ohne denselben schwerlich sich ohne Gesellschaft und Werkzeuge durch die Welt gebracht. Die Pflichten gegen Gott sind auch den alten Völkern, wie den Griechen sehr unvollkommen bekannt gewesen. Selbst die bloße Sittenlehre, war in den Gesetzen der alten Gesetzgeber, und zumahl des Eurergus und Solons sehr unvollkommen: die Grundregel der ersten machte die grausame Hegerde eine Anzahl Bürger durch alle Mittel, und ohne Verwerfung der unredlichsten Thaten empor zu bringen. Ueberhaupt ließen die Griechen die unnatürlichsten Wohlthete zu. Die Römer waren nicht viel reiner, ein Cato berühmte sich bey dem Cicero eben dieses Laster's: sie belustigten sich mit dem Gefechten der Gefangenen, und an ihrem Blute: sie ließen die ungefalteten Kinder verderben. Der Kindermord und die heilsen Ausschweifungen sind bey den Chinesen erlaubt (und ihre ganze gepriesene Sittenlehre, scheint die Absicht zu haben, die Gemüther



des Volkes einem Despoten unterwürfig zu machen) Unter den Weltweisen selber, ist keiner, der eine vollständige und reine Sittenlehre gelehrt hätte. Epikurus rief seine Schüler von allen gemeinnützigen Arbeiten ab, und war auch in Ansehung der sinnlichen Luste gänzlich der Meinung, daß außer ihnen keine Glückseligkeit sey. Er schloß die Vorhebung von der Regierung der Welt aus, und benahm den Sünden der Menschen den nöthigen Raum, bey ihnen ein künftiges Leben anzugehen. Auch wurden die Epikurer aus verschiedenen Städten wegen der Unordnungen vertrieben, zu denen sie Anlaß gaben. Durch und durch schrieben die Philosophen keinen Dienst der Gottheit vor, wenn sie sie schon erkannten: thaten auch nichts, dadurch sie das Volk von der Abgötterey hätten abbringen können, sondern stellten sich ihm im äußern gleich. Sie drangen auch nicht mit rechten Gründen auf die Vergebung der Verleumdungen. Kein Philosopher scheint die Keuschheit für eine Tugend, und die Hurerey für ein Laster angesehen zu haben, und zu Rom hatte der alte sauersehende Cato keine Beyfälligerin, wie hernach M. Antoninus. Hier erinnert sich Hr. L. daß auch die heutigen Weltweisen, die sich anstellen, als wenn sie Prediger der Wahrheit wären, die sinnlichen Luste entschuldigen, und mit allerley anzüglichen Bildern reizen. Die Etrusische Secte nahm die Furcht vor den Göttern aus dem Grunde weg: sie suchte alle unsre Größe, und unsre Seligkeit bey uns selbst: und ohne einige Abhängigkeit von Gott. Noch wenigstens bekamen sie keine Schuld zu erkennen, oder von Gott die Vergebung derselben zu verlangen. Ihr Stolz war noch im Tode ihr einziger Trieb, und Epicurus schreibt die Formel der letzten Reden eines Sterbenden vor, die kein Sterblicher ohne die unsinnigste Ruhmredigkeit nachahmen kan. Sie verbannten das Mitleiden, und priesen den Selbstmord an. Sie verhärteten

härteten das Herz, und Epictetus vergleicht den Tod eines Freundes mit dem Zerbrechen eines Topfes. Sie nahmen alle Schuld bey den Missethaten weg, indem sie lehrten, man begehe dieselben nicht anders als aus Unwissenheit, und es sey dem Uebelthäter unmöglich anders zu handeln, eine übertriebene Großmuth, die M. Antoninus bis zum äußersten Uebermaaß trieb. Die Stoiker ließen sich den Mißbrauch des Weins und der Liebe zu. Andere behaupteten hingegen die unmögliche Lehre, daß alles, was nur vorgehen könnte, auch die größten Schmerzen, uns selbst in nichts anginge. Sie erlaubten die Lüge, und hielten die Wahrhaftigkeit für keine Tugend. Diesen schwachen Lehrern des menschlichen Geschlechts, setzt nun Hr. Veland den wahren Lehrer, die Offenbarung, entgegen, diese hat die allervollkommenste Sittenlehre den Menschen vorgetragen. Sie allein hat die Unkeuschheit in allen ihren Stufen verurtheilt. Die Unkeuschlichkeit der Seele, darüber einige Heiden gute Gedanken, die meisten aber nur Zweifel hatten, verleugerten aber und mit ihnen die Chineser sie gänzlich leugerten, ist mit dem gehörigen Ansehen dem Menschen dargesthan: da hingegen Plato sogar die Strafen nach dem Tode mißbilligt, und also seines Lehrers bessere Gesinnungen nicht gar tief eingezogen hatte. Ein Heide konte an die künftige Welt ganz und gar nicht glauben, und dennoch für fromm angesehen werden: so bald er aber ein Christ war, so war er außs vollkommenste davon versichert. Die Offenbarung allein befehret uns über unsre Pflichten gegen Gott, über die Mittel, die Vergebung unserer Sünden zu erlangen. Sie hat endlich zu einer Zeit, da alle Begriffe über das wahre Gute, außersichst verborben und verdunkelt waren, dem Menschen wiederum das Licht aufgesteckt.

Leips

## Leipzif.

Zu Genf, wie wir aus der Aehnlichkeit der Regel und der Schriften schließen müßen, ist schon A. 1765, das abscheulichste Buch gedruckt worden, das uns jemahlen in die Hände gefallen ist. Es heißt Recueil necessaire, und ist in groß Octav 319 S. stark. Die Sammlung ist von den bittersten und frechsten Schriften wider die Christliche Religion zusammengesetzt. Die Analyse de la Religion Chretienne ist eine ordentliche Widerlegung des alten und neuen Testaments, ohne einigen auch nur äußerlichen Schein der Ehrerbietung. Es sind tausendmal, aber niemahls mit der nemlichen Kürze gesagte Sachen. Denn folgt der bekannte Vicaire Savoyard. Hierauf der von uns anderswo angezeigte Catechisme de l'honnere homme, der Sermon des cinquante, des L Volingbrocks Examen important, und ein Brief von demselben: ein Gespräch zwischen einem Zweifler und einem Anhänger: ein angeblicher Brief Epictets an seinen Sohn, der ein Christ geworden war; und endlich Gedanken des la Motte le Vayer.

## Paris.

Von den Zeichnungen des M. Daubenton haben wir wiederum einen Heft erhalten, der bis 120 geht. Die dighmaligen Thiere sind nichts als Vögel, mehrtheils ausländische, und zum Theil sehr kunt und lebhaft gefärbte Gattungen. Nach diesem Entwurfe, scheint die Sammlung sehr weitläufig werden zu müssen, die Schönheit ist eben die nemliche, die an den zwey ersten Heften.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

III. Stück.

Den 15. September 1766.

Hamburg.

**J**ohann Friedrich Löwen's Schriften, vierter Theil sind bey Voß auf 1. Alph. 2. B. in gr. 8. herausgekommen. Dieser Theil ist ganz theatralisch. Den Anfang macht, eine Geschichte des deutschen Theaters; die Fastnachtsspiele (von denen in Hans Sachsens Werken unterschiedene aufbehalten sind,) sind wohl die ältesten theatralischen Stücke der Deutschen. Die älteste ordentliche Comödiantengesellschaft, von welcher Hr. L. etwas gefunden, nannte sich die Treusche. Der nachmalige große Göttinggelehrte Kasenius, ist ein Mitglied von ihr gewesen. Als der erste, mündlichen Nachrichten nach, welcher eine ordentliche Gesellschaft deutscher Schauspieler geführt hat, ist ein Magister Veltchem bekannt, der die französische, italiänische und spanische Sprache vollkommen verstanden, und sich die fremden Schaubühnen bekannt gemacht hatte. Er führte molierische Komödien auf. Die erste deutsche nürnbergische Ausgabe des Molieres ist von ihm. Im Jahr 1669. Nun nu wurde

wurde der Polieut, mit Vermehrungen und Ver-  
 änderungen von einigen Studenten in Leipzig auf-  
 geführt. (Von diesen jämmerlichen Vermehrungen  
 und Veränderungen, giebt eine Recension in den  
 Leipziger neuen kritischen Beyträgen, Nachricht:  
 der Verfasser, Kornart, ist als ein Rechtsgelehr-  
 ter durch einen Tractat de iure confessorum u.a.  
 Schriften bekannt worden, man hat eine ganze  
 Sammlung theatralischer Stücke von ihm.) Hr. L.  
 nennet nachgehends die Schauspielersellschaften die  
 einzige Artung verdienen, die besten Schauspieler,  
 nebst den guten theatralischen Schriftstellern, und  
 schließt mit nearünderen Gedanken, wie das deutsche  
 Theater in mehr Aufnahme könnte gebracht werden.  
 Ein Auszug aus einem Briefe, giebt alsdenn, von dem  
 neuen Zustande unterschiedener Schaulpläze einiae  
 Nachricht. Hrn. L. Stücke selbst sind: I. Hermes und  
 Nestor, oder das Orakel, ein Trauerspiel in Prosa.  
 Da der Philotas schon eine Probe ist, daß eine Tra-  
 gödie auch ohne Verse rührend seyn könne, so ver-  
 dient Hrn. L. ähnlicher Versuch, Nachfolge. II Das  
 Mißtrauen aus Bärtlichkeit ein Lustspiel in drey Auf-  
 zügen. Sollte es in diesem Stücke nicht etwas un-  
 wahrscheinliches seyn, daß ein Sohn, der ferne von  
 seiner Mutter erzogen worden, als sie ihn aufsucht,  
 in eine Gallerie mit ihr verfällt, die sie unterstützt,  
 um seine Gesinnungen kennen zu lernen. Sie hatte  
 überdiß eine Zeitlang nicht in den glücklichsten Um-  
 ständen gelebt, und er hatte sich im Kriege wohl ge-  
 halten, und sollte eine Druffenstelle erhalten. Ge-  
 nes hatte ihre Reizungen nicht erhoben, und dieses  
 zeigt, daß er kein Krabe, folglich seine Mutter nicht  
 ring seyn konnte. III Ich habe es beschloffen. Auch  
 ein Lustspiel in drey Aufzügen das seinen Titel von  
 einem Sprichworte eines alten Seecapitains führt.  
 Hr. L. rechtfertigt sich, daß er darinnen einen, frantzö-  
 sische

stischgefinnten Deutschen, angebracht. Er befürchtet, man möchte ihm dieses als eine Vermischung eines französischen Characters unter Deutsche annehmen, und erinnert deswegen, es sey ein Character sehr vieler Deutschen; ein deutscher Narr, im fran östischen Harlekinskleide. III. Der Liebhaber von Ohngefähr oder die Rückkehr zur Tugend. V. Das Räthsel, oder was den Frauenzimmern am meisten gefalle. Der Mas verfaßt uns nur die Titel anzuführen; und wir wollen daher weder Critiken noch Lobsprüche anbringen, die zu beweisen uns der Raum mangelt. Allgemein können wir nur sagen, daß der Man von den 8 Stücken einfach ist, daß er in Schilderung der Charaktere und im Dialogiren glücklich ist, und seine Lustspiele die deutsche Sitten vorstellen, welches letztere nicht nur unumgänglich nöthig ist, wenn die Deutschen ein eigenes Theater jemahls haben sollen, sondern auch in den moralischen Nutzen der Komödie einen beträchtlichen Einfluß hat. Freylich gehört, Originalstücke dieser Art zu machen, ein Mann dazu, der die Welt, und nicht nur den niedrigsten Theil von ihr, anders als aus Büchern kennt; und daß Leute, die diesen Vorzug, wie Hr. L. haben, meist entweder nicht gewickelt oder nicht genügt sind, für das Theater zu arbeiten, ist ohne Zweifel eine der vornehmsten Ursachen, warum die deutsche Schauspielkunst noch in so schlechten Umständen ist.

#### Halle.

Eurt hat gedruckt und verlegt: Carl Xenatus Hauens, öffentlicher Lehrers der Geschichte auf der Universität Halle. Mitglieds der historischen Academie zu Göttingen der Churfürstl. Academie zu Maynz, und der Teutschen Gesellschaft zu Altdorf, Versuch einer pragmatischen Geschichte  
 Hann 1762 des

des achtzehnten Jahrhunderts. 1766. außer der Vorrede und dem Register, 180 Seiten in gr. Octav. Dieses Handbuch der neuesten Geschichte verdient um so viel mehr unter die besten Arbeiten dieser Art gerechnet zu werden, je gemäßer es den Regeln der historischen Kunst entworfen und ausgeführt ist. Gründlichkeit in den Erzählungen, Auswahl der merkwürdigsten Begebenheiten, Freyheit im Denken, und Billigkeit ohne Verletzung des historischen Gewissens, Richtigkeit in der Abschilderung der Hauptpersonen, Entfernung von Partheylichkeit und Vereiferung, Güte der Schreibart: dieß werden ungefähr die Eigenschaften einer vollkommenen Geschichte seyn. Man lese nun den Versuch des Herrn Professor Haufens, und man wird sehen, daß er diese Regeln der historischen Kunst stets vor Augen gehabt hat, so daß man in der Vorrede Anmerkungen über einige derselben finden wird, die des Sohns des tiefdenkenden Geometers würdig sind. Das Buch selbst besteht aus 7. Abschnitten. Der erste enthalte eine allgemeine Einleitung zur Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Der Hr. V. geht hier bis auf den Niemäaer Frieden zurück, schildert den Zustand Europens zunächst nach diesen Zeiten, und bahnt sich hiedurch den Weg zur Geschichte des Jahrhunderts, worin wir leben. Im zweyten Abschnitt ist ein kritisches Verzeichnis von den vornehmsten Quellen, Geschichtschreibern, Journalen und Staatschriften des 18ten Jahrhunderts von 1700. bis 1761. enthalten. Der Hr. H. beurtheilt diese Quellen aus eigenem Anschauen, und folglich eben so genau, als unerschütterlich. Der dritte Abschnitt handelt von dem spanischen Successionskrieg von 1700. bis auf den Wiener Frieden 1725, in 2. Abtheilungen, wozu die Urrechter und Wadnischen Friedensschlüsse 1713. und 1714. den Grund hergeben. Im 4ten Abschnitt erzählt der Hr. B. die Merkwürdigkeiten des

Stor.

Nordischen Kriegs, gleichfalls in 2. Abtheilungen, wovon die erstere die Geschichte von 1700. bis auf die Schlacht bey Pultowa 1709, und die andere von da an bis auf die Stockholmer (1719.) und Niesfäbter (1721.) Friedensschlüsse, vorstellt. Im 5ten Abschnitt folgt die Geschichte des Kriegs wegen der Polnischen Königswahl von 1733 bis auf die Wiener-Präliminarien 1735. In der ersten Abtheilung des 6ten Abschnitts beschäftigt sich der Hr. V. mit dem Kriege wegen der Pragmatischen Sanction des Hauses Oesterreich nach K. Karls VI. Tode 1740. bis auf die Dreßdner Friedensschlüsse 1745, und darauf in der 2ten Abtheilung von 1746. bis auf den Radner Frieden 1748. Den Beschluß macht endlich im 7ten Abschnitt die Geschichte des Kriegs in Deutschland zwischen dem Könige in Preussen Friedrich II. und der K. K. Maria Theresia nebst ihren Bündsgenossen 1) von 1756. bis auf die Schlacht bey Torgau 1760. und 2) von 1761. bis auf die Friedensschlüsse zu Paris und Hubertsburg 1763. Bey der Erzählung aller dieser kriegerischen Begebenheiten läßt der Hr. V. die Geschichte der übrigen Merkwürdigkeiten und besonders der Unterhandlungen niemals aus der Acht. Die Charactere der verstorbenen großen Herren unsers Jahrhunderts, die von Zeit zu Zeit die Erzählung auf eine angenehme Art unterbrechen, werden den Lesern gewiß gefallen, ungeachtet, es noch nicht sehr gewöhnlich ist, solche vollständige Schilderungen in historische Handbücher einzurücken.

Paris.

Vom Journal de Medecine &c. des Hrn. Mout ist uns der XXIV. Theil zu Handen gekommen, der die ersten sechs Monate des 1766. Jahres in sich faßt, und von 576. S. ist.

nnnn 3

Jenney.



Januar. Hr. Houffet beschreibt die Flussfieber, die seit drey Jahren zu Auxerre geherrscht haben. Viele waren mit Wärmern begieitet, und litten doch die gewöhnliche Hülfe, die man wider die Entzündungen braucht. Die einsäckernden Mittel hindern die sogenannten Crises nicht. Hr. Mouteau sucht die Ursachen der Geburtschmerzen, in dem in der Mutter aufgehäuften Blute, und in der Reizung der Fleischfasern. Er erklärt sich für die Möglichkeit später Entbindungen. Ein Mann zu Mancrai harnt durch den Nabel. Hr. Brote hat die Hüftknochen sehr behend mit einem warmen Rade geheilt, und M. Joubert einen Trommelschlägen geöffnet, der die Darmentleerung ausgehannet, und im blinden Darne, theils lang behaltene Kirschsteine, und theils eine Art eines gebaltene Kirsche hatte. Des Hrn. Sulzer's Erfindung mit einem Ueberfluge von gelochenen Nöhren den Krebs zu heilen, wird hier bekannt gemacht. Ein Wundarzt, Namens Mesny heilt die Scropheln, indem er die ganzen Drüsen mit dem Messer oder dem Sublimate zerstücket, und ist dabey, wie einige Krankengeschichten zeigen, glücklich gewesen. M. Simon hat eine Schußwunde in der Luftröhre geheilt.

Februar. Hr. Strat fährt fort, das dürre Bauchgrimmen, als eine Folge gichtiger Anfälle anzusehen, und mit Wädern, Spiegelglas, Holzgebranten, und dergleichen zu heilen. Er vertheidigt das so sehr angelegte Kupfer. Zwischen dem Hrn. Guettard und Dalmont waltet in vielen Monaten ein Streit, wegen eines Kaolin's, das vor etwas mehr als der zehende Theil sich in der Säure auflösen läßt. Hr. G. will es nicht für ein Kaolin gelten lassen. Hr. de Maigne beschreibt den Schlaf eines Frauenzimmers, der zwey ganze Jahre angehalten hat. Der Puls und das Ueberehale war schwach. Die kräftigsten Reize konnten die Kranke kaum vom Schlaf abhalten.

Doch

Doch machte sie zu fünf auch wohl zu vierzehn Tagen auf. Hr. des Hayes hat gesehen, daß eine Rinnsackendrüse ganz zu Eiter geworden, und durch den Speichelgang abgegangen ist.

Merz. Von den Wirkungen eines gefallenen Donnerstrahls. Darunter war eine allgemeine Empfindlichkeit der Wunden, und ein blutiger Abgang aus der Steme. Hr. Lortinger hat eine Verhärtung der Leber mit dem verdickten Schisliagsafte geheilt. Hr. Audon heilt die Wechselfieber mit einer halben Tasse Limonensafft, den er mit eben so vielem Koffee nehmen läßt. Der Hr. von Montigny bezeugt die Cur eines Matterediffes, durch das sogenannte Englische Salz; und Hr. Auran versäiebene glückliche mit Kaisers Zuckererbsen verrichtete Curen der gelien Seuche.

April. Hr. Boucher hat fünf Kinder zu heilen gehabt, die sich mit den giftigen Heeren der Belladonna vergiftet hatten. Sie brachen sich von sich selbst, und man half dem Brechen noch mit Oele, aber sie blieben noch lange krank, und hatten zum Theil den St. Veitsranz, die Schlassucht, und die Erweiterung des Schwarzen im Aug, und wurden erst nach und nach völlig geheilt. M. de Cazelles beschreibt ein Haar, das aus einer kleinen Geschwulst, zwischen der weissen und durchsichtigen Hornhaut bey einem Knaben von Zeit zu Zeit entsteht, und ausgerissen werden muß. Hr. P Spielmann hat aus dem Quecksilber, einen blauen Niederschlag gemacht, wie derienige ist, den man Berliner Blau nennt. Auch das Gold giebt ein ähnliches Blau. Der Wundarzt Auran hat sich des aufgelösten Bleyes, bey bösen schwierigen und schleimichten Geschwären mit Augen bedient. Auch bey den aus bekannren Ursachen geschwollenen Seilen drauße er den Ueberschlag von Bley mit Vortheil, und überhaupt ist nichts bey den Krankheiten der Haut heilsamer. Ein Wundarzt Spenin hat

333 *Öst. Anz.* III. St. den 15. Sept. 1766.

zwey Staare vom Gebrauche des verdickten SchierlingssafteS verschwinden gesehen.

May. Hr. Coste erklärt sich bey der Cur der sogenannten Vapeurs wider die erweichenden und kühlenden Mittel, und verschreibt mit allem Rechte die Fiebrinde darwider. Hr. Planchon beschreibet die langen und gefährlichen Folgen der ausgetretenen Milch an seiner eigenen Frauen. Hr. le Chandelier beschreibet einen besondern Mercurium vitae.

Junius. Der Hr. de Limbourg, hat einigen Kindern auch von schwächlichem und bleichem Wesen, die Kinderpocken glücklich eingeaugelt. Ein Zufall hat ihm gezeigt, daß allerdings die entblößte Haut, auch wann es durch ein bloßes Pflaster geschieht, sich häufig mit Kinderpocken besetzt. Ein fast gänzlich abgeschchnittener Finger ist wieder angeheilt worden. Hr. Regnault verwirft den sonst so sehr angenommenen Gebrauch der Carpie bey Wunden, wobey ein Theil der Haut und des Fleisches verlohren gegangen ist. Er erzählt dabey, wie eine Schußwunde die Muskeln zerrissen, und die Sehnen entblößt habe, ohne daß der geringste Zufall daraus entstanden wäre. Hr. Morand handelt von einer Verhaltung des Harns, die aus leicht abzusehenden Ursachen, bey den Soldaten gemein ist. Man heilt sie mit erweichenden Ueberschlägen.

Herissant hat auch in diesem Jahr ein *Precis de l'histoire universelle par l'Abbé Berardier* in groß Duodez auf 384. Seiten gedruckt. Es ist eine allgemeine Geschichte, bis auf den Tod Ludwig XIV. Hr. B. begleitet sie mit Anmerkungen, woran die Liebe zu seiner Kirche nur allzuviel Antheil hat. Ist es denn sogar unmöglich eine Geschichte ohne Vorurtheile zu schreiben?

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 112. u. 113. Stück.

Den 18. und 20. Sept. 1766.

Göttingen.

**D**a wir unserer Gewohnheit nach die Winter-Ar-  
 beiten unserer Universität anzeigen, so nehmen  
 wir Gelegenheit, vorher zwey Veränderungen  
 unserer hohen Schule zu bemerken.

Herr D. August Gottlieb Richter, ein Verwandter  
 unseres Herrn Hofrath Richters, ist von seinen durch  
 Frankreich und England gethanen Reisen zurückge-  
 kommen, und in verwichenem Sommer zum Professo-  
 re medicinae extraordinario ernannt worden.

Der durch seine übrige Schriften, und durch die  
 Fortsetzung der Meßheimischen Moral rühmlich be-  
 kannte bisherige Lector zu Halle, Herr Miller, ist  
 als Professor Theologiae Ordinarius hieher berufen,  
 und wird zu Anfang des künftigen halben Jahres hier  
 seyn, und seine Collegia anfangen.

Wir fügen noch eine, unsere hohe Schule doch mit  
 angehende Nachricht bey, die wir bisher nirgend Ge-  
 legenheit gehabt haben, zu erwähnen: Die philoso-  
 phische Facultät hat am 28sten August dem Herrn  
 Joh. Aug. Starke die Magister-Würde verliehen.  
 Er war vor einigen Jahren unser Mitbürger, und  
 legte sich vorzüglich auf die Orientalischen Sprachen:  
 von hier gieng er nach Peterssburg an die Kaiserliche  
 Hofschule

sche Schule; und nun steht er seit einiger Zeit zu Paris bey der königlichen Bibliothek als Interprete der morgenländischen Manuscripte.

Es folgen nun die Winter-Vorlesungen der öffentlichen und Privat-Lehrer nach der Ordnung der Disciplinen.

#### Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen an einem Sonnabend Nachmittags von 3. Uhr an. Sie sieht in diesen mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben denselben beizuwohnen, wenn sie nur vorher sich deshalb bey dem Director oder Secretär der Gesellschaft melden.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet: nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 - 2; Mittwochs und Sonnabends von 2 - 5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünschet, muß den Zettel, den er darauf giebet, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anleitung gelehrte Reisen mit Tugzen anzustellen giebet Herr Prof. Köler um 10. oder in einer andern bequemen Stunde.

#### Einzelne Wissenschaften insonderheit.

##### Gottesgelahrheit.

Die Glaubenslehre liest Herr D. Walch um 8. Hr. D. Förtsch um 2. Hr. D. Less um 8. und Hr. Prof. Miller in einer demnächt anzueigenden Stunde. Auch will der Hr. Adjunct Kern die Glaubenslehre, besonders für diejenigen in einem halben Jahr wöchentlich 6. Stunden lesen, welche dieselbe etwas gründlicher lernen, aber eben keine Theologen werden wollen.

Die Polemic lehrt Hr. D. Zacharia um 5. und Hr. Adj. Kern liest ein Antideisticum wöchentlich 4 Stunden.

Die

Die Symbolische Theologie trägt Hr. D. Walch über seinen Auszug um 8. Mittwochs und Sonnabends öffentlich vor.

Die theologische Moral lehrt Hr. D. Kög um 5. über sein Handbuch, das jetzt heraus kommt; und Hr. Pr. Müller in einer nach seiner Ankunft zu bestimmenden Stunde.

Die Pastoralflugheit will Hr. D. Zacharia öffentlich um 1. lehren.

Ueber das Alte Testament. Hr. Hofr. Michaelis liest um 10. über die Psalmen. Hr. Rector Eyring über die historischen Bücher A. T. cursorie um 4. und Hr. Adj. Kern als Inspector des Theol. Repetenten-Collegii über den Jeremiam und Ezechiel um 2.

Ueber das Neue Testament. Hr. D. Förtsch will in einer demnächst anzuweisenden Stunde einige der catholischen Episteln erklären. Hr. D. Zacharia liest um 2. über die Episteln Pauli an die Galater, Ephefer, Philipper, Colosser und Thessalonicher. Hr. D. Kög liest öffentlich über die Beweisprüche der Heil. Schrift. Hr. Hofr. Michaelis will über die Evangelia Matthäi, Marci und Lucä harmonisch lesen, und diese Arbeit also theilen, daß er um 9. privatim dasjenige was vor der Passionsgeschichte vorhergeht; um 3. aber Mittwochs und Sonnabends die Geschichte des Leidens und der Auferstehung Christi erkläre.

Die Kirchengeschichte Neuen Testaments lehrt Hr. D. Walch um 11.

Die gelehrte Geschichte der Gottesgelahrtheit trägt Hr. D. Walch um 4. Uhr vor. Auch will er Mittwochs um 4. öffentlich von den scriptoribus historiae ecclesiasticae handeln.

Die Homilie lehrt Hr. D. Förtsch öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 10. über sein Handbuch; Auch ist zu deren Vortrag Hr. Pr. Wedekind um 3. erbötig.

Die Auslegungskunst der 3. Schrift ist Hr. D. Zacharia zu lesen willens, wenn sie verlangt wird; und H. Adj. Kern liefert sie über Ernests institutio interpretis in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Arbeiten des theologischen Repetenten-Collegii werden in diesem halben Jahre so eingerichtet werden; daß Hr. Adj. Kern außer dem Cursorio, das Examinatorium über die Augsbürgische Confession, das Disputatorium aber über die theologische Moral jedes eine Stunde in der Woche, die demnächst soll bestimmt werden, hält; die gemeinschaftliche exegetisch-Abendung aber über die Psalmen Mittewochens und Sonnabends in einer demnächst anzuzeigenden Stunde fortgehet. Die Repetitionen der Vorlesungen des Hrn. D. Walchs über die Kirchenhistorie und Symbolik, des Hrn. D. Körtich über die Dogmatik, des Hrn. D. Zacharia über die Polemik, und des Hrn. D. Kess über die Dogmatik und Moral werden durch die Repetenten Hrn. Polchow, Hrn. Kadesfeld, Hrn. Waagemann, Hrn. M. Schurrer und Hrn. Schnobel theils fortgesetzt, theils angefangen werden. Sie vertheilen sich in die Stunden von 1-2. und 6-7.

Rechte-gelahrheit.

Die Encyclopädie des Rechts lehret Hr. Hoffm. Müller öffentlich Diensttags und Donnerstags um 3.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehret der ältere Hr. Prof. Beckmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 5. über den Titel der Pandecten de origine iuris; Hr. Prof. von Selchow um 2. über sein Handbuch, und Hr. Prof. Gagert um 10. über den Kopf, wozu er die Geschichte des Naturrechts selbst beysügen wird.

Die ganze gelehrte Rechtsgeschichte lehret Hr. Prof. Gagert um 8. über den Kettenblat; und um 3. Mittewochens und Sonnabends will eben derselbe die Leben, Verdienste, Streitigkeiten und vornehmsten Schriften der neuern Rechtslehrer vortragen.

Die

Die Alterthümer des Römischen Rechts liest Hr. Prof. Gager um 9. über sein Handbuch, so er drucken läßt.

Die Institutionen liest Hr. Hofr. Meißner, der ältere Hr. Prof. Becmann, und Hr. D. Wellmann sämlich um 11. über das Heinricische Handbuch.

Den kleinen Strup erklärt Hr. Hofr. Wyrer um 2. und der ältere Hr. Prof. Becmann um 8.

Die Pandecten werden um 9. und 2. über das Böhmerische Handbuch gelesen vom Hrn. Hofr. Böhmer; Hrn. Hofr. Meißner, dem ältern Hrn. Prof. Becmann, und Hrn. D. Wellmann. Auch ist Hr. D. Richard erbätig, in einer bequemen Stunde materias potiores et difficiliore pandectarum in einem halben Jahre privatissime vorzutragen und zu absolviren; wie auch über andere partes iuris lectiones privatissimas anzustellen. Auch wird der ältere Hr. Prof. Becmann in den insiehenden Ferien um 9. und 11. öffentlich die beyden letzten Bücher der Pandecten de appellacionibus et de iure publico Romano erklären. Zu einem Examinatorio und Disputatorio über die Pandecten ist Hr. D. Wellmann erbätig.

Das canonische Recht liest Hr. Hofrath Böhmer um 10. über die neue Ausgabe seines Handbuchs; und der jüngere Hr. Prof. Becmann auch um 10. über den Engau.

Das Lehnrecht lehrt Hr. Geh. Justiz-Rath Gebauer über seine Ausgabe des Schilterischen Handbuchs in einer noch nicht bestimmten Stunde: Hr. Prof. Niccius um 10. über den Mastov, und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 3. über das Böhmerische Handbuch. Auch will der jüngere Hr. Prof. Becmann in den nächsten Ferien öffentlich um 10. und um 1. das Recht der Reichslehen über den Böhmer vortragen.

Das peinliche Recht lehrt der jüngere Hr. Prof. Becmann um 8. über den Engau: auch will er öffentlich



sich um 1. Montags und Donnerstags die libros terribiles erklären.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius um 8. über den Eisenbart; Hr. Prof. von Selchow auch um 8. über die dritte Ausgabe seines Handbuchs.

Das deutsche Staatsrecht lehret Hr. Hofrath Myrser um 11. über den Schmauß; Hr. Hofr. Pütter auch um 11. über die vierte Ausgabe seiner elementorum; Hr. Prof. von Selchow auch um 11. über das Schmaußsche von ihm verbesserte Handbuch. Auch wird der Hr. Prof. von Selchow öffentlich um 1. Dienstags und Freitags die Capitulation des Römischen Kaisers Josephi II. erklären.

Das Staatsrecht und die politische Kenntniß aller heutigen Europäischen Republiken lehret Hr. Hofrath Widenwall um 4. über die vierte Ausgabe seines Handbuchs: Staatsverfassung der Europäischen Reiche im Grundriß.

Das Policyrecht der Deutschen ist der jüngere Hr. Prof. Wermann über den Heumann privatissime zu lesen erbötig.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes trägt der ältere Hr. Prof. Wermann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1. über das vierte Buch des Engauischen iuris canonici vor; und Hr. Prof. Claproth erklärt die Böhmerische doctrinam de actionibus um 8.

Die practischen Collegia sind folgende: Hr. Hofr. Myrser erbietet sich zu einem collegio relatorio, wenn es verlangt wird; Hr. Hofr. Pütter liest um 3. die praxin iuridicam; der ältere Hr. Prof. Wermann ist erbötig ein collegium practicum processuale elaboratorium, über seine geschriebene Sätze privatissime zu lesen, dem er die Kunst zu Refertiren beysügen wird; Hr. Prof. Claproth liest um 9. ein collegium relatorium, und um 10. ein collegium processuale practicum über seine Handbücher; Hr. Prof. Gagert hält privatissime

112. u. 113. St. den 18. u. 20. Sept. 1766. 895

me practische Vorlesungen. Hr. Burgermeister Willig erbiethet sich zu einem practico elaboratorio, wobey er sich des Knorrtschen Handbuchs bedient. und würde am liebsten die Stunde Abends um sechs hierzu aussetzen: auch will Hr. D. Wellmann in einer von den Zuhörern zu bestimmenden Stunde ein collegium practicum processuale elaboratorium nach seinen mitzutheilenden Sätzen lesen.

Ein Examinatorium liest Hr. Prof. Gageret privatissime.

Zu einem Disputatorio erbiethet sich der Hr. Hofr. Myer. Das Disputatorium und Examinatorium über die Wandecten des Hrn. D. Wellmanns ist schon oben erwehnt.

#### Arzneigelartheit.

Die Encyclopädie der Medicin lehret Hr. Hofrath Richter öffentlich um 11.

Zur Geschichte der Medicin rechnen wir folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Matthia will um 3 die Hippocratischen Lehren mit den neuern vergleichen: der jüngere Hr. Prof. Murray will öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 von einigen ausgetretenen Materien handeln, die in den letzten Jahren in der Medicin berühmt geworden, und mit der Einsprofung der Blattern den Anfang machen.

Die Institutiones der ganzen Medicin liest Hr. Prof. Matthia um 2 über das Heisterische Handbuch.

Die Physiologie lehret der jüngere Hr. Prof. Murray um 8 über das Hallerische Compendium.

Die Pathologie lehret Hr. Leibmedicus Schröder um 11 über die Gaubischen Institutionen und Hr. D. Grau um 8. Die Krankheiten der Knochen trägt Hr. Prof. Richter öffentlich um 11 Mittewochens und Sonnabends vor.

Die Semiotie liest Hr. D. Grau um 1 über das Wüchnerische Handbuch.

Zur Anatomie gehören des Hrn. Prof. Wisberg  
D o o o o 4 Vor

Vorlesungen: Am 9 giebt er Anleitung zur Section der Körper; um 2 stellt er die Demonstrationes anatomicas an; und um 11 zweymahl in der Woche will er zum Nutzen der Theologen und Rechtsgelehrten den Bau unfers Körpers zeigen.

Botanische Vorlesungen sind folgende: Hr. Prof. Dr. Sig. Aug. Wüttner liest öffentlich um 11 über die Schilffe, Moose und Corallen; um 10 trägt er philosophiam botanicam vor; Mittewochens und Sonnabends um 10 lehrt er die Verschiedenheiten, den Bau und Gebrauch der Küchenkräuter; und um 11 will er zum Nutzen derer, die das Forstwesen lernen wollen, die Nahmen, Unterschiede, Eigenschaften, den Bau und Nutzen der Bäume in den deutschen Wäldern lehren. Hr. Prof. Christ. Willh. Wüttner will öffentlich Mittewochens und Sonnabends eine gelehrte Kenntniß der Geschichte der Pflanzen vortragen; der jüngere Hr. Prof. Murray trägt um 3 die elementa botanica vor und will sonderlich die Geschichte der Farnkräuter, Moose, Meergräser und Schwämme aufklären.

Die Mütteralogie lehrt Hr. Leibmed. Vogel um 4. Die Pharmacie trägt Hr. Leibmed. Vogel um 5 vor. Die Kräfte und den Gebrauch der Medicamenta lehrt Hr. Prof. Matthia um 9.

Die medicina forensis lehrt Hr. Leibmed. Schröder über den Ludwig um 3.

Zu den practischen Collegiis gehören folgende: Hr. Hofrath Richter will um 9, wenn sich eine gehörige Anzahl Zuhörer findet, entweder die praxin medicam, oder die Diätetic vortragen: Hr. Leibmed. Vogel lehrt um 10 den methodum medendi specialem; und öffentlich will er nach Anleitung des Hambergerschen Handbuchs die vornehmsten Fretbücher der Aerzte in denselben Vorschriften der Therapiae generalis anmerken: Hr. Leibmedicus Schröder will öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 3 Tissots avis au peuple sur la santé erläutern: Hr. Prof. Matthia liest die praxin specialem

112. u. 113. St. den 18. u. 20. Sept. 1766. 897

lem um 8 über das Heiferische Handbuch: der jüngere Hr. Prof. Murray liest um 10 den methodum medendi über Ludwig's institutiones therapiae generalis. Hr. D. Grau lehrt die therapiam generalem um 11, und die praxin specialem über Boerhaavens Aphorismos um 3 und 5.

Die Chirurgie lehrt Hr. Prof. Richter so, daß er um 10 die Krankheiten vorträgt, welche die Chirurgie ohne Instrumente heilet, und um 3 von denen handelt, deren Cur Chirurgische Instrumente fordert. Die Operationen wider an todten Körpern machen und seinen Zuhörern zu eigener Übung Gelegenheit geben.

Die Hebammenkunst lehrt Hr. D. Grau um 8 Mittewochens und Sonnabends über sein eigen Handbuch: und Hr. Prof. Weisberg setzt darin die practischen Übungen im Hospital, auf gewöhnliche Art fort.

Zu Disputir-Übungen über medicinische Sätze ist der jüngere Hr. Prof. Murray erbötig.

Weltweiteit.

Eine Einleitung in die Gelehrsamkeit überhaupt, und insbesondere in die Philosophie, Historie und Philologie will Hr. Abt. Kern nach des sel. Beckners Stasoge, in einer noch nicht bestimmten Stunde lesen.

Die Einleitung in die ganze Philosophie überhaupt setzt Hr. Prof. Hoffmann um 9 Mittewochens und Sonnabends fort.

Die Logie und Metaphysic in einem kurzen Vorfrage, will Hr. Prof. Weber um 11, oder wenn es den Zuhörern bequemer, um 8 vortragen.

Die Logie besonders, lehrt Hr. Prof. Hoffmann am 9. Hr. Prof. Weber auch um 9. Der jüngere Hr. Prof. Decmann auch um 9 über den Corvin: und Hr. D. Grau um 9, über sein eigen Compendium.

Disputationen werden ausser denen bey den vorhergehenden Disciplinen schon gemeldeten, noch gehalten: vom Hrn. Prof. Weber über die Metaphysic: Hr. Hofrath Kästner setzt seine Disputir-Übungen fort: Hr.

Do o o 5

Prof.

Prof. Heyne stellet dergleichen Uebungen mit den Mitgliedern des Seminarii philologici an.

Die Metaphysic liest Hr. Prof. Weber um 10, und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 4, über den Cursus.

Die empirische Psychologie lehrt Hr. Prof. Weber öffentlich um 1, an den gewöhnlichen Tagen.

Die metaphysische Cosmologie liest der jüngere Hr. Prof. Becmann Dienstags und Freitags öffentlich um 1.

Von der Physic wird Hr. Prof. Hollmann den besondern Theil um 1 zu Ende bringen.

Die philosophische Moral lehrt Hr. Prof. Weber um 3, so, daß er philosophiam practicam universalem voraussetzet.

Das Natur- und Völkerrecht erbiethet sich Hr. Hofr. Achenwall in der Kürze zu lehren: Der Ältere Hr. Prof. Becmann lehret dasselbe um 10 über den Wolff.

Die Politie, nemlich die bürgerliche Klugheit, Staatsöconomie und Cameralwissenschaften, liest Hr. Hofr. Achenwall um 9 über die zweite Ausgabe seines Buchs: die Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen; und öffentlich wird er davon denjenigen Theil vortragen, der sich mit Verwaltung des Staats in Ansehung anderer Völker, beschäftigt.

Zur Oeconomia- und Cameralwissenschaft rechnen wir folgende Vorlesungen: Hr. Consulent Springer wird Vormittags um 8 den ganzen Umfang der Landwirtschaft und Cammergeschäfte nach der Ordnung seines Grundrisses; Nachmittags aber um 4 die Materie vom Ackerbau nach seinem eigenen Handbuch, welches indessen aus der Presse kommen wird, besonders vortragen; ist auch erbötig, zu den Geschäften einer Amts- und Obergeradministration nähere practische Anleitung privatissime zu geben.

Die Botanik ist unter der Arzneigelahrtheit angezeigt.

Ma

**Mathematic.**

Die *Mathesis puram* lehret Hr. Prof. Weber um 2. Hr. Hofr. Kästner, in einer noch unbestimmten Stunde: der Ältere Hr. Prof. Hermann privatim, der auch zu andern Theilen der Mathematic erbödig ist: Hr. Prof. Meister in einer anzuzeigenden Stunde: und Hr. M. Eberhard um 3, nach des Hrn. Hofrath Kästners Handbuch, oder auch Wolffens Auszug.

Zur Algebra erbietet sich Hr. Hofrath Kästner.

Die angewendete Mathematic will Hr. Hofrath Kästner lehren: auch lehret die Theile derselben, außer der Baukunst, der Hr. Oberbaucommissarius Müller um 2 und 3.

Von der Astronomie will Hr. Hofrath Kästner öffentlich, vornehmlich das vortragen, was zur Kunst zu observiren gehöret, und dabey von dem Observatorio bequemen Gebrauch machen.

Die bürgerliche Baukunst lehret Hr. Prof. Meister in einer noch nicht bestimmten Stunde: Hr. Oberbaucomm. Müller um 9, und Hr. M. Eberhard nach Penthers Collegio architectonico, auch um 9.

Zum Bauanschlag oder Kisse machen, will Hr. Prof. Meister Anweisung geben.

Die Kriegsbaukunst lehret Hr. Prof. Meister: der Hr. Ob. Baucomm. Müller um 10, und Hr. M. Eberhard nach den bewährtesten Mustern, samt der Kunst, Befestigungen zu belagern, um 8.

Die Tactic oder allgemeine Kriegskunst, will Hr. Prof. Meister in einer demnächst anzuzeigenden Stunde lehren.

Die Geschütz- und Feuerwerkerey lehret Hr. M. Eberhard um 2.

**Geschichte.**

Die Universalhistorie lehret Hr. Prof. Gatterer um 3, über den Auszug seines Handbuchs: und Hr. Prof. Köler öffentlich über seines sel. Vaters Tabellen, um 1.

Die

Die Geschichte der Europäischen Staaten lehrt der Ältere Hr. Prof. Murray, um 3.

Das Staatsrecht und politische Verfassung der Europäischen Staaten lehrt Hr. Hofr. Uffenwoll um 4, wie schon oben bemerkt.

Die Reichshistorie liest Hr. Prof. von Selchow, über den Haberlin, um 3; und der Ältere Hr. Prof. Murray öffentlich um 11, über das Päpstliche Handbuch.

Die Diplomatic liest Hr. Prof. Satterer über seine Elementa um 11 und 1.

Die Diplomatic unsers deutschen Reichs will Hr. Prof. Köler um 3, rein und von allen unnützen Ausschweifungen gesäubert, in die Feder dicitiren und mit authentischen Exempeln erläutern.

Die Heraldic lehrt der Hr. Prof. von Esom öffentlich über das Webersche Handbuch.

Zur Geographie gehört des Hr. Prof. von Esom Vorlesung über den Gebrauch des Stöbels und die Beschreibung von Deutschland.

Die Geschichte der Gelahrtheit trägt Hr. Prof. Hamburger um 10 über den Bertram vor, und zwar insbesondere über den 7ten Abschnitt, der von der Historie handelt: die neuere gelehrte Geschichte vom 1sten Sec. an, lehrt er über den Baumann um 9.

Von den Schriftstellern der Kirchenhistorie handelt Hr. D. Walch öffentlich Mittewochens um 4.

Die Geschichte der schönen Wissenschaften und freyen Künste lehrt Hr. Prof. Dieze um 9 über Etochausens Handbuch.

Zur Naturgeschichte gebören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Christian Wilh. Böttner liest öffentlich um 10 Mittewochens und Sonnabends über die gelehrte Känntniß der Geschichte der Pflanzen; und privatim in eben der Stunde, an den übrigen Tagen, über die Geschichte der Thiere.

Eine

112. u. 113. St. den 18. u. 20. Sept. 1766. 901

Eine Ränntniß öconomischer Bücher ist Hr. Prof. Hamberger zu geben erbötig.

Die Kirchengeschichte, Geschichte des Rechts und der Medicin, sind oben bereits unter der Theologie, Rechts- und Arzneygelahrtheit, angezeigt.

**Philologie, Critic, Alterthümer und schöne Wissenschaften.**

Die Hebräische Grammatic lehrt Hr. Hofr. Michaelis um 4. Auch ist Hr. Rector Eyring zu einem fundamentali erbötig.

Die Vorlesungen über das alte Testament stehen oben unter der Gottesgelahrtheit.

Die Syrische Sprache lehrt Hr. Hofr. Michaelis um 3. wobey er seines sel. Vaters Grammatic und seine eigene Orthographie, vortragt.

Die griechische Grammatic will H. Prof. Weber um 4 vortragen.

Die Vorlesungen über das griechische neue Testament, siehe oben bey den Theologischen.

Ueber griechische Profan-Scribenten. Hr. Prof. Heyne liest um 4 über Homeri Ilias curiorie. Hr. Prof. Kulenkamp will öffentlich die ersten 8 Bücher der Odyssee, und privatim Euripidis Medeam und Ranas Aristophanis erklären. Die Stunden wird er demnähtig gehörigen Orts anzeigen.

Die griechischen Alterthümer lehrt Hr. Prof. Heyne um 2, so, daß er im folgenden halben Jahre die Römischen damit in einer ununterbrochenen Ordnung verbinde.

Zur lateinischen Sprache gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Heyne erklärt öffentlich Montags und Dienstags um 11 Horatii Carmina: da den folgen-

den



den 3 Tagen fährt er in eben der Stunde fort, die Mitglieder des Seminarii im Lateinischschreiben und Disputiren zu üben: und um 3 liefert er ein Laboratorium im Lateinischen. Hr. Prof. Dieze liest öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 über das 2, 4 und 6ste Buch von Virgillii Aeneis. Hr. Rector Eyring wird sein Laboratorium im Lateinischen um 10 fortsetzen.

Zum deutschen Stil giebet der ältere Hr. Prof. Murray um 9 Anleitung und stellet zugleich fleißige Uebungen im deutschen Schreiben und Reden an. Mittewochens und Sonnabends um 9 will er von der Dichtkunst der Deutschen, und ihren berühmtesten Dichtern handeln. Auch will Hr. Prof. Dieze Uebungen im deutschen Stil privatissime anstellen.

Die Grundsätze der schönen Wissenschaften lehret Hr. Prof. Dieze privatissime über den Bateau.

#### Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehret Hr. Prof. Tompson in besondern Stunden.

Französische Sprache: Hr. Prof. von Colom fährt öffentlich in der Erklärung der Henriade des Voltaire fort. Um 3 liest er das Collegium fundamentale gall. Um 1 giebet er Anleitung zum Stil: Auch wird er das Conversatorium gall und die Vorlesungen über den sogenannten Saie des Cours, in den gewöhnlichen Stunden halten. Außerdem geben in der Französischen Sprache Unterricht Hr. Wuffier, Hr. Messegueire, und andere.

Italiänisch lehret Hr. D'Arata.

Im Spanischen giebet Hr. M. Eberhard Anweisung. Zu dem Reiten, Fechten und Tanzen sind geschickte besoldete Exercitienmeister vorhanden, die darin in Privatstunden Unterricht erteilen.

Berlin.

## Berlin.

Deutschland hat lange kein Werk von dem feinen Geschmacke hervorgebracht, den wir in des Hrn. Gott- hold Ephraims Kefings Laokoon, oder über die Grenzen der Malerey und Poesie gefunden haben, davon der erste Theil bey Vossen im J. 1766. auf 295. S. in groß Octav abgedruckt ist. Hr. L. hat die urkundlichen Schriften der Alten in ihrer Grundsprache mit forschenden Augen gelesen, und dadurch ein Uebergewicht über die vorigen Kunstrichter, und selbst über Hrn. Winkelmann erhalten; der zwar die gemahlten und geschmizten Alterthümer vortreflich kennt, sonst aber mehr die neuern Bücher gelesen hat. Die Hauptabsicht des Hrn. Verfassers ist zu zeigen, daß die Poesie eigentlich das fortschreitende, und die Malerey das zugleich gegenwärtige abmahlt; daß diese nur in sehr wenigen Fällen einigen Begriff vom successiven geben kan, und die Dichtkunst hingegen das gegenwärtige nicht so vorzustellen vermögend ist, wie es nöthig wäre, sich einen Begriff von dem ganzen zu machen: darum eben, fährt er fort, hat Homer keine Schönheit jemahls nach ihren Zügen beschrieben. Hr. L. giebt für seine Meinung ein Beispiel aus des Hrn v. Haller Beschreibung der Kräuter; niemand kan sie, sagt er, aus diesen Gemälden erkennen, wer sie nicht vorher gesehen hat, wohl aber in einem Gemählde. Uns dünkt aber, Hr. L. versteht hier des Zwecks, den ein Dichter bey solchen Gemälden sich vorgesetzt hat. Er will bloß einige merkwürdige Eigenschaften des Krautes bekant machen, und dieses kan er besser als der Malter: denn er kan die Eigenschaften ausdrucken, die inwendig liegen, die durch die übrige Sinne erkannt, oder durch Versuche entdeckt werden, und dieses ist dem Malter verboten. Selbst das von Hrn. L. angebrachte Beispiel aus dem Virgil gehet eben dahin, und doch kan der Dichter selbst

selbst sichtbare Schönheiten mahlen, die einem Mahler unbekannt seiden. Dahin gehört der bunte Blitz vom feuchten Diamant, oder die Regenbogen-Farben des Thaues, der in den glatten Blättern des Enzians sich sammlet: und von dieser Art ist die Perle, die von einer Heye an das Ohr einer jeden Schlußselblume beym Shakespear angehängt wird. Man wird sonst mit Vergnügen und Hochachtung die Subtilitet der Anmerkungen des Hrn. L. lesen. Die Griechen hatten einen Abscheu vor dem Flämändischen Geschmacke, niedrige Vorträge zu schildern (und wir wären von eben dem Geschmacke mit ihnen). Dem Laocoon prüft Hr. L. auß genaueste. Die Griechen drückten in ihren Bildsäulen nur einen gemäßigten Schmerz aus, weil ein größerer den Mund verstellte hätte. Hr. L. verweist dem Hrn de Chateaubrun, daß er dem Elende des Philocteres seine wahre Gebisse entzogen habe, nemlich die Einsamkeit. Er wiederlegt den Cicero, der die tragischen Helden der Griechen gering schätzte, weil sie nicht so unempfindlich waren, als die Römischen Kechter: eben wegen dieser Heldenmäßigen Unempfindlichkeit meint Hr. L. schreiben die Römer schlechte Trauerspiele. Des Spence Polymetis wird offt beleuchtet. Bey abgezogenen Bezügen haben die Dichter ein sehr großes Vorrecht vor den Malern, dann der Pinsel stellt Körper, und die Worte Abstractionen vor. Homer hat nichts als fortschreitende Handlungen abgemahlt. Sehr viele schöne Bildsäulen sind unter den Caisern verfertigt, und das <sup>etwas</sup> bezeichnet niemahls einen sehr alten Meister.

Altona. Herr D. Büsching gehet als Ober-Consistorial-Rath, mit Sitz und Stimme im Consistorio nach Berlin, und übernimmt die Aufsicht des zu vereinigenden Berlinischen und Cölnischen Gymnasii.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 114. Stück.

Den 22. September 1766.

Göttingen.

**S**ie können den Ort nicht anzeigen, wo eine Schrift herausgekommen ist, auf deren Titel-Blatte die Worte stehen: zur Aufnahme der Landwirtschaft. 1766. 211. Quart. Sie besteht aus 7 Abtheilungen. I. Von der Einrichtung und Eintheilung eines Gutes überhaupt: Wer dieses geschickt bewerkstelligen will, muß nach des V. Erinnerung außer dem Pflügen, Hacken und Eggen eine Strecke Feld zu beurtheilen wissen, die Erbsarten gründlich kennen, kein Fremdling in der Meskunst, und im Rechnen wohl bewandert seyn. Zuerst erfordert der Hr. V. eine genaue Charte mit Anzeigung aller Umstände z. E. Acker, Wiesen, Werge, Fall des Wassers u. s. w. Den Boden, will er auch in der Tiefe mit einem Erdbohrer von 4. bis 5. Fuß untersucht haben. Hieraus läßt sich als so ein Ueberschlag machen, wieviel Acker, Wiesen, vorhanden, und wie sie am besten zu nutzen sind. Der Hr. V. untersucht alsdenn, wie weit es vorthellhaft sey, Bauern auf dem Gut zu haben. Wenn die Fra-  
 p p p p p ge

ge ist, ob neue anzulegen sind, so findet er bey Handkättern mehr Vortheil. II. Von der Eintheilung des Aekers. Weil die Hauswirthe wegen der Menge der Schläge, nach welchen die Eintheilungen am besten gemacht werden, uncinis sind (es veroffenbaret sich hier, daß der Hr. V. von der mecklenburgischen Wirthschaft redet) so finden sich hier 13 Tabellen, woraus die Ausung unterschiedlicher Mengen von Schlägen zu kurtzeilen ist. III. Von der Bearbeitung, Bestellung und Verbesserung des Aekers. Er preißt das tiefe Pflügen an. Schlechten rothen Kieselstein und eisenhaltigen Sand bey einem Mittelboden ausgenommen, hält er es für ein Vorurtheil, daß andere Erde, die aus der Tiefe solchergestalt herausgebracht wird, todt, und unbrauchbar sey. Die Frage, wieviel Quadratruthen zu einem Scheffel Ausfaat erfordert werden beantwortet er durch Hülf der Mathematik, die er bey dieser Gelegenheit den Landwirthen anpreißt. Wenn die laufende Ruthe, 16 zwölfzöllichte Fuß hält, so hält die Quadratruthe 3664 Quadrat Zoll. Ein Mecklenburgischer Scheffel Roggen, wiegt 56 bis 60 Pfund, oder 7680 Quentchen; Von dem Stocken des Jahres, da der Hr. V. dieses schrieb, hält 1 Quentchen 170 bis 200 Körner daraus 185 ein Mittel wäre. Gäbe man nun jedem Korne Ausfaat einen Quadratzoll Raum, und hielte der Scheffel 185. 7680 = 1420800 Körner, so erforderte er 38 Quadratruthen 138 Fuß 96 Zoll. So wird man für jeden Raum, den man einem Korne Ausfaat, nach der unterschiedenen Beschaffenheit des Aekers zusehen will, angeben können, wieviel der Scheffel braucht. Das Einweichen des Saamens rath er an. Seine, auf zehnjährige Erfahrung gegründete Art ist folgende: Was übermorgen ausgesaet werden soll, läßt er in einen oder mehr Kübel, mit 1 Pf. im Mörtel zerstoßtem Meerzolge an jeden Scheffel gemischt, schütten, und

und so viel Mistfauche darauf gießen, daß die Röhren  $\frac{1}{2}$  Fuß bedeckt sind, solches mit einem Weischholze, dessen sich die Bierbrauer bedienen, bis auf den Boden etlichemahl umrühren, 36. St. stehen, von Zeit zu Zeit aber noch umrühren, das Wasser alsdenn abgießen, den Saamen in Säcke schütten und austreuen. Er hat nach der Hand Asche unter den Saamen gemischt, und bey 2. Proben Nutzen davon gefunden, bey g:ogen Gütern aber hält es schwer, soviel Asche zu bekommen: Der eingeweichte Saame will gleich untergeackert seyn, und wenn trockenß Wetter einfällt, ist das Walten notwendig. Daß die Verbesserung des Ackers durch Zuführung anderer Erdarten Vortheil bringet; zeigt er durch Berechnungen. III Von den Wiesen, deren Verbesserung und Vermehrung, auch dem sogenannten künstlichen Graße. Das Wasser, das Wiesen schädlich ist, abzuführen, r'ith er Wappmühlen an. durch 2. bis 3. dergleichen, davon das Stück nicht über 25 Rthlr. gekostet, und 10. Jahr lana jährlich mit 1. Thaler zu erhalten waren, hat er Strecken ausmahlen sehen, die 100. und mehr Fuder Heu gegeben haben. Er empfiehlt bey dieser Veranlassung den Landwirthen die Mechanik. Von den Futterkrautern meldet er aus Erfahrungen, daß sie nach 3. Jahren, nicht mehr Dienste leisten, und frisch gesäet seyn wollen. V Vom Dünaer und dessen Verbesserung und Vermehrung VI Vom Vieh, dessen Abzucht und Fütterung VII Von der Waldung, deren Fleaung und Anbau. Der Raum verflattet uns hiervon nur die Ueberschriften anzuführen. Es zeigen sich überall auf Erfahrung gearändete Einsichten, die aber nur jemand erlangen kan, der durch Wissenschaften hat Erfahrungen prüfen, brauchen, und anstellen gelernt. woran es freylich den meisten Landwirthen noch fehlt. Der Vortrag des Verfassers ist so beschaffen, daß man seine Lehren leicht fassen, und

die Gründe davon übersehen kan, und die Schreibart hat selbst soviel Mänterkeit, und Unnehmlichkeit, als der Gegenstand ungezwungen verliert.

#### Frankfurt am Mayn.

Hey Andrea ist herausgekommen: **Abbildung eines wahren und falschen Naturalisten; oder Betrachtung über den großen Misbrauch der Freigeisterey unserer Zeit, entworfen von M. Johann Andreas Ziehen, Prediger an der Lutherschen Kirche zu Heldenbergen.** 462. Octavseiten. Nach einer allgemeinen Vorstellung des Begriffs von der natürlichen und geoffenbarten Religion und einer historischen Nachricht von den Feinden der christlichen Religion, in welcher größere Vollständigkeit und mehrere Genauigkeit (3. E. S. 97. wo die bekante Schrift der Jungfer Huber dem Marquis Dargens betraget wird) nicht überflüssig gewesen wäre, beschreibet Hr. Z. erst den wahren Naturalisten. Er versteht dadurch einen Menschen, der die wahre natürliche Religion völlig und mit Ueberzeugung einseheth und ausübet. Seine Schilderung faßet als eine natürliche Dogmatik und philosophische Moral in sich. Auf eben diese Art wird auch der falsche Naturalist beschrieben. Und der Schluß, der daraus gezogen wird, ist dieser, daß die Naturalisten weder in ihren Lehren; noch in ihrem Lebenswandel die ächtesten Vorschriften der wahren natürlichen Religion beobachten. Wir sind versichert, daß Hr. Z. eine sehr gute Absicht habe, und geben zu, daß er seinem Man gemäß, viel Gutes gesagt habe; ob aber eben dieser Beweis die Naturalisten sehr räuben werde, ist eine andere Frage. Zuweilen wird er dem Hn. Z. antworten, daß natürliche Religion und christliche Philosophie vermengeth, und in der That getrauten wir

wir uns nicht, aus der Metaphysik eine solche natürliche Religion zu beweisen, als hier geschieht. So glauben wir, einem Menschen sehr wohl begreiflich zu machen, daß er nicht vollkommen tugendhaft leben könne, wie hier S. 127. versprochen wird zu erweisen, daß der Mensch nicht vollkommen tugendhaft leben könne, würden wir ohne Schrift nicht über uns nehmen. Noch schwerer würde es uns seyn, S. 148. u. f. die Gewisheit der Verlobungen und Bestrafungen nach dem Tod zu einem Lehrsatz einer natürlichen Religion zu machen. Eben so sind die Forderungen an einen Naturalisten übertrieben. Die Unmöglichkeit einer Offenbarung zu beweisen S. 184. ist deswegen zu viel gefordert, weil jeder Naturalist die Möglichkeit zugeben kan, ohne deswegen das Daseyn einräumen zu müssen. Wir erinnen das nicht aus Tadelucht; sondern aus einem wahren Verlangen, daß die Ehre der christlichen Religion gegen ihre Feinde auf eine solche Weise getriert werde, wie es die wirkliche Beschaffenheit der Einwurfe gegen dieselbe erfordert. Dieses setzt aber nicht allein eine genaue Bekanntschaft mit den Schriften dieser Leute voraus; sondern erfordert auch gewis mehr Kenntnisse und Wissenschaften, als Metaphysik, und wir können nicht leugnen, daß sehr wenig philosophische Verteidiger der christlichen Religion von ihren Einsichten einen solchen Gebrauch gemacht, daß sie große Siege erwarten können. Wo Hr. Z. von den moralischen Quellen dieses Verderbens redet, hat er uns desto besser gefallen. Er sagt zwar nichts neues; allein das, was er sagt, ist wahr, und seine Vorstellungen der schädlichen Folgen, welche diese Ursachen der Freisäckererei haben müssen, sind gründlich und lebhaft. In keinem Ort haben wir mehr gewünscht, daß das, was Hr. Z. sagt, nicht wahr seyn mögte, als S. 375. u. f. wo er von Professoren auf Universitäten, und so gar der



Theologie redet. Doch der Mann schreibt aus Erfahrung, und dieser wollen wir nicht widersprechen; nur wollten wir die ebrliche Anzeige der biblischen Schwierigkeiten, wenn damit eine gründliche Auflösung verbunden wird (welches auch wol die Meinung des Hn S. ist) nicht zu diesen Fehlern rechnen. Der Ezj S. 20 daß die natürliche Religion im Stand der Unschuld hinreichend gewesen, brauche auch wol noch einiger Verbesserung.

#### Stuttgart.

Entweder hier oder doch in hiesiger Gegend sind kürzlich abgedruckt: Job Jac. Mosers gesammelte Lieder, erster Band 1766 S. ohne Benennung des Druckers. Der Herr Verfasser, nunmehriger Königl. Dänischer Staatsrath, hat die Lieder größtentheils in seinem Hohentwilschen Ar. esse aufgesetzt, und zum theil schon einzeln drucken lassen, und liefert selche jetzt vollständig in zweyen Bänden. Er hat bey deren Abfassung auf seine und anderer Erbauung, und nicht auf die Schönheit der Poesie gesehen, und den Verlag selbst übernommen, um sie in möglichst wohlfeiler Preise andern überlassen zu können. Wir zeigen diese Lieder Sammlung dem gelehrten Publico, für welches solche sonst eigentlich nicht gewidmet ist, deswegen an, um aus der Vorrede eine Anekdote bekannt zu machen die wir für merkwürdig halten, insofern sie einen angesehenen und um das Teutsche Vaterland hochverdienten Gelehrten betrifft. Der Herr Etats Rath fängt gedachte Vorrede also an: Als ich im Jahr 1759. aus Land- und Reichsfürstlichen Urtheilen auf die Festung Hohentwiel in einen engen Arrest gebracht wurde, darin ich in das sechste Jahr aushalten mußte, hätte ich mir gleich Anfangs meine Gott gewidmete Zeit auch mit Dichtung geistlicher Lieder

Lieder verkürzet, ja zum Segen gemacht: Weil mir aber weder Feder, noch Dinte, noch Bleystift, noch Papier zugelassen wurde, mußte ich es unterlassen; endlich er fand ich, daß ich mit der Spitze meiner Lichschneuze in die weiße Wand krazen konnte, finge also an, auf diese Weise Lieder zu verfertigen. Als dann lernte ich nach und nach, mich eben dieser Spitze, wie auch der Spitze einer Scheere, darzu zu bedienen, daß ich damit auf die weißen Stellen meiner Bibel und der Steinhoferischen Evangelien-Postille, (denn mehr Bücher wurden nicht vergönnet), fernor (nachdem meine sel. Frau, und, nach deren Absterben, eines, endlich auch alle meine Kinder an mich schreiben lusten,) auf solche Briefe, und so endlich auch auf die Abschnipsel des mir zu unreinem Gebrauch zugekommenen alten gedruckten Papiers schreiben konnte. Nach und nach wurden diese Spitzgen zwar unbrauchbar; ich lernte aber endlich, selbige auf dem Ofen so lang wegen, und so dann auf einem eichenen Stuhl wieder so lang poliren, bis ich von neuen damit schreiben konnte. So seyn fast alle gegenwärtige Lieder entstanden: nur wenige (in Betracht der Anzahl derer übrigen,) habe ich vor oder nach diesem Irrreiß gedichtet. Nach meiner Erlasung habe ich die mir der Lichschneuze und Scheere gekrazen abgeschrieben.

#### Neuschatel.

Ungeföhr nur setzen wir diesen Ort des Druckes auf ein neues Buch, das ohne einige Anzeige N. 1766. auf 120. gr. Octavseiten abgedruckt worden ist. Es heißt *Commentaire sur le traité des delicts et des peines*. Der ungenannte Verfasser unserer Schrift steht gänzlich in den Gedanken des Marchese Beccaria, er schreibt aber nicht Erklärungen, sondern erzöhlet einige Geschichte, die die Ungerechtigkeit der Gesetze und

und Urtheile beweisen sollen, wider die Hr. B. geisfert hat. Also entschuldiget er den Kindermord der verlassenen und unehlich gebörenden Weiber. Er erzählte, wie der Tyrann Maximus den eben auch grausamen Theodosius bey der Geistlichkeit auszusuchen, zuerst die Kezer, und zwar den Priscillian und seine Anhänger, auf Anhalten einiger spanischer Bischöfe, der Vorläufer der Inquisition, habe hinrichten lassen; ein Exempel, das die eckren Kaiser und die ganze katholische Kirche nur allzu sehr der Nachahmung würdig gemacht haben. Er tadelt sehr ernstlich den H. Ludwig und diejenigen, die die Gotteslästerungen bestraffen. Im Abicht. VII. wissen wir wohl, wo die reformirten Prediger aufgehenkt werden: aber wo ist das protestantische Land, wo man die Jesuiten, wenn sie bekehren, aufhänge? Des Grillensängers Morins Hinrichtung war grausam, aber nur eine unter den Millionen, die auf Befehl der Römischen Kirche geschehen sind. Warum wirft man dem Senfern die Hinrichtung einiger Hexen vor, die A. 1652. vorgegangen ist, da man wider den Herzog von Luxemburg noch nach 1680. wegen der Heresyenistische Untersuchungen ange stellt hat. Die Enaelländer werden den Franzosen wegen der mildern Gesetze zu Mustern vorgestellt, und die Härte der letztern Nation auch durch des de Thou Hinrichtung bescheinigt, der einen wider den Minister entworfenen Complot mißbilligt, und nur nicht verrathen hatte. Eben so ungehalten ist er über die Päbste, die die Reichswäner noch ehnlangst zwingen wolten, die Sünden wider die Keuschheit zu entdecken. Ihm mißfällt die Gierigkeit der Krone; die bey geringen Anlässen die Güter einziehet, und er endiat mit der Hinrichtung eines armen Menschen, der vor großen Hunger an einem Freytag ein Stück Weidfleisch gegessen hatte.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 115. Stück.

Den 25. September 1766.

Paris.

**S**ie haben den dritten, vierten und fünften Band der Memoires secrets de's des archives de Souverains de l'Europe vor uns liegen, die unter dem Titel Amsterdam hier M. 1766 abgedruckt worden sind. Wir wissen fast nicht, was wir zu diesen heimlichen Nachrichten sagen sollen. Sie enthalten nicht nur die geheimsten Befehle der Könige an ihre Abgesandten, sondern auch ihre Unterredungen mit denselben, und die gewiß nicht dem bekanntwerden bloßgelegten Gespräche des Sully und Beaumont mit Ja. ob L. Alle diese Befehle und Aedten haben eine gewisse Gleichförmigkeit und Manier die von einem einzigen Verfäßer wohl herrühren, aber schwerlich bey so vielen verschiedenen Höfen gehabt haben kan. Hin und wieder sind auch beträchtliche Fehler, und wunderlich verkehrte Nahmen. Der König von Congo soll zu einem Kriege wider Moier eingeladen worden seyn. Madame d'Arbelle ist die Fürstin Arabella Stuart, die einen Anspruch auf den Englischen Thron mach.

299 99

machte. Die enolischen Nahmen sind auch mehrentheils unmöglich zurecht zu bringen. Anderseits hat der Verfasser nicht alle Geschäfte dieser Zeiten beschrieben, und vielmehr die wichtigsten zurück gelassen, wie den M. 1605 auf Venedig losgebrannten Bannstrahl, und die Pulververfälschung, wozu gegen viele wenig bedeutende Zankerereyen Jacobs des I. hier verkommen. Hieraus sollte man schließen, Siro habe nur von solchen Geschäften zu schreiben sich vorgenommen, davon er ein genaues Kennntnis gehabt hätte. Er ist doch nicht gänzlich unparteylich, und zumahl den Protestanten überhaupt abgünstig, als auch denjenigen zu Venedig, die auf Frankreichs Seite sich gelenkt haben, ob er wohl sonst Heinrichs Staatsklugheit sehr erhebt. Sein Werk giebt sonst einen sehr schlechten Begriff von der Aufrichtigkeit der Europäischen Mächten. Zu eben der Zeit arbeitete, mitten im Frieden, der spanische Botschafter zu Paris an einer Verrätheren, wodurch Spanien Marseille überfallen sollte, und der franz. Gesandte zu Madrid bemühte sich das nemliche an Sampeluna zu bewürken. Die Königin Anna von England wird offenbar für katholisch, und nemlich deutlich für verdächtig wegen ihrer ehlichen Treue angeschrieben. Der K. Jacob I. macht zwar eine elende Figur überhaupt, ist aber doch ein wirklich eifriger Protestant, nur daß er den Pabst für den wirklich obersten Bischoff hält, der es eben bey einer verdorbenen Kirche ist. Ueberhaupt findet man hier die ewigen Negotiationen Jacob I. mit Spanien und Frankreich: die Zusammenschwörung der M. de Verneul, ihres Vaters und Bruders wider Heinrich IV. woran hier auch der damalige Conestable von Montmorency Antheil genommen haben soll, und wovon hier die Ursache bloß in der Eifersucht, und in der nicht erfüllten Ebeversprechung Heinrichs gesucht wird. Carl Emanuels von Savoyen almdh-  
lige

lige Näherung gegen Frankreich, und die Erbauung der Schanze Fuentes, wodurch nach und nach die Vorherrschaft im Weltlin, und der langwierige Abälische Krieg veranlaßt werden, stehen hier auch umständlich. Sirt misbilligt sehr stark, daß Abälten sich mit Venedig, und dieses mit Abälten in einen Bund eingelassen habe, ohne Frankreich zu Rath zu ziehen. Man weiß fast nicht, wie man ein solches Gesinnen über zwei unabhängige Republiken ansehen soll. Leonard Donati, den S. sehr rühmt, war von einem Geschlechte, von welchem man kurz zuvor einen Edelmann, wegen eines verbotenen Verbindnisses mit Spanien hingerichtet hatte. Diese Schanze, die einen langdaurenden Krieg veranlaßt hat, ist endlich bloß durch die genöthete Nachlässigkeit der spanischen Regierung in Mailand von sich selbst zu Grunde gegangen. Der fünfte Theil hört N. 1666. auf.

### Hamburg.

Wir haben den ersten Theil eines seit dem 5. Apr. 1766. hier herausgekommenen Wochenblattes erhalten, welches den Titel führt: Gemeinnützige Correspondence, herausgegeben von Dr. Joh. W. Vauli. Er besteht aus 52. Stücken, eins für jeden Mittwoch, und eins für jeden Sonnabend, die zusammen 2. Alph. 6. R. in 4. ausmachen. Herr Dr. V. Absicht ist auf diese Art einen allgemeinen Briefwechsel zu veranlassen, durch den nützliche Kenntnisse können bald ausgebreitet werden. So befindet sich gleich im 3. St. eine Antwort unfers Hrn Hofmed. Klärich, die Cur der Zahnschmerzen durch den künstlichen Magnet betreffend. In diesen u. s. Stücken, wird von der eiserreichen K. K. ökonomischen Gesellschaft Nachricht ertheilt, und ferner werden die unterschiedenen ökonomi-

mischen Gesellschaften in Frankreich erzählt. Im 19. u. 20. St. werden des Hrn. Delavals M. d. anal. k. G. Entdeckungen über das Verhältniß mitgetheilt, das sich zwischen den Farben der verschiedenen Metalle und ihrer eignen Schwere befindet. Sie gründeten sich auf die Farben, die Gläser von Metallen erhalten. Gold färbt das Glas roth, Blei giebt Orangefarbe, Silber weiß, Kupfer grün u. s. w. Eisen blau; dieß ist die Ordnung der prismatischen Farben. Das dichteste Metall, giebt die Farbe, deren Strahlen sich am wenigsten brechen, und so giebt immer ein Metall von geringerer Dichte, eine Farbe, deren Strahlen sich mehr brechen, das Hinn ausgenommen. Eben diese Farben entdecken auch eben diese Metalle in allen chymischen Auflösungen. Diese Entdeckung wird als die wichtigste der neuern Zeiten angepriesen, und die Leser werden erfucht, das Blatt, in dem sie mitgetheilt ist, den größten ihnen bekannten Physicis, Chymis und Mathematikern zu senden. (Das ganze Neue von Hrn D. Entdeckung betrifft darinnen, daß er bemerkt hat, wie die Dichte der Metalle, mit der Refraction zusammen hängt, wovon doch noch voraus gesetzt wird, daß die kleinsten Theilchen eines dichtern Metalles, auch dichter sind als die kleinsten Theilchen eines weniger dichten, eine Voraussetzung, von der man deswegen in völliger Sicherheit Beweis fordern kann, weil Holz leichter als Wasser ist, und doch aus schwerern Theilchen besteht. Glas mit Gold oder roth zu färben, hat Kunstler entdeckt, auch die vorigen metallischen Gläser sind bekannt, und das dieselbes Verfahren zu Präpariren der Mineralien dienen könnte, ist so was gemeines, daß ein blankes Glas das zuverlässigste Merkmal des Kobalts ist. Wenn also Hr D. ein wenig Physik, mit ein wenig Chemie zusammen gehalten, ohnschätzbar so viel gethan hat, als derjenige, der zuerst wahrnahm, daß man ein emeral-

Der

Verhältnisse das Auge, und das Ohr erschauen, so ist seine Bemerkung, die noch auf allerley Art wird müssen bestrafet und bestimmt werden, was auch Verriegelt, aber noch lange nicht die wichtigste der neuern Zeiten. Im 35. St. begehren sich Vordrucke eines geschickten Landmanns des Wappet, wie der Landbau um Hamburg in mehr Abnahme zu bringen wäre, wo auch über den Saugzug beträchtliche Anmerkungen gemacht werden. Im 34. St. wird eine Entdeckung eines französischen Wunder des Sen. Tenon, angezeigt, aus Felsen von Delfen Tuch zu verfertigen; dazu im 46. St. die Erinnerung gehbt, daß die Seiden aus Thieren, schon an unterschiednen Orten zu Stricken gebraucht werden, selbst die Lappländer die Seiden aus den Kerbten statt Fäden gebrauchen. (Die Feinweber brauchen Seiden von Pferden zu ihren Stücken.) Die Schrift: Les interets des nations de l'Europe developpés relativement au commerce, deren Verfasser ihr Verleger Hr. El. Luzac, zu Leyden, seyn soll, wird in einigen Auszügen im 48. u. f. St. anzupreisen. Bey dem 51. St. befindet sich als eine Beylage eine Anweisung zum Varen der Krappwurzel. Da Hr. V. durch diese Blätter, so wohl aus gedruckten Schriften der ausländ, als aus Briefwechsel, sehr viel nützliches bekannt macht, so wird die Fortsetzung seines Unternehmens, hauptsächlich den Liebhabern der Oeconomie, und der dabey einfliegenden Kenntnisse anzuwenden seyn, inwieweil doch auch andre viel Unterhaltendes darinnen finden.

#### Sturzführung.

Nervorum primarius Nerven hat Hr. J. Daniel Mejer den 6ten August 1766. in seiner Protheschrift vorgetragen. Sie verdient unsere Anzeige. Hr. D. Lobstein hat den Beytrag des aranen Theiles des Gehirns, zum Ausmachen des Geruchnervens eben so,



wie der Hr. von Haller bemerkt (der in den Wäseln und Fischen am deutlichsten ist). Er durchgeht, was verschiedene Gelehrte aus Geschichte dieses, wegen seiner Weichheit schweren Nerven beygetragen, und ist auf Elevogeten ziemlich ungehalten. Hierauf folgt seine eigene genaue Beschreibung. Der Nerve entsteht aus zwey Wurzeln; die eine kommt von der Furche des Cylindus, und vereinigt sich mit der zweyten Wurzel, die aus dem Raume zwischen beyden gestreiften Hügeln dem vordern und dem hinteren herkömmt. Zuweilen kommt ein dritter Theil aus dem Zwischenraume der Vordertheile des Gehirns, der aus dem Boden der vordern Hirnhöhle zu entstehen scheint. Mit diesen beiden marktichten Wurzeln vereinigt sich das graue Wesen des Gehirns, aus den beyden Untertheilen desselben, das auch zu Fasern wird, so daß man die weissen und grauen Streifen, wechselweise unter einander liegen sieht. Die Nerven lauffen durch eine Furche des Gehirns, die dreysieckicht ist, und den breiten Theil nach unten gekehrt hat. Sie sind ganz flach, und die beyden dünnen Hirnhäute umwickeln sie. Wenn sie zum Siebbeine kommen, so theilen sie sich in viele Fäden, davon ein jeder seine Scheide findet, die von der dicken Hirnhaut entsteht; sie verbreiten sich über die Haut des gewölbten Theils der obern Muschel. Hierauf folgen die phytologischen Versuche des Hrn. Verfassers. Allerdings haben die Thiere keine Zeichen von Schmerzen von sich gegeben, daran er den grauen Theil des Gehirns allein verletzt hat. Selbst die Vordertheile des Gehirns hat er ohne Zuckungen zu erwecken, bis auf den untern Boden der Hirnhöhle durchdrort. Sobald man aber das eyrunde Mark (prolongata) verletzt, so entstehen auch wann die Thiere schon tod scheinen, grausame Zuckungen. In den Schlußworten bezeugt Hr. Mejer, Hr. Lobstein habe keine Nerven in der dicken Hirnhaut entdecken können.

nen, und diese Haut habe auch in seinen Versuchen, kein Gefühl bewiesen. Nach und nach klärt sich doch die Wahrheit auf.

#### Frankfurt.

Was ist gut Kayserlich und nicht gut Kayserlich, gedruckt im Vaterlande 1766. auf 335. S. in Octav ist eben nicht schwer zu seinem wahren Verfasser zu bringen. Derselbe steht in der Gesinnung, Deutschland bestehe aus verbundenen Staaten, die sich nicht bloß wie einzeln und bundlos anzusehen haben. Das Heil derselben, und zumahl der nicht ganz übermächtigen, besteht, nach dem Hrn Verfasser, in der Aufrechthaltung der Macht der Gesetze, und des Hauptes der verbundenen Stände, als ohne welche alles durch die Gewalt entschieden werden müsse. Besonders entschuldiget er aus der Geschichte selbst das Haus Oesterreich, dem man schon vor zweyhundert und mehr Jahren den Raubheiß mit Ungebühr zugeschrieben hat, da unser V. doch seine Feinde ausfordert, ein Beispiel eines deutschen Staates zu zeigen, dessen Oesterreich sich bemächtiget hätte; uns fiel die Stadt Constanz ein, und Württemberg war auch schon in Oesterreich'schen Händen, da es mit Gewalt daraus gerissen wurde. Aber in der That hat Oesterreich, selbst in seinen siegreichsten Zeiten unter Carl dem V. und Ferdinand dem II. zwar für seine Verbündete, und für die Kirche, gesorget, für sich aber Land und Leute zu erwerben nicht getrachtet. Der Verfasser läßt zwar überhaupt untern patriotischen königlichen Hause Gerechtigkeit widerfahren; wir wissen aber dennoch nicht, ob man zu Wien A. 1757. und 1758. so passiv gegen dasselbe verfahren, als es die Dankbarkeit erfordert hätte. Ueberall dringt sonst unser Verfasser auf eine mehrere Freyheit bey den obern und untern Bedien-

920 Göt. Anz. 115. Stück den 25. Sept. 1766.

Bedienten der deutschen Fürsten, und rät den Letz-  
ten an, sich nicht als unabhängig und unverbunden  
anzusehen, noch vom Haupte des Reichs zu trennen.

#### London.

Wir haben wiederum vom D. Hill zwey Bände sei-  
nes großen Werkes erhalten. Der siebende ist N.  
1764 abgedruckt, und von 63, S mit 60. Kupfer-  
platten, und der achte von N. 1765. von 62. S und  
60. Kupfern. Die letzteren sind bin und wieder gar  
zu hart, und wo Haare abzumahlen waren, fast wie  
Dornen, doch findet man bin und wieder auch sanftere  
re Stücke, und von einem lieblichen Gestalt.  
Diese beyden Bände enthalten lauter Hottentotten  
und verschiedene natürliche Abstriche derselben. Im  
siebenden findet man die St. Baras Vertivros, und  
die Asperulosias. (Dochsenzunge u s f im achten aber  
die sogenannten Valencianas, oder Gewächse mit ei-  
ner gerheilten Blume, die Ordnung acht nach der  
Anzahl ihrer Theile in zwey, drey, vier, fünf Theile,  
welche letzteren noch nicht zu Ende sind. Ueberall hat  
Dr H einen Vorzug durch die Anzahl der in Kupfer  
gestochnen Gewächse selbst, die alle diejenigen über-  
steigt, die man in andern Büchern findet: und dann  
auch durch die vielen fremden Campanien, Gleditschen,  
und Nordamerikanischen Gattungen, davon  
sonst die Zeichnungen manglen: auch wird das Werk  
von einem so großen Umfange werden, daß es das  
kostbarste unter allen botanischen Werken seyn wird.

Den 2ten September 1765. hat Doctor Heribald  
Dower der Verfasser der Geschichte der P. S. S. ein  
bekannter Professor und vormahliger  
Jesuit.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

116. Stück.

Den 27. September 1766.

Göttingen.

**H**err Hartmann, Correspondent der R. Soc. der  
 W. dessen Anstalten zu starken electriciden Ver-  
 suchen, die Herren Pringle und Franklyn bey  
 ihrem Aufentschelte in Hannover gleichfalls in Augen-  
 schein genommen haben, hat der Kön. Soc. einen Auf-  
 satz übersandt, den ihm Hr. Jorbern Bergmann Prof.  
 der Phys. und Math. zu Upsal übersandt hatte. Hr.  
 Hofr. Kästner legte diesen Aufsatz in der Versammlung  
 den 19. Jul. vor. Er betrifft die Electricität des Tour-  
 malins. Hr. B. hat die Erlaubniß erhalten, mit  
 fünf dergleichen Steinen, welche der Schwedischen  
 Ak. der W. zugehören, Versuche anzustellen. Er be-  
 schreibt sie anfänglich, wie ein beygelegter Kupfer-  
 sich sie abgebildet, vorstellte. Darauf giebt er das  
 Grundgesetz an, nach dem die Electricität des Tour-  
 malins sich richtet. Jeder Tourmalin hat zweene Pole,  
 einer wird durch Erwitterung bejaht, durch Zusammen-  
 ziehung verneint elektrisch, den andern mache die Zu-  
 sammen-

sammenziehung bejaht, die Erweiterung verneint elektrisch: die Erweiterung und Zusammenziehung läßt sich durch Erwärmung und Erkältung bewerkstelligen. Nach diesem Gesetze lassen sich alle Begebenheiten des Tourmalins beurtheilen, und selbst der herrlichen Wilson und Lepin Versuche mit einander vergleichen, deren Erklärungen einander sonst zu widersprechen scheinen.

#### Paris.

Memoire pour le Conte Lally contre M. le Procureur general ist in groß Quart A. 1766 bey des Preis abgedruckt, und macht eine beträchtliche Urkunde zur Geschichte des Krieges auf Koromandel aus, ist auch mit den nöthigen Beylagen begleitet. Wir halten es also der Anzeige würdig, ob es wohl des Grafen unglückliches Schicksahl nicht verbindet hat. Der Graf von Lally, wurde als Oberbefehlshaber nach der Küste von Koromandel geschickt, da eben die Untreu bey den Bedienten der Ostindischen Gesellschaft auf dem höchsten Gipfel war. Man findet hier einige Beispiele der allgemeinen Räuberey. So zahlte die Gesellschaft für einen Dachsen, denn sie dienen hier anstatt der Stückperde, monatlich 21 Rupien, da die Engländer neun zu viel fanden, Die Pachten giengen um den zwanzigsten Theil ihres Wertes weg, und die Europäer, die etwas mit der Gesellschaft handelten, machten im ersten Jahr ihr Glück so wohl, daß sie reich nach Europa zurückgehn konnten. Die Jesuiten übernahmen wichtige Pachten, waren die größten Wechsel, und einzig im Stande, in der Ostindischen Gesellschaft alle Jahr einfließen, auch das von Europa aus zuerhandte Geld, verschwand, ohne daß man sie da brauchen konnte, wo sie am nöthigsten waren.

Gleich

Gleich bey seiner Ankunft, und bey der Belagerung von St. Davids, war der Graf schon ohne Lebensmittel, und mußte die Bedürfnisse zum Kriege mit der größten Mühe erhalten. Die Dänen überließen ihm noch zu seinem Glücke 6. Feldstücke und 1000. Zentner Pulver, und die Holländer einige Lebensmittel; auch eroberte er die Festung und schleifte sie. Man trieb ihn darauf an, den König von Sanschaur zu einer Rittersteuer zu zwingen. Der Jesuite Labaur, der hernach des Generals Ankläger wurde, war dabey am eifrigsten. Die Abwesenheit der Französischen Kriegsschiffe machte obnedem die Belagerung von Madras fast unmöglich. Man gieng also ohne einige Zufuhr, und ohne Vorrath vor Sanschaur. Der König versprach, und hielt auf, und die Armee verhungerte. Ein Gembar (Befehlshaber der Sanschauer) opferte sich seinem Vaterlande auf, und blieb nach dem General, wurde aber bald umgebracht. Der Mangel zwang zum Abzuge, da nichts in den Vorrathshäusern der Gesellschaft war, und Kallu sich auf keine Weise zu helfen mußte. Er unternahm, im beständigen Geldmangel, die Belagerung von Madras. Er konnte die Mündung der schwarzen Stadt daselbst nicht verwehren, woran die Einwohner zu Pondichery einen großen Antheil hatten. Der Hr. von Duffry wollte die sich nach einem großen Ausfalle zurückziehenden Engländer, nicht verfolgen, womit vielleicht die Festung zum Uebergeben wäre gezwungen worden. Eben dieser Hr. v. D. mißbrauchte des Generals Siegel zu seinen eiaenen Absichten. Die Ankunft eines Englischen Regiments, das auf einigen Kriegsschiffen ankam, machte der Belagerung ein Ende. Und nun steng den Kriegsvölkern die Gedult zu vergeben an; das ganze Regiment Kallu, das weder Geld noch Lebensmittel empfing, wolte zum Feinde übergeben, und ein Theil that es wirklich. Die Französische Flotte

te, die kaum auf der Rüste sich gezeigt hatte, wolte sich nicht mehr halten lassen, und zog sich nach der Insel Bourbon zurück; die ganze Armeer griff zu den Waffen, und wolte nicht mehr dienen. Kally brachte sie guten Zweits, mit seinem eigenen Gelde und Credit zum Gehorsam. In der Schlacht bey Bandavascha verließ ihn indessen seine Heuterey, da er eben in den stugenden Feind einhauen wolte, und die Schlacht gieng verlohren. Da ihm nichts mehr geblieben war als Hondicheri, wolte er den Feind zu schrecken, eine allgemeine Miferung anstellen, aber die Bedienten der Gesellschaft hielten sich zu gut dazu, und es erweckte einen eben so allgemeinen Unwillen, da er sie zwingen wolte, und da er bald einen gewissen Vertheiler, der an den General Coote geschriebten, und sein Vaterland als verlohren angesehen hatte, um 1800. Kypien strafte, war das Mißverändern noch größer. Da der Mangel im uniezten Hondicheri sich zu zeigen anfieng, wolte Kally einigen Vorrath wegnehmen lassen, der bey den reichen Einwohnern verbeht war; auch dieses fiel übet aus, und man hatte nunmehr die Ratten und Hunde aufgezehrt. Der Soldat lebte von Leder, das er mit Butter weichte, dabey wurde er krank, und drang auf eine Capitulation, die sein Statthalter entwerffen sollte. Es wurde aber damit gezauert, bis die äußerste Noth einbrach, und auch zur selbigen Zeit kam der Jesuit Lavaur auf Befehl des Nabres ins Englische Lager. Der chrliche Coote, der kein Wort Französisch konnte, gab aber dem Nabree keine Antwort, und schloß mit dem Grafen Kally die unglückliche Uebergabensurkunde, die hernach wider ihn als die Ursache gebraucht wurde, warum Hondichery zerföhrt worden. Coote war an derselben nicht schuld; aber der Statthalter zu Madras Pinaot befaß sie, weil die Franzosen mit St. Davis eben das nemliche gethan hatten, und

und man auch entdeckt hatte, daß Lally alle Englische Plätze hätte schleiffen sollen. die ihm unter die Hände hätten fallen mögen. Sobald es dazu Zeit war, brach man mit einer Anklage wider diesen unglücklichen General los, und beschuldigte ihn eines geheimen Verständnisses mit den Encaelländern. Aber auf diese Mäße soll eine andere Schrift antworten. Das jegige Memoire ist 300. Seiten, und die Beylagen 190 S. stark. Lächerlich ist, was der General von den hohen Gedanken sagt, die Bussy und Lavour sich von ihrer Macht, und kühnen Siegen in Indostan machten. Der letztere wollte mit seinen 150. Mann nicht weniger als den Mogol absetzen. Das offenbar wahr ist, daß der Graf L. mit dem Rathe zu Pondicheri, und mit den Bedienten der Hindischen Gesellschaft sich auf keine Weise hat verzeihen können, und daß er auch hin und wieder wie S. 131. sehr harte Drohungen gegen sie ausgesprochen, zumahl auch, da sie von der Uebergabe des Places sprachen. Der Rath zu Pondicheri rühmt indessen die Mitleidigkeit und Güte des Englischen Statthalters.

#### Amsterdam.

Men hat N. 1766. abgedruckt Parallele de la taille laterale de M. le Cat avec celle du lithotome caché, suivi de deux dissertations: 1 sur l'adhérence des pierres a la Vessie 2. sur quelques nouveaux moyens de briser la pierre. Hr. Alexander Peter Mahnyß, ein Schüler und Freund des Hr. le C. hat dieses Werk herausgegeben. Die Hauptabsicht des Hr. le C. bey seinem Steinschneiden ist, die große Drüse vor der Blase nicht ganz zu zerschneiden, weil sonst Blutflüssen entstehen können, auch nur den Blasenhals, und



und nicht die Blase selber zu öffnen. In beyden entfernt er sich von dem Bruder, dessen Werkzeug und Handgriffe er hier zu widerlegen vor hat. Er setzt darzu Grundfälle nieder. Einer ist eine Blase lasse sich bey ihrer Oeffnung mehr ausdehnen, als sonst nirgends; wir wissen nicht ob dieses durchgängig wahr seyn kan, der Mund kan ja dichter, härter zusammengedrückt, und fleischern seyn, und alles dieses hat bey der Harnblase Platz. Man kan sie in einer frischen Leiste aufblazen, und mächtig vergrößern. ohne daß der Mund sich ändern solte. Hr. le C. glaubt auch, eine große Oeffnung durch den Schnitt seye gefährlicher, als eine Ausdünnung die mit Vorlicht geschieht. Hr. van der Graet hat da er nach des Hrn. le C. Lehre den Stein schneidet, nur ein Mann verlobren, weil er drey Finger breit in die Blase selbst geschritten hatte. Doch gesteht Hr. le C. ein, daß seye doch besser als zerreißen. Die Oeffnung muß, fährt er fort, äußerlich am größten seyn. Er beschreibet hiernächst seine Handgriffe. Sein Schneidstab hat ein starkes Blatt zum Handgriffe. Mit dem Messer, womit er die Harnröhre öffnet, schneidet er nach unten bis zum dicken Anfange des schwammichten Wesens derselben. Hernach bringt er sein Messer zum Oeffnen der Blase in die Rinne, und zertheilt die Drüse und den Blasenhals auf der Seite, und giebt nachmahlis diesem Schnitte etwas mehr Breite und Tiefe. Doch brauchet jetzt mehrentheils sein Gorgoret Cistotome (ein wahres Lithotome caché; so daß er nach dem Schnitt seinen Führer für die Hänge schon in der Blase hat. Einen jeden Theil seines Schnittes beurtheilt er besonders, und zeigt dessen Vorzüge. Er ist keiner Blutfürzung unterworfen wie der Bruder, obwohl auch dieser nicht allemahl dieses Unglück hat. Er öffnet die große Drüse gewiß, die der Bruder zuweilen

weisen nicht öffnen kan. Sein Messer kan nicht so leicht brechen, noch die Falten der Blase durchschneiden, noch die Blase selbst durchbohren. Alles dieses sind Fehler des Lithotome caché, dessen Schnitt und bewirkte Oeffnung nicht sicher, noch genugsam bestimmt ist. Obgleichs kleines Messer ist zu klein, und schneidet nur an einer Seite. Hierauf folget die Geschichte der Versuche, die die Academie der Wundärzte zu Paris, über le C's und J. Come's Handgriffe veranstaltet, und die sie niemahls herausgegeben hat, weil man, wie Hr le Cat versichert, die hohen Gönner des Bruders fürchtet. Hr le Dran unternahm selbst, nach des Bruders Anweisung zu schneiden: Er soll die Blase inwendig verwundet haben, welches doch nicht genugsam ausgemacht. M. le C that alles was er konnte, die Academie zu einem deutlichen Gutachten zu bewegen: auch blieben seine lebhaftesten Vorwürffe, nicht ohne Wirkung, und die Academie that einen Theil des verlangten. Es ließen sich auch verschiedene Aerzte und Wundärzte, die dem Bruder geneigt waren, durch des Hrn. le C Briefe und Vorstellungen befehlen, denn so nennt er es; wie die Hrn. Marreau und Hoin. Er erzählt auch, nicht ohne Gefallen, den traurigen Erfolg des nach des Bruders Vorschrift am Erzbischofe von Rouen gemachten Steinschnitts; man hat diesen Cardinal geöffnet: aber Hr. le C will die linke veretterte Niere, und den mit Gesein und Sauche angefüllten Harngang für keine Ursache zum Tode hingeben lassen. Er rühmt sich hingegen eines solchen Glückes, das ihm unter den im Hotel Dieu zu Rouen geschnittenen Kranken in neun (zwar ausgefuchten Jahren) kein einziger, in andern aber nur etwa einer gestorben, und daß in den letzten Zeiten, sowohl er Hr. le Cat verschiedene, und Hr. van der Graet, zu Lille zwey und dreißig geschchnittene alle gerettet, und

und eine Anzahl dergleichen glücklicher Curen sind durch andere hier benannte Wundärzte verrichtet worden. Hierauf folgen die zwey Abhandlungen. In der einen beweiset Hr. le C. es gebe keine angewachsene Steine, in der andern räht er an, die alquarose Steine, entweder mit einer Zange zu brechen, davon er eine beschreibt, deren Kraft er auf 185200 Pf rechnet, oder mit einem Bohrer, den er angebt zu durchbohren, das Werk macht 19. Boagen aus, und hat 7. Platten. Wir müssen aber gesehen, daß die Theile, wodurch der Schnitt geht, sehr nachlässig gezeichnet, und gestochen sind. Eine triumphirende Bignette ziert das Titelblatt.

#### Hamburg.

Hier haben sich unterschiedene Gelehrte, unter dem Nahmen einer gemeinnützigen typographischen Gesellschaft zusammengesetzt, deren Hauptzweck ist, die allgemeinen nützlichen Schriften der Ausländer in Deutschland durch gute Uebersetzungen auszubreiten, und ohne Absicht auf ihre Bereicherung solches auf's wohlfeilste zu thun. Sie wollen zum Anfange Hrn. Tissot's Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit, nach der neuesten von Hrn. Tissot sehr vermehrte Ausgabe liefern die gegen das Ende dieses Jahres zu Paris herauskommen wird; Hr. T. wird auch auf ihr Ansuchen, einige Nachrichten für unsere nördlichen Gegenden beschaffen. Man subskribirt auf ein Exemplar 20. Ggr und auf Schreibepapier 1. Zflr. ein geringerer Preis, als den Hrn. T.'s Uebersetzung hat.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

117. Stück.

Den 29. September 1766.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften den 13. Sept. las Hr. D. Walch eine Abhandlung de traditoribus laicis vor. Der Name und das Verbrechen der Traditoren zur Zeit der Verfolgung des K. Diocletians ist aus der Kirchenhistorie bekannt; da aber diejenigen, welche ihre Geschichte untersucht, auf die Frage: ob unter ihnen auch Laien gewesen, keine Aufmerksamkeit gemendet, und sie doch in andere Fragen, besonders ob die Laien in den ältern Zeiten eigne Bibeln gehabt und ihnen ihr Gebrauch verstatet gewesen, und dadurch selbst in die Kritik des N. T. einen Einfluß hat; so hat Hr. W. seine desfalls gesammelte Beobachtungen mitgetheilet. Vor's erste erinnert er, daß auch bey der so streng befohlenen Auslieferung der Bibeln zum Verbrennen, so wol die öffentlichen, das ist, zum Gebrauch bey den gottesdienstlichen Zusammenkünften bestimmte

§ § § te

te und in den Kirchen; oder bey den Bischöffen; oder auch Vorlesern verwahrt; als die Privat-Exemplare gemeinet gewesen. Daß allerdings Laien, um ihr Leben zu erhalten, Traditoren worden, zeigen einige Stellen des Oprati, des Scundi bey dem Augustino und verschiedner glaubwürdiger Martyrerakten. Die Seltenheit einzelner Personen rührt allein daher, weil in dem Streit mit den Donatisten gar nicht von Laien; sondern allein von Bischöffen die Frage war; wie kennen aber überhaupt nur solche Traditoren, die in dem Donatistenkrieg auf beyden Theilen berühmt worden. Doch werden auch Laien genennet. Aus der merkwürdigen Nachricht des Measurii bey dem Augustino, daß viele lieberliche Leute, und die dem Staat schuldig waren, den erdichteten Vorwand, sie hätten Bibeln; wolten sie aber nicht herausgeben, gebraucht, um ihr Leben durch die Obrigkeit zu verkürzen, wurde ferner geschlossen, daß die Obrigkeit bey Laien Bibeln ermarthen müssen. Endlich wurde noch erwiesen, daß damals Laien Martyrer worden, aus der Urfach, weil sie die im Besitz habende Bibeln nicht abliefern wolten.

#### Lutin.

Bey H. H. Struven, Hochf. Bisch. Hofbuchdr. ist sehr sauber abgedruckt worden: Das Seltene dieses Jahrhunderts, oder: die Pseudo-Quadratur des Kreises, nach ihrer wahren Gestalt und ganzen Größe abgebildet von Joh. Heinr. Coriarius; Hochf. Bisch. Lüb. Justiz-Rath 64. Quart. 1. Kupfert. Der erste Abschnitt betrachtet die Quadratur überhaupt, als die Art einer krummen Linie Fläche zu finden. Die Kreisquadratur erhalten hier viele Nachrichten, die ihnen freylich neu sind, ob sich wohl eben darinnen ihre Unversiehbarkeit am meisten zeigt, daß

daß sie ohne solche offenbar notwendige Kenntnisse zu haben, diese Entdeckung zu machen glauben. Gleichwohl hat sie Hr. E. noch mit dem Verichte von dem Unterscheide unter der bestimmten und unbestimmten Quadratur, verfehlet, denn wie wäre es auch möglich gewesen, hievon Leuten Begriffe zu geben, die meist in Geometrie und Arithmetik so gut als ganz unweisend sind. In dem 2. Abschn. wird die Quadratur des Kreises (die bestimmte nämlich, des ganzen Kreises) besonders betrachtet, daß ihre Unmöglichkeit viel vernünftlicher, als ihre Möglichkeit sey, aus der Incommensurabilität des Durchmessers und des Umfangs geschlossen. (Diese ist noch nicht vollkommen erwiesen, Sturm glaubte es in der Mathes. euclæata gethan zu haben, aber sein Beweis ist noch Ewendungen ausgesetzt. Indessen ist sie höchst wahrscheinlich, aber wenn man sie auch voraussetzt, so würde daraus nur folgen, daß sich die Verhältniß des Durchmessers zum Umfange nicht in Rationalzahlen genau ausdrücken lasse, deswegen aber würde doch ein Ausdruck für diese Verhältniß, etwa durch Wurzelgrößen möglich seyn, wie man z. E. die Verhältniß der Diagonale eines Quadrats zur Seite ausdrückt). Hierauf wird gewiesen, wie mit der Verhältniß des Durchmessers zum Umfange, die andern Kreisverhältnisse, des Quadrats d. D. zur Fläche, der Kugel zum Würfel d. D. zusammenhängen, so daß wenn man eine von ihnen annimmt, richtig oder falsch, die übrigen alle folgen. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich besonders mit der Werkeischen Quadratur des Kreises, die ein Professor der Mathematik, (kaum sollte man das für möglich halten) zu Alten-Stein Joh. Epph. Bischoff 1765. in Anmerkungen über Werke's Beweis von der Quadratur des Kreises für die wahre und vollkommene angepriesen. Sie setzt den Durchmesser zum Umfange wie 1225: 3844. Hr. E.

nimmt  
 §§ § § 2

nimmt aus Rudolphi's von Köln Zahlen, von denen gewiß ist, daß sie beynah richtig sind, nur die Verhältniß 1000: 3141; woraus für den Durchmesser 1225 der Umkreis 3847. folgte, also Merkels Zahlen den Umkreis viel zu klein geben. (Diese Ungereimtheit wird noch offenbarer, wenn man umgekehrt Merkels Verhältniß auf die 1000: 3062 bringt, da in die Augen fällt, daß M die Vertoherte schon in Zehnthellen des Durchmessers zu klein giebt) Hr. C. zeigt diese Unrichtigkeit noch deutlicher, und beleuchtet im 4. Abschn. die Unrichtigkeit der von M. und B. angegebenen Proben, die darauf ankommen, daß alle ihre Cirkelverhältnisse zusammen hängen, welches aber statt findet, was für eine falsche Quadratur man auch annimmt. Im 4. Abschnitt wird die Quadratur einiger Monden, als: des Hippokratess, und einiger elliptischen, vorgestellet, und gezeigt, daß auch sie, nichts zu Bestätigung der falschen Quadratur beytragen. Die Cirkelquadrirer zu belehren, dürfte wohl Hrn. C. Bemühung fruchtlos seyn: sie wird aber doch von dem wahren Begriffe der Quadraturen, und den dazu nöthigen Kenntnissen manchen belehren, der sonst vielleicht auch diese Erfindung ungefähr zu machen gedacht hätte. Uebrigens wird diese Schrift ihren Verfasser bey Liebhabern der Mathematik Achtung erwerben, da sie gründlich, und über die Elementarlehren erhobene Einsichten, deutlich, und selbst angenehm vortragt.

#### Frankfurt am Mayn.

Gedanken von Warrentzapp 1766. ist der ganze Titel einer Schrift von 120 Octavseiten, welche lauter einzelne Anmerkungen über allerley Umstände und Vorfälle des gemeinen Lebens in sich faßt. Sie sind

ohne Zusammenhang im Ganzen, auch ohne Verbindung in ihren ähnlichen Theilen, und scheinen in keiner andern Ordnung dem Drucke übergeben worden zu seyn, als wie sie deren ungenannte Verfasser bey allerley Gelegenheiten hinter einander niederschrieben hat. Er hat sie aber, wie er meldet, aus dem Grunde aufgesetzt, weil ein vernünftiger Mensch, und noch mehr ein Christ, die Vorfälle dieses Lebens nicht ohne Nachdenken ansehen, und zu Erweiterung seiner Erkenntniß und Bestimmung seines Verhaltens sich zu Ruge machen soll. Es sind allerley Hülfen, die zur Abbildung des menschlichen Herzens gehören, und Lebensregeln, die daraus gefolgert werden, oder doch Angaben dazu. Sie sind theils ernsthaft, theils munter auch sinnreich. Wenn sie nicht viele ganz neue Sachen enthalten, so lassen sie sich doch überhaupt wohl lesen, haben nicht das geringste Anstößige, und sind vielmehr auf allen Seiten mit dem Stempel der Rechtschaffenheit bezeichnet. Hier sind einige Proben, wie sie uns in die Hände fallen: Ein Lehrer, der selbst der Wahrheit, (die er vorträgt) nicht gehorsam ist, gleichet einem Licht, das von seinem eignen Schein keinen Nutzen hat, und endlich mit Gestank verlöschet, nachdem es denen Leuten mit seinem Glanz nützlich gewesen. Wer sich selbst erkennt, der kann keine Satyren schreiben; es sey denn, daß er sich selbst mit abbildern wollen. Wären die Menschen so vernünftig und rechtschaffen, wie sie seyn sollten; so würde wenigstens die Hälfte der Worte, die ein ehrlicher Mann jetzt reden muß, erspart werden können. Wer die Schmachtheit der Menschen, ohne Verletzung seines Gewissens, zum gemeinen Nutzen zu gebrauchen weiß, der wird zwar dem Tadel kurzschätiger Leute nicht entgehen, er verdient aber den Namen eines wahren Weisen. Unfre Voreltern waren so plump, daß sie keinen Wig gelten ließen. der keinen geistlichen



oder feiblichen Augen brachte. Wir aber find in unfern Tagen fo uninteressirt, daß wir Leib, Seele, Gewissen, Hab und Gut auf das Spiel setzen, um nur wigig zu scheinen.

#### Halle.

Der Herr Dr. Johann George Meusel, unser ehemaliger Dircbürger, der nur kürzlich unsere Univerfität verlassen hat, hat bereits die Hoffnung, die wir uns von feinen vorzüglichen Fähigkeiten und vielem Fleiße gemacht hatten, durch eine Probefchrift zu beftätigen angefangen, welche er unter dem Vorfig des Hrn. Geh. Rath's Kloß, seines ehemaligen Lehrers auf hiesiger Univerfität, den 10. November d. J. mit Beyfall vertheidigt hat: de veterum Poetarum interpretatione. bey Curt 5. Bogen mit einer Vorrede vom Hrn. Geh. R. Kloß auf einem Bogen. Der Hr. Dr. macht zum Anfang die Schilderung eines solchen Auslegers der Dichter, wie er sich ihn vorstellte, zugleich mit dem Bild eines Zuhörers, wie er seyn muß, um von einem solchen Ausleger Vortheil zu ziehen. Er schildert beyde in ihrer Vollkommenheit; denn freylich leidet dasjenige, was der erste leisten soll, eine Veränderung, und oft einen merklichen Abfall, wenn die Zuhörer weniger, oder nicht alle gleiche, Fähigkeiten und Kenntnisse mit sich bringen; und daher erwarten alle Vorschristen dieser Art eine Bestimmung welche die Umstände selbst in jedem Falle, oder die besondern Absichten, nach welchen die Einsicht eines Lehrers sein Verfahren einschränken soll, an die Hand geben müssen. Von diesen Schilderungen gebet Hr. Dr. zur Erklärung der Dichter selbst fort. Wir wollen seine Sätze zusammen ziehen: Alle Hörenden sowohl, als der Lehrende, sollten einerley Text nach einer guten Ausgabe vor sich haben; die Lebensum-

Hände des Dichters, seine Verfassung, die Vorfälle seiner Zeit, sofern sie sein Werk erläutern können, werden mit Augen voraus angeführt; hierauf wird der Haupthalt, und die Absicht des Gedichts vor-  
 ausgeschickt; in kleinen Gedichten kan es unnöthig seyn; in sofern nämlich der Ausleger nicht damit beschäftigt ist. die Grundgedanke des Gedichtes, die ihm gegebene Wendung und Entleidung, zu entwickeln; in epischen, dramatischen, und Lehrgedichten, wird es desto wichtiger. Herr W. verlangt dabey, daß dieses in ersten beyden Gattungen ohne eine Weitläufigkeit und Unständlichkeit geschehe, durch welche dem Inhalt des Gedichtes selbst der Reiz der Neuigkeit entgegen werden könnte; in Lehrgedichten könne man schon ausführlicher seyn. Eine Erinnerung vom Charakter, dem Sigen und dem Vorzüglichem des Dichters, findet er auch unschädlich. Er wünscht, daß hierauf eine Stelle nach der andern in dem Ton mit der Stimme und Affekt hergelesen werde, wie Quintilian XI, 3. die Aussprache eines Redners gebildet wissen will. Seine Meynung ist, daß die Stelle hierauf gut deutsch hergesagt werden soll, so viel auch die Schwierigkeiten mit sich führen dürfte. Das nächste ist, daß von schweren Stellen die Wortfügung erleichtert, und dunkle Stellen erläutert werden; daß man zeige, was die Dichtersprache in jedem Falle vor der Prosa Eignes habe, und worinnen der Schmuck der Stellen bestehe, mit einem Worte, daß man das Dichterische entwickle und darlege. Weder mit Mythologie noch mit Wortkritik muß sich ein Ausleger der Dichter zu lang aufhalten. Vergleichen ähnlicher Stellen verschiedener Dichter, die entweder einerley Gegenstand behandeln, oder einer mit dem andern um den Preis ringen, sind eben so vortheilhaft, als angenehm; nämlich um das Genie und die Kunst des Dichters besser einzusehen, um  
 uns

uns eine Fertigkeit zu erwerben, in erforderlichen Fällen gleichfalls Mannfaltigkeit in unsre Bilder und ihre Einleidung zu bringen; denn in der Kritik ist dieser Weg etwas schleppig; es können zwey verschiedene Arten der Bearbeitung eines Bildes oder Gedankens außer dem Zusammenhang in der Güte sehr verschieden, in der Stelle selbst aber beyde sehr gut, ja oft die schlechtere besser seyn. Der Hr. M. führt verschiedene Beispiele solcher Vergleichen an und rath auch, in dicitlichen Fällen eben dergleichen zwischen Dichterstellen und den alten Kunstwerken anzustellen. Er geht endlich zu einzelnen Gattungen der Gedichte fort, und wünscht, daß von jeder Dichtart den jungen Zuhörern voraus ein Begriff, und einige Kenntniß ihrer Regeln möge beygebracht werden, und führt dieß alles auf eine Art aus, daß er selbst sehr seine Einsichten und Kenntnisse von diesen Dingen darthat. Wir freuen uns, auch in der Entwicklung, Einleidung und im Ausdruck der Gedanken eine Lebhaftigkeit sowohl als Eleganz zu finden, welche sonst den Probeschristen eben nicht allezeit eigen ist.

### Bern.

Des Herren Pfarrer Herborts Abhandlung von den Eyden hat verdrießliche Folgen für seinen Verfasser gehabt, und zumahl auch wegen einiger besondern Umstände, in der über ihm verhängten Rechtlichen Klage, ihm einen sechsjährigen Hausarrest zugezogen; doch hat man dem Alter soviel zugegeben, daß das ehemals ihm zugesandene Gnadengeld, ihm nicht entzogen worden ist.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 2. October 1766.

Göttingen.

**A**m 13ten des Septembers dieses Jahrs erhielt  
 Hr. Friedr. Ludw. May, von Clausthal,  
 die medicinische Doctorwürde, nachdem er  
 vorher, unter dem Voritz des Hrn. Leibmed. Schrö-  
 der, seine lehrreiche und auf Erfahrung gegründete  
 Streitschrift de amplitudine generis februm bilio-  
 scarum mit besonderm Beyfall vertheidigt hatte. Sie  
 beträgt 8 Bogen. Der Hr. V. verlangt, ausser den  
 gewöhnlichen Eintheilungen der Fieber, eine solche,  
 die sich mehr auf die Ursachen derselben bezieht, in-  
 dem man findet, daß bey Fiebern, die einerley Na-  
 men führen, doch oft eine ganz verschiedene Heilart  
 erfordert wird. Bald sind Merkmale einer in den  
 ersten Wegen sich gesammelten, oder verdorbenen Gal-  
 le da; bald verräth sich eine Fäulniß der Säfte; eini-  
 ge haben einen Hang zur Entzündung; und bey an-  
 dern leiden die Nerven, wie in der lenta nervosa der  
 Engländer. Es lassen sich daher die Wechselstieber  
 sowohl, als diejenigen, die in eins forttauren, die-  
 selbigen

jenigen mit einer Entzündung, und die mit einem Schnupfen oder Ausfluß begleiteten Fieber insgesammt in diese Hauptlassen bringen. Man hat aber um so viel mehr Ursache auf die Galle bey den Fiebern aufmerksam zu seyn, da sie nicht selten durch ihre Menge, ihr Aufwallen, ihre Verderbung oder ihren Reiz, wosern sie nicht die Ursache der Fieber selbst ist, doch oft einen Grund der Verschlimmerung derselben, und ihres besondern Ausgangs abgiebt. Der Hr. W. gebt die Kennzeichen durch, welche eine solche Beschaffenheit der Galle zu erkennen geben. Es sind diese: eine unreine Zunge, ein bitterer oder sonst niedriger Geschmack, mit einem üblen Geruch aus dem Munde, ein Widerwillen gegen die Speisen, ein Aufblähen, eine Reangstigung, eine schmerzhaftige Empfindung am Magennunde, eine Abneigung gegen Fleischspeisen, ein ungewöhnlicher Gestank des Urinaths, ein Schmerz oder eine Schwere des Kopfs, ein Schwindel, ein Schwindel, eine widernatürliche Hitze, ein gallichtes Brechen, ein ähnlicher Urinath und Harn, wezu sich nicht selten eine Gelbsucht zugesellet. Beydes die Alten und verschiedene Neuere haben hierauf fleißig acht gegeben: doch tadelt der Hr. W. daß einige den Urinath der Galle gar zu weit ausgedehnt haben. Fiebern macht der Hr. W. auf die kalten und hitzigen Fieber überhaupt und besonders auf die Brustentzündungen, die inflammatorische Bräune, die Rheumatismen, den Rotzlauf, den Triefel, die Pocken, Masern, das Scharlachfieber und die Catarrhalfieber, eine Anwendung. Bey den Quartanfiebern ist der Fehler bey der Galle seltener, als bey den Tertianfiebern; und nicht jederzeit sind die alltägigen Wechselfieber, davon frey. Unter den hitzigen Fiebern leiznet man den inflammatorischen am meisten den Antheil der Galle ab. Doch giebt es einige, welche die Ueberlasse nicht vertragen können, und

und denen hingegen die Abführungen desto zuträglicher sind. In den Rheumatismen mit Fieber hat der Hr. Leibm. verschiedentlich nichts ohne Brechmittel ausgerichtet können. Der Hr. W. ist nicht abgeneigt, das Strohlauffieber überhaupt von einer gallichten Verderbung in den ersten Wegen herzuleiten, welche Meynung, nicht allein durch die besondern Merkmale, sondern auch durch die Heilart, gerechtfertiget wird. Bey den Pocken hält sich der Hr. W. besonders lange auf. Ihm misfällt zwar des Sauvages, Spießius u.a. Rath, ohne Ausnahme in dieser Krankheit sich der Brechmittel zu bedienen: doch findet er sie bisweilen, obgleich nicht in einer jeden gallichten Verderbung, sehr nöthig. Und der Hr. Leibmedicus hat sie ofte an dem ersten, zweyten oder dritten Fiebertage bey den besondern Kennzeichen mit größtem Vortheil verordnet. In den Mätern ist von einer solchen Unreinigkeit noch mehr zu befürchten. Unter den Schnupfenfiebern macht sich, besonders bey den sogenannten bössartigen, die Galle verdächtig.

### Bern.

Das zweyte Stück für 1766. der Memoires et Observations recueillies par la societé Oeconomique de Berne ist von 240 S. Es begreift drey Preisschriften, die gekrönt worden sind. Ueber die Frage: Was ist die beste Art und Weise, den Landmann in Abticht auf den Landbau aufzufrischen, hat Hr. Bernhard Scharner die besten Gedanken aus acht eingesandten Preisschriften gesamlet, und den Kern zusammengezogen. Man forget vornemlich für den Französisch redenden Theil des Landes: denn der Deutsche ist in seinem Landbaue arbeitsamer, anschlüssiger, und reinlicher. Man eifert über die allzuvielen Krüge, die in andern Ländern noch viel häufiger sind

sind: Man merkt an, daß ein Dorf die Rechte seines Kruges erkaufte, und ihn abgeschafft, dadurch aber seinem schon andrehenden Untergange vorbeugen habe. Man rath an, Presse auf die Arbeitsamkeit und Tugend zu setzen, so wie Young seinen ruhmhaften Pfarrenossen auf seine Ankosten Erbsamkeit aufgerichtet hat. Man bedauert, daß die französischen Schulen gar zu sehr dahin abzielen, die Landleute dem Bürger oder hier sogenannten Herren-Stande, zu nähern. Man rath an, sie hingegen zum Landbau durch Rath, Beyspiele und Versuche zu bilden, und hierzu ein Stück des gemeinen Gutes zu widmen. Man wil ihre großen Arbeiten, gern mit Festen verführen, und sonst den Fleiß, ungesehrt wie der Hr. de Boute Freyherr zu Champsaint belohnen, indem man von dem besten Acker, und vom weinreichsten Weinberg, einen minderen Zehenden einfordert.

II. Ueber die Frage: was ist die Ursache des Verfalls der Industrie in den Landstädten? hat Hr. Gruner, Landeschreiber zu Fraubrunnen und Landsknecht, den Preis erhalten. Seine Schrift entdeckt die Quellen des Uebels in den deutschen Städten der Republik. Sie nehmen alle, aber die ermen sehr schnell ab. Hr. G. mißbilliget die Jahrmärkte, in welchen fremde Krämer das Land erschöpfen, und den Einheimischen die Nahrung wegnehmen. Er schlägt Mittel vor, das Land wieder zu bevölkern, wovon das vornehmste die Annahme neuer Bürger ist. Diese sucht er eben so sehr zu befördern, als hingegen die Städte, aus einem übelverordneten Eigennutze sie erschweren, und reiche und fleißige Handelsleute und Fabricanten abgewiesen haben, nur weil sie ihre kleinen gemeinen Einkünfte mit niemanden theilen wollen. Geringe Zölle sind oft der Vorwand gewesen, wodurch zu unwiederbringlichen Schaden nützliche Fabriken verlohren worden sind. Man verabsäumt in den Städ-

ten

ten die nöthigsten Handwerker. Sie werden auf dem Lande getrieben, und der Bürger hingegen will zu seinem größten Schaden, sich mit dem Landbau nähren. Eine jede Stadt sieht sich wie eine Insel, und als völlig vom übrigen Lande abgeschnitten an, u. s. f. III. Des Hrn. Felice Priß's Schrift, wie der Wein vollkommener zu machen. Der Vorwurf ist sehr angelegen: denn Champagne hat seine Weine, die vor zweyhundert Jahren nicht so viel als die Burgundischen galten, auf das Vierfache höher, und was jene um 300. L. verkauffen, bis auf 1200 gebracht. Auf keinem flachen Boden will Hr. F. Weinpflanzen lassen: und an der Art Trauben, zieht er die gepressten Klepfers vor, ein Klamm der vom Geräusche hergenommen ist, den die berben Häute der Beeren geben, wann man sie isst. Hr. F. hat sich nicht gewagt, eine dreymahlte Weinlese anzuempfehlen, doch löndert er die sauren Trauben ab, und will sie zusammen lieber mit einer Schere abschneiden. Er miß'ath auch sehr in der Keiter die Trauben zu hart ausdrücken. Die Gährung langsam zu machen, als wodurch der Wein seine Kräfte am besten entwickelt, giebt er in ein Faß eine Viertelmaaß starken Brandweins, und setzt den Zapfen aufs Loch, drey Wochen läßt er den Wein ruben, und alsdann füllt er ihn zu. IV. Das übrige besteht in Wettergeschichten.

#### Paris.

M. Fourbain, ein Zahnarzt hat bey Houry auf 740. S. in gr. Duodez A. 1766. abdrucken lassen. Essay sur la Formation des Dents composée avec celle des os. Wir haben diese Abhandlung mit vieler Mühe gelesen. Die Deutlichkeit ist nicht des Hrn. F. Haupttugend, und wir wissen doch noch nicht, ob wir  
Zttt 3 das



das vornehmste von seinen Absichten recht eingesehen haben. Seine Hauptarbeit ist mit Esmasser, von verschiedener Art gesehen, wodurch er in den Knochen, und auch in dem Schmelze der Zähne, Fäden von beträchtlicher Länge entdeckt hat, und zwischen diesen Fäden findet er hauffen runder Bläschen voll Salslein. Vom Schmelze hat er sehr feine Fäden, von einer Seite in das innere des Schmelzes, und von der andern in das harte Hautchen, geben gesehen, das auf die Schmelzkrone folget. Weitläufig wiederlegt er den Ort, Du Hamel und freylich kan das Wachsthum der Zähne, das ohne Weinhaut vor sich geht, ihn diesem berühmten Manne nicht günstig machen. Er setzt die Hauptmaterie zum Anbau der Knochen in einen zähen Saft, und merkt gar wohl an, daß die äussern Blätter der Knochen, die nach dem Hrn. du H. die neuesten, und folglich die zäresten seyn sollen, wirklich die härtesten sind. Die Zähne wachsen in einem Beutel, den sie nirgends berühren. Hr. J. glaubt auch nicht, daß die Gefäße der Knochen völlig unbrauchbar werden; sie müssen ja die Säfte zum Heilen der Weinbrühe mitbringen: wobey Hr. J. anmerkt, daß er auch eine Zahnwurzel, die gebrochen war, hat zuheilen gesehen. Er vergleicht den Schmelz mit den Knorpeln Ein mercurialisches Scheidewasser entdeckt in beyden ästigte Fäden. Das Ausfallen der Milchzähne erklärt er auf eine besondere Weise. Ihre Wurzeln schmelzen durch die Gährung der Säfte, die aus ihren verdrückten Gefäßen heraus austreten, und zu einer Art eines Scheidewassers werden. Er meint in dem Salslein der Nerven der Däfen, und in dem Schleime der Beutel, in welchen die Zähne liegen, eine Säure wahrgenommen zu haben. Das Zusammenwachsen der Gelenke erklärt er auch durch eine Gährung, zwischen der laugenhaften Schmiere des Gelenkes, und einem sauer gewordenen

denen Weinsäfte, den wir beyrn Hrn. J. nicht erkennen können, und der uns wiederum wie der Gelerntsaft vorkömmt Eine Kupferplate stellt einige Wahrnehmungen des Hrn. J. vor.

### Hamburg.

Unter diesem Nahmen und der Jahrzahl 1767. steht man 3 Fogen in 8. mit der Aufschrift: der Candidat, oder die erste Predigt, ein komisch Heldengedicht. Klaus, ein Student der zwölf Monate auf der Universität liederlich hingebracht hat, soll auf dem Dorfe, wo er her ist, predigen; — Und bleib mit Schimpfe stecken; So würde sich diese Erzählung natürlich endigen. Der Epopeendichter aber mußte was Wunderbares haben, und weil Genies, wie das seinige, kein Wunderbares kennen, als Gottheiten, so streiten sich um den Klaus zwo Göttinnen, Vallas und Ignorantia (als wenn so ein liederlicher Purses ein junger Hercules wäre?) und Ignorantia um ihren Klaus zu schügen bittet den Jupiter, daß dieser einen Donnerstrahl in die Kirche schickt, den Kronleuchter zerschmettert, und durch das erregte Schrecken den Gottesdienst endigt, und Klausen von der Angst, in der er auf der Kanzel war, befreyt. Wie schickten sich aber diese heidnischen Gottheiten zur Predigt? Und was ist Ignorantia für eine Göttin? bey den alten Dichtern hndet man sie nicht; von den neuern wüßigen Köpfen scheinen freylich viel mit ihr bekannt zu seyn. Hebraeüs sind in dem Werke die Charaktere schlecht geschildert, die Einfälle matt, gezwungen, und alt, die Erzählung statt wunderbar zu seyn, ungereimt, z. E. daß Klausen zu hören: viel Tausend in die Dorfkirche zusammen geflossen wären. Da auch Klaus vermuthlich nie wieder wird gepredigt haben, so hät-

te die Geschichte eben so gut: die letzte Predigt heissen können, als die erste. Vermuthlich ist dieses Werfchen auch seines Verfagers erstes komisches Helldengedicht.

#### Coburg.

Hr. Doktor Kießling, hat daselbst drucken lassen: Historische Nachricht von der im Jahre 1712. in Erfurt über die drei Lieder: O Herr Gott dein göttlich Wort; Erhalt uns Herr bei deinem Wort; Das alte Jahr vergangen ist, entstandenen Religions-Streitigkeit — von D. Johann Rudolph Kießling, Ordentl. Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Erlangen, wie auch Pastor der Altstadtischen Kirche daselbst, in 8. Seiten 144. Da in dieser Streitigkeit der seel. Vater des Hrn. D. die Hauptperson gewesen, welcher auch deshalb erst suspendirt, und hernach gar abgesetzt worden: so hat Hr. K. davon alle Urkunden in Händen, welche er hier abdrucken lassen. Nach einer kurzen, und mit Documenten belegten Erzählung des Verlaufs dieser Sache, S. 1-79, liefert der Hr. V. S. 79-92, die Urkunden und Verträge die Religionsfreyheit in Erfurt betreffend, und S. 93- Ende zwei Responsa der Wittenberg. und Tübing. Theol. und Jur. Fakultäten hierüber. Die Wahrheit sowohl als auch die kindliche Liebe berechtigte den Hrn. D. zu denen Anmerkungen, welche er hie und da zur Vertheidigung seines seel. Hrn. Vaters eingestreuet. Sie würden aber auf den Leser noch bessere Wirkung gethan haben: wenn er sich aller der Urtheile wider den Rath zu Erfurt, welche bitter und ofte beleidigend sind, gänzlich enthalten hätte.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

119. Stück.

Den 4. October 1766.

Göttingen.

Der Anschlag zur Ankündigung der Feyer vom  
 Jahrestag hiesiger Universität auf den 17. Sep-  
 tember war meist im paränetischen Tone ab-  
 gefaßt und überschrieben, de elegantiarum artium ac  
 studiorum vlu et fructu ad disciplinam academi-  
 arum publicam. Aus mehr als einer Ursache sind die  
 Befehle auf Akademien gelinder, als sie für den übr-  
 igen Staat zu seyn pflegen. Man sah bey ihrer Ab-  
 fassung auf die Ehrliche der academischen Bürger,  
 auf ihre bessere Erziehung, Politesse und die Auf-  
 klärung der Begriffe über ihre Pflichten durch das  
 Studiren selbst. Feinere Sitten, sind also ein sehr  
 wichtiger Punkt für eine Academie. Gleichwohl sind  
 sie sehr schwer zu erhalten, so lange aus verdorbenen  
 Schulen, einer vernachlässigten Privaterziehung, oder  
 auch von andern Academien her, sich von Zeit zu Zeit  
 immer wieder rohe, ungebildete, Menschen einfänden.  
 Unter die Mittel Wohlstand und gute Sitten unter  
 academischen Bürgern zu erhalten, wird hier ein flei-  
 siger

figer Betrieb der schönen Künste und schönen Wissenschaften oben angeführt. Schon nach des Dichters Ausspruch: *Emollit mores nec finit esse ferus*, läme ihnen die Zurechtung dieser heilsamen Wirkung zu. Als kein es bestimmen dieß andere Dinge, die zugleich als Ursachen davon aufgesucht werden. Die schönen Künste u. W. bringen dem Gemüthe überhaupt ein Gefühl und einen Geschmack an allem was schön, edel, groß, fein, rühmlich, ist, bey; Schönheit ist ja ihr Hauptgegenstand; sie setzen alle feinere Empfindungskräfte in Bewegung, die außerdem Zeit Lebens untätig bleiben, oder wenigstens von den bloß thierischen Trieben und Begierden unterdrückt werden; sie läutern unsere Neigungen und Affekten, und bringen eine Weichlichkeit in das Herz, welche für Bürger, die zur Ruhe und friedlichen Geschäften bestimmt sind, die üble Folgen haben kan, hingegen von aller Wildheit und Brutalität entfernt. Auf unsern Willen wirken schöne Künste und Wissenschaften vorzüglich; (eben deswegen wollen wir die höchsten und wichtigsten Wahrheiten durch Redner und Dichter vorgetragen wissen), da die so genannten untern Seelenkräfte aanz für ihr Tribunal gehören, wer aber auf den Willen wirken will, jene Kräfte als Werkzeuge brauchen muß; denn subtile Schlüsse, Eintheilungen, Absonderungen, und selbst das feinste Gewebe der Systemen, alles dienet vorzüglich zu Aufklärung des Verstandes, aber auf das Herz treffen alle diese Dinge nie; sie müssen denn erst sinnlich gemacht und für die Empfindung und Einbildung umgearbeitet worden seyn. Eben daher kömmt es, daß so oft Leute ein aanz Leben mit den heiligsten Büchern, mit der Religion und der Moral, unzugeben können, ohne daß ihr Herz bey allen Operationen ihres Geistes vielleicht nur einen Eindruck jemals erhalten haben sollte. Wenn schöne K. und W. also vorzüglich, wo nicht allein, auf den Willen wirken,

so

so wirken sie noch mehr, wiewohl sie aus den besten Schriftstellern aller Nationen und Zeiten erlernt werden, welche von den edelsten Handlungen, von uneigennützigem Betragen, allgemeiner Menschen- und Vaterlandsiebe, mit den schönsten Grundsätzen, Sentenzen, Gedanken und Maximen angefüllt sind. Mehr Umgang mit solchen Schriftstellern würde also junge Gemüther mit einer feinern und edlern Art zu denken, mit schönen Sentiments, mit Ehrliche anfüllen. Ihre Gemüthskräfte, unter denen die Einbildungskraft, und ähnliche Kräfte besonders thätig sind, und ihre zum Empfinden offnere Seele macht sie zu dieser Art Kenntnisse und Studien geschickter als Personen von einem spätern Alter. Da endlich die Jugend das Alter des Vergnügens ist, so können keine für diesen Theil des Lebens und für die academische Stille angemessenere Vergnügungen ausgedacht werden, als eben die schöne K. und W. wann die ernstere Beschäftigungen mit Anhörung der Wissenschaften zuweilen mit der Lecture eines wohlgeschriebenen Buches, als eines Dichters oder sittlichen Schriftstellers oder schönen Geschichtschreibers, abwechseln.

#### Napoli.

Der zweyte Band des vortreflichen Werks der *istoria ragionata de' mali osservati in Napoli nell' a. 1764.* vom Hrn. D. Michael Saccone ist im J. 1765. abgedruckt, und geht in der Seitenzahl bis 664 fort. Man findet in diesem Bande die eigentliche Epidemie, die in der Hauptstadt und in dem Königreiche, so viele Tausende weggerafft hat. Hr. S. hat bey derselben ein beträchtliches Krankenhaus von 300. Soldaten zu bedienen gehabt. Seine Geschichte und Cur entfernen sich ziemlich offt von demjenigen, was D. Can.

Uuu uu 2

Santora davon geschrieben hat Hr. S. hat verschiedene Gründe zu zweifeln, daß der Mangel, oder das ungesunde Korn, die Ursache an diesem großen Uebel gewesen seye. In die Hauptstadt ist sie guten Theils durch die Armen gebracht worden, die aus dem ganzen Reiche der Mangel, zur Quelle des Almosens zusammengetrieben hat. Das Zapfenkorn scheint nicht zum Brodte gebraucht worden zu seyn, und ein anderes schwarzstäubendes Korn, vermuthlich der Brand, ist ohne dergleichen Folgen genossen worden. In Gegenden, wo man das unreinste Getreid zur Nahrung brauchen muß, hat Hr. S. wohl Kopfschmerzen und Durchläufe davon entstehen gesehen, die ein Brechmittel weggenommen, nicht aber bössartige Fieber. Das schadhafte von aussen verschriebene Getreid ist zum Theil ohne Schaden genossen, und das schlimmste ins Meer geworffen worden. Endlich hat das Brod zu Napoli niemahls gemangelt, ob es wohl theuer und schwer zu haben gewesen ist. Freylich gerietben die Armen, die sich nach Napoli zusammen sammelten, in einen elenden aufgezehrten und kraftlosen Zustand: wann noch die Unreinlichkeit mit dem Mangel guter Luft darzu schlug, so konnte eine Fäulung in den Säften entstehen. Eigentlich entstand die Epidemie im April 1764. und nahm ihren Anfang bey den Armen. Sie blieb auch allemahl bey den gemeinsten Leuten, wo die Essen am düffigsten hinkamen, und drang nicht oder sehr wenig in die Klöster. Sie war allerdings ansteckend, und wann man sich aufs Land bezog, so brach sie noch gefährlicher bey dieser Veränderung der Luft aus. In den heissen Monaten stieg die Anzahl der Kranken auf das höchste: die Herabstigkeit half nichts. Weder ein von der Natur erweckter, noch ein von den Aerzten beförderter Durchlauf hielt die Gefahr ab. Und eben so gering war die vorbeugende Kraft der Fontanellen oder

oder Geschwüre. Man gab sich allerley Mühe, die Ansteckung zu verhindern: man ernährte die Armen an offenen Orten, verbot das Begraben in den Kirchen, öffnete entfernte Gottesäcker, und sorgte so glücklich für die allgemeine Reinlichkeit, daß die Krankheit im Augustmonate nachließ, und im October verschwand. Das Fieber hatte seine Anfälle, und Verdoppelungen, und in der ersten Woche sehr oft seine ordentlichen Wechsel, in der Folge aber blieben die guten Stunden zurück, und die Anfälle waren nicht mehr deutlich. Viele Kranken fiengen mit dem Brechen an; der Durst war überhaupt nicht beträchtlich. Mehrentheils zeigte sich, wann die Krankheit glücklich ablaufend folgte, ein deutlicher Auswurf, und oft ein sinkender Schweiß. Die Krankheit brach sich uns hippocraticisch und ungalenisch mehrentheils an den paaren Tagen. Ein weißer Schleim überzog gewöhnlich die Zunge und den Rachen. Der Brand, das Nasenbluten und die Geschwülsten hinter den Ohren zeigten einen tödlichen Ausgang an. In den geöffneten Leichen waren die Därme oft entzündet und brandig, in den dicken Därmen aber ein Theil der Schleimhaut verlohren, die übrigen Häute aber wie mit Bläschen besetzt. Im Schlunde war wie eine neue Schleimhaut entstanden, das wahre Wesen aber desselben angegangen. Die Gallblase war voll und ausgedehnt, wann nicht ein Durchlauf sie ausgeleert hatte. In der Blase war oft ein aluhäufiger und dünner Harn. Die Lunge war mit einem Schleime überzogen, der wie eine Haut ausmachte; bey vielen auch das Blut aufgelöst. Das Gehirn war voller Blut, und öfters war es in denselben Höhlen ausgekretzen. Noch genauer ist, was Hr. S. an dem Blute der Kranken angemerkt hat. In den ersten Zeiten der Krankheit, war das erste Blut schon zu leicht aufzulösen, der weiße Theil aber machte eine Speckhaut

U u u u z                      Haut



haut aus. Diese Speckhaut nahm bey vielen in der ersten Woche zu, gegen das Ende der zweiten Woche aber, war sie aufgelöset, und des wässerichten Theils weit mehr; der rothe Theil aber zur Auflösung sehr geneigt, und bey diesem Zustande der Krankheit veränderte sie sich oft zum Guten. Die Auflösung war in der dritten Woche noch größer, und das Blut nahm nach wenigen Stunden, einen niedrigen Geruch an. Durch und durch findet Hr. S. in dieser Epidemie einen Hang des Blutes zum Leime (Glutine) von welchem der Zusammenhang der verschiedenen Theile des Blutes herrührt. Dieser Leim sondert sich von dem rothen Theile des Blutes ab, und macht den Speck aus. Hr. S. betrachtet hierauf, die vornehmsten Zufälle der Krankheit, und zuerst die Hirnweib, von welcher er eingestehet, daß sie gar wohl ohne Entzündung der Hirnhaut seyn könne. In einigen Kranken war sie mit einer nicht völlig ausbrechenden Wasserseue begleitet. Mehrentheils war darbey der Pulsschlag langsam. In der fallenden Sucht war oft das beste, die Fußsohle mit einem glühenden Eisen zu brennen. Am Ende des Uebels zeigte sich oft eine Starrsucht, die Hr. S. der Ausströmung der Nerven zuschreibt. Bey den Zuckungen unterscheidet er gar deutlich die Empfindlichkeit, und die Reizbarkeit, und schreibt die Bewegung des Herzens dem Reize zu, den es empfindet. Das Eißwasser war bey den Zuckungen sehr dienlich: der Bisam war auch nützlich, und verschaffte einen gelinden Schlaf. Wann das Reizen unterweilen zu stark war, so mußte man sich vor allen abführenden Mitteln hüten. Hr. Wisone wird hier wegen der Erklärung des Fiebers gegen den Hrn von Sauvages verteidigt. Hr. S. betrachtet auch umständlich die verschiedenen Ursachen des aufgetriebenen Unterleibs. Die Flecken waren bey der Neapolitanischen Epidemie so gemein, daß man

man dieselbe gar billich ein Petechial- Fieber hätte nennen können. Allerdings entkund in den Säften der noch lebenden Kranken eine Fäulung, und diese ist mit einer fettbafsten Zähigkeit vereinigt, und entsteht wieder aus derselben. Die weissen Säfte hatten diesen Fehler in der Napolitanschen Krankheit, und sondereten sich vom rothen Blute ab. Die Cur solt zu-  
 legt. Hr. S. gab im Anfange ein Brechnittel, das er auch wiederholte, und ließ zur Ader. In den folgenden Tagen gab er die Fieberrinde mit Epsomsalz, und setzte den Gebrauch dieser Rinde unabgebrochen fort. Hr. S. vertheidigt die Rinde wider den Hrn. Casano, der sie mißbilligt. Sie wirkte zuletzt durch einen sichtbaren Auswurf von allerley Art. Wenn man die Krankheit hiermit nicht unterdrücken konte, so gab der Hr. Verfasser säuerliche Säfte, auch die Polygala mit Wasser abgekocht, und mit Salpeter, mit Epsomsalz, auch wohl mit Spießglas vermischt. Bey Zuckungen und einer vermehrten Heißbarkeit, war der Wisam sehr heilsam. Wann die Materie nun aufgelöset, und die Fäulung zu befürchten war, so brauchte man gelind abführende, und zugleich der Fäulnis entgegen gesetzte Mittel, selbst den Wein. Es gab auch überaus stürliche Fieber, in welchen der Kranke offenbar verzehret wurde, und wie an einer Schwindsucht vertrocknet starb. Auch war das Blut oft gänzlich aufgelöset. Und hier thaten die sauren Mittel am Besten.

#### Hannover.

Hier ist auf 172. Octavseiten gedruckt worden, und daselbst bey dem Verfasser, auch zu Göttingen bey Dietrich vor 9. ggr. zu haben: Von den Weltkörnern zur gemeinnützigen Kenntniß der großen Werke Gottes. Verfaßt von N. Schmid. Hrn. S. Absicht ist

ist, Lesern, die nicht an das stärkste Nachdenken gewöhnt sind, einen hinlänglichen Begriff von der Welt zu geben, dergleichen billig jeder Mensch haben sollte; Astronomem will er nicht bilden. Eine so lobenswürdige Absicht hat Hr. S. meistens ziemlich glücklich erreicht, und viel astronomische Lehren so vorgetragen, daß sie sich mit mittelmäßiger Anstrengung des Verstandes fassen lassen. Manches würde freylich durch eine einzige Figur verständlicher geworden seyn, als durch einen Vortrag von ein paar Seiten. Hr. S. hat aber vielleicht, um das Werk nicht kostbar zu machen, sich enthalten, Figuren beyzufügen. Uebrigens ist dieser Aufsatz nicht etwa aus einem mathematischen Lehrbuche, abgeschrieben, sondern er zeugt von einer guten Belesenheit seines Verfassers, die mit Uebersetzung angebracht ist, daher man auch bey ihm unterschiedene Gedanken liest, die nicht überall gefunden werden, und das meiste richtig ist. Hr. S. hat nicht nur die Lehren, die er vortragen wollte, wohl überdacht, und ist dadurch im Stande, sie für seine Leser in das gehörige Licht zu setzen, sondern er ist auch von dem Schönen und Erhabenen dieser Kenntnisse gerührt, daher seine Schreibart, so oft es sich schicken will, lebhaft wird, vielleicht hat sich Hr. S. selbst hierinn manchmahl von seiner Empfindung unweit hinreißen lassen. Diese Schrift macht ihrem Verfasser desto mehr Ehre, wenn wir hinzufügen, daß er nicht nur kein Mathematikverständiger, sondern nicht einmahl ein Gelehrter von Profession ist; ob er sich gleich bey der Goldschmiedskunst, die er jetzt in Hannover treibt, noch unterschiedene angenehme und nützliche Geschicklichkeiten erworben hat; wie er denn auch künstliche Magnete von besonderer Güte

verfertigt.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 6. October 1766.

Göttingen.

Bei Postigel ist herausgekommen: **Kompens**  
**dium der rheologischen Moral** - - von  
 Gottfried Lefß. 269. Seiten in 8. Herr  
 Doktor Lefß handelt hier die Moral in dreien Thei  
 len ab. In dem Ersten (oder, der Erbit Seite  
 48-78) wo er den Grund aller christlichen Pflich  
 ten, nemlich die durch den Glauben an Jesum  
 gewirkte Liebe Gottes erklärt, hält er sich bei  
 dem nicht auf, was von Buße und Glauben schon  
 in der Dogmatik gesagt wird; sondern zeigt den  
 notwendigen Zusammenhang, der göttlichen Reue,  
 des Hasses gegen die Sünde, und des Glaubens  
 an Jesum mit der moralischen Ausbesserung des  
 Menschen; und erklärt besonders weitläufig den Af  
 fekt der Liebe gegen Gott; nach seiner Natur,  
 Wirkungen, und Zusammenhänge mit allen christli  
 chen Tugenden. Die in der Moral so sehr wichtige  
 Lehre von der Restitution, wird bei der zum Haß  
 der Sünde unentbehrlichen moralischen Zernichtung,  
 ¶ ¶ ¶ Seite

Seite 51-56, abgehandelt. Hin und wieder werden die einzelnen Stücke der Innern Ausbesserung des Menschen mit Reflexionen aus der Natur der menschlichen Seele und besonders der Affekten erläutert; auch über verschiedene Stellen der Bibel Anmerkungen gemacht. Der zweite Theil (oder die göttliche Rechtsgelehrsamkeit, Seite 79-257.) enthält nach der gewöhnlichen Eintheilung die Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen den Nächsten. Unter den Pflichten gegen Gott wird die Vorzüglichkeit des mittelbahren Dienstes Gottes; (S. 80-82.) die Nothwendigkeit, und Natur der Sonntags-Feier; (S. 84-94.) und die Pflicht des Religions-Bekennnisses; (S. 94-98.) unter den übrigen am ausführlichsten abgehandelt. Die Pflichten gegen uns selbst werden in Innere, (wobin die Selbst-Verleugung und Demuth gerechnet wird S. 109-117.) und in Aeußere abgetheilt. Zur nöthigen Seel-Sorge rechnet Hr. L. auch, vorzüglich die Ausbesserung der sinnlichen Seelen-Kraft, oder die Sorge für heilsame Empfindungen und für die Reinheit des Geschmacks (S. 118-120.). Bei der Sorge für die Güter des Leibes, wird (S. 126-130.) die Strafbarkeit des Selbst-Wordes weitläufig erwiesen; auch, (S. 131-133.) von der Blatter-Inoculation gehandelt, und die Materie, von dem Gebrauch irdischer Er-götzlichkeiten, Gastmahl, Schauspiele, Tänze etc. weitläufig erklärt. (S. 140-149.) Die Pflichten gegen den Nächsten werden wiederum in Innere, und Aeußere abgetheilt. Jene bestehen in der herzlichen Menschen-Liebe: deren Quellen, größte Vorzüge, für der bloß natürlichen (auch selbst der heroischen Menschen-Liebe, welche Schaffersbury, Hutcheson, Gordyce, und Summe schildern) Richtung, Wirkungen, und Gränzen ihrer Ausübung

rung (S. 154-166.) erklärt werden. Hierauf folgen die Acussern Absolute Pflichten: also unter andern auch, von der Nothwendigkeit öffentlicher Leichen-Begängnisse (S. 170-172.) geredet, und das schuldige Verhalten in Absicht der Fehler des Nächsten (S. 176-180.) nebst den Pflichten der Aufrichtigkeit, (S. 181-186.) und der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit (S. 187-195.) mit besonderm Fleiße abgehandelt worden. Bei den hypothetischen Pflichten gegen den Nächsten, hat der Hr. W. sich beionders bemühet, die Materie von den Ehe-Gesetzen deutlich und ausführlich zu erläutern. (S. 200-216.) Von der Polygamie und Ehescheidung werden die neuern Remissionen und Erfahrungen (S. 216-228.) sorgfältig gesammelt. S. 234-240. findet man die Gränzen der Religions-Duldung bestimmt, die Abscheulichkeit der Intoleranz weitläufig bewiesen, und die Rechte der Obrigkeit über die Kirche aus einander gesetzt. Bei den Pflichten in der gottesdienstlichen Gesellschaft, werden besonders die Punkte von den Eigenschaften einer göttlichen Vokation, (S. 240-245.) und von den Strafpredigten (S. 248-251.) mit Fleiße erläutert. Der Dritte, und letzte Theil (oder die Apokalipse, (S. 253-Ende) erklärt die Mittel der Gottesfürcht. Davin rechnet der Hr. W. den Gebrauch des göttlichen Wortes, das Gebet, die tägliche Gewissens-Prüfung, die Erneuerung des Tauf-Bundes, den Gebrauch des Abendmahls, das gottesdienstliche Fasten, den richtigen Gebrauch zeitlicher Leiden, und endlich, die Todesbeachtung. Am vollständigsten wird hier, von dem zweiten Mittel, nemlich dem Gebet, (S. 254. folg.) gehandelt.

#### London.

Von daher erhalten wir den sechsten und letzten Band des schätzbaren Werks: Biographia Britannica: or  
 A R R I 2 th

the Lives of the most eminent Persons who have flourished in Great Britain and Ireland. Er ist wieder in zwey Theile getheilt, von denen der erste schon im J. 1763. der zweyte aber 1766. ans Licht getreten. Beyde gehen von S. 3601. bis 4387. nebst einem Anhang von 260. S. und einem Register von 16. B. Die Einrichtung dieses Buchs, nach dem Muster des Baylischen Wörterbuchs, ist den meisten unserer Leser bekannt genug. Die Verfasser haben sich nie an eine Klasse berühmter Personen gebunden. Schriftsteller, Künstler, Feldherren, Staatsmänner haben hier ihren Platz. Doch glauben wir auch nicht, daß ihre Absicht gewesen, alle, die auf Nachruhm Anspruch machen können, zu sammeln, und daher dürfte wohl mancher Artikel vergebens gesucht werden. Aus dieser Ursach hoffen wir, die vornehmsten Artikel, welche sonderlich unsere Aufmerksamkeit, zu unserm Vergnügen, unterhalten, auszeichnen zu dürfen. In den Theilen selbst, (denn vom Anhang wollen wir nachher besonders reden) kommen unter den Gelehrten folgende, mit großer Sorgfalt und mehrertheils einer Menge von Anekdoten ausgearbeitete Lebensbeschreibungen vor: Selden, B. Sharp, Ebaes, Keapcar, Wilh. Eberlot, Sloane, Smalridge, irweg Thom. Smith, Spelmann, Spencer, Stanley, Steele, Stillingfleet, Streppe, Swift, Sydenham, Ter. Taylor, Tenison, Tillotson, D. Lindal, Asher, Wake, Waller, Wallis, Walton, Ware, Waterland, Whiston, Whithy, Wickif, Wilkins, Word, Woodward, Warrh und Christoph Wren: von Freigeistern Lindal, Toland, Woolston: von vornehmen Staatsbedienten Admiral Chevel, Lord Somers, Edm. Spenser, D. Sprat, Phil. Sydney, der Gr. Talbot von Schrestsbury, Wilh. Temple, Heint. Wane, Vere, Villiers Herzog von Buckingham, Waleingham, der unglückliche Wentworth Gr. von Straf-

ford,

ford, der Kard. Wolsey und Heine. Wotton. In den Anmerkungen haben die B. sich Gelegenheit gemacht, von andern berühmten Personen und Begebenheiten Nachrichten einzustreuen, als S. 3698. u. f. von Jancred Robinson, Tournefort und Duvernot, S. 3800. u. f. von Scargill und Wils. Stanley, S. 4008 von dem Ursprung der Arminianer, S. 4048. von Walth. Mountagu und Joh. Matthews, S. 4065. von Stapleton, S. 4080. von W. Couraners und Dupins merkwürdigem Briefwechsel mit dem Erzß. Waske, S. 4114. von der Londonschen Polyglotte. In dem Supplement haben sie noch einige sehr wichtige Artikel nachgehohlet, als von Gelehrten Arbuthnot, (wo S. 6 etwas von dem wahren Verfasser des Robinson Crusoe, gemeldet wird,) B. Berkeley, Buchanan, B. Wuttler, Fiddes, Fielding, Gibson, Hales, Hervey, Hicles, Hoables, Hutchefon, Hutchinsen, Jackson, Th. James, Dfley, Brynne, B. Ridley, der blinde Saunderson, Thomson, B. Trapp, Polyd. Virgilius, und von Freydenkern, Chubb, der Gr. von Shaftsbury, der Baron von Cherbury, Mandeville, von den beyden Socinianern Emlyn und Firmin. Auch sind hier der Comödiant Cibber und verschiedne große Maler. Es haben ferner einige Fremde eine Stelle erhalten, welche sich in Engelland aufgehalten. Von diesen werden wol einige mit Recht erwartet, die wegen ihres langen Aufenthalts daselbst vor naturalisirte Engelländer geachtet werden können, z. E. Grabe (wo jedoch die Nachricht, daß D. Spener ihm den Rath gegeben, zur englischen Kirche zu treten, sehr unwahrscheinlich ist) St. Evremont, der Lonkänfler Handel, Heinrich Justell, Isaac Vog. Andere hingegen würden wenigstens wir in diesem Buch nicht gesucht haben, da entweder ihr kurzer Aufenthalt in Engelland ihnen wol wenig Recht geben kan, in dieser Biographie zu erscheinen;



scheinen; oder eine weit größere Anzahl verdienter und merkwürdiger Personen gleiches Recht hätten genießen sollen. Unter den Ältern haben wir von dieser Art den Peter Martyr angetroffen, unter den neuern aber Ludolph Küstern, Mayn Boyras, dessen englische Historie bey ihm eine Ausnahme zu machen, wol erfordert, den Hrn von Montesquieu, der sich wohl selbst verwundert haben würde, sein Leben hier zu finden, den Freyherrn von Spanheim, der nur als Gesandter zu London eine kurze Zeit gestanden, und den Grafen von Sirzendorf, dessen Artikel doch gewiß reich an Denkwürdigkeiten, obgleich nicht vollständig; noch weniger fehlerfrey ist. Da schon das Supplement geschlossen, haben sich die B. im Stand gesehen, noch einen Anhang zu machen, der noch einige sehr wichtige Artikel liefert. Der Mathematiker Harrisson, ist nicht allein an sich schon ein berühmter Name; sondern auch der einzige noch lebende Gelehrte, dessen Lebensgeschichte hier eingerückt worden. Der Bischof Thomas Sherlock hat auch wol verdient, nachgehohlet zu werden, welches auch vom Thurlow zu sagen. Doch konnten wir uns nicht enthalten, zu sagen, daß das Ende das Werk kröne, da wir fanden, daß es durch eine sehr vollständige und reizende Nachricht von Eduard Young beschloffen wurde. Unter den, wie oben gedacht, beyläufig angebrachten Nachrichten haben uns in diesem Anhang diejenigen, welche vom Grafen Peterborough und dem Mathematiker Bradleey gegeben worden, am meisten merkwürdig geschienen. Aus dieser Anzeige werden die Leser leicht Kenntniss von dem Gewinn machen, den recht vorzüglich die gelehrte Geschichte durch dieses Werk erhält, und die ebemals gegründete Klagen, daß es so schwer sey, von den englischen Gelehrten Nachrichten zu finden, größtentheils jetzt wegfallen.

Zug-

## Augsburg, Frankfurt, und Leipzig.

Noch N. 1766. hat Hr. Benjamin Gottfried Keyser ein Beamter bey der Acaise seine Gedanken von einer allgemeinen Verbesserung der ganzen Landwirtschaft überhaupt, und der herrschaftlichen Einkünfte eines Landes, auf 116. Seiten in Octav abdrucken lassen, die man von Werckdorf bey Apolda verschreiben, und den Brief bey dem Hrn. Apolbeker Nicolai zu Apolda abgeben lassen kann. Hr. K. ist voll Eifer für die Aufnahme des Landbaues. Er will also keine Brachfelder mehr leiden, sondern die sonst mit Unkraut fruchttragende Erde, mit allerley Sommergewächse oder Futterkraut beschütigen: Er versichert sich zwey zuverlässige Weizen zum besseren Wuchse des Saamens zu besitzen: Er rath an, einen guten Theil oder das ganze Brachfeld, mit Auggthaber zu bestellen: den er hingegen nicht auf dem Felde liegen, noch rösten lassen will. Das mehrere Pflügen erfordert freylich mehr Pferde und Leute. Hr. K. hat schon selbst auf eben dem Felde zweymahl hinter einander Winterroggen gezogen. Er zieht unter den Futterkräutern den Klee vor, ob er wohl nach einigen Jahren ausgeht, und saet ihn auf die schon aufgewachsenen Wicken, wenn er einen Diegen vorzieht. Er macht sich zwar wenige des verdungenen Brachliegens einige nicht unrichtige Einwürfe, die ihn aber von seiner Meinung nicht abhalten. Sollen noch Brachfelder bleiben, so zieht Hr. K. die Eintheilung in Vier Felder vor. Er scheint indessen eine Unterjüngung von höherer Hand zu wünschen.

## Aingers.

Die K. Gesellschaft des Landbaus zu Tours hat N. 1764. an das Bureau von Aingers die Frage abgeben lassen, wie viel Schieferbrüche hat es in der Gegend um Aingers? Was haben sie für ein Gestein? und  
 inde.

insbefondere sind sie theuer zu arbeiten, und könnte man die Arbeit nicht wohlfeiler machen? Hr. Sartre, Directeur bey dem eben bemeldeten Bureau hat die letzte von diesen Fragen unterm Titel Memoire et instruction pour traiter et exploiter les carrières d'Ardoise herausgegeben, das aber wieder unsere Hoffnung bloß kaufmännisch ist. Hr. S. sagt uns, der Bau der Schieferbrüche seye im Abgange, und diejenigen richten sich zu Grunde, die sich damit abgeben. Eine der Hauptursachen ist in der wiederständigen Art, wie die Gewerke in Gesellschaft treten. Sie theilen nicht den Gewinn, sondern die geförderten Schiefer. Diese sucht dann ein jeder wieder zu Gelde zu machen, und fällt mit dem Preise, bis er sich und andere zu Boden bringt. Noch d-ger ist es, daß eben der nemliche Gewerke an mehreren Gesellschaften Antheil hat, und folglich diejenigen begünstigt, wo am meisten für ihn zu gewinnen ist. Die Arbeiter, zumahl die am Tage arbeiten, wollen die Kunst den Schiefer zu spalten, und zu schneiden, niemanden als ihre Kinder lehren, sie sind auch immer auführisch: Sie brauchen ihrer Bequemlichkeit wegen weit mehr Steine, als nöthig wäre: Sie setzen sich den Verordnungen entgegen, u. s. w. Hr. S. schlägt Mittel und Regeln vor, allen diesen Mißbräuchen vorzubeugen, und der Provinz wieder aufzuhelfen. Ist in Octav auf 71. Seiten gedruckt.

**Venedig.**

Batta hat A. 1766. den Avis au Peuple des Hrn. Prof. Tissot's unter dem Titul Avertimento al Popolo in zwey Octavbänden abgedruckt. D. P. Peter Melegri, ein Arzt zu Venedig hat sie übersetzt, und des Hrn. Abbinatons Abhandlung über den Scharbock auf dem Meere beygefügt, den wir zu seiner Zeit angezeigt haben. Der erste Band ist von 242. und der zweyte von 276. Seiten in Octav.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
121. Stück.

Den 9. October 1766.

Göttingen und Gotha.

**M.** Abrah. Kalli, Reg. Academiae Hafniensis  
Bibliothecarii, Specimen nouae Editionis  
Theognidis Megarensis. Bey J. Chr. Die-  
trich 1766. 4. 63 S. ist die Schrift eines  
Mitbürgers unserer Academie, von dem das Publi-  
cum in Ansehung der alten Litteratur mehr als gemei-  
ne Erwartungen fassen kan, welche auch gegenwärti-  
ger kritischer Versuch nicht wenig befähiget. Theo-  
gnis ist einer der ältesten Dichter, ein Weiser seiner  
Zeit, aus welchem man ohngefähr absehen kan, in  
welchem Verstande man damals die Weisheit nahm.  
Er ist gleichwohl so sehr, als irgand ein anderer grie-  
chischer Dichter, im jetzigen Jahrhundert vernachlässi-  
get worden, und wir haben noch keine kritische Aus-  
gabe von ihm. Hr. Kall gedenkt diesen Mangel zu  
erfüllen, und giebt hier mit einer anständigen Beschei-  
denheit von seinem Vorhaben Nachricht zeigt die  
Hilfsmittel an, die er hat; die ihm noch fehlen, er-  
bittet er sich; und fügt eine Probe von der Einrich-  
tung, und von der Art seiner Arbeit bey. Die Aus-  
gabe von Wolfgang Geber, Leipzig 1620. ist zum Grun-  
de

de gelegt, eben desselben und Joach. Weis, auch Sylburgs und Comelins Anmerkungen und Camerarii Scholien sind beybehalten, aus anderer ihren Commentarien wird eine Auswahl gemacht. Die abweichenden Lesarten aus andern Ausgaben sind unter den Text gesetzt. Handschriften hat Hr. Kall noch nicht in Händen gehabt, aber mehr als drey hundert Verse des Theognis, wie sie in alten Schriftstellern angeführt sind, ausfindig gemacht, und bereits eine große Anzahl Ausgaben veralichen; Wie er denn ein Verzeichniß von 89. Ausgaben hier voraus schicket. Indessen dürften wenige seyn, für welche Hr. K. eine Achtung zu tragen, und einen kritischen Gebrauch mit ihnen anzustellen, nöthig haben könnte. Kretschmars, Fußs und ähnliche Mißgeburten verdienen außs höchste eine Erwähnung, schwerlich eine Anführung, um einer Lesart ein Ansehen beizulegen. Eine neue lateinische Uebersetzung gedenkt er auch noch zu verfertigen; und das wird durchaus nöthig seyn, da die bisherige gemeine Uebersetzung sehr wörtlich und mangelhaft ist. Um aus dem Specimen selbst einige Proben anzuführen, so wird sehr richtig bemerkt, daß die ersten achtzehn Verse keine Verbindung weder unter sich noch mit dem ganzen Gedicht haben, und vielleicht Fragmente eines andern Werks sind. Wir glauben überhaupt nicht, daß wir vom Theognis mehr als Excerpta und Fragmenta haben. Die Anrufung des Apoll und der Diana findet Hr. K. in einem Megarischen Dichter sehr natürlich; denn er zeigt aus dem Pausanias, daß beyde die vornehmsten Gottheiten zu Megara waren. Eben daher erklärt er den bisher nicht verstandenen 11. u. 12. Vers. Ueber die *λυων τροχουιδας* in Delos findet man beyhm 7. Vers eine gelehrte antiquarische Anmerkung, und die schwere Stelle 19. 20. B erhält eine bequeme Auslegung. Noch eine Verbesserung im Hesychius, im Wort *αυταδης*,

de gelegt, eben desselben und Joach. Weiss, auch Epl-  
burgs und Cornelius Anmerkungen und Camerarii  
Scholien sind, vorbehalten, aus anderer ihren Com-  
mentarien wird eine Auswahl gemacht. Die abwei-  
chenden Lesarten aus andern Ausgaben sind unter  
den Text gesetzt. Handschriften hat Hr. Kall noch  
nicht in Händen gehabt, aber mehr als drey hundert  
Verse des Theognis, wie sie in alten Schriftstellern  
angeführt sind, ausfindig gemacht, und bereits eine  
große Anzahl Ausgaben verglichen; Wie er denn ein  
Verzeichniß von 89. Ausgaben hier voraus schicket.  
Indessen dürften wenige seyn, für welche Hr. K. ei-  
nige Achtung zu tragen, und einen kritischen Gebrauch  
mit ihnen anzustellen, nöthig haben könnte. Kretsch-  
mars, Fufis und ähnliche Mißgeburten verdienen  
aufs höchste eine Erwähnung, schwerlich eine An-  
führung, um einer Lesart ein Ansehen beizulegen.  
Eine neue lateinische Uebersetzung gedenkt er auch noch  
zu verfertigen; und das wird durchaus nöthig seyn,  
da die bisherige gemeine Uebersetzung sehr wörtlich  
und mangelhaft ist. Um aus dem Specimen selbst  
einige Proben anzuführen, so wird sehr richtig be-  
merkt, daß die ersten achtzehn Verse keine Verbindung  
weder unter sich noch mit dem ganzen Gedicht haben,  
und vielleicht Fragmente eines andern Werks sind.  
Wir glauben überhaupt nicht, daß wir vom Theognis  
mehr als Excerpta und Fragments haben. Die An-  
rufung des Hippolyt und der Diana findet Hr. K. in ei-  
nem Megarischen Dichter sehr natürlich; denn er zeigt  
aus dem Pausanias, daß beyde die vornehmsten Gott-  
heiten zu Megara waren. Eben daher erklärt er den  
bisher nicht verstandenen 11. u. 12. Vers. Ueber die  
*λιμνη τεραχουδης* in Delos findet man bey dem 7. Vers ei-  
ne gelehrte antiquarische Anmerkung, und die schwere  
Stelle 19. 20. V. erhält eine bequeme Auslegung.  
Noch eine Verbesserung im Hesychius, im Wort *πρ-*  
*λυπαιδης*,

in ihrem Vaterlande zu bleiben. Sollte Hr. N. das Puppenwerk einer wächsernen Anatomie so sehr erheben, die doch nichts zeigen kan, als was der Arbeiter weiß? Mit mehrerem Rechte rühmt er die hier errichtete Hebammenchule. Eine schöne That Benedict des XIV. war es, daß er die, der Apostolischen Kammer vermachte, Erbschaft des Cardinals Aldrovandi dem Hause des Verstorbenen zurück gab. Man nimmt hier aus einer Art eines Waisenhauses sich Stammhalter an, wann ein Geschlecht in Gefahr ist auszugehen. Das Land gegen Ferrara hin ist im Begriff durchgehends zu Grunde zu gehen, und zum Sumpfe zu werden (weil die Wasser des Po nicht mehr ihren freyen Ausfluß in das erhöbete adriatische Meer haben). Venedia und die Weisheit seiner Regierung beschreibt M. Richard vielleicht allzugünstig. Er verschweigt den Einfluß des Geldes in die Wahlen, den alle Welt sonst geklagt, und zeigt nicht, warum die Republik allen ihren Einfluß auf die Europäischen Sachen verlohren habe. Doch geklagt er, sie haben wenige, und fast, sagt er, schlechte Kriegsvölker. Sie samlet hingegen große Schätze, und ist mit dem gemeinen Gute sehr sparsam. Er rühmt, daß vor kurzem ein Protektantisch gewordener Edelmann in ein ewiges und sehr beschwerliches Gefängniß geführt worden, und daß die in der Sittentehre so gütigen Venetianer, dennoch über der Religion mit allem Ernste gehalten haben. Die Verschwiegenheit der Venetianer bewundert er, und hält diese Hauptstadt für die Hauptwohnung der Staatskunst in Europa S. 414. (nur daß hier nichts verhandelt wird, als die Erwerbung und Vergebung der Aemter). Er meint die neuen Familien kommen in keine Betrachtung, und weiß also nicht, was im vorigen Jahrhundert für eine Zusammenschwörung der neuern Geschlechter wider die Aelteren gewesen ist, die diese letztern

sehern vom Dogate zu entfernen Kräfte genug gehabt hat. Beym Arsenal fallen uns die Britischen Flotten ein, deren eine wohl eher, eben so viele Stücke geführt hat, als das Rüsthaus zu Venedig in sich faßt. Wann er den Fra Paolo für rein von aller Neigung zur Protestantischen Lehre ausgiebt, so zeugen die nunmehr bekantnen Briefe des Bruders ein besseres, und sein Tod ist selbst der Tod eines Protestanten gewesen. Ganz unerwartet ist, was er von der Erhöhung des Bettes des Adriatischen Meeres sagt, das er leugnet, obwohl zu Venedig ganze Straßen aus dem mit Schlamm angefüllten Kanalen entstanden sind. Am meisten mißfällt uns, daß unser Abbe nur auf Künstler gesehen, und gegen große Männer so gleichgültig geblieben ist, daß er zu Padua eines Voient und Morgagni nicht gedenkt, die doch Mitglieder der R. Preuss. Academie waren; dabey auch die Naturgeschichte so gar verabsäumt. Doch hat ihn das Wässern der Wiesen im Bergamaskischen gerührt, dabey mir anmerken, daß man gleich im Sommer nach der Feuerndte wieder wässert.

Der dritte Theil beschreibt Toskana, und zumahl das schöne Florenz mit seinen Pallästen, und Sammlungen von Kleinodien. In der Vorrede erzählt unser Abbe die Schönheiten von Italien, und giebt hernach eine kurze Anzeige von den berühmtesten Malern der verschiedenen Schulen, die im sechszehenden Jahrhunderte in Italien entstanden sind. Diese Vorberereitung ist von 72. S. Das Feuer bey Vietra mala hält Hr. R. für einen Vulkan, und in der Nähe hat er Spuren von alten Vulkanen angetroffen. Endlich hat man A. 1737. dem Galilei ein Denkmal in einer Kirche aufgerichtet: So viel hat die Vernunft über den Aberglauben gewonnen. Eine sonderbare Anmerkung ist, daß man die Todten in Italien verläßt,

D y y y 3 auch



auch nicht zum Grabe bealitet. Fra Bartholomeo della Porta ist eine Zeitlang Raphael's Lehrmeister gewesen, und Hr. B. gedenkt eines Gemähltes, in welchem er seinen Schüler in der Majestät und Wichtigkeit erreicht, im Colorite aber übertraffen hat. Der Verfasser beschreibt die mühsame Arbeit, mit bunten Steinchen die Gemählde nachzumachen. Die berühmte Galerie der Medicis ist umständlich beschrieben. Wir verwundern uns über das Glück, das die Medici genossen haben, so viele alte Bildsäulen, oder Brustbilder von so vielen Kaysern zu finden, worunter viele eine sehr kurze Zeit geherrscht, und deren Bildsäulen ihre Ueberwinder zerföhrt haben. Unser Abbe hat hier minder Uberglauben als anderswo in Italien, aber auch minder Achtung für die Geistlichen angetroffen, vielleicht haben die vielen Engländer hieran einen Antheil, die sich nach dem Hrn. B. hier niedergelassen, die den Ton in den Gesellschaften geben, und selbst der Eifersucht Herrschaft ziemlich vermindert haben. Pisa hat eine wohlbestellte Universität und bis 45. Professoren, es ist aber dennoch ebe, und im Sommer sehr ungesund. Livorno haben wir von neuern Reisenden minder rühmen und ver sichern gehört, seine Handlung seye fast auf die Engländer und auf die Juden eingeschränkt. Die Gebürge von Toscana gegen Rom hin, haben viele Seen und Sümpfe ohne Ablauf. Fast solte man denken, die Erde habe ihre Gestalt darselbst verändert; denn in den unzählbaren Helvetischen Gebürgen haben alle Wasser ihren Ablauf. Im Kirchenstaate läßt man billig die Schaafe den ganzen Winter an der Luft. Dieser Band ist von 336. S.

#### Paris.

Hr. Anton Petit, gewesener Lehrer der Anatomie, hat zummehr auch einen sogenannten Rapport en faveur de l'in-

Inoculation bey Defaint abdrucken lassen, den er im Anfange des Jahres vor der Facultät gethan hat. Er ist ohne eine besondere Gelehrtheit zu suchen wohl geschrieben, und mit vernünftigen Gründen unterfügt. Hr. Petit hat sich dabey der Mäßigung sehr beflissen, die darinn besteht, daß man alle harte Ausdrücke vermeidet, und von seinem Urtheile über den Geaner mehr empfinden läßt, als heraus sagt. Hr. V. gestehet auch gleich anfangs, es seye nicht unmöglich, daß man zweymahl in seinem Leben die wahren Pocken haben könne; ob der Fall wohl so selten ist, daß man als einen Grundsatz annehmen könne, die Kinderpocken greiffen einen Menschen nur e'mahl in seinem Leben an. Nach den eingepfropften Pocken hat noch kein einziger Mensch zum zweytenmale echte Pocken erlitten. Verschiedene Geschichten, die das Gegentheil beweisen sollten, haben sich bey genauer Nachfrage unrichtig befunden. W. Weitzs zweyter Grundsatz ist unteugbar. Die Kinderpocken sind eine gefährliche Krankheit, und das Einpfropfen vermindert ihre Gefahr unendlich. Er merkt auch an, daß die eingeführte Einpfropfung den allfälligen Verlust der Seerenden auf Kinder einschränkt, deren Verlust dem gemeinen Wesen weit minder empfindlich ist, als der Tod der Hausväter und Hausmütter oder arbeitenden Mitglieder der Societät. Der Verfasser beantwortet hiernächst die Einwürffe. Der vornehmste ist wohl, auch eines einzigen Menschen Tod, der durchs Einpfropfen unkäme, wäre schon ein Werd, und machte das Einpfropfen unverantwortlich. Hr. W. merkt an, unfehlbar sterben von den eingepfropften sehr wenige, und der Staat gewinne viele Tausende gegen einen einzigen, der verlohren gehe, und vielleicht ohne das Einpfropfen an der natürlichen Krankheit eben sowohl gestorben wäre; da die natürlichen Pocken so vielmehr Gefahr an sich hätten, so versuchte man Gott damit, daß man sie erwarte, und sich

stich eines Mittels begäbe, die Gefahr auf ein sehr geringes herunter zu setzen. Die Erhaltung der Schönheit sey doch auch von einem Gemichte, weil daran die Anzahl der Eben und die Liebe in denselben einigermaßen hängen. Weit entfernt, daß das Einpfropfen das Anstecken vermehre, so vermindere es dasselbe offenbar; und die überaus wenigen Einpfropfungen, die in Frankreich vorgegangen seyn mögen, können am Ausbreiten der Epidemie keinen Antheil gehabt haben, da sogar im Hotel dieu viele an den natürlichen Pocken liegende das Uebel doch nicht auskreiten. Das Verzeichniß der Gönner des Einpfropfens, ist etwas unrichtig. Hr. Tralles sollte nicht darunter stehen, Voltaire und V'Allembert sind keine Erfahrene in der Kunst, und Warburton nicht Bischoff zu London. Dieses erste Gutachten ist von 147. S. in gr. Octav.

#### Lindau.

Hey Otto ist eine kleine Abhandlung von 4. Bogen A. 1766. abgedruckt, in welcher vier wichtige chirurgische Zufälle von dem Hrn. D. Christoph David Mann, Stadtarzte zu Hiberach, bekannt gemacht worden. Der Hr. Verfasser beschreibt einen trofnen kalten Brand, einen andern androhenden Brand mit einer gefährlichen Blutstürzung, nach einem unglücklichen Aderlassen, wovon man die Armschlagader unterbinden mußte, und dennoch die höchst schwangere Kranke gerettet hat. Ein zurückgebrachter eingeklemmter, und brandigter Darm kommt hiernächst vor, wovon man etwas abzuschneiden genöthiget war, das einem Darms sehr ähnlich, doch vermutlich nur ein fadichtes Gewebe war; und endlich die Rettung eines zerfchmetterten Fußes, den man nach der angemessenen Weise sonst abgenommen hätte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen


unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

122. Stück.

Den 11. October 1766.

Göttingen.


 ur Erlangung der Adjunctur bey der theologi-  
 schen Facultät vertbeidigte Hr. Vd. Kern  
 den 27. September eine Abhandlung, mit der  
 Aufschrift: Doctrina symbolica ecclesiae christianae  
 euangelicae de operationibus gratiae ordinarius,  
 7. B. Da in unsern Tagen, wie andere Glaubensleh-  
 ren, also auch die von den übernatürlichen Gnaden-  
 wirkungen, selbst in unserer Kirche öffentliche Feinde  
 und heimliche Verderber hat; so ist die Absicht des  
 Hr. K. die Lehre unserer symbolischen Bücher von die-  
 sen Wirkungen in ihrem Zusammenhang vorzutragen,  
 sehr nützlich. Solche am leichtesten zu erreichen, hat  
 er erst aus jeder symbolischen Schrift diejenigen Ar-  
 tikel und Stellen gesamlet, welche zu dieser Materie  
 gehören, und sogleich die nöthigsten Erläuterungen  
 aus der Historie beygefüget: hernach die Sätze selbst,  
 die bis auf 48. angewachsen, aus diesen Stellen her-  
 vausegezogen, und am Ende in einer Tabelle die gan-  
 z  
 z  
 z  
 z  
 z

te Lehre, wie sie in unserer Kirche als symbolisch zu betrachten vorgefesselt. Es laßt sich daher aus dieser Schrift nicht leicht ein Auszug machen, welche ohnedem wegen der Wichtigkeit der Materie, zumal unter unsern angehenden Theologen, aufmerksame Leser verdient.

#### Frankfurt am Mayn.

Nexus Pomeraniae cum S. R. G. Imperio oder Versuch einer Abhandlung von der Verbindlichkeit Pommerischer Landen, sonderlich Königlich-Schwedischen Theils mit dem Heilig-Römisch-Teutschen Reich aus Urkunden, Handschriften und andern Quellen, ist bey Garbe, auf 165. Seiten in 4. ohne die Vorrede, welche einige Beyträge enthält, erschienen. Der Hauptstoff und die Einleitung dieser Schrift, welche durchgehends von einem mühsamen Fleiß und seltener Gelehrsamkeit zeugt und dem aufsuchenden Kenner eine Menge unbekannter und wichtiger Nachrichten liefert, die alle aus glaubwürdigen Schriften, Diplomen und andern guten Quellen genommen sind, schreibt sich zwar von dem verdienstvollen kaysrl. Reichsammergerichtsbeysitzer Freyherrn von Tettelba her, wie auch schon hin und wieder aus der Einrichtung ersichtlich ist. Das Lob der würllichen Ausarbeitung, mannigfaltiger Beyträge, und sorgfältiger Allegaten aber gebühret eigentlich seinem würdigen Hrn. Sohn Carl Friedrich Wilhelm Freyh v. Tettelba, welcher das letzte Jahr seines hiesigen academischen Aufenthaltes hindurch sich besonders damit beschäftiget und die Universitätsbibliothek fleißig dabey gebraucht hat. Dieses dient zur Rechtfertigung dessen, was in der Vorrede gesagt wird. Die Abhandlung selbst hat die Widerlegung einiger  
neuer

neuen Brandenburgischen Geschichtschreiber zum Hauptendzweck, welche unter Ludwigs Vffführung beyhaupten, d. Herzoge von Pommern wären ehedem Vasallen des Churhaußes Brandenburg gewesen. Um aber die vielen ungedruckten Hülfsmittel der Pommerschen Geschichte, die der Hr. V. besitzt, besser zu nutzen, ist die Verbindung Pommerns mit dem deutschen Reich überhaupt zum Gegenstand gewahlet. und der Vortrag in vier Capitel eingetheilet worden. Das erste trägt in zwey Abschnitten allgemeine Sätze von Pommern und Hügen vor. Hier findet man von dem Namen, den alten Einwohnern, der ehemaligen Regierungsverfassung, der Erbfolge, den Hauptvorzügen und Landeseinrichtungen von Pommern manche ausgesuchte Nachrichten, und in der Ausführung von Hügen hat uns die alte Verbindung mit Dänemark und Mecklenburg am besten gefallen. Das zweyte Capitel leat die tributarische Verbindlichkeit Pommerns mit dem deutschen Reich vor Augen. Hier wird zuerst behauptet, daß zwar die Slaven, als die ehedem Pommern bewohnten, den Fränkischen Königen Tribut entrichten müssen unter deren völlige Oberherrschaft aber nie gekommen sind; und in laaen Jahren bis zum Absterben des letzten Fränkischen Königs zahlten sie auch nicht einmahl den Tribut mehr. Sodann folget das Verhältniß der Pommerschen Länder gegen das deutsche Reich, von Heinrich dem Vogler an bis auf Friedrich den Hohbärtigen. Auch in diesem Zeitpunkt, welcher aus einer Kette von hier beührten Kriegen und Unruhen besteht, findet sich noch keine Spur von einer freywilligen und fortdauernden Lehnsv Verbindung. S. 72. wird der Irrthum widerlegt, als ob man dem Mecklenburgischen Erbprinzen eine Oberherrschaft über die Wiltzen und Pommern zugesanden habe. Im dritten Capitel gehet nun der Hr. V. zu der eigentlichen Lehnsv Verbindung Pommerns mit dem deutschen Reich

Reich unter den Herzogen über. In dem J. 1182. oder 82. trugen die beyden Pommerische Fürsten aus eigener Bewegniß, in dem Zutrauen beßerer Sicherheit, ihre Lande dem K. Friedrich zu Lehn auf, der zu Erreichung der Absichten gegen Heinrich den Löwen nichts eifriger wünschte. Aber in der Folge wurde ganz Pommer ein Reichslehn; das Vergeben Gundlings, als hätten die Polen für Deutschland den Tribut von Pommer zu erheben gehabt, und wegen ihrer Saumseligkeit habe der Kayser das Land zum Lehn des Reichs gemacht, wird mit Gründen widerlegt, und noch verschiedenes zur Erleuterung der ersten Belehnung aus der Geschichte angeführt. Der erste Lehnbrief, wenn anders einer ausgefertigt worden, da dergleichen Zeugnisse damals eben noch nicht sehr gewöhnlich waren, ist indessen mit allen folgenden bis aufs Jahr 1345. im Pommerischen Archiv nicht vorhanden. Weil verschiedene Schriftsteller behaupten, K. Friedrich I. habe nur zum Schein die Herzoge mit Pommer belehnet, und schon vorhero 1180. die Markgrafen von Brandenburg damit begnadiget gehabt; so folgt nun eine weitläufige Vorstellung und nachdrückliche Entkräftung der Gründe, als ob die Herzoge von Pommer Churbrandenburgische Vasallen gewesen. Der Hr. V. behauptet, daß Marggraf Otto damals nicht einmahl ein Anwartschaftsrecht, geschweige die Lehnbarkeit auf Pommer erhalten habe. Ja bis auf die Erbvereinigung von 1338. findet er nicht den geringsten Grund irgend einer Brandenburgischen Expectativ, als in welchem Jahr Bai im III., nachdem er auf dem Nürnbergger Reichstag mit Pommer, als einem öffentlich anerkannten Reichslehn, war belehnet worden, mehr aus Freygebigkeit, den Vergleich der Anwartschaft über das Stettinische Herzogthum schloß. Die Urkunde Friedrichs II., Adolphs von Nassau, und die

die andern Gründe, welche man dagegen anzuführen pflegt, werden glücklich aus dem Wege geraumet, und das Betragen Ludwigs von Bayern, welches im ganzen Zusammenhang hier erzählt wird, war offenbar partbeylich und widerrechtlich. Marggr. Ludwig konnte sich nach der Schlacht bey Cremmerdam auch keines andern Rechts auf Pommern begeben, als welches er durch die Wagnadigung seines Vaters neulich erlangt hatte. Und nichts weniger als aus Haß gegen Brandenburg wurde 1348. Barnim von Carl IV. mit Pommern belehnet. Nach Ausgange der Stettinischen Linie erhielt Marggr. Albrecht 1470. wegen des unverhofften Absterbens des Pommerschen Lehns-Gefandten zwar die Belehnung über Pommern; wegen des den Herzogen dadurch geschehenen Unrechts aber kam endlich der Vergleich zu Prenzlau 1479. zu Stand, in welchem die bloße Anwartschaft dem Churfürsten zugesagt wurde. Mit dertelben hat es sich auch in den Writzer und Grimmitzer Verträgen von 1493. und 1529. begnügt, jedoch aber auf ganz Pommern. Dagegen erhielten die Herzoge im J. 1569. die Anwartschaft auf die Neumark, das Land Sternberg &c. welche nachher auch auf Schweden ist ausgelehnet worden. Die Beschaffenheit dieser wechselseitigen Expectativ und die Nachricht von dem Reichsfürstentumsterant des Fürstenthums Rügen macht den Beschluß dieses Capitels. Das darauf folgende letzte ist der deutschen Reichslehnverbindung Pommerns unter der Krone Schweden gewidmet. Hieraus merken wir nur als besondrer an, daß Schweden seit 1609. weder zur Churbrandenburgischen kaiserl. Belehnung noch zu den hinterpommerschen und neumarkischen Erbuhldigungen nicht mehr, wie ehemals, ist eingeladen worden. Die Belehnung über Pommern selbst, hat die Krone aller im vorigen Jahrhundert angewandten Mühe, und der dreymal vergeblich in dieser Ab-



sicht an den kays. Hof abgeschickten Gesandtschaft ohngeachtet, nicht ehender erhalten können, als 1754. Da der Hr. V. Pommern dem Königreich Schweden selbst zur Schadloshaltung gegeben zu seyn glaubt, findet sich bey diesem Herk. stehn die Anomalie eines nimmer zuhoffenden Rückfalles. Der Unterschied der herzoglichen und jetzt königlichen Verbindung mit Deutschland bringt uns auf allerhand Gedanken; und die freymüthige Erzählung der Vortheile und Beschwernlichkeiten der beschriebenen Reichselnbarkeit für Schweden, macht den patriotischen Gefinnungen des Hrn. V., wie die ganze Schrift, viele Ehre. Sechs wichtige Urkunden machen den Anhang aus. Uebrigens haben wir eine Menge gedruckter und ungedruckter Schriften zur Pommerschen Geschichte aus diesem Buch kennen gelernt, von welchen der Recensent selbst bey den Pommerschen Litteratoren nichts angetroffen hat.

#### Paris.

Der vierte Band des Hrn. Abbe Richard's beschreibet Napoli, bey welcher prächtigen Stadt er sich sehr lange aufhält. Die Schönheit des Landes und die milde Luft, preiset er billig, er ist aber mit der Nation nicht zufrieden, sie hat durch und durch etwas hartes, sagt er. Die besten Bürger und die Gelehrten sind noch am ungänglichsten, aber das gemeine Volk ist unempfindlich, lasterhaft und grausam. Ein armer französischer Katholike schrie einmahl, da des heiligen Januars Blut sich nicht soaleich auflösen wolte, nicht so gleich: Genaro fa presto! und plötzlich wurde er mit hundert Stiletten ermordet. Warum leidet die Regierung, die Hr. R. so sehr rühmt, die Stilette? Karl der III. hat sich sonst beliebt zu machen gewußt, und man hat ihn ungern verreisen gesehn. Den ersten Minister Tannucci, einen gewesenen Professor, rühmt unser Abbe gar sehr: Er ist am Hofe, und bey den größten Geschäften ein Philosoph geblieben: auch sieht er dem Plato ähnlich

sich. Hr. K. merkt sonst an, daß die Eichen, die Ulmbäume und die meisten andern geraden Zimmerbölzer im südlichen Italien, gar bald sich krümmen, und folgen sich zu den krummen Gliedern der Schiffe tüchtiger werden. Zu Case nuove, im Pontinischen Sumpfe ist die giftige Eigenschaft der Luft und des Wassers am deutlichsten; selbst die Pferde verlieren die Haare und die Haut, und verwehen lebendig. Doch ist nicht bloß das Stillstehn des Wassers Schuld an der giftigen Luft. Der Alfonso, dessen Wasser sich in diesem Sumpfe verlieren, kömmt schon mit einem Schwefelgeruche aus seinem Felten herunter. Im Napolitanischen sind durch und durch die Landstrassen kahl, weil die Einwohner nicht verbunden werden, sie zu unterhalten. Capua ist nicht wie Hr. K. sagt, unter der Oesterreichischen Regierung verabsäumt worden sie hat es vielmehr stark befestigen lassen. Die Napolitanischen Völker sind fast lauter französische Ausländer. Das Königreich Napoli hat sechzig Fürsten, 100 Herzoge, 10 Marquisen, 70 Grafen, über 1000 Freyherrn, 22 Erzbischöfe und 116 Bischöfe. Hr. K. will uns hieraus die grosse Bevölkerung dieses Reichs beweisen; aber eine unzählbare Geistlichkeit, und ein eben so unzählbarer Herrenstand, sind nicht das Mittel zur Bevölkerung. Hr. K. bemerkt, wie andere Reisende, daß die Gebäude zu Napoli viel zu sehr mit Zierraten beladen sind. Bey den Augustinern hat er eine beträchtliche Bücherammlung, und unter denselben einen sehr schönen Dioscorides vom achten Jahrhunderte gesehen. Bey den Waisenhäusern merkt er mit Recht an, daß man den Kindern eine allzu eingeföhlene und unehätige Aufzuehung giebt. Vom unglücklichen Primigen von S. Severo sagt er viel gutes: er hat unter anderem auch ohne Beyhülfe der Biene Honig und Wachs aus dem Gewächse gezogen. Warum gedenket er des Gianone, und nicht seines unglücklichen Endes, das er dem römischen Hofe zu danken gehabt hat. Nahe bey Puz-  
zolo

golo ist ein vortreflicher Tempel, dessen Bau Hr. N. selbst dem Pantheon vorzieht, und den man als ein ewiges Muster des besten Geschmacks hätte erhalten sollen: aber Karl der III. hat die Säulen bey seinem Gebäude zu Caserta brauchen lassen: was könnte ein Pascha mehr thun? Die ehemaligen elisäischen Felder oder Hügel, werden durch den Gesank, des im Wasser des Acheron's gerösteten Flachses und Hanfes unbetrohbar gemacht. Beym Vesuvius ist unser Verfasser sehr umständlich: er setzt die verschiedenen von dem Berge ausgeworfenen Stoffe, genau aus einander, und macht den tröstlichen Schluß, der Berg sey mehrentheils ausgebrannt und werde wenig Schaden mehr thun. Die Führer haben ihn, fast wie ehemals den guten Evers, geplagt. Man erwartet leicht, daß er das Heiculanum eben so sehr sich habe angelegen seyn lassen, daß er durch und durch Herculee nennet. Er behauert, daß man verabsäumt hat, ein ganzes Theater auszugraben und zu entblößen. Die Schnitzereyen und Bildsäulen rühmt er. halt hingegen von den Malereyen nicht so viel. Freylich hat die lange Zeit und die Hitze, die Farben in etwas verstellen können; wir begreifen aber, daß in der That die Bildhauerkunst bey den Alten mehr kan geblüht haben, als zu unsern Zeiten. Die Herraten der Kirchen und Paläste bestehen bey uns mehrentheils aus Malereyen, die Alten hingegen richteten lauter Ehrenmöbler aus Metall und Marmor auf, und ein Pitt würde nicht abgemahlt, sondern in einer Bildsäule auf die Rathhäuser gesetzt worden seyn, wozu die ofnen Säle und Tempel, und der Mangel gläserner Fenster, beytrug. Was aber mehr belohnt wird, das wird auch mit mehrerem Eifer getrieben, und zur höhern Vollkommenheit gebracht. Etwas trug auch bey, daß die Alten lauter Katscharen aus mineralien brachten, die viel ungelanter sind, als unsere Delfarben. Ist von 513

Seiten.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

123. Stück.

Den 13. October 1766.

Göttingen.

**S**ntern Vorstz des Hrn. Hofr. Myrers hat Hr. Joh. Wilh. Bachhaus, aus Anspach, im Maymonat zur Erhaltung der Doktorwürde eine gelehrte Abhandlung auf 14 Bogen vertheidigt de diversitate iuris emphyteutici et iuris villaris praecipue Brunsvicensis. Sie ist in drey Abschnitte getheilet. Der erste ist dem Erbzinsrecht gewidmet, und handelt in zwanzig §§ von den wesentlichen Erfordernissen desselben, der Natur des Erbzinscontractes, der Erlangung des Erbzinsrechts besonders durch Verjährung, den Rechten und Verbindlichkeiten des Erbzinsmannes, der Lehnsvaare und den Fällen, wann dieselbe nicht gefordert werden kann, den Befugnissen und Verbindlichkeiten des Erbzinsheeren, wie auch von den Aufhebungsarten des Erbzinsrechtes. Es bleibt keine wichtige Streitfrage dieser Materie unberührt und die Abweichungen der Landesrechte werden fleißig angemerkt. Auf eben die Art wird das Meierrecht im zweyten Abschnitte untersucht, der aus

Ma a a a

21. §§.

21. §§. besethet. Nach einigen allgemeinen Sätzen trägt der Hr. V. die Lehre von der Vermuthung für oder wider das Meyerrecht, den einseitigen und wechselseitigen Rechten des Eigenthumsherrn und des Meyers, das Veräußerungs- und Verkirungsrecht des Letztern und den Vorzug des Meyerrechts zu erörtern, besonders nach dem in dem angeführten hiesigen Landesgesetz enthaltenen, welcher practischer Einsicht vorzuziehen ist. Die in dem Erbzinß- und Meyerrecht selbst, welche aus den vorausgesetzten Sätzen fließen, sind im dritten Abschnitt befindlich. Sie äußern sich sowohl in der Verschiedenheit ihres Ursprungs und Constitution, als auch in denen daraus entstehenden Wirkungen. Das nutzbare Eigenthum des Erbzinßmannes gibt ihm ganz andere und größere Rechte, als die besondern Befugnisse des Meyers diesem auf den Hof übertragen. Ihr Verhältnis ist verschieden in Absicht des Cantons und der Abgibt, der Dienste, der Veränderungen und Verbesserungen des Grundstückes, der Gebäude und obgesäherer Accessionen. Ferner findet sich ein Unterschied in der Freyheit, das Gut zu versetzen, zu verpachten, zu Lehn zu geben, es anzukündigen, oder zu vertheilen; wie nicht weniger in Ansehung der Succession und des Testamentrechtes. Gleichfalls zeigt sich ein solcher in den Verbindlichkeiten und Rechten der Erbzinß- und der Eigenthumsherrn theils in den Consensvertheilungen und Erbzinsentrichtungen, theils in Betracht des Sicherheitsrechtes, der Gerichtbarkeit, der Succession und Vererblichung der Meyer, der Lehnmann und des Weinkaufs, wie auch des Näherrechtes. Dazu kommt die bloß dem Meyer obliegende Pflicht der Treue und der Erneuerung des Meyerbriefes. Endlich unterscheiden sie sich auch durch die Verhältnisse beyderley Verbindungen zu erörtern. Zur Bestätigung einiger Sätze ist die Königl. Verordnung vom

vom 8. April 1766., die Aufrechthaltung der in der Grafschaft Hoya befindlichen, von der Gutsherrschaft befreieten Bauerhöfe betreffend, am Ende angehängt worden.

**Zelmstäd.**

Fides doctrinae de resurrectione carnis per quatuor priora Secula. Enarratio historico-critica Guil. Abrahami Telleri, theologi Helmstädiensis. 1766. 180 Seiten in 8. Diese Schrift können wir zuversichtlich für ein Muster einer gründlichen, lehrreichen und angenehmen Geschichte der Theologie erklären. Der Hr. Doktor belehret den Leser von den Meinungen und Lehr-Sätzen der christl. Scribenten hinlänglich; ohne ihn durch einen Hauf von Marginalien, gelehrten Mahmen und Kleinigkeiten, und hundert Stellen, deren eine nichts mehr als die andre sagt, zu verwirren und zu beunruhigen. Er erzählt die Geschichte, so wie sie ein bloßer Referent erzählen muß; ohne eingemengte eigene Auslegungen und Urtheile. Wer zur Erklärung der Bibel und zur Erzählung der Geschichte schon ein eigenes System bringt; wird selten glücklich erklären, und noch seltener treu und zuverlässig erzählen. Auch wider seinen Willen wird er seine Auslegung und Raisonnement für die Meinung seines Schriftstellers ansehen. Nach diesem Plan liefert uns der Hr. D. hier die Geschichte der christlichen Lehre, von Wiederauferweckung unseres jetzigen Leibes, durch die ersten vier Jahrhunderte hindurch. Den Anfang dazu hat er in dem Oster-Programma dieses Jahres gemacht; wo er auf 7 Bogen in 4. das Fragment von Iustini Martyris, *tractatus* resurrectionis carnis, griechisch nach der Benedictiner Ausgabe, mit beigefügter viel-

Ma a a a a 2

fäl.

fällig verbesserter lateinischer Uebersetzung, verschiedenen grammatischen und exegetischen Noten, und einer Vorrede dazu, abdrucken lassen. In diesem Werke erzählt er nun die Geschichte jener Lehren, aus den Schriften der Kirchen-Väter und der Trz-Lehrer; den öffentlichen und privat Glaubens-Bekentnissen, und den Kanonibus der Concilien. Vom Ersten bis zum vierten Kapitel soll die Geschichte selbst durch die ersten vier Jahrhunderte durchgeführt, und in dem fünften mit dem Urtheil des Hrn. B. beschlossen werden. Wir vermuteren, dem Titel und Vorrede zu Folge, hier schon das ganze Werk. Allein dieser Band enthält nur die zwei ersten Kapitel. Bei der Geschichte des ersten Jahrhunderts (Kap. 1.) wird zuerst (in der ersten Section) die biblische Lehre hievon erzählt; S. 11-41. Die Stellen werden in 4 Klassen geordnet: davon die Erste diejenigen enthält, welche bloß schlechtweg einer Auferstehung (ohne den Beisatz, des fleisches) Ermahnung thun. Die zweite und dritte zeigt diejenigen an, welche von einer Auferstehung des Leibes reden; und, (S. 22. f.) welche mit der Auferstehung des Fleisches zu streiten scheinen. In der vierten Classe (S. 30. folg.) werden alle Stellen gesamlet: wo Glaubens-Bekentnisse, oder etwas dem ähnliches, vorkommen. Bei jeder Stelle ist kurz angezeigt worden, was die Freunde und Feinde jener Lehre davon denken. Die zweite Section (S. 41.) enthält die Lehre, des Klementis Romanus, und Ignatius. Wir treten dem Hrn. B. völlig bei, wenn er wider den Mansinus, den zweiten Brief an die Korinthier dem Klementis abspricht, und glauben vielmehr, er räume seinem Gegner noch zu viel ein, wenn er S. 47. zugiebt, daß die Art, die heil. Schrift zu gebrauchen, mit dem Ersten Br. vollkommen harmonire. Davon scheint

scheint uns das Gegentheil unfreytig, und dieses einer der wichtigsten Gründe wider die Authenticität dieses Briefes zu seyn. Denn in diesem kurzen Fragment, welches kaum den fünften Theil des Ersten Briefes ausmachet, werden fast zwölf Stellen aus dem Neuen Testament, ausdrücklich angeführt, da in dem ersten Theil wenige, ja fast gar keine citirt worden. Wie kan aber Hr. L., der hier so gelinde ist, ein andermal wieder so streng seyn, und den Pastor schlechterdings dem Hermas absprechen, ja gar, sich hiebey auf den allgemeinen Beifall (*de omnium consensu eius non est. p. 41.*) beruffen? In der dritten Sektion. S. 52. folg. komt die Lehre der Ungläubigen und Ketzer vor: der Epikuraer, Stoiker, Pythagoraer, Platoniker, der jüdischen Sekten, der Samariter und der christlichen Irrelehren. Bei der Geschichte des zweyten Jahrhunderts, (im 2. Kapit.) wird, in der Ersten Sektion, S. 75. folg. die Meinung des Papias, Polykarpus, Justinus, Theophilus Antioch., Athenagoras, Irenaeus, Clemens Alexandr., und Tertullianus: alsdenn, in der zwoten Sekt. (S. 130 f.) die Lehre der öffentlichen und Privat-Glaubensbekenntnisse; in der dritten die Lehre der Concilien, (S. 140 f.) und in der vierten (S. 142. f.) die Lehre der Ketzer davon erzälet. Man ersiehet schon zum Theil aus diesem Entwurf, und noch mehr wird man es beim Gebrauch des Werkes selbst finden: daß diese Geschichte, welche der W. so angenehm, als es bei ihrem trocknen Inhalte möglich ist, erzälet, sehr vollständig sey. Sie war auch zu unsern Zeiten desto nöthiger: da Sydes (den unser Hr. D. Wald in einer besondern Disputation 1759. nicht allein exegetisch, sondern auch historisch widerleget) vorgeben wollen, man habe von dieser Lehre in den ersten Jahrhunderten gar nichts gewußt.



gerufft. Wir haben aber dennoch eine Stelle nicht gefunden, welche uns schenket in dieser Materie eine der allererheblichsten zu seyn, und, so viel wir wissen, von keinem in diesem Streit gebraucht worden. In dem sehr rührenden Briefe der Gemeinen zu Lyons und Vienne (beim Eusebiius K. Gesch. Buch V. Kap. 1.) wird berichtet: man habe bei der Christen - Verfolgung an den genannten Orten, sich nicht damit begnügt, die Christen mit den entsetzlichen Martern zu Tode zu peinigen, sondern auch die zerrissenen und zerfleischten Leichname verbrannt, und die Asche davon in die Rhone zerstreuet: gleich als wenn man das durch Gottes Macht überwinden, und jenen Leichnamen, ihre Wiederherstellung unmöglich machen könnte. (*ὁμοιωθεὶς ὕδατι, ἢ μὲν τὸ ἐκκαύσειν, καὶ πάλιν σπυρίσαι*) Die Verfasser dieses Briefes setzen hinzu: die Heiden hätten dieses nach ihrer eigenen Aussage deswegen gethan, damit die Christen keine Auferstehung weiter hoffen könnten: (*ὅτι οὐκ ἐπίσταντο ὅτι οὐκ ἀναστήσονται*) und dabey ausgeruffen: **Nun wollen wir sehen, ob sie wiederum auferstehen werden.** (*Νῦν ἴδομεν, εἰ ἀναστήσονται*) Hier bleibt kein Zweifel weiter übrig, daß die Auferstehung des jetzigen Leibes gemeinet werde. Und, da diese Stelle in einem Briefe steht, der im Namen zweier so ansehnlichen Christen - Gemeinen geschrieben worden, so muß man sie doch wohl, für ein öffentliches Glaubens - Bekenntniß gelten lassen.

## Paris.

Der Hr. des Ormeaux giebt eine Histoire de Louis de Bourbon II. Prince de Condé, sur nommé le Grand heraus. Der erste Band, der A. 1766 bey Saillane und andern heraus gekommen ist, hat 467 Seiten und geht bis A. 1647. Hr. D. hat einige besondere Quellen gehabt, woraus er sein Werk hat bereichern können; wie

wie die Handschriften, die im Hotel de Condé liegen und diejenigen, die man in der Königl. Bibliothek findet. Wir haben aber noch nichts in diesem Werke gefunden, das sehr besondere Quellen anzeige und selbst die Grundzüge der Schlachten, sind zum Theil von den Memoires de Turenne geborgt. Der Große Conde zeigte als ein Kind einen starken Eigensinn, aber auch viele selbst zu den Wissenschaften gehörige Gaben. Er sprach auch gut Latein, und wurde nachwärts ein Kenner des Griechischen. Gegen die Jesuiten, die einen Antheil an seiner Unterweisung gehabt hatten, blieb er feingänges Leben durch geneigt. Fäherlich ist der Hochmuth des Cardinals v. Richelieu, der es sehr übel aufnahm, daß der Prinz seinem abgelebten Bruder, dem Cardinal Alfonso, zu Lion, keinen Beistand gegeben hatte, und den furchtlosen Vater des Prinzen dahin brachte, daß er den Sohn von Paris nach Marseille schickte, dem halbfürlichen Prälaten seine Ehrerbietung zu bezeugen. Beym Kriege rühmt Hr. D. an dem Prinzen das sogenannte Coup d'oeil, oder das geschwinde Uebersehen alles, was zu eines zusammengesetzten Plans Ausführung nöthig ist. In der That finden wir in der Schlacht bey Freyburg solche grosse und wohlgeordnete Märsche, dem Feinde in die Seite und in den Rücken zu kommen, daß sie von den heutigen Feldherrn bezu kommen scheinen möchten. Aber Conde's schoner das Blut seiner Völker zu wenig, und seine eigene Unerfroffenheit leitete sie in das unvermeidlichste Blutbad. Die Schlachten, wo er gesieget, wurden alle mäßig gewonnen. Bey Rocroi war der eine Flügel geschlagen, und eben das geschah bey Allerheim (Allerem, schreibt unfer Franzose), wo es blos beym Hans von Wehrhahn, die Franzosen zu schlagen: wo auch die Hessen und Weimartischen Völker den schon geschlagenen Franzosen, den Sieg wieder erwarben. Der Verlust zu Rocroi war für eine so kleine Armee, als die Spanier hat-

batten, unbeschreiblich groß. Des Prinzen geistiger Vater, den man hier über alle Gebühr rühmt, forderte aber für seine Siege so grosse Belohnungen, daß er fast alle Bescheidenheit beyseite setzte, und hierin lag die erste Wurzel des Hasses, den Anna von Oesterreich wider den Prinzen faßte. Die kleine Geschichte, da Gasfion auf dem Walle des Laufgrabens stand, und den Conde' damit wie ausforderte, sich der Gefahr bloß zu setzen, ist lehrreich, aber Hr. D. ist dem wackern Gasfion, einem Protestanten, durch und durch ungünstig. Von der Eroberung von Courtray macht er zu viel Aufhebens. Wichtiger war die geschwinde Eroberung von Dünkirchen, die der Prinz noch dazu späte im Herbst unternahm. Hr. D. gesteht doch, daß die Niedergeschlagenheit der französischen Völker den Prinzen genöthigte, die Belagerung von Verdun aufzuheben, wo er an dem tapfern Keit seinen Mann gefunden hatte. Ist von 467 Seiten.

#### Zürich.

Der sechste Band der Sittenlehre des Hrn. Pfarrers zu Dießbach J. Friedr. Stapfers ist noch H. 1766. heraus gekommen und mit ihm das ganze Werk beendet worden. Er ist 680. S. in gr. Octav stark, wovon ein brauchbares Register über alle sechs Bände, einen Theil ausmacht. In diesem Bande findet man erstlich die Pflichten gegen den Nächsten, und unter diesen Pflichten auch die Seelorge und die Erbauung desselben, auch das Verhalten gegen seine Gesundheit und sein Leben. Ferner die Gerechtigkeit, die Gütlichkeit, die Billigkeit, und andere geselligesittliche Tugenden, insbesondere auch die Pflichten der verschiedenen Stände der Menschen, und zumahl auch der Geistlichkeit. Herr Stapfer schließt mit den Mitteln, sich zu der Ausübung der Sittenlehre tüchtig zu machen, und mit den Beweggründen, die uns zu dieser unvermeidlichen Arbeit aufmuntern sollen.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 16. October 1766.

Leipzig.

**D**ie drey Bände der Blainvillischen Reisebes  
 chreibung, welche Hr. Prof. Köbler bisher  
 übersetzt hat, und die mit dem verdienten Bey-  
 fälle aufgenommen worden, machten noch kein voll-  
 ständiges Werk aus. Es fehlte noch ein 4ter Band,  
 der die Beschreibung von Florenz, und der Lombardey  
 enthalten haben würde. Allein derselbe ist, durch ein  
 besonderes Schicksal, verlohren gegangen; so, daß  
 alle Hoffnung verschwunden, ihn in Druck zu sehen.  
 Es ist nämlich, aus der Vorrede des ersten Bandes,  
 bekannt, daß Hr. von Blainville seine Nachrichten  
 nicht in einer, sondern in verschiedenen Sprachen auf-  
 gezeichnet gehabt. Dadurch aber, daß man sie ins-  
 gesamt nach und nach ins Englische übersetzte, er-  
 hielten sie eine gewisse Gleichförmigkeit. Diese Arbeit  
 hatte, bey dem ersten und zweyten Bande, der Doctor  
 Turnbull, und der Ritter Guthrie übernommen;  
 und, bey dem dritten, half dem letztern Hr. Lockmann,  
 der die Handschrift des Blainville vom Prediger  
 Söyer, auf dessen Erbhebere, erhalten hatte. Herr  
 Lockmann verfertigte auch die Vorrede des 3ten Ban-  
 des,

deß, und versprach in selbiger, den 4ten, im Frühlinge des Jahres 1745, zu liefern. Er unternahm auch wirklich, sobald der 2te Band dem Druck übergeben war, auf seinem Landgute bey Salisbury, die Uebersetzung des letzten; und hatte sie schon vollendet, da er sich auf die Reise nach London begab, um den Winter da zuzubringen. Auf derselben aber hatte er die Fatalität, daß ihm, an einem Abend in der Dämmerung, von einigen Straßenräubern, sein Koffer abgehauen ward, in welchem sich, unter anderer Geräthschaft, seine Arbeit, nebst dem Blainvillischen Manuscripte, befand. Alle Bemühungen, die Thäter zu entdecken, oder das Verlohrene wieder zu erhalten, war lange vergeblich. Endlich fielen die Bösewichter einem Richter in die Hände; und bekunnten, daß sie den Raub bezangen, und die Papiere verbrannt hätten, um durch sie nicht entdeckt zu werden. Der Verlust war also gar nicht zu ersetzen, und desto mehr zu bedauern. Herr Lockmann hat diese Nachricht unserm Hrn. Prof. Richter, da er sich im vorigen Jahre in England aufgehalten, selbst erteilet; und dabey offenberzig gestanden, daß er kein geborner Engländer, sondern aus Bremen wäre, und eigentlich Lachmund oder Lochmund hiesse; seine neuen Landesleute aber hätten den Namen so verdrehet, und e: hätte es sich gefallen lassen. Das Blainvillische Werk würde also auch dadurch im Deutschen abgedruckt worden seyn. Allein da trifft es sich glücklich Weise, daß eine andere Englische Reisebeschreibung, die in dem Geschmacke des Hrn. von Blainville geschrieben, uns auf die Verter führet, welche im 4ten Blainvillischen Bande vorkommen seyn würden. Sie ist vom Ritter Eduard Wright, und von den Jahren 1720, 21, 22. Diese hat der Hr. Prof. Köhler erwählet, Deutsche Leser, so viel möglich, wegen jenes Verlustes schadlos zu halten. Und man hat Ursache, ihm dafür verbunden zu seyn. Seine Uebersetzung ist auch schon in der Mey-

erschen

erschen Buchhandlung, zu Lemgo, herausgekommen; und macht jetzt den vierten Band des Blainvillischen Werkes aus. Sie führt die Aufschrift: *Journal des Hrn. von Blainville Reisebeschreibung, besonders durch Italien, Erster Theil, von Eduard Wright* — aus dem Englischen übersetzt, und mit vielen Anmerkungen vermehret und erläutert von Joh. Tobias Köhler. Des vierten Bandes erste Abtheilung, — zweyte Abtheilung, 1767. 2 Bldh. 17 Bogen, groß 4. Der Ritter Wright hat seine Reise, in der Gesellschaft des damaligen Lords Georg Perkens, gethan. Er gieng, 1720, im März, von England ab; und zuerst durch Frankreich, über Paris, Lion und Marseille, nach dem Genuesischen. In den Französischen Städten aber hat er sich nicht verweilt. Daher beträgt die Beschreibung davon kaum 2 Bogen. Zu Paris geschah damals die fürchterliche Execution an einem unglücklichen jungen Grafen von Horn, aus dem alten grossen Niederländischen Geschlechte, welcher, durch den Accienhandel, alles das Seinige eingebüßet, und, in der Verzweiflung, mit dem Chevalier Milli, einem Piemonteser, einen Accienmäkler beraubt, und ermordet hatte. Sie wurden, ungeachtet der großen Fürbitten für den ersteren, lebendig gerädert. Unsere Reisenden giengen von Genua weiter, über Reggio, Parma, Modena, Mantua, Verona, Padua, nach Venedig. Die Beschreibung der Merkwürdigkeiten dieser Stadt nimmt auf 6 Bogen ein. Da sie, in der Schatzkammer von S. Marcus, den Herzoglichen Hut des Dogen besahen, welcher insgemein il Corno genannt wird, hieß sie der Mensch, der sie vorzeigte, unbedachtsamer Weise, la Berreta di Serenissimo, die Mütze des Durchlauchtigen Dogen. Auf die Erinnerung des vorstehenden Procurators aber, in dessen Gegenwart die Sibyllen gezeigt wurden, verwechselte er die vorige Benennung in Corona. Von Venedig ward die Reise

einmal zu Wasser, und hernach zu Lande nach Ravenna unternommen. Von da gieng der Weg nach Ancona, und Loretto. Die erlauchlichten Reichthümer des heiligen Hauses daselbst, und der Sakristey darneben, haben die Verwunderung des Ritters Wright eben so erregt, wie anderer Reisenden. Ausser der Kirche aber konnte man sich vor Bettlern nicht retten. Von Loretto bezog er sich, über Spoleto, nach Rom. Der Aufenthalt daselbst aber war diesmal nur kurz: denn der Ritter reistete gleich nach Neapel. Er mußte di Viam Appiam, zur rechten Hand, liegen lassen: weil selbige, da sie durch eine sumpfige Gegend geführt worden, wegen der Ueberschwemmungen bey damaligem starken Regenwetter, nicht zu gebrauchen war. Es sind aber, ungeachtet sie wol 2000 Jahre alt seyn maa, noch viele überaus wohl erhaltene Stellen anzureiffen. Herr Wright kann nicht begreifen, wie die Römer, auf dieser Straße, nur so kleine Tagereisen, nicht mehr als 14 Röm. Meilen, gemacht, wie z. E. Horaz, nach der 5ten Satyre des ersten Buchs: da unsere Reisende hingegen, auf der Rückreise von Neapel nach Rom, wohl 50 Röm. Meilen in einem Tage zurückgelegt haben. Er glaubt daher, daß nicht alle Römer so viele Zeit darauf zugebracht hätten. Freylich scheint Horaz mit dichterischer Bequemlichkeit gereiset zu seyn: und Hr. Wright und sein Gefährte haben vielleicht auf gut Englisch gejaget. Um Neapel herum haben sie alles gesehen, was wißbegierige Reisende zu sehen pflegen. Und doch eilten sie frühzeitiger weg, weil sie die Feyerlichkeiten der heil. Woche, von welcher der Palmsonntag im Jahre 1721 auf den 5ten April fiel, beywohnen wollten. Die vornehmsten aber wurden diesmal unterlassen, weil der Pabst Clemens der XI kurz vorher gestorben war. Die Beschreibung von Rom ist die weitläufigste in ganzen Werke, und beynahe ein Alphabet stark. Es scheint darin fast nichts übergangen zu seyn. Die

Rit.

Kirchen, die öffentlichen Gebäude, die Palläste der Grossen, die Stadthore, die Lusthäuser von Rom, kurz alles ist gesehen, und beschrieben worden. Man findet daher freylich hier, wie im ganzen Werke, vieles, so von andern, und insbesondere auch vom Blainville, gesehen und beschrieben worden. Es ist aber angenehm, dergleichen Beschreibungen von mehreren Reisenden zu lesen, die entweder in verschiedener Absicht, oder zu einer andern Zeit, gereiset sind, oder manche vorher übersene Umstände beybringen, oder auch, weil die Einsichten, und der Geschmack der Menschen verschieden sind, von dem Gesehenen anders, als andere, urtheilen. Herr Prof. Köhler hat daher sehr wohl gethan, daß er unten überall die Stellen angeführt, wo der Hr. von Blainville schon von eben der Materie gehandelt hat, damit man dessen Beschreibungen mit den gegenwärtigen zusammen halten kann. Die 2te Abtheilung des 4ten Bandes fängt mit der Reise ins Florentinische an. Es wurden Siena, Livorno, Pisa und Lucca gesehen. In Livorno verstopfen, wegen des starken Handels der Engländer dahin, fast alle Einwohner das Englische. Die Engländer haben auch ihr freyes Religionsexercitium. Endlich kamen unsere Reisende nach Florenz. Hier hat der Ritter Wright nichts von den Schätzen des Alterthums und der Künste übersehen, weswegen diese Hauptstadt, und vornämlich die unvergleichliche Gallerie des Großherzogs so berühmt sind. Seine Beschreibung davon aber ist kürzer gerathen, als man von ihm hätte erwarten sollen. Dafür aber hat er einen Grundriß der ganzen Gallerie mitgetheilet, welcher auch der Deutschen Uebersetzung beygefüget ist, und wohl verdient hätte, wie im Original, in Kupfer gestochen zu werden. Es ist daraus die Ordnung der Statuen und Brustbilder deutlich zu erkennen, wie sie 1723 aufgestellt gewesen: und man überseht, mit einem Blick, diese gewiß unschätzbaren Schatzbarkeiten, da man g

große

B b b b b z



große Gruppen, 52 Statuen, und 91 Brustbilder abgebildet, von denen die meisten aus dem Alterthume, die wenigen neuen aber lauter Meisterstücke von den größten Künstlern sind. Hr. Prof. Köbler hat sich gleichwohl damit nicht begnügt, und ein Verzeichniß von den, im vortheilichen Museo Etrusco des Gorti, auf 100 Platten, in Kupfer geschnittenen Statuen und Gruppen dieser Sammlung beygefügt; bey deren Betrachtung man, in der Ferne, einen Theil des Vergnügens kunstverständiger Kenner, im Geiste empfinden kann. In der Nähe von Florenz besuchen unsere Engländer ein Kloster des Ordens de la Trappe; der, wegen seiner außerordentlichen Strenge, so berühmte ist; sonst aber zum Cistercienerorden gehört, und in dem Kloster de la Trappe, in der Provinz Verche, von einem ehemaligen großen Maler, dem Abte de Bouthilier, ums Jahr 1662 gestiftet worden. In Deutschland ist, so viel man weiß, nur ein einziges von der Art, wie Hr. Prof. K. in der Note, angemerket hat, am Rheine, Düsseldorf gegen über: und sind in selbigem lauter Wallonen und Flamänder anzutreffen, weil die Deutschen sich an eine so harte Lebensart nicht gerne gewöhnen können. Von Florenz gieng Hr. Wright weiter nach Bologna und von dort nach Modena. Hier besahen sie die schöne Gallerie in dem Herzoglichen Palazzo, wo damals noch die berühmte Notte di Correggio, oder die Christnacht, von diesem großen Künstler gemahlt, aufgestellt war. Jetzt aber zieret dieß Meisterstück, welches kaum seines gleichen hat, die Churfürstl. Gallerie in Dresden. Daß Werk ist auf Holz gemahlt, und war zu einer Capelle des heil. Prosperus zu Reggio bestimmt. Von da ward es weggenommen, und in die Gallerie des Herzogs von Modena versetzt; von welcher ein großer Theil in die Dresdnische gekommen ist. Dieß ist das einzige Stück, von welchem der König von Polen eine Copie nehmen lassen, die zu Modena geblieben ist. Sie ist

vom Rogari, einem Venetianischen Maler, und auf Leinwand gemallet. Es haben verschiedene versucht, dieß Gemälde in Kupfer zu äßen. Es ist aber nicht sonderlich gezlückt. Desto mehr hat man die Geschicklichkeit des Herrn Suruaue zu schätzen, von welchem eine würdige Abbildung davon, in der Sammlung von Kupferstichen, nach den Gemälden der Königl. Gallerie in Dresden, angetroffen wird, welche die Göttingische Universitätsbibliothek, als ein Geschenk von der Gnade der verwitweten Churfürstin von Sachsen, besitzt. Nächst Modena besuchte Hr. Wright auch Parma, Piacenza, und fernor Mailand. Von da wandte er sich nach Brescia und Verona; und nahm darauf den Weg, durchs Tyrolische, über Zugsburg, Frankfurt, Coblenz, Eßln, Nimwegen, nach den vereinigten Niederlanden; und fernor, nachdem er Rotterdam, Amsterdam und Leiden gesehen, nach seinem Vaterlande zurück, wo er 1722 im Julius, landete. Die Reise durch Deutschland ist sehr schnell gegangen. Doch merkt er von den Deutschen an, daß sie, der Gesichtsfarbe nach, den Engländern am nächsten kämen, auch das Ansehen des Landes dem von England sehr gleiche. Er fand auch zwischen den damaligen Trachten in den Reichstädten, und den alten Engländern, sehr viel ähnliches. Den allgemeinen Charakter der Wrightischen Reisebeschreibung zu bestimmen: so ist dieß ein Hauptzug, daß er sich, in dem Geschmacke des Hrn. von Hainville, vornämlich den den Werken der Künste aufzubalten, und von selbigen mit vieler Einstür geurtheilet hat. Weil man nun nicht annehmen kann, daß alle Leser mit den berühmten Meistern so völlig bekannt sind: so hat der Hr. Professor Köhler seiner Uebersetzung eine Bequemlichkeit verschaffen, dafür man ihm verbunden seyn muß, daß er von ihnen, in den Anmerkungen, kurze Nachrichten mitgetheilet hat. Er hat sie zwar vorzüglich aus dem Künstlerlexicon des Hrn. Vüßli entlehnet: doch dabeu auch

auch die Quellen, aus denen jener geschöpft, fleißig zu Rathe gezogen. Auf die Art hat er auch, durch andere Anmerkungen, manche Umstände zu erläutern gesucht. Eine und die andere sollte man hier zwar kaum erwarten, als das Verzeichniß von den Gemälden der Churfürstl. Gallerie zu Dresden, bey Gelegenheit der Christnacht vom Corregio. Mein Freunde der Kunstgeschichte werden sich doch immer daran vergnügen. Die kleinen sinreichen Gedichte, davon der Englische Schriftsteller eine ziemliche Zahl, bey verschiedenen Gelegenheiten, eingerückt, hat der Hr. Prof. Köhler gleichfalls in Deutsche Verse einackleidet. Wir wollen eines davon, das berühmte Sinngedicht des Sannazars zum Ruhme von Venedig, zur Probe beysügen, ob es uns gleich, in diesem Augenblicke, als sonst bekant, vorkömmt.

Als einst Neptun, gehürmt im Meer von Adria,  
Venedig jedem Meer Gesetze geben sah:  
Rief er: Nun, Jupiter, zieh hier Rom's alten Flos,  
Und meinem Meer die trübe Lüber vor.  
Sieh beider Stärke an: und dann gesteh es frey,  
Daß dieß der Götter Werk, und Rom von Men-  
schen sey.

Schade, daß die Venetianer nicht Deutsch genug verstehen; oder die Zeiten nicht mehr da sind, da man Epigrammata so theuer belohnet! Mit dieser Zugabe zur Stammschriftlichen Reifebeschreibung will doch Hr. Prof. Köhler seine Arbeit noch nicht vollendet haben. Er verspricht noch einen andern Zusatz, der aus 138 Briefen von einem in den Wissenschaften und Künsten sehr erfahrenen jungen Enalischen Herrn, besetzen wird. Diese sollen den 5ten Band ausmachen, und um Dfern erscheinen.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

125. Stück.

Den 18. October 1766.

Frankfurt und Leipzig.

**U**nter dieser Aufschrift verkaufte J. P. Kraus, Buchhändler in Wien: Versuch einen Haushofmeister zu bilden, in fünf Abtheilungen, nach einer etlich dreißig jährigen Erfahrung, zusammen geschrieben von einem Hauswirthschafter 1765. 592 Octavseiten. Die ersten drei Abtheilungen, von den Pflichten eines Haushofmeisters gegen sich, seine Herrschaft, und die Hausgenossen, sind zwar nur moralisch, aber nicht wie dergleichen Capitel in manchen Büchern, so abgefaßt, daß sie nur die Pflichten jedes Vernünftigen und Christen erzählen, sondern sie enthalten besondere dem Haushofmeister angemessene Vorschriften, in denen auch jemand der kein Haushofmeister werden will, mit Vergnügen Schilderungen der großen Welt, und der Heroen, die der großen Welt so unentbehrlich sind, lesen wird. Die vierte Abtheilung beschreibt, wie eine herrschaftliche Hauswirthschaft auf dem Lande einzurichten ist, und die fünfte, was der Haushofmeister auf Reisen, auch bey hohen Kriegsbeamten, auf Feldzügen, zu beobachten hat. Von den häufigen, und merkwürdigen Hauswirths-

Le e e e

wirths

wirblichen Anmerkungen wollen wir einige zur Probe anführen: Bey dem Confecte, widerriß der Verf. 135 §. allegorische Verstellungen, Fabeln und Historien, die von den wenigsten verstanden werden, und oft ungleichen Auslegungen unterworfen sind, statt deren er Lustgärten vor schlägt. Eine bequeme Vorrichtung der Wärmepfannen, zum Aufwärmen der Speisen, wird 147 §. beschrieben. Zum Abputzen des Silbers sollen 148 §. gebrannte Schaafette mit Trippel, am dienlichsten seyn und den geräuchtesten Abgang verursachen. Der Tokayer Wein 268 §. führt sehr vieles Läger, das aus Häuten, Kernen und Stielen von trocknen Weintrauben besteht, und eben dem Weine die lange Dauer verschafft; dieses senkt sich mit der Zeit zu unterst, daß es ganz trocken an den Faßtauben anklebt, schimmlicht wird, und das ganze Faß Wein verderbt, deswegen man die Tokayer Faßtauben wenigstens in drey Monaten einmahl rütteln muß. Eine sehr richtige moralische Anmerkung enthält 239 §. Die Ehrfurcht gegen die Höhern gründet sich theils auf ihre Vollkommenheiten, die man an ihnen wahrnimmt, theils auf die unverdienten Wohlthaten, die sie uns erweisen, größtentheils aber auf die Gewalt, welche sie über uns haben und ausüben könnten, wenn sie wollten. Gevöckel und ander Vieh, nimmt nach 333 §. einen gewissen Grad von Fett an, nachdem es solchen erreicht hat, wird es nicht fetter, sondern eher wieder mager. Der 341 §. beschreibt, wie ein Verhältnis einzuhalten ist, in dem man Schrecken zum verlanntem Gebrauch aufbewahren, auch sich vermehren lassen kan, und so der 349 §. einen Schildkrötenreich. Der 392 §. einen Hosi, den man leicht mit sich führen und dadurch überall einen Windofen zum forben machen kan. Die mannichfaltigen Kenntnisse, welche dieses Buch enthält, zeigen, daß der Verf. nicht nur viel Erfahrung besitzt, sondern auch über die Erfahrungen vernünftig nachgedacht habe, weil er von verschiedenen natürl

sichen Begebenheiten, so weit es zu seiner Absicht gehört, mit philosophischer Nichtigkeit redet. Auch der Vortrag und die Schreibart sind der Sache gemäß, so beschaffen, daß der V. auf das Lob eines guten Schriftstellers Anspruch machen kan.

Die gute Aufnahme dieser Schrift hat den Verf. veranlaßt, einen Anhang zu diesem Versuche, als den zweyten Theil; 1766 auf 306. Octavseiten herauszugeben, wo er sich bey der zu Wien datirten Vorrede Johann W. unterzeichnet hat. Es sind ebenfalls fünf Abtheilungen. Die erste, wie ein Hauswirth gebildet werden soll, fänge mit der Erziehung an, wobey auch über die Lehrlinge der Künstler und Handwerker gegründete Betrachtungen vorkommen, die mehr erwachsene Jugend, erhält in der zweyten Abtheilung nützliche Vorschriften, in der dritten wird der junge Koch angewiesen, wie er sich die nöthige Geschicklichkeit zu seiner Profession, auch allenfalls mit der Zeit ein Haus- Hofmeister zu werden, erwerben soll; denn der Verf. glaubt, unter allen Stellungen herrschaftlicher Bedienten, schicke sich ein Koch am besten zum Haus- Hofmeister; die vierte Abtheilung enthält allerley Anmerkungen über die Wahl der Herrschaften, die Wechsel der Dienste, Umgang mit andern Bedienten, Klugheit im Handel u. d. gl. Die fünfte redet von unterschiednen Gemohnheiten, Gebräuchen und Mißbräuchen bey herrschaftlichen Haushaltungen, auf die ein Haus- Hofmeister zu sehen hat, und andere solche Erinnnungen, z. E. sich die Waasse und deren Unterschied bekant zu machen, die Waasse mit dem Gewichte zu vergleichen, auch wie unterschiedliche vernünftig kostsame Einrichtungen bey der Wirtschaft können gemacht werden.

Zürch.

Der Hr. Prof. Carl Büttinghausen zu Heidelberg, hat daselbst bey Drell, Gehner und Compagnie: Er gößlichkeiten aus der Pälzischen und Schweizerischen Geschichte und Litteratur heraus gegeben, 50 Octavseiten. Es ist eine Sammlung einiger Auktunden und vermischten Abhandlungen, die sich vielleicht selbst rar machen dürfte. Sie bestehet aus sieben Artickeln. Ein Brief des J. A. Surretins an Mieg vom J. 1723. ermahnet die Reformirten in der Pfalz, gegen die Lutheraner nachgebend zu seyn. Er ist auf böhere Veranlassung geschrieben. In einer merkwürdigen Deutschen Bibel (Heidelb. 1568.) fehlet 1. Job 5, 7. auf eine sehr sonderbare Art, indem zwischen dem 6. und 8. Vers zwar die Zahl 7, aber ohne Text abgedruckt ist. Hr. B. hat den wahrscheinlichen Verdacht, daß die Auslassung von den damaligen Socinianern veranstatet worden. Etwas von der Freundschaft der ältern Churfürsten mit den Schweyhern, geböret in die politische Historie. Die Nachricht von Baders Schrift von der Gans, die das Sakrament gessen hat, 1528. ist eine unterhaltende Kleinigkeit. Ein Schreiben der Prediger einiger Schwäbischen Reichsstädte an die Schweizer vom J. 1534. ist wichtiger. Wir werden nicht irren, daß es zur Historie der wittenbergischen Concordie gehöre. Hrn. B. Verbesserungen zu Hrn. von Moser Pälzischen Staatsrecht sind wenig und kurz; doch nicht unerheblich. Von zwey Schreiben ist das erste von Churfürst Carl Ludwig an den Markgraf von Brand. Dnolsbach, eine Klage über eine Schrift, in der harte Ausdrücke gegen die Reformirten sich fanden, das andere aber von Churfürst Carl an den berücktigten Langhans, so dem Churfürsten Ehre macht. Ferner folgen Nachrichten von Schweizerischen Schriften, die zur Zeit der Reformation gedruckt worden, und diese angehen: von einigen Ausgaden

gaben der Werke der heil. Hildegard, und zuletzt von vier Schriften, welche die Geschichte der Päbst. Johanna zum Gegenstand haben.

#### Salle.

Zur Erhaltung der theologischen Doctormürde vertheidigte den 14. September unser jeziger Lehrer, Hr. D. Joh. Pet. Müller, seine Abhandlung de ortho-  
doxia cum dogmatica. tum ethica iuste iniucem  
coniungenda, die bey Gebauer auf 14. Bogen abge-  
druckt ist. Sie ist in drey Abschnitte getheilet, so daß  
zuerst von der Theologie und Orthodorie überhaupt  
geredet wird. Jene wird von dem Christentum selbst  
genau unterschieden und ihr Wesen vornemlich im Sys-  
tem gesetzt. Das Christentum ist nie einer Verän-  
derung unterworfen, wol aber die Theologie und die  
Bedürfnisse der Kirche zu verschiedenen Zeiten machen  
diese nothwendig und kan sie sich so wol auf die Lehrsätze  
selbst; als auf die Art des Lehrvortrags erstrecken.  
Die Orthodorie beziehet sich allemal auf die Lehrsätze  
selbst und bestehet in ihrer Uebereinstimmung mit der  
heiligen Schrift. Sie hat daher bey dem Christen und  
bey dem Theologen statt, wo sie weitere Gränzen hat.  
Wer seinen Vortrag nach den symbolischen Schriften  
einrichtet, ist äußerlich orthodor, wer von der Ueber-  
einstimmung seiner Lehre mit der heiligen Schrift über-  
zeugt ist, ist es auch innerlich, und beydes muß eigent-  
lich verbunden seyn. Doch haben beyde Arten ihre  
verschiedene Absichten und Rechte, welche hier bestimmte  
werden, und da sich der Fall wol zuträget, daß eines  
Theologen eigene Einsichten und Ueberzeugung von der  
äußerlichen Orthodorie verschieden sind; so entsethet  
daher die Gewissensfrage: wie sich derselbe alsdenn zu  
verhalten, welche hier richtiger entschieden wird;  
als in einer gewissen christlichen Klugheit geschehen.



Da die Orthodorie nicht bloß in der Dogmatik zu suchen; sondern auch in der Sittenlehre statt findet; so wird denn von dieser Gattung besonders gehandelt. Sie entsteht aus der Verbindung der Dogmatik und Moral, nicht allein durch die Gemeinschaft des Erkenntnisgrundes; sondern auch der Lehren selbst. Es giebt daher auch eine moralische Ketzerey, bey welcher Gelegenheit Hr. D. Miller richtig bemerkt, daß die Sittenverderbende Schriften, wie die häufigen Romanen und unzüchtige Gedichte eben so, als lezerliche Schriften, des obrigkeitlichen Verbots würdig sind. Auch das, was von dem moralischen Märtterthum gesagt worden, verdient allen Beyfall. Im dritten Abschnitt wird noch die wahre Beschaffenheit der Verbindung beyder Arten der Orthodorie gezeigt. Die christliche Moral mus stets auf eine richtige Glaubenslehre gebauet und ausserdem allen übrigen wahren Regeln der Vollkommenheit gemäß seyn. Und da jene in dem Artikel von Christo dem Erlöser gleichsam concentrirt ist, so mus auch die Moral aus demselben hergeleitet werden. Dieser wichtige Satz wird durch den ganzen Inhalt der Moral erläutert, und daß hierinnen der rechte Unterschied zwischen der philosophischen und theologischen Sittenlehre zu sehen, gezeigt.

In dem Anschlag hat Hr. D. Voefelt nebst dem Lebenslauf des Hrn. D. M. eine Abhandlung über Eph. III, 25. geliefert, wo Paulus verlangt, in; oder mit Liebe der Wahrheit anzuhängen. Sie hat vornehmlich zum Zweck, die Freiheit des eignen Nachdenkens in der Theologie zu vertheidigen, welche, so viel wir wissen, kein vernünftiger Theolog unter uns geleugnet. Zugleich werden vom rechten Verhalten bey Führung der Religionsstreitigkeiten einige nützliche Erinnerungen gemacht.

Greife

## Greifswald.

Wir haben im 67ten St. die in diesem Jahr herausgekommene Bibliothecam Runicam des Hrn. Erichsons angezeigt und halten es für billig, auch die wenige Zeit hernach bey diesem auf 33 Bogen in 4. erschienenen Antwort bekannt zu machen, die ein Ungenannter auf die Frage: Ob des Herrn Johann Erichsons, Predigers in Schwed. Pommern, *Bibliotheca Runica* für vollständig und zureichend zu halten sey? einem Liebhaber Nordischer Alterthümer mit verschiedenen dahin gehörigen Zusätzen, Verbesserungen und Nachrichten mitgetheilet hat. Der Hr. Verf. läßt dem Fleiß und den guten Absichten des Hrn. Pastors Gerechtigkeit wiederfahren und sucht ihn durch diese Schrift keinesweges abzusprechen. Er hält nur seine Arbeit für übereilt und bey dem Mangel der nöthigsten und besten Hülfsmittel nicht mit derjenigen Vollständigkeit, Accuratess und Treue ausgeführt, welche Hr. E. den Leser erwarten läßt. Er solget ihm daher Schritt vor Schritt, zeigt überall die Unzureichlichkeit der gegebenen Nachrichten, liefert eine Menge Zusätze und Verbesserungen, und macht sich überhaupt als einen sehr geübten und einsichtsvollen Kenner der Nordischen Alterthümer kenntbar, der einen Reichthum der besten und seltensten Hülfsmittel besitzt. Die Abschaffung der Runen im ersten Jahrhundert, muß bloß auf den Gebrauch in Kanzellleyen und öffentlichen Staatschriften eingeschränket werden; denn unter dem gemeinen Volk sind sie noch lange nachher, und selbst bis jetzt hin und wieder, gebraucht worden. Von der Ausgabe des Svenska ABC Boken des Buräus von 1624. wird S. 7. richtigere Nachricht erteilt, als Hr. E. von seinem Gömmer erhalten hatte, und hierauf von dessen ungedruckten Anmerkungen von Runischen Buchstaben, die der Hr. Verf. von dem be-

rühm-

1000 Gött. Anz. 125. St. den 18. Octob. 1766.

rühmten alten Claus Celsius geschenkt erbielte, gehandelt, auch in einigen andern Stücken dieses Artikels Hr. E. eines bessern belehret. Der Verf. führt S. 11. auch eine Runische Grammatik des Petr. Dykmanns an, so er im Manuscript besitzt. Pure theilt schon die Runen in die gemeinen und geheimen ein, unter die er die Helsingische zählt; vermuthlich hat er dadurch Magnus Celsius Anleitung zu seiner Entdeckung, die Helsingische Runen verständlich zu machen. Den darüber entstandenen und so gar in Deutschland bekannt gewordenen Streit, hat Claus Celsius nicht abgetroffen, sondern noch zuletzt eine Epistola ad amicum de Monumentis quibusdam Runicis geschrieben. Von S. 13-16. werden Schriften genannt, womit der Hr. Pastor den ersten Abschnitt seiner Bibliothek hätte bereichern können. Der zweyte wird gleichfalls durchaus verbessert und von Göransson's Schrift, der auf hohen Befehl arbeitete, eine lesenswürdige Anmerkung beygebracht. Das Verzeichniß der Werke von Runen wird nicht weniger vermehrt und die Nachricht unsers Hrn. Hofr. Kästners vom Runischen Kalender, in einigen Stücken verbessert. Der ehemalige Reichsrath und Canzler, Graf Ehrenpreis hat eine Sammlung von 125 solcher Kalender an die Pfälzische Universität geschenkt. Was von den Runischen Handschriften gesagt wird, leidet keinen Auszug. Auch die Zusätze des Hrn. E. bleiben nicht unberührt und macht der Hr. Verf. noch am Ende einige Männer namhaft, die von denen mit Runen bezeichneten Waffen, Urnen &c. gehandelt haben, um dadurch eine neue Völke der Schrift derselben auszufüllen.

1001

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

126. Stück.

Den 20. October 1766.

Leipzig.

**S**on der deutschen Uebersetzung der Erläuterung der Götterlehre von Banier haben wir in unsern Anzeigen noch den vierten Band 1765. in der Oykischen Buchhandlung 2. Alph. und den fünften Band, als den letzten, auch 2. Alph. 1766. nachzubohlen. Wenn Baniers Werk an und für sich nur in so fern als ein Hauptbuch in dieser Gattung von antiquarischer Kenntniß angesehen werden kan, weil wir kein besseres haben, und sich auch keines leicht so bald erwa:ten läßt, so hat es doch in der deutschen Ausgabe erst einen gründlichen und besänftigen Werth anfangs durch den Herrn Pastor Schlegel, und nachher vom dritten Band an, (man s. unsere Anz. 1764. S. 526.) durch den Herrn Prof. Schroeck in Leipzig, erhalten. Der Leichtsinns und die schlechte Gelehrsamkeit des Franzosen, der bloß die neuern mythologischen Schriften plündern, setzen aber um die Quellen, und die unter denselben zu machende Auswähl

wahl bestimmt gewesen ist. Der ferner daß zusam-  
 mengetragen nicht sowohl mit philosophischen Augen  
 betrachtet, sondern blos mit einem lebhaften Witz in  
 eine gewisse Verbindung, und mit Hülfe mancher Vor-  
 aussetzung oder künstlichen Entleitung und Ausschmü-  
 ckung in ein scheinbares System gebracht hat, das  
 doch nur zum Theil wahr seyn konnte. Ist hier durch  
 Genauigkeit Fleiß und Gründlichkeit dieser gelehr-  
 ten Herausgeber, sowohl in Berichtigung der angeführ-  
 ten Stellen als in Verbesserung vieler Uebersetzungen  
 des Herrn Baiter, ersetzt. Doch wir bleiben jetzt bey  
 den letztern beyden Bänden stehen, wovon der vierte  
 Band als der artesischen und römischen Götter fünf-  
 tes Buch, von den Söllengöttern anfängt. Auf ihn  
 folgt die Geschichte der fabelhaften Zeiten: I. B.  
 vorläufige Nachrichten zur Geschichte von Grie-  
 chenland; II. B. von den Helden; III. B. von den  
 Argonauten, den Unternehmungen des Hercules,  
 von Ionen Nachkommen, vom Theseus Der fünf-  
 te Band enthält die Folge: Geschichte des Castor  
 und Pollux, des Orpheus, des Calais und Boreas;  
 IV. Buch. Geschichte der calydonischen Jagd und  
 der beiden Heldzage gegen Theben. V. B. G. des  
 Trojischen Krieges und, VI. B. der Anführer  
 des griechischen und Trojischen Heeres. End-  
 lich folgt noch Erklärung einiger besonders Sas-  
 beln besonders der Verwandlungen und von dem  
 Kampfspielen der Äthen. Man sieht, daß außer  
 der ästhetischen Sittenlehre die ganze älteste Geschich-  
 te Griechenlands vom Anfang in unserm Jahr be-  
 zogen ist. Wenn auch die von der Gründlichkeit und  
 Vollständigkeit noch unendlich weit entfernt ist so ent-  
 steht doch die allermehr und nächstlichen Beariffe  
 davon: wie wohl sie in der deutschen Ausgabe erst zuver-  
 lässig und brauchbar genannt werden kan. Doch vom  
 Baiter selbst ist hier nicht so wohl die Rede, als vielmehr  
 von

von der deutschen Ausgabe. Hr. Prof. Schröckh hat sowohl im Texte gleich eine richtigere Rechtschreibung der eigentümlichen Nahmen und andere kleine Verbesserungen beigebracht, als auch die vom V. angeführten Stellen der Alten theils richtiger und bestimmter angeführt, theils aus der Quelle gleich übersezt. Andere Arbeiten erlauben ihm, wie er selbst angezeigt, bey dem vierten Bande nicht sich viel in Anmerkungen auszubreiten; allein dessemoh: Genauigkeit hat er auf die Auswahl der zu erläutern den Gegenstände, und auf die Aufsuchung der Hauptstellen bey jeder Erählung gewandt; und in einem Werke, wie gegenwärtiges ist, heißt dieß schon sehr viel geleistet. Im fünften Band sind nächst den berichteten Anführungen die Anmerkungen häufiger und stärker. Vieles aus den alten griechischen Trauerspielen mit verschiedenen feinen Bemerkungen über die heme:ischen Weisheit beigebracht, es werden alte Schriftsteller mit ihren Ansäben angezeigt, oder Hauptstellen in sehr bearbeiteten Materien angeführt, und durchgängig erkennet man eine schöne Belesenheit, und richtige Beurtheilung. In der Vorrede zum fünften Band äußert der Hr. Prof. sein Urtheil über des Ramers Werk mit eben so großer Einsicht als Bescheidenheit, führt einige neue Ausichten in die mythische Geschichte und Alterthümer aus Herr Woods Vorrede zu den Ruinen von Halbet; und aus einigen Vorlesungen und Programmen des Hrn Prof Hennean, zeigt verschiedene Quellen zu noch andern Ausichten an, und führt einige Zusätze und Verbesserungen der ersten Theile bey, welche aber wenig wesentliches betreffen.

#### Magdeburg.

Im Seidelischen und Edelbauerschen Verlage ist  
herausgekommen, die Harmonie der heiligen 4.  
D d d d d 2 E v a n g e l i j e n

Evangelisten, angefangen von D. Mart. Chemnitius, fortgesetzt von D. Polyc. Lyrius, und zu Ende gebracht von D. Job. Gerhard. Jezo aus der Lateinischen Ueberschrift zu einem allgemeinem Gebrauch und mit Fleiß ins Deutsche übersetzt, unter Veranstaltung und Aufsicht D. Otto Nathanael Nicolai: nebst nothigen Registern. Erster Theil 1764, fünf Alph. und 4. Bogen: zweiter Theil 1765, fünf Alph. und 15. Bogen in Quart. Die Arbeit Chemnitii, Lyrius und Gerhards ist so bekannt, und die Welt hat schon so lange und hinlänglich von ihr geurtheilet, daß wir es für unnöthig gehalten haben würden, in unsern Anzeigen von diesem Buch zu reden, wenn wir nicht ausdrücklich erucht wären, unsere unparteyische Meinung davon zu sagen. Wir glauben nicht, daß diese jemand von der Arbeit selbst dieser drey Theologen zu wissen verlanget, denn deren innere Güte ist hinlänglich bekannt, und man wird zugleich nicht so unbillig seyn, es ihnen übel zu nehmen, wenn man die neuesten eractischen oder philologischen Entdeckungen unsers Jahrhunderts bey ihnen vermisset. Und mit Veranügen wird man doch bisweilen gewahr, daß sie gewisse richtige Erklärungen bloß durch eine glückliche und gesunde Vermuthung heraus gebracht haben, die man erst jezund philologisch zu beweisen im Stande ist, davon uns eben bey dem Aufschlage Beyspiele in die Augen fallen. Man wird also vermuthlich nur wissen wollen, was wir von der Uebersetzung halten. Ueberhaupt verhehet sich wohl von selbst, daß diese nicht den Gelehrten zum Besten unternommen seyn könne, denn für diese würde man die Lateinische Harmonie nur haben auslegen können: daß man aber dieses Buch Ungelehrten durch eine deutsche Ausgabe in die Hände zu bringen sucht, billigen wir, und bedauern nur, daß eine bisherige Mode in Deutschland

land vielleicht einem so nützlichen Buche nicht genug ungelehrte Käufer verspricht. Denn viele, die ein Buch zur Erbauung lesen wollen, pflegen sich blos an Predigten zu halten, obgleich diese wegen ihrer Form, und wegen der Einschränkung in Absicht auf Text und Materie nicht eben das bequemste Mittel der Hauserbauung sind: die wichtigere und mehr Unterricht gebende Art der Hauserbauung aber, durch Lesung saßlicher, und auch Angelehrten verständlicher Erklärungen der Bibel, wird zu sehr verabsäumt. Zu diesem Zweck wäre wol die Harmonie, von der wir reden, vorzüglich brauchbar, wenn sie nur nicht etwas zu weitläufig wäre. Der Uebersetzer ist von Hrn. D. N. nicht genannt, sondern er sagt blos S. 15. der Vorrede: er habe dafür gesorget, daß sie aufrichtig, vollständig, und dabey in einer gleichen und stehenden Schreibart möchte dargestellt werden. Wir fürchten bey nahe, daß die unerlassene Nennung des Uebersetzers dem Werke nachtheilig seyn könnte: denn nachdem das Uebersetzen so sehr ein Handwerk geworden ist, und auch unter der Aufsicht großer Gelehrten, z. E. Baumgartens, herausgekommene Uebersetzungen theils so unerträglich schlecht gerathen sind, daß man einige gar nicht gebrauchen kann; so fodert freilich das Publicum, wenn es einem Uebersetzer gleichsam zum voraus sein Vertrauen schenken soll, daß er selbst, und nicht blos der Hesse, ihm nachmentlich bekannt gemacht werde, sonderlich wenn an des Herausgebers eigener Schreibart noch einiges zu verbessern wäre. Indes müssen wir zum Ruhm dieser Uebersetzung sagen, daß sie wirklich stehend ist, und sich ganz wohl lesen läßt. In Absicht auf die Treue sie zu prüfen, hat es uns an Zeit gemangelt.



Berlin.

C. Plinii Secundi Historiae naturalis libri XXXVII. Accedit Cereostomathia indicibus aliquot copiosissimis exposita curante Io. Petro Millero T. I. 1. Alph. mit 2 Bogen Vorrede: T. II. 17. B. T. III. 1. Alph. 4. B. T. IV. 1. Alph. T. V. 1. Alph. 10. B. 8. ist von Haude und Spener, nach Art der übrigen klassischen Schriftsteller, gleichfalls in einer neuen Ausgabe verlegt worden. Eine gute Handaufgabe von des Minus Naturgeschichten war eine von den nützlichsten Unternehmungen, zu welcher sich irgend ein Gelehrter und Verleger entschließen konnten. Es war zu hoffen, daß dadurch das Lesen eines Buchs erleichtert und allgemeiner gemacht werden würde, welches unsterblichen, die uns die Zeit aus dem Alterthum übrig gelassen hat, das einzige in seiner Art ist, und für ein Zeitalter, das die gemeinnützigen Kenntnisse den Aios verknüpfenden sowohl, als bloß speculativen, vorzuziehen erlaubt, besonders von Werth und Wichtigkeit seyn sollte. In so fern erkennen wir uns auch dem Herrn Herausgeber für seine Bemühungen ungerne verbunden; allein bey der andern Hälfte seiner Arbeit können wir ihm nur für seinen guten Willen danken. Der Text selbst ist aus der neuesten Harduanschen Ausgabe, so viel wir sehen, abgedruckt, und, so viel wir zur Zeit im Lesen bemerkt haben, ganz richtig und genau. Für eine Ausgabe dieser Art ist dieß kein geringes Lob, und mehr läßt sich nicht fordern. Der Schriftsteller selbst ist mit dem neunzehnten Fogen des dritten Bandes geendigt, und wie sehr wünschten wir, hiemit schloße sich das ganze Werk: denn dieß kam nicht nur mit der Absicht einer Handaufgabe überein, sondern machte auch, daß das Buch um die Hälfte wohlfeiler ward, folglich auch in mehreren Händen seyn konnte; anstatt daß wenig bemer-

telten

telsten Personen gegenwärtig nicht das geringste hie-  
 run er erleichtert ist. Doch wir wollen den Lesern  
 nicht vorgreifen, sondern bloß unsre Anzeige fortsetzen.  
 Nach dem Pliniana Text folgen auf neun Bögen  
 die Harduinischen Verbesserungen, so wie sie am En-  
 de beider Hände in der zweyten Harduinischen Aus-  
 gabe verzeichnet sind. Der Nutzen hiervon deutet uns  
 sehr eingeschränkt zu seyn. Denn wer kritische Inter-  
 suchungen im Plinius anstellen will, kan sich weder  
 mit einer Handausgabe, wie diese ist, noch mit der  
 bloßen Anzeige der veränderten Lesart ohne weitem  
 Grund begnügen; und für jeden andern ist gedachtes  
 Verzeichniß ohne Nutzen und Gebrauch. Denn hat  
 er eine ältere Ausgabe daneben, und sieht, daß der  
 Harduinische Nachdruck von derselben abgeht, so weiß  
 er alsdenn eben so viel, als er aus dem Verzeichniß  
 der Harduinischen veränderten Lesarten er sieht. Hier-  
 auf folgt die sogenannte Chrestomathia Pliniana (ei-  
 ne etwas ungenüthliche Uebersetzung denn Chrestos-  
 mathien sagen etwas anders) oder vier Indices,  
 die zugleich statt Commentarien über den Plinius die-  
 nen sollen: der erste, Bibliotheca Pliniana, oder die  
 vom Plinius angeführten Schriftsteller; der zweyte  
 ist geographisch, und mit diesem endigt sich der vier-  
 te Band; im fünften der dritte Index ist historisch,  
 und begreift die eigentlichen Stabimen, welche im Pl-  
 nius vorkommen; in allen dreyen sind Erläuterungen  
 beygefüget, und bestünden diese nicht so gar oft aus  
 allzubekanntem Umständen, so hätten wir nichts da-  
 wider einzuwenden. Al- in der vierte Index rerum  
 ac sententiarum scheint ziemlich ohne Man verfertigt  
 und von einem sehr mäßigen Geb auch zu seyn. Soll-  
 te er nicht auf die natürliche Geschichte eingerichtet  
 seyn? oder die Pliniana Distinctionen in sich fassen?  
 oder sollte er beydes enthalten? Wie viel triviale Dim-

1608 *Ödt. Nrg. 126. St. den 20. Octob. 1766.*

ge werden eingemischt! wie wenig Wahl in den Bey-  
spielen, und wie wenig Vollständigkeit! Einzelne  
von uns bemerkte Unrichtigkeiten nicht zu gedenken.  
Vielleicht war es uns deswegen ein wenig empfind-  
lich, uns getäuscht zu sehen, weil ein tauglicher Zn-  
der über den Plinius uns ein gar zu nützliches Unter-  
nehmen zu seyn schien.

### Brescia.

Hier ist im Verlage des Mayländischen Buch-  
händlers Galeazzi im Jahr 1765. eine Wo-  
chenschrift unterm Titel *Il Caffè* abgedruckt wor-  
den, das vom 1ten Jun. 1764. bis 1ten Jun. 1765.  
ausgegeben worden war. Man sieht gleich an die-  
sem Orte des Druckes, daß der Verfaßer Dinge hat  
sagen wollen, darzu er zu Mailand die Erlaub-  
nis nicht hatte. Er ist in der That in seinen Ge-  
danken frey, und nicht nach dem alten Herkom-  
men gebildet. Er verlacht der Italiener Lieblings-  
wissenschaften, die Keinigkeit der Sprache, die  
Poesie, die scholastische Philosophie. Er hebt die Ma-  
chematik, die Versuche, die Kenntniß der Natur,  
und die nachdenkende heutige Sittenlehre und Po-  
litik empor. Er darf freylich nicht allerley Ma-  
terien behandeln, aber was er darf, das thut er  
mit aller Freymüthigkeit und mit einer besonders  
aufgeweckten Schreibart. Wir verwundern uns  
nicht, wenn er gefallen hat. Ist in  
Quart 287. S. stark.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 23. October 1766.

Halle.

In der Kengerschen Buchhandlung sind in 8. 1766.  
 auf 13 Seiten zu finden: Staat und Charakte-  
 rer der Achemenier, entworfen von Joh.  
 Simeon Lindinger, Doctor der Gottesgel., Prof.  
 derselben, der Geschichte und Alterthümer, Rector  
 des Gymnasiums zu Zerbst &c. Sie weichen einen  
 zweyten Theil zu den 1760 herausgegebenen berühm-  
 ten Staaten des Alterthums abgeben zu sollen,  
 welche die Carthagenier, alten Perser, alten Römer  
 und Lacedämonier in sich begriffen. Vor ihnen stehen  
 noch Charaktere denkwürdiger Nationen, in zwey  
 Theilen, von eben diesem Verf., Halle bey Curt 1757.  
 voraus. Wir müssen gegenwärtig bey dem zuerst an-  
 gezeigten stehen bleiben. Der Plan und Entwurf die-  
 ses Unternehmens verräth Nachsinnen und eine rühm-  
 liche Einsicht. Dieß heißt, Geschichte und Alterthü-  
 mer auf ihren wichtigsten Punkt leiten, wenn wir dar-  
 aus die öffentliche und häusliche Verfassung eines  
 Volks erkennen lernen. Aber die Ausführung, wie  
 schwer wird diese nicht seyn! wie viele antiquarische und  
 kritische Gelehrsamkeit, mit gründlichen Einsichten,  
 Kenntniß der Menschen und Nationen, und einer philo-  
 sophi

E e e e

sophistischen gewissen Laune, wird sie erfordern! Der Hr. V. hat das Verdienst aus den neuern antiquarischen und historischen Handbüchern nicht unglücklich das Brauchbare gewählt und es in einem nicht unbequemen Zusammenhange gebracht zu haben. Er citirt zwar die Alten sehr fleißig. Allein wenn man ohngefähr weiß, wie sie im Porter, Hos, Weltgeschichte und anderwärts angeführt werden, und zuweilen findet, daß nicht das Citatum allzeit an seinem rechten Orte steht, oder das aussagt, was es bezeugen soll. so weiß man wohl, woran man sich zu halten hat. Doch scheinen auch einige der Meursiusischen Schriften, besonders vom Anfang herein, gebraucht zu seyn; ferner Winkelmanns Geschichte der Kunst s. Gleich ist Seite 4. und r. all. Geschichte: "Unstreitig sind die Jonier die ersten Einwohner Griechenlands; das folgende ist zu vermeynen: "die vom Japan oder Ion, einem Sohne Japhets abstammen; aber nicht was nachfolgt: "und die Homer Jaones nennt. Man sehe II. N. Vers 685. Auch die folgenden, aus dem Porter angeführten Stellen reden bloß von den Hyperboreern: diese sind Jonier genennet worden, weil sich die nach Aethica geschickten Jonier mit ihnen vermischet hatten. S. 9. Daß die Melasger aus Samothracien gekommen wären, und sich in das Aethische begeben hätten, wird durch Anführung des Herodots bestätigt. Allein dieß ist nur von einem kleinen Theile Melasger wahr, s. Herodot. II, 51. 1. 57. — Seite 54 55. "Die Fremdlinge mußten — auf eine knechtische Art dienen; ist weit milder im Aelian B. 8. VI. C. 1. Der Hr. Verf. hat mit seinem Vorhaben auch nicht verbunden, die Glaubwürdigkeit, den Werth, den Sinn, der angeführten Schriftsteller und ihrer Zeugnisse zu prüfen. Aelian oder ein anderer älterer oder neuerer Compiler, ein Scholiast, Glossograph, ein Kirchenvater, Alexander ab Alexandro, sind, ohne Rücksicht auf ihre Wahrheiten, von gleichem

Gewicht, als ein Buchyides, Xenophon &c. Verschiedene Dinge werden nach der gemeinen Art erzählt oder angeführt, welche man gründlicher oder richtiger erläutern findet, als S. 61. vom Altar des unbekanntem Gottes S. 41. 37. u. s. w. Zuweilen wird eine Deutung und angenommene Auslegung der mythischen Erzählung so gleich an der Stelle der letztern angeführt, als S. 11.: Eriptomus ließ Korn aus Sicilien holen, wo der Ceres die reichen Aernsten zugeschrieben wurden. Zuweilen wird eine Vermuthung, als eine bekante ausgemachte Wahrheit, unterschoben, S. 12. um den Landbau in der folgenden Zeit noch mehr anzupreisen, ward auf ihrer Münze das Bild eines Ovis geprägt &c. Die sogenannte heilige Philologie wird hin und her ein wenig gezwungen angebracht, siehe S. 17. S. 39. Eine Art der Einführung kömmt uns ein wenig fremd vor: z. E. Hurmanns Ovid in Verwandlungen B. I. v. 90. Beglers Homer Il. 13, 680 Ducfers Thyeyd. B. 6. C. 37. Saverkamps Joseph Jüd. Alterthümer B. I. C. 6. Was rühmte der Herausgeber hiebei? Sonst äufert sich hin und wieder, und schon durch die Wichtigkeit in der Rechtschreibung griechischer eigentümlicher oder entlehnter Worte, welche man so oft in manchen sonst sehr gelehrten Schriften vermisst, eine genaue Bekanntschaft mit der griechischen Sprache. Doch S. 73. sollten Phocæer; statt Phocæer, seyn, und S. 97. war Philopömen ein Feldherr der Achæer, nicht der Athenienser.

#### Nürnberg.

Im Verlag von Seligmanns Erben ist aus dem englischen übersezt herausgekomen: Die Art und Weise durch eine regelmäßige Ordnung der Cultur oder Warrung, gefüllte Blumen aus einfachen zu ziehen, von D. Job. Hill. 48 Octavseiten und 8 Kupfertafeln. Die physische Theorie von dem Ursprunge gefüllter

füllter Blumen wird durch das Beyspiel der Tulpe, sehr deutlich aus einander gesetzt. Wenn die Tulpe ordentlich wächst, so erheben sich ihre Staubtragenden Fäden in drey Reihen, und sind nach Proportion ihrer Breite, dick. In einigen werden diese Fäden die äußere oder die hintere Reihe verlassen haben, auch breiter, dünner und platter seyn, als gewöhnlich, die Staubköbchen werden kürzer seyn. Dieß ist die erste Stufe, auf der sich die Natur der Verdopplung nähert, der Blumenzucht soll auf diese Tulpen die folgende Jahre besondere Sorgfalt wenden. Bey der zweyten Stufe sind die Fäden schon in eine Art von Blumenblättchen verwandelt, dünn, wie die natürlichen Blumenblättchen,  $\frac{1}{2}$  Zoll breit, sie erheben sich in einem Erdste, wenn sie aber die Hälfte ihrer Länge erreicht haben, so zerfallen sie sich; und in diesem Schliche befindet sich das Staubköbchen, kürzer und nicht so vollkommen, als es natürlicher Weise zu seyn pflegt; es brinat aber doch einen vollkommenen Staub zur Keife, und dergleichen Tulpen geben den besten Samen zu gefüllten Blumen. Der dritte Grad der Verdopplung hebt die Fäden in der Breite weiter aus, und verdrängt das Staubblättchen völlig. Die Blume besteht nun aus zwölf Blumenblättchen, die sechs innern aus den Fäden gebildet, die dabey auch eine Reihe machen, da die sechs natürlichen in zwey Reihen stehen. Der vierte Grad der Verdopplung hat vier Reihen Blumenblättchen, die beyden innersten aus den Fäden, die sich gespalten haben; und die vierfache Tulpe entstehet, wenn sich ferner jeder Faden in drey Blumenblättchen theilt, daß nächste Jahr nach ihr kömmt eine vollkommen gefüllte Tulpe zum Vorschein. Die Verdopplung der Veronica wird ebenfalls beschrieben. Die Vorführten, gefüllte Blumen zu ziehen, sind nicht so ausdrücklich vertragen und beschrieben, als ebenthals darinnen, die Zwiebel oder Wurzel jährlich zu einer gewissen Zeit heraus zu nehmen und

und nachgehends wieder in eine gute Düngeerde zu versetzen, auch bey der Veronica den Stengel jährlich abzuschneiden, so bald sie anfängt zu blühen, und dann die Wurzel einen Monat lang täglich zu begießen. Die laubern Kupfer, stellen die unterschiedenen Stufen gefüllter Zulpen, und die Veronica vor.

#### Jena.

Zu der Schrift: de deo Taranucno commentatio, auctore I. E. I. Walchio. P. P. O. 219. Kleinoctavseiten, ohne die Aufschrift, hat ein ohnweit Heilbrunn ausgegrabener Altar die Gelegenheit gegeben. Auf demselben stehen diese Worte: Deo Taranucno Veratius Primus ex iussu. deren vollständige Erläuterung hier so geliefert wird, daß zugleich andere Fragen aus der Historie und den Alterthümern, ein neues Licht erhalten. Die Hauptsache kommt darauf an. Der Name Taranucus, ist ein egyptisches Wort mit einer lateinischen Endigung. Es ist eben so viel als Taran, eine Gottheit der Deutschen bey dem Luciano, und dieses wahrscheinlich so viel als Tanar, oder Donner. Der Gott Tanar; oder Taran ist bey den alten deutschen Völkern eben das, was bey den Griechen und Römern der donnernde Jupiter gewesen. Veratius ist ein römischer Soldat, der in den dastigen Gegenden mit zur Besatzung gelegen. Es ist nicht ungemächlich, daß die Römer fremden Göttern solche Denkmale ihrer Ehrfurcht gewidmet. Die letzten Worte, ex iussu, beziehen sich auf einen vorher gegangenen Befehl der Gottheit, dergleichen die Älten oft im Traum zu empfangen, glauben. Diese kurze Sätze sind von Hrn. W. nicht allein weitläufig bewiesen, und durch dessen schon bekannte ausgebreitete Känntniß der lapidarischen Gelehrsamkeit erläutert; sondern auch mit verschiedenen nützlichen Ausschweifungen bereichert worden. Unter diesen müssen wir sonderlich die Geschichte der achten Legion rühmen, die nicht allein an sich was

E e e e e 3      Unter



Unterhaltendes hat, sondern auch in die Historie von Deutschland, wo jene ein Standquartier von mehr denn siebenzig Jahren gehabt zu haben scheint, und in die Verfassung des Kriegswesens der Römer, unter den Kaisern einen Einfluß hat. Auch die Zweifel wie der Hrn. Reinbards zu Erlangen Mutmaßung, daß sich dieser Stein auf die donnernde Legion beziehe, sind lehrreich, die zur Inscriptionskritik gehörige Anmerkungen sehr zahlreich, und einem großen Theil nach neu; werden aber in dieser Anzeige nicht erwartet werden.

#### St. Petersburg.

Bei der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften ist 1764 auf 390 Seiten in groß 8. eine zweyte Ausgabe von des Hrn. W. Krafts Einleitung zur mathematischen und natürlichen Geographie gedruckt worden, die vom Hrn. K. I. Lepsius mit Anmerkungen vermehrt ist. Wir haben von der Hauptchrift selbst, die vor mehr als 20 Jahren heraus gekommen ist, wenig zu sagen, als daß sie sich wie andere Lehrbücher ihres Verfassers durch Deutlichkeit, Gründlichkeit und Vollständigkeit empfiehlt. Hr. Lep. giebt von seinen Anmerkungen hauptsächlich die Absicht an, die Veränderungen darinnen anzuzeigen, welche die Wissenschaft seit der ersten Ausgabe dieses Buchs gelitten hat; er hat aber auch sonst nützliche Zusätze gemacht. Bei der, welche 15 S. meldet, die neueste Reise um die Welt sey vom Hrn. Anson in dem letzten Kriege der Spanier und Engländer verrichtet worden, ist uns die Erinnerung eingefallen, daß es besser ist Data durch bestimmte Jahrzahlen, als durch solche Ausdrückungen, zu schreiben, die so bald falsch werden, wie dieses die vielleicht richtig war, als Hr. Lep. dieses schrieb, aber schon 1767 falsch war. 51 Seite erwähnt Hr. Lep. im Vorbeygehen, daß er zu Petersburg verschiedene mahl Hofe um die Sonne und den Mond wahrgenommen,

die

die nicht Zirfelrund, sondern oval gewesen. 117 S. erinnert Hr. Aep. mit Recht, daß durch die mayrische, sonst vorzüglich richtige Mondstafeln, das Problem der Länge noch nicht vollkommen aufgelöst sey, und zu ihrer Anwendung Beobachtungen gehören, die auf der See äußerst schwer zu machen sind. 141 S. hatte Kraft von Felsen aus zusammen geschmolzenem Salze geredet, die um Verberst sollten zu finden seyn, imgleichen von kleinen Seen, bey Astracan und in Sibirien, wo das Wasser von krySTALLISIRTEM Salze, wie vom Eyse, daß man darüber gehen könne, bedeckt würde, beyde Nachrichten erklärt Hr. Aep. hier für falsch. Von der bekannnten Erzählung 143 S., daß das polnische Steinsalz über der Erde nach etlichen Tagen viel schwerer werden soll, als es in der Grube gewesen, giebt Hr. Aep. wenigstens eine sinnreiche Möglichkeit an, daß es nämlich vielleicht Feuchtigkeit aus der Luft an sich ziehe. Bey Gelegenheit der sibirischen Mammothsknochen wird 278 S. erwähnt, daß die davon in der Kaiserlichen Kunstkammer enthaltenen Stücke, augenscheinlich Elephanten- und Nashornknochen sind, und ein ganzer Kopf von dem letzten darunter ist. Gilberts Meynung, daß die Erde ein Magnet sey, oder daß ihr Inneres aus Eisen, oder vielmehr aus einem Eisenerze bestehe, wird 189 u f S. wahrscheinlich gemacht. Von dem vormaligen Zustande der Erde, und dessen Urkunden, den Verfeinerungen, von der Electricität, den Parametern, u. a. d. gl. zur Kenntniß der Erdbegbürgen Dingen, hat Hr. Aep. auch viel sehr reiches beygefügt.

Obiges Werk, das zugleich russisch herausgekommen ist, ist, mit einer Anzahl anderer weiß russischer Schriften, von der Kaiserl. Acad. der Wissenschaften zu St. Petersburg, an die Göttingische Universitätsbibliothek verehrt worden, für welches Zeichen der Achtung und Freundschaft so würdiger Männer gegen  
un-

1016 Gött. Anz. 127. St. den 23. Octob. 1766.

unfere Universität, wir hiemit zugleich öffentlich unfern verbindlichsten Dank anzeigen.

#### Paris.

Dhuryn hat das bekannte und nützliche Werk des de la Motte für les Accouchemens, umgeschmeltzen und mit Anmerkungen begleitet, A. 1765. in zwey dicken Octavbänden herausgegeben. Man hat die Ordnung ganz geändert: die Abschnitte und folglich auch die Wahrnehmungen in eine methodische Folge gebracht, und die Zahlen der Capitel durch und durch anders eingerichtet. Aus den neuern Schriftstellern über der Geburtshülfe, zumahl auch aus dem Smellie hat man Anmerkungen beygefüget: auch einiae Kupfer hin und wieder eingerückt, davon aber die meisten blosser Nachschickte bekannter Urkunden sind, die viel besser auch nur abgezeichnet hätten werden können. Die Lage des Kindes nach der Natur und wider dieselbe, ist auch aufs schlechteste vorgestellt, da man den Smellie vor sich hatte. Bey der Zeit der Geburt, W. der Anmerker doch eine Ungewißheit von zwanzig Tagen übrig. Der erste Band ist von 613. Seiten, nebst einer Vorrede von vier Bogen und sieben Kupferplatten.

Im zweyten Bande wird dieses Werk bis auf die 1488ste Seite fortgesetzt, davon 73 ein vollständiges Requiter ausmachen. Der Herausgeber hat, wie bey dem ersten, hin und wieder einige Anmerkungen beygefüget, die vornehmlich zum Gebrauche der sogenannten Englischen Zange, zum öffnen des Kopfes, zum Gebrauche des Hakens und zum Kayserlichen Schnittte gebühren. Weitläufig wird auch des Levret's Beurtheilung eines Handgriffs eingerückt, in welchem la Motte dem Kinde den Hals abgedrebet hat, und mit dem Leibe zu Boden gefallen ist. Die Folgen der Entbindung und Kinderkrankheiten, kommen auch umständlich vor.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

128. Stück.

Den 25. October 1766.

Rom.

**S**ie zeigen endlich den Schluß eines kostbaren  
 enschrieblichen Werks an, dessen beyde ersten  
 Bände bereits zu ihrer Zeit angeführt worden  
 sind: P. Virgilio Maronis Bucolica, Georgica et  
 Aeneis, ex Cod. Mediceo-Laurentiano descripta  
 ab Antonio Ambrosio Florentino S. J. italico verfu  
 reddita, adnotationibus atque variatibus lectio  
 nibus et antiquissimis Codicis Vaticani picturis pluri  
 busque aliis veterum monumentis aëre incisis et Cl.  
 Virorum dissertationibus illustrata. *Tomus Tertius.*  
 1765. Exc. Jo. Zempel Venantii Monaldini. Bi  
 bliopolae. suntibus fol. maj. 343 Seiten, mit 24  
 Seiten Vorrede. Dieser Band bezieht die sechs leg  
 tern Bücher der Aeneis. In Ansehung der Ein  
 richtung dieser Ausgabe und ihres zeitigen kritischen  
 Wertes, verweisen wir auf die vorherigen Anzeigen.  
 Was zum unsern Schmach dienen konnte, ist in diesem  
 Bande um desto ängstlicher zusammen gefu. weil die  
 Gemälde aus der Vaticanischen Handschrift, im  
 neunten Buch der Aeneis, aufhören. Auf dem Titels  
 blatt steht ein August, nach einer Tuske im Museum  
 Capitolinum, und am Ende der Vorrede eine Tuske des  
 Juss

Julius Cäsar, aber mit einer ziemlich unkenntlichen Ibyssionomie, aus einem Marmor im Pallaste des Marchese Casali; doch den Fleiß vermisst man in mehr andern. Der größere Theil der Figuren ist aus bereits bekannten Sammlungen, als dem Museo Florentino, dem Montfaucon, Bartoli, dem Museo von Kircher u. s. f. entlehnt. S. 68. steht ein ruhender Hercules, aus einem bekannten Cameo, S. 71. Cacus, der die Ochsen rückwärts in die Höle zieht, aus einem Stein des Crovischen Cabinets; eben dabet, S. 76. Hercules, der den Nemeischen Löwen erlegt, S. 86. Vulcan, der die Waffen des Aeneas schmiedet, S. 159. eine Götter-Versammlung. Aus der Sammlung des Hrn. Massoni ist S. 165. eine Entführung der Helena; aus einem Cameo inedito, wie angegeben wird, des Kircherischen Museum, und S. 233. ein Diomed, und unter ihm auf der Erde das Palladium. Nur ein sehr geringer Theil von diesen allen kan etwas zur Erläuterung im Virgil beytragen. Eine einzige Abhandlung ist voraus gesetzt, vom Abt Audolino Venuti, über die berühmte Stelle Aen VII, 569 f. von der Grotte, durch welche Alecto ihren Weg zu den unterirdischen Gegenden nimmt. Venuti hat eine ganz neue Meynung, und deutet sie auf eine Gegend in Sabina, genant Monte oder Poggio Catino, die ein Lehngut der Marchesen Colgiati ist; 33 ital. Meilen von Rom und 14 von Rieti; er giebt eine Beschreibung und setzt selbst eine Zeichnung einer Gegend voraus, die zwar mit Virgils Worten sich vereinigen läßt: ein Gießbach geht beym Schloß Castino vorbei, durch eine Landschaft, Valli sancte, durch, die mit den Amfancti valles einerley seyn soll, und fließt sich in einen Kessel zwischen Bergen. Man beruft sich ferner auf das Italiae medio; und das Nobilis et fama multis memoratus in oris deutet man auf sehr ansehnliche Ruinen, die sich in der Nachbarschaft finden, vier Meilen öhnsfern der Tiber, und die

Venuti

Benuti für die Ruinen von Casparia hält, so wie den Sießbach Catino für den Fluß Allia. Wir führen diese Meynung umständlich an, damit man sie mit einer andern vergleichen könne, welche die Amsancti valles nach dem Wasserfalle bey Terni (das alte Interamna in Umbrien) setzt, wo der Velino sich in die Tera stürzt, Cascata della Marmore genannt. Dieß war Addison's Meynung in seiner Reise von Italien. S. 119 f. (Lond. 1758.) die auch J. Leand. Alberti, in seiner Beschreibung von Italien, annimmt, und die unlängst noch weiter in einer gelehrten Anmerkung zum Blainville, in der deutschen Uebersetzung II Band, Seite 311 f. ausgeführt ist. Eine dritte Meynung verlegt die Amsancti valles in die Nachbarschaft des Flusses Calore, in dem Lande der Hirpiner, die einen Theil der jetzigen Campagna da Ponente und Puglia da Levante innen hatten; und diese Meynung, auf welche schon Servius und Donatus sehr deutlich führen, hat die Bestätigung der Alten, Cicero de Div. I, 36. und Plinius H. N. II, 95 vor sich; noch jetzt ist der See Musica.

#### Paris.

Der fünfte und sechste Theil der Description historique & critique de l'A. Richard, ist ganz dem großen Rom gewidmet, wo er sich lange aufgehalten, und die Werke der Kunst sich bekannt gemacht hat, die die Tempel und Palläste der vormahligen Hauptstadt der Welt zieren. Man erliegt auch einiger Massen unter dem ungeheuren Haufen aller Bildsäulen und heutiger Gemälde, die hier verzeichnet, zum Theil auch beschrieben werden. Im Anfange des fünften Bandes, giebt Hr. R. ein Verzeichniß der Cardinale, die er rühmt; er gesteht und entschuldiget die Schwachheiten von andern und ist bloß dem G. Passionei nicht gewogen, dessen Dreistigkeit er abschildert. Er bekennt auch die Schwachheiten der Regierung, und zumahl

die dem Volke so lästigen Monopolen. Er gedenkt des allgemeinen Verkaufes des Oeles, nennt aber den Druden nicht, der eigentlich die Schuld hatte. Die allzugroße Geringfügigkeit gegen die größten Missethäter entsetzt unsern Verfasser auch nicht, und er giebt davon verschiedene Beispiele. Dieses verkleinert er, indem er die satirische Gemüthsart der Römer vergrößert. Ihm mißfällt, daß einige derselben, sich noch als Bürger des alten Roms ansehn. Die Sitten sind nicht so gar rein, obwohl das vornehme Frauenzimmer doch den Wohlstand etwas mehr beobachtet, als vordem. Von seinen Landesleuten gesteht er ziemlich die üble Gewohnheit, sich und ihr Vaterland über alle zu erheben: und die Römer sind den Deutschen und Engländern weit gütlicher. Der Mord ist noch nicht abgegangen, und ist auch noch gegen bloße Reumpfeide ausgeübt worden, die den Preis nicht erhalten sollten. Das Volk ist gegen die Feinden unbarbarisch, und verläßt seine Kranke. Die Geistlichen leben auch minder Exemplarisch, als in Frankreich. Das Volk ist arm und müßig, und Rom hat wenig bares Geld, auch sind in den letzten Zeiten die Mägen an Gehalte, sehr herunter gesetzt worden. Die Furcht des Todes ist allgemein, und bricht bey den wenigen beständigen Uebelthätern vor ihrer Hinrichtung in eine Raserey aus. Er glaubt dennoch, daß wahre Tugend sehr groß genug gewesen, alle die Stücke herzugeben, die man davon ausgeheilt hat, und er behauptet die Nichtigkeit der Reliquien. Er rühmt weder die Herzte noch Wundärzte zu Rom, auch nicht die heutigen Dichter und Künstler. Die Luft ist gelutet. Der Schnee schmilzt bald, und um die Winterzeit ist das Eis gefroren, dennoch ist die Hitze in Rom in keiner Hebung, und man bringt nichts früher zu Markte, ein Waare, der einem Franzosen empfindlich ist. Die Luft soll um Rom herum so gefährlich seyn, daß der Priester zu Ostia nicht zwey

Stun-

Stunden am nehmlichen Orte schlafen kann, wann er nicht fast ersticken will. Hr. N. glaubt also, die Luft habe wenig von demjenigen, was zum Gesichte des Lebens nöthig ist, und dieses wenige sey durchs Athembolen bald vernugt. Hr. N. giebt indessen allerley Vorschläge, diesem Uebel abzuhelfen: einer davon ist eine Menge italänischer Doppelbäume anzupflanzen, die zu einer ungemeinen Höhe wachsen, da sogar der Lorberbaum bey Rom hundert Schuh hoch wird. Und jetzt kommen die Gebäude, und zuerst, wie billig, der Tempel zu St Peter, wobey Hr. N. die Kunst beschreibet, aus kleinen Stücken eines Schmelzes, den man schneiden kan, die Gemälde nachzuahmen und zu verewigen. Mit Bewunderung, sagt Hr. N. hat er im Vatican, die Werdnacht zu Paris in verschiedenen Gemälden, vom Vasari vorgestelt gesehen. Den kleinen Stolz, Clemens des Älften, mit drey Schlüssel zu prangen, bemerkt unser N. nicht ohne Bezeugung seines Mißfallens. Er beschreibet ein Leinentuch von Amiant. Es ist bloß vom Steine gesponnen und gewoben, ohne einigen Glantz, denn es verliert im Feuer nicht das geringste. Die heilige Brigitta war eine Braut, aber keine Königin von Schweden, S. 422. Es ist fast lächerlich, daß das Kreuz, welches zum Denkmahl der Heinrich dem Vierten ertheilten Absolution dienen soll, einen Casnonen zum Stamme hat, worauf die Worte stehen: in hoc signo vinces. Wie darf man doch sagen, ein Ritter, Derham, habe 1739. nicht bevrathen wollen, auf daß seine Kinder nicht für ihren Glauben geplagt würden, wie er? Ist wirklich die Taberna Merucoria ein Invalidenhaus der Römer gewesen? Dieser Band ist von 504 Seiten, ohne eine Vorrede von 35.

Im sechsten Bande fährt die Beschreibung von Rom fort. Allerdings hat le Brun des Certonesse Schlacht des Alexanders nachgeahmt. Im Vorgehenden



ffischen Pallaste erhalten sich die Schildereyen besser, weil man im Winter Feuer macht, da sonst die Feuchtigkeit der untern Zimmer alle diese Weisserstücke nach und nach vernichtet. Die Weltkugel in den Händen einer Wildsäule des Pompejus, gefällt uns nicht zum besten. Wo hat aber Hr. N. einen Auguß mit einem Scepter gesehen? Noch glaubt man zu Rom, der Ueberdruß des Königlichen Umfandes, habe die Christina dahin getrieben, und ihre Unabhängigkeit an die angenehmere Religion, wird noch nicht geglaubt. Wir können sonst nicht umangemeßte lassen, daß unser Abbe gar zu viele sehr bekannte Gesichte und entbehrliche, oft sehr schlechte Verse, in sein Werk eingerückt. Die wahrhafteste Pterde von Rom, ist das überaus häufige Quellwasser, das man überall in der Stadt haben kan. Den Sauerbrunnen vor Rom hat er nicht so gefäbelich, noch so wirksam befunden. Er soll es in der Hitze mehr seyn. Es ist doch besonder, wie die ansehnliche Eingezogenheit der Nation, bey dem Gebrauche dieses Sauerwassers, so unanständige Freyheiten gestattet. Ueberall verfolgt unser Abbe dem Hrn. Grossep, und widerlegt dessen Anmerkungen, zuweilen auch dessen wüthliche Beschreibungen. Er beschreibt endlich selbst, die um Rom liegenden Lusthäuser und Frescati, Tivoli, samt der Strasse durch Umbrien nach Coritto. Bey Tivoli vermandelt der versteinerte Dunst einer Schwefelgegend die Schilse eines Sees zu Steinen. Wir zweifeln sehr, daß der Balsamstrauch zu Tivoli und in verschiedenen Gärten zu Rom anzutreffen sey: man hat ihn erst durch die Dänischen Reisenden, kennen gelernt. Die Unhöflichkeit und Strafflosigkeit geht im Kirchenstaate auß höchste, als woron Hr. N. zu Ostia ein fast unglaubliches Verspiel gesehen hat. Von der im Jahr 1763. abgedruckten anaechlichen englischen Reisebeschreibung, denkt er ungefähr wie wir, er hat auch gar richtig an gemerkt, daß das Wechselweise Ein- und Austreren der

der Gebürge, ganz ungegründet ist, und es breite runde Höden giebt, wo die Felsen sich auf beyden Seiten entfernen, so wie hingegen an andern Orten sie zusammen stoßen. Uncona ist doch in Aufnahme und hat eine lebhaftere Handlung. Dieser letzte Band hat 486 Seiten.

Wir wollen noch zwey Stücke des Journal de medecine anzeigen, die zum Julius und August 1766. gebühren. Im Julio. Hr. Monnet beschreibt einen Gesundbrunnen zu Blaine, bey der Mündung der Loire, folglich an einem für ein mineralisches Wasser ungewöhnlich tiefen Orte. Er ist eisenhaltig, und macht die blauen Säfte durch dieses Metall, und nicht durch ein Laugenalz, grün. Hr. le Moine hat aus einem Ueberflusse aus Schierling und Gartenmautschatten, Geschwüre der Hüfte geheilet, die mit harten Geschwürsten begleitet waren. Man beschreibet einen Hirschkalbruch, in welchem der Wundarzt beyde Hirnhäute zerissen hat, um einige Splitter heraus zu ziehen: er gedenket nicht der mindesten Zufälle, die auf dieses Zerreißen erfolgt wären, und obwohl einige dieser Splitter in der dicken Hirnhaut selbst gesteckt waren, so hat sich doch kein Unfall gezeigt. Hr. Richard hat gesehen, mit wiederholten Fontanellen die fallende Suyp an einem Kinde heilen. Die ausgebrochene Kräge mag aber einen Antheil an dieser Heilung gehabt haben. Eine Frau hat von einzaen zugleich unter die Henne geleaten Eyern den ersten Tag ein Händchen ausgebrochen gesehen. Wir zweifeln an dieser Uebereilung der Natur gar sehr. Eine Hebamme, Frau de Lunel, hat ein leichtes Mittel entdeckt, zu erkennen, ob der Mutterfuchen nicht seitwärts fest sitzt. Sie bringt zwey Finger bis in den Anfang des innern Muttermundes, und rücht alsdann an der Naselchur. Dies selbe drückt auf den Finger, an dessen Seite der Kuchen fest sitzt; sie hat auch zweymahl die Nachgeburt auß einer

1024 **Obst. Anz. 128. St. den 25. Octob. 1766.**

einer Grube der Mutter losgemacht und heraus gezogen. Hr. Martin hat ein Geschwür an der Harnblase geheilt: er merkt gar wohl an, daß wegen der in die Höhe tretenden Spitze der Sonde, man niemahls die Blase ganz ausleeren kan.

August. Ueber den Gebrauch der ansteckenden Mittel in den Nervenkrankheiten, finden wir hier verschiedene Wahrnehmungen. Wer noch immer vermeynen ihre Verfasser die erweichende Wirkung des warmen Wassers, mit der zusammenziehenden Kraft des kalten. Hingegen hat Hr de Jean eine Krankheit von dieser Art mit der Fiebereinde geheilt. Hr. Renard hat verschiedene Krankheiten der Wöchnerinnen, die zum Theil von Verletzungen der Mutter durch ungeschickte Hände entstanden zu seyn schienen meist mit der Fieber, inde plötzlich gehoben. Hr. Micheli beschreibet die Gesundquellen zu Veris bey Montlucon: sie sind um etwas laulich. Die Bodenfüße sind, wie fast alle andere, laugenhart. Hr. Martin beschreibet eine tödtliche Wunde des Knopfes an der Lufröhre.

#### Leipzig.

Von des Hrn. le Beau Geschichte des morgenländischen Kayserthums von Constantin dem Großen an, als einer Fortsetzung der Werke der Herren Kollin und Crevier haben wir in der stiesenden deutschen Uebersetzung den vierten Theil, in Casp. Fritschens Verlag 1766. 8. 1 Alph. 8 Bogen. Er fänat mit der Regierung Valentinians J. 364 an, und geht bis gegen den Anfang Theodosius, beywahrheit der Creisse, J. 379. Dieser kurze Zeitpunkt faßt eine große Mannichfaltigkeit von Begebenheiten in sich, indem das Römische Reich in beständigen Krisen mit den barbarischen Völkern verwickelt war, und an seinen Kaysern sehr mittelmaßige Regenten hatte.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 27. October 1766.

Paris.

**M**it vorgedrucktem Jahre 1765, ist der Band der  
histoire und Memoires de l'Academie Roy.  
des Sciences für 1759, abgedruckt worden,  
den man aber erst neulich ausgeheilt hat! Er ist fünf  
und die Histoire 276, die Memoires aber von 576. S.  
samt 26. Kupferplatten; Wir wollen die Abhandlungen  
nach ihren Classen anzeigen: 1. Sur l'histoire  
der Natur 1. Hr. Brisson beschreibt eine Art Schnecken,  
die von Zeit zu Zeit, so wie sie am stärksten, eiliche  
Kreise von ihrem Gehäuse abdrückt, und also weniger  
Kreise gewinnt. 2. Hr. Guettard, der immer sehr  
fruchtbar ist, hat in drey Abhandlungen des Hr.  
Bertrands (jetzigen Königl. Politischen Rathes) die Meinung  
bestritten, daß die sogenannten versteinerten  
Muschel-Thiere vom Anfange der Dinge her, in die  
Felsen und an die Orte gesetzt worden, wo man sie  
antrifft. Diese Meinung widerlegt Hr. G. auf verschiedene  
Weise, und zuerst durch die Zufälle, die bey  
ordentlichen Muscheln begehen, und die auf eben die  
Weise

Weise auch an den verfeinerten Muscheln wahrgenommen werden. Also hängen sich die Auster an verschiedene Körper an, und häufen sich an denselben zusammen: eben dieses findet man an den verfeinerten Austern. Die verfeinerten Muscheln dringen eben so in den Sand, in Holz, in die Corallengewächse, und in andere Muscheln; sie beladen sich eben so mit andern Muscheln und mit Steinchen u. s. f. Sie werden auch wie die natürlichen Seemuscheln beschädigt und zerstört angetroffen. 3. Hr. Adanson von dem Schraubenwurm der das Holz zerfrisst, und die Schiffe beschädigt, so wie Hr. A. ihn an der Westküste von Africa gefunden hat. Am untern Ende dieses Wurms sind zwei Muscheln voll kleiner Zähne, mit denen er das Holz durchbohret: sonst hat er kein Eingeweide, als einen Magen und Darm; doch nähert er sich nicht vom Holze. Er gehört zu den Muschelthieren mit mehreren Schalen, und am nächsten zur Pholad. 5. Hr. Foucaour von verfeinerten Holze. Er schreibt diese Verfeinerung einem Saft zu, der mit dem Wasser ins Holz eindringt. Diesen Saft hat er auch in verschiedenen thonichten, und lehmichten Erden gefunden, und in den Muscheln findet er sich auch. 6. Hr. Guettard von dem Steinreiche in der Provinz Auvergne. Hr. G. hat hier sehr vieles vom Mr. du Tour mitgetheilet erhalten: Man findet hier fast alle Arten von Gesteine, und bemerkt sie in einer Landcharte mit einigen Zeichen. Man hat in dieser Provinz auch Pechquellen, davon eine einen Hügel angemorffen hat, der sich aus dem Erdpeche bildet. Man findet auch einen Speckstein, der sich wieder, bey Chiavenna zu Kesseln bilden lassen würde. Hr. du E. hat einen Abstrich von roth- und grünen Letten gesehen, der mit kleinen Steinen, Sand, und Glimmer vermischt ist, und dem bloß die Härte fehlt, zum Granite zu werden. Der Puy de Dome, und

und noch ein Berg hat offenbar Feuer ausgedorffen, man findet auch noch die Mündungen der Schlunde, und die Felsen, die das Feuer zum Himmelsteine ausgebrannt hat. 7. Ein Misthaufen hat sich von sich selbst entzündet, und durch kein Wasser wollen löschen lassen. 8. Des Hrn. du Hamels jährliche Wettergeschichte von Denainvilliers. 9. Verschiedene feurige Säulen und Kugeln. 10. Eine Bastilienstaube hat feurige Funken von sich gespreht, dieweil man acht Schuh weit davon eine Kugel electricisch gemacht hat. 11. Hr. Bergmann hat einen vollständigen Nordstern wahrgenommen. 12. Der Abbe de Sauvages hat im Schatten eines Baumes, die von der Erde in die Höhe steigenden Dünste gesehen. 13. Ein wenig bekannter 5000 Pf. schwerer Fisch, der nicht aus dem Wallfischgeschlechte ist, wird hier abgezeichnet.

Zur Anatomie. 1. Des Hrn. Daubenton Beschreibung der Fleidermüse. Man hat seit 1759. dieses Stück in der Naturgeschichte des Hrn. von Buffon. 2. Hr. Morand der Jüngere von der großen Brustdrüse. Er scheint nichts von demjenigen gesehen zu haben, was der Hr. v. Haller über diese Drüse schon seit 1742. geschrieben hat. Wie der Hr. v. H. nimmt Hr. Morand zwey Lappen in derselben an: wie derselbe hat er den zwar längst entdeckten weissen Saft, und das zellichte Wesen. Aber Hr. M. glaubt, die Drüse habe würckliche, und zwar grosse Zellen, in welchen der Milchsaft aus den Schlagadern austrete, und durch die lymphatischen Gefäße weiter geföhrt werde. Die Sache verhält sich eigentlich so: In der Drüse sind erstlich grosse Zwischenräume der kleinen Lappen dieser Drüse: Man kan diese Zwischenräume aufblasen, aber die Lappen sind gegen dieselben mit ihrer Haut abgeschlossen. Jeder Lappen ist voll eines zellichten mit Milch angefüllten feinen Wesens, dessen Hö-

keit sehr klein sind, und nicht die Zellen seyn können, die Hr. M. abmahlt. 3. Hr. Vertin vom Kreislaufe der Geister; den er behauptet. Der wackere Mann giebt sich recht viele Mühe, zu zeigen, daß er diese Meinung nicht vom Hrn. v. Haller habe, dessen Stellen er anführt. Diese Sorge war unnützig, denn Hr. v. H. der bey den Versuchen stehen bleibt, hält diesen Kreislauf für eine Mutmaßung, deren Erweis sehr schwer ist. Hr. Vertin findet eine große Ähnlichkeit zwischen dem Gehirne und den Nieren, und schließt aus derselben, es müsse allerdings aus der Hirn- oder Gehirns ein Saft in das Mark übergehen. Wom- nun ins Mark, in die Nerven, in die Enden derselben ein Saft einbringe, so kan er nicht an einem blinden Ende sich aufhäuffen. Den Beweis des Kreislaufes verspricht er. 4. Hr. Guettard von einem gefährlichen Zufalle, der ihm deswegen zugestossen, weil er mit seinen Weinen gerade vor sich hin an die hintere Mauer des Kamins geschlafen hatte. Er wurde ohnmächtig, hatte einen allgemeinen Frost, und große Schmerzen, zu ausserst in den Fingern. 5. Eben dieser fleißige Mann von einer tödlichen Fettgeschwulst in der Leber. 6. Eben auch Hr. G. von einer Verschwindung des Pulses bey einer brandichten Milte. 7. Hr. Fougerour von einem halb doppelten Kaninchen, das doch erwachsen war. 8. In einem Sacke im Becken eines Mannes hat man einen so sauren Saft angetroffen, daß er mit dem Weinsfeinsalze gebraukt. 9. Hr. Wacher von den in Corsica nach genoffenen Ornanthenwurzeln verstorbenen Soldaten. 10. Ein in einem Mädchen um eine Nadel gewachsen-ner Stein. 11. Eine allgemeine Verwachsung aller Häute an einander.

Zur Chymie. 1. Hr. Fougerour hat aus einer gelben aus Bretagne ihm zugeschickten Erde mit der Vitriolsäure Alaun gemacht. Mit dem Amiant, und

aus eben dieser Säure, entsteht ein wahrer Asaun mit länglichten scharfsinnlichen Eken. 2. Der Graff von Lauraguais hat allerdings aus der Eßigsäure ein Aether gezogen; wiewohl diese Abhandlung ist schon gedruckt. 3. Die Academie hat Kayfers Juxtererbprüfung lassen, und leicht gefunden, daß sie aus einer Verbindung des Quecksilbers mit der Säure aus dem Pflanzenreiche entstehen: wiewohl unser Hr. Gmein, der Apotheker, hat längst mit Eßig einen tothen Präcipitat gemacht.

Zur Kenntniß der Kräuter: Hr. Guettard behauptet, in einer critischen Abhandlung, die von ihm mit so vielem Fleiße unterfuchten Fäden und Drüsen geben zwar nicht gute Kennzeichen der Gattungen, wohl aber der Geschlechter: dieses ist gerade wider den Hrn. v. Linne: uns dünkt aber, obwohl freylich die Haare oft unbeständig sind, so seyen sie es doch nicht allemahl, und man seye ihrer zu den Kennzeichen der Gattungen sehr bedürftig. Die Erfahrungheit des Kräuterkenners muß ihn belehren, ob diese Haare beständig seyn.

Zur Astronomie, die zu unsern Zeiten die in der Academie herrschende Wissenschaft ist 1. 2. 3. 4. Mr. de la Lande, Maraldi, de Clairaut und la Caille handeln ausführlich von dem N. 1681. gesehenen, und aufs Jahr 1759. vom Halley versprochenen, auch wirklich erschienenen Schwanzstern, und von den Ursachen, weswegen er seine Bahn nicht völlig gleichförmig durchläuft, welches von der anziehenden Kraft der größten Fixsterne herkömmt. 5. Von Kometen des Jahrs 1758. 6. Von der Bestimmung der Länge auf dem Meere vermittelst des Mondes. Man ist derselben einerseits durch die genauen, und bis auf den Fehler einer Minute zuverlässigen Mondstabellen,



vornehmlich durch unsern Hrn. Maier's Bemühungen, und anderseits durch die genauen Harrison'schen Uhren sehr nahe gekommen. Hr. de la Lande hat die Berechnung sehr erleichtert, und für einen jeden Sternemann faßlich gemacht. 4. Von dem periodischen Erscheinen und Verschwinden eines Sterns am Halbe des Schwans. 5. Von den Veränderungen in den neblichten Sternen. 6. Von einem Irrthum des Halley, in Bestimmung der Zeit des Durchganges der Venus durch die Sonne. Er hatte die Breite dieses Sterns unrichtig angenommen. 7. Von der Solarhöhe der Sonne, durch den Hrn. Cassini von Turin, 8. und Hr. d'Urey von der Woreilung der Tag- und Nachtgleiche.

Zur Geographie. 1. Von den Bemühungen des Französischen Hofes genauere Charten der mittelländischen See aufzunehmen. Hr. von Chabert ist würdlich damit beschäftigt.

Zur Mechanik. 1. Hr. Deparcieur. Von der Nothwendigkeit, die Schaufeln (Aubes) der Räder schief zu machen, wann sie in einem Fluße die größte Wirkung thun sollen. 2. Der Hr. v. Mont Alembert unternimmt zu zeigen, daß das sprödeste und härteste Eisen zu den gegossenen Stücken am besten seye.

Das übrige sind Lebensbeschreibungen: 1. Des Directors des französischen Geschüzes J. Florenz von Valieres. Die Schlacht bey Dettingen wird hier etwas zu vorthailhaft erzählt, und vergeßen, wie fürchterlich das hannoversche Geschüz sich erwies. 2. Des Hrn. Peter Ludwig Moreau von Maupeituis. Diese Lebensbeschreibung ist merkwürdig: Man mißbilligt offenbar, daß der Hr. v. M. den Preussischen Beruf angenommen: man nimmt nicht den geringsten Antheil an

an seinem Streite wegen des Gesetzes der Erprobung, und versichert endlich, er seye als ein Christ gestorben, und habe gewisse Schriften bereut, die anders hätten ausgedruckt werden können.

London.

D. Georg Baker, einer der Hofärzte unsers Königs hat bey Dodley N. 1766. abdrucken lassen, an inquiry into the merit, of a method of inoculating the smallpox which is new practised in several countries of England. Diese Art und Weise, die Kinderpocken einzuspöpfen, hat ein zuverlässiger Freund dem Hrn D. V. eröffnet. Allerdings bereitet man den Körper vierzehn Tage lang, und giebt einige Pulver; davon man besser thäte, kein Geheimniß zu machen; Man nimmt in Gegenwart des Einzuspöpfens den etwas Saft aus den unreifen Blättern eines an den Pocken liegenden Kranken: man hat auch mit der Feuchtigkeit, die man vom Ausbruche aus dem Arme genommen hat, glücklich angesteckt, das Blut aber hat nicht anstecken wollen. Die Lebensart ist nach dem Einzuspöpfen der Entzündung entgegen gesetzt. man bringt den Kranken ziemlich um die Kräfte, und führt deswegen ab. Der nemliche Mann spöpfte die Nasern mit der Feuchtigkeit ein, die vom Winkel des Auges herunter rinnt. Er hat an den eingespöpfen Pocken ein paar Kranke verlohren, die durchs Weintrinken, und durch den Hirschwurmgewiß sich ihr Unglück zugezogen haben. Hr. V. beweiset wider den Morton, daß Sydenham bey seiner kühlenden Art die Pocken zu heilen bis an sein Ende geblieben ist. In America und zu Siveago, wo die Engländer ein zahlreiches Krankenhaus angelegt haben, berichtet ein Hr. Huch, daß die große Anzahl der Kranken, die man zusammen bringt, die natürlichen, und

1032 **Obt. An. 129. Stück den 27. Octob. 1766.**

und auch wohl die eingepropften, sonst milden Pocken giftig macht. Am Ende hat man ein Verzeichniß von 384. Menschen, die zu Brentford eingepropft worden. Da bis 100 Personen damals die Pocken noch nicht gehabt hatten, so ließ alles sich in der Verwirrung und im Schrecken die Krankheit beybringen, und in einer Woche stieg die Anzahl der eingepropften auf dreyhundert, ohne Wahl und ohne Vorbereitung. Auch starben bis auf dreyzehn davon; an zusammenfließenden Pocken, an schwarzen Pocken, am Griesel und mit andern Zeichen der Fäulung. Ist in Octav 69. S. stark.

#### Leipzig.

Hey Junius ist 1766. Hr. Carl Bonnet, Betrachtung der Natur, deutsch übersetzt auf 520. S. in gr. 8. mit 3. Kupfertafeln herausgekommen. Wir haben von dem Werke selbst nichts zu sagen. Es erforderte einen Uebersetzer, der bey einer Kenntniß der ganzen Natur, die ihm sein Original zu verstehen nöthig war, auch das lebhafte und mablerische desselben zu empfinden, und auszudrücken vermögend war. Es hat diesen an dem Hrn. Prof. Titius zu Wittenberg gefunden; Er hat selbst durch einige Kupfertafeln, einen Mangel erseht, den wir bey dem Durchlesen des Originals bemerkt haben. Sie gehören theils zur Naturlehre der Thier, theils zu den Polypen. Es wäre zu wünschen, daß noch mehr Stellen des Buchs, durch Kupfer hätten Erläuterungen bekommen; die den Lesern, denen es bestimmt ist, nöthig wären; aber freylich hat man Ursache gehabt, das Werk nicht zu theuer zu machen.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 30. October 1766.

Paris.

**M**it vorgedrucktem Jahre 1766. ist der Band der Histoire & Memoire de L'academie Royale des Sciences herausgekomen, der zum Jahre 1763. gehört. Er ist von 627 Seiten und 19 Kupferplatten. Von diesen Abhandlungen gehören die folgenden zur Naturgeschichte. 1. Man hat nicht weit von Briancon einige Steinkohlen Gruben gesucht, in denselben zeigt sich ein Schwaden: der von den Bergleutern Feuer fängt, und für die Knappen sehr gefährlich ist. Die Herren du Hamel, Hellor und von Montigny erhielten Befehl vom Hofe, für dieses Uebel ein Mittel zu finden. Eines der besten sind die Schwachste, die frische Luft in die Grube zu bringen. Ein leichteres Mittel ist vorne bey'm Hölzel einen Schornstein von vierzig Schuhen aufzuführen, in demselben ein beständiges Kohlenfeuer zu unterhalten, und die Luft aus der Grube durch ein Rohr in diesen Schornstein zu leiten: es ist Suttons Erfindung. 2. Der Hr. von Montalembert hat im Norden die Stuben gut geheizet, die zumahl durch Röhren erwärmt werden: er giebt den Anschlag eines Kamins, das wirklich ein Ofen von drey Arbeitungen ist, und ein Zimmer mit wenigem Holzaufwande erwärmet. 3. Hr. Guettard

h h h h

von

von einigen mit Quarz durchsprenkten Steinen, die man zu Etampes, Salières nennt. 4. und 5. Eben dieser fleißige Mann hat auf einer Reise nach Wien das Steinreich beobachtet, und uns seine Wahrnehmungen mitgetheilt. Zu Avey in Burgund hat er eine schöne Sammlung, zumahl von Marmor-Arten, bey der Gräfin von Rochepouart gesehen. Unweit Nancy verlieret sich die noch kleine Maas, zwischen den Klüften ihres Bettes. In den Salzwerken bey Dieuze dünstet das Wasser in einem grossen Kasten vor dem Sieden, aus. Der Dunst hat, wie der Hr. von Haller angemerkt hat, den Geschmack und Geruch des Salzgeistes, so, daß Hr. G. ihn aufzufangen anräth, aber nicht den natürlichen Schluß macht, daß durch diese Ausdünstung, die Kraft des Salzes sehr verringert wird. Bey Kainstatt hat er in einem grandischen Grunde die Stelle gefunden, wo die Epleisichsen Knochen entdeckt worden sind. Die Beschreibung der Salzburgerischen Salzgruben ist nicht unangenehm: man muß sich über die barbarische Einfalt der Rollen oder Fahrten verwundern, und die Kammern, in die man Wasser läßt, das den Salzstein abdeckt, haben auch etwas, daß einer Sparbarkeit fähig scheint, und sehr vielen Zufällen unterworfen ist. Die Steinarten der Kayserlichen Sammlung sind hier auch zum Theil angezeigt. Hr. G. schätze einen zu Ager gewordenen Fichtenzapfen und einen Meerstern, hoch, dessen erhabene und hohle Hälfte man hat. 6. Des Hrn. du Hamel's Wettergeschichte, für das Jahr 1762. Wir verwundern uns über den Mangel von Hitze, da das bewohnte Helvetien eben 1762. einen der heissesten Sommer ausgestanden hat. Die Nachtigall hat den 15ten, also etwa 9 Tage eher geschlagen, als hier zu Göttingen. 7. Hr. Montet von den Salzreichen bey Vercrais Diese beträchtliche Schrift macht uns eine Goldgrube bekannt, die dem Könige, ohne einige Kosten, bey sieben Millionen des Jahres einbringt. Es sind Teiche, in welche die Flüsse sich ergießen die mit dem

Mere

Meere eine Gemeinschaft haben. Die Erde um diese Teiche ist seit tausenden von Jahren mit Salz überaus stark durchdrungen. Man läßt das Wasser der Teiche in viereckichte Kästen, die sich kreuzen, und aus der salzigten Erde ausgegraben sind, langsam und mit einem sehr gelinden Falle, bewegen. Aus diesen künstlichen Teichen wird das Wasser auf die Weitspizen (tables) geschöpft, wohin man alle 24 Stunden acht bis zwölf Linien laufen läßt. Die Ausdünstung ist so schnell, daß, wie wir den Hrn. Verf. verstehen, in dieser Zeit man neues Wasser kan auftrinnen lassen, und man fährt bey zwanzig Tagen damit fort, wann der Nordwind schön Wetter verspricht. Aus diesen zwanzig Zollen Salzwasser entstehen drey Zolle Salz, das man heraus zieht, und aufhäuft; selten macht man um zweyten mable in eben dem Sommer Salz. Es ist im Anfange bitter, und wird erst nach 5 Jahren gebraucht. In dieser Zeit verwittert und verschwindet das Glaubersalz, das mit dem Kochsalz vermischt ist, und mit ihm ein Kochsalz, dessen Grund nur Erde ist. Hr. M. hält dieses Salz für das beste, das in Frankreich verfertigt wird. Wann es frisch ist, riecht es nach Violett. 8. Man hat den 12. Dec. 1763, zu Denainvilliers das Quecksilber auf 26 Zoll 3 Linien gesehen. So niedrig als es war, so folgte doch kein Sturm darauf. 9. Hr. Kofkan (nicht de Kofkan) hat zu Lausanne eine gelbe Lichtsäule gesehen, und 10. der Hr. von Saussure (und nicht Saussure) ist ein Zeuge gewesen, wie in einem Stadtharben zu Genf, der mit dem See zusammen hängt, das Wasser ohne sichtbare Ursache wechselseitig um fünfthalb Schuhe gestiegen und gefallen ist. 11. Zu Amsterdam ist das getragene Wasser tiefer gefroren, als das halb süße, und 12. bey Dione ist eine kleine Gegend ohne Eis geblieben, da ringsherum alles tief gefroren war.

Zur Anaromie. 1. Man rechnet hieher, des Hrn. v. Haller Beschreibung einer epidemischen Brustkrankheit, die im J. 1763, in dem damals ihm unvertrau-

ten Gouvernement Weßen, und der benachbarten Landvogtey Saanen gewüßt, und ins besondere in der letzteren in einem Dorfe 147 Kranke aufgerieben hat. Der Hr. von S. nahm sich aus Mangel von Ärzten der armen Leute an, schickte Wundärzte und Prediger mit Mitteln und Unterrichts herum, und hatte auch Gelegenheit, einige Kranke selber zu sehen und zu besorgen. Da das Uebel von der schlichten Art war, und gar bald in einen innern Brand überging, so brauchte der Hr. v. S. zwar ausführende, aber selten Brechmittel, weil das Uebel sich ohnedem gern auf die Leber warf. Er brauchte dabey ein mineralisches Drymel, woben er ankalt der Eßigsäure die Vitrielsäure mit dem Honig vermischte. Er ließ niemals zur Ader. Er merkt dabey an, daß die Kälte diese faulichten Fieber nicht abhält, und daß sie in Schweden hienlich gemein sind. 2. Hr. Bertin liefert eine wichtige Abhandlung über die wechselweise Anhäufung des Bluts in der Leber und ihren großen Adern. Er rechnet, wie der Hr. v. Haller, bis sieben aus der Leber zurückführende Adern. Aus diesen Adern wird das Blut der Leber in dem starken Einathmen häufiger in die Holader und ins Herze gedrückt, als beym Ausathmen: folglich häuft es sich in den Leberadern in dem letztern an und leeret sich im Einathmen. Dieses geschieht im starken Einathmen deutlicher, doch auch im gewöhnlichen. (Wir merken hier an, daß Hr. B. zu den Muskeln des Einathmens den fleischigten Gürtel rechnet, den man transverus nennt: ist aber dieser nicht offendar ein Muskel des Ausathmens, und werden denn nicht hier die Kräfte der in einander gesetzten Muskeln des Bauches und des Zwerchfelles zusammen gerechnet? 3. Hr. Bourru hat den Herzbeutel verhärtet, das Herz entzündet und geschworen gesehen, 4. und Hr. Stradi einen um eine Kornähre gewachsenen Stein.

Zur Ehre Hr. Laffer hat einen wichtigen Aufsatz über die Proben der edlen Metalle eingerückt. Ein

Ein Theil des Silbers bleibe allerdings in der Muffel und kan in denen folgenden Proben wieder neues Silber hergeben; worinn dann die von einigen deutschen Scheidekünstlern behauptete Zeugung des Silbers aus dem Gleye entsteht, die Hr. L. gänzlich läugnet. Von den Goldproben hält er die gewöhnliche, um eine Federspüle gewälzte Goldröde, für zuverlässig. 2. Das biegsame Harz (Caou chouk) löset sich mit dem rheinischen Öle des Dippels, auch mit gekochtem Scrpentindöle, auflösen und kneten.

Zur Kräuterkänniß, die fast leer abgeht. 1. eine kurze Nachricht von den Jäden und dem daraus gemachten groben Zeuge, des Ginffes. 2. eine andere von einer Ebeßtaude, die der Hr. von Linne' befigen soll. 3. Etwas von den bekannten Kornzapfen.

Zu weit reichern Astronomie. 1. Hr. Pingre von einigen Cometen. 2. Hr. Bailly macht eine Verbesserung an Mayers Mondtabellen. 3. Hr. Feaurat von Tycho Brahes Wahrnehmungen am Saturn und Jupiter. 4. Hr. Bailly von den Trabanten des letzteren, ihrer Größe, ihrer Bewegung und andern Elementen. Der vierte ist der größte, der zweyte der kleinste, und der erste doch zwanzig mahl größer als unser Mond. 5. Hr. Maraldi von der schiefen Lage der Laufbahn des dritten von diesen Trabanten, und 6. vom Comet, den man im Jahre 1762 gesehen hat. 7. Hr. Cassini von der Verlängerung der auf den Parisischen Meridian senkrechten Linie bis Wien, wovon wir ein eigenes Buch angezeiget haben. 8. Hr. de la Lande vom Unterschied des gerabelinißten Dreypaßel und des sehr kleinen krümlinischen. 9. Hr. Pingre von einigen Südwärts der Linie gemachten Wabenebnungen des Durchgangs der Venus. 10. Hr. de la Lande von der Veränderung in der halben Wäbrung der Verfinsterrungen des Jupitertrabanten: die aus der platten Gestalt dieses Irsterns entstehen muß. 11. Auch Hr. de la Lande von einer ganz genauen Berechnung der Sonnenfinsternisse. 12. Hr. Koston, von einem son-



derbaren unbekanntem Flecken auf der Sonnenscheibe. 13. Des Hrn. Maraldi beobachtete Verfinsternung des zweyten Jupitertrabanten. 14. Des Hrn. Foucaults Wahrnehmungen der Oppositionen des Jupiters und Saturnus, für fünf Jahre. Und 15. wieder für drey Jahre. 16. Hr. le Monnier über die Sonnenfinsterniß, die auf den 11ten April 1764 fallen sollte.

Zur Hydrostatik. Hr. de Borda hat den wirklichen Widerstand der Luft gegen Körper von verschiedenen Gestalten, durch Versuche bestimmt. Sie ist wie das gevierte der Geschwindigkeit überhaupt, sonst aber ziemlich von der Berechnung verschieden ausgefallen.

Zur Mechanik. 1. Des Hrn. le Roy Verbesserung am Uhrwerke. 2. und des Hrn. Baccanson neues Kran.

Zur Geschichte gebürt, die Lebensbeschreibung des Marchese und Professors zu Padua, Johann Poleni. Man heisset ihn hier Marquis de St. Empire, wie zweifeln aber daß der Wienerische Hof, da er diesen Edelmann zum Marchese machte, diese bloß unabhängigen Fürsten zusammen die Würde ihm werde zugetheilt haben.

#### Venedig.

Medefio senzo hat schon seit 1763. eine Reihe von Briefen, dell' Agricoltura, dell' Arte, e del Commercio, herausgegeben, davon Hr. Anton Zanon, Bauer zu Udine und ein Mitglied der dortigen Gesellschaft, der Verfasser ist. Die Form von Briefen ist nur des Wohlstandes wegen gewählt, und das ganze Werk ist eine beständige Aufmunterung zum Landbau, den Künsten und zum Handel, als den großen Quellen der Glückseligkeit und Größe der Nationen. Im ersten Bande fangt Hr. S. von verschiedenen Zweigen des Landbaues zu handeln an. Die Calcuttischen Hüner sind im Privattheil der Mittel, die etwas Geld dahin ziehen, und man weiß sehr wohl mit ihrer Erziehung umzugehen.

hen. Aber vornehmlich bringt man auf den Seidenbau, den auch der gelehrte Pabst Benedict der XIV. zu begünstigen getrachtet, und ihn für ein adeliches Geschäft erklärt hat. Diesen Zweig der Nahrung rühmt Hr. Z. auch in den folgenden Bänden, und hält sein Vaterland, Friul, davon eine kurze Beschreibung giebt, darzu für sehr tüchtig, weil es grandigt ist: wie er dann auch überaus grosse Maulbeeren Bäume in demselben gesehen hat. Gelegentlich merkt er auch an, daß der wilde Feigenbaum (Caprificus) in dergleichen Lande, auch im Mauerwerke und auf Felsen sehr wohl fortkömmt, und davon Wälder angezogen werden könnten. Er gestehet sonst die Nemuth des größten Theils vom Friul. Die Waldwasser vermüssen sehr vieles Land; an vielen Orten ist man auch gänzlich ohne trinkbares Wasser. Die Einwohner sind arm und faul geworden. Dennoch sagt Hr. Z., können diese blossen Grandländer zu gutem Nutzen gebracht werden, wovon er auch ein Beyspiel angiebt. (Sie sind doch allemahl und beym besten Baue die schlechtesten. Wir kennen eine Gegend, wo bey dreßsig Schuh tiefer Grand ist. Man hat Jahrhunderte durch daran gebessert, aber man unterscheidet dennoch die mindere Fruchtbarkeit noch sehr leicht. Aber zum Maulbeerbaume schickt sich alle dings ein solcher Boden sehr wohl und wir kennen Orte, wo in der vermüßten Nähe der Waldwasser, zwischen Grand und bergestümten Felsen, die Maulbeerenbäume sehr wohl stehen.) Endlich eifert Hr. Z. wider die vielen Freytagen, und berechnet den jährlichen Schaden derselben an Geld. Wir sehen S. 10 daß Hr. Z. den vermeinten Nickolls für einen Breiten halt: es ist aber unfruchtig ein Franzose, und eben Hr. Dargent. Dieser Band ist von 257 Seiten, und hat 50 S. Vorrede. Der zweyte Band ist von 1763, und von 370 S. Hr. Panon zeigt sich nunmehr als einen Professor in der Kunst des Seidenbaus, denn so heist er S. 166f. Es bemühet sich zu zeigen, daß jenseits des 46. Grades der

Breite, keine Seide im grossen, und mit Nagen gebauet werden könne, welches wider die Erfahrung ist. Denn nicht nur die Maulbeeren Räume, sondern auch die Würmer gedeyhen unterm 50 Grade sehr wohl: und wann Hr. Z. einwirft: man könne in den Ländern, da der Sommer kurz ist, nicht vom Akerbau abkommen, und die Seide besorgen, so erinnert er sich nicht, daß Weiber und Kinder am tüchtigsten zur Wartung der Würmer sind. Er bemühet sich indessen sehr mit diesem entbehrlichen Erweise, und will sogar den Engländern die Hofnung absprecken in Nordamerica Seide erzielen zu können. Er will Georgien gar nicht kennen, und da er sonst Zeitungen liest, muß er darin nicht gelesen haben, daß eine beträchtliche Menge Seide, wirklich aus dieser Colonie nach England gebracht wird. Sollte Chusones, (Chisous) ein Wort der alten Römer seyn? In England ist freylich der Tagelohn sehr theuer: aber der hieraus wider den englischen Seidenbau hergenommene Beweis geht zu weit. Denn dieses Preises ungeachtet, haben die Engländer ja Korn geerndet, womit sie Italien gespeiset haben. Wie Recht rühmt Hr. Z. die guten Einrichtungen der Stadt Bologna, deren Druanfine, die theuersten in Europa sind, und er berechnet den Schaden, den Jtul durch die mindere Vollkommenheit seiner Seide leidet. jährlich auf 100000 Ducaten (d'Argento:) und dennoch hat er seine Landleute, und zumahl die Weber, auf keine Weise zur Annahme des Unterrichtes fremder Frauen bringen können, die er von Jurn verschrieben hatte. Bey alle dem zeigt er durchs Gewicht, daß seine in Jtul zubereitete Seide um ein beträchtliches feiner ist, als die Chinesische, und auch noch die Bolognesische um etwas übertrifft. Er berechnet daß seine Provinz alle Jahre von der Seide ein Einkommen von einer Million Ducaten haben sollte. Im Jahre 1762 hat doch die Republic Venedig eine Begünstigung von 40 Gold: von jedem Pfunde verarbeiteter Seide, erteilt.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 131. Stück.  
 Den 1. November 1766.

Frankfurt am Mayn.

Der Gardens Verlag hat der Hr. Geheimregie-  
 rungsrath und Vicekanzler Esfor zu Maynburg  
 auf 780 Seiten in Octav unter dem Titel: Frei-  
 heit der deutschen Kirche, fürnemlich in Rücksicht  
 auf Se. Kaiserliche Majestät und im Betreffe der  
 deutschen Reichsstände wieder die Curialen zu  
 Rom, ein Buch herausgegeben, dem wir recht viele  
 Leser, wie diesen Gedult und Nachsicht gegen die vie-  
 len Besonderheiten desselben, gönnen und wünschen  
 wollen. Die Materie ist an sich sehr wichtig und noch  
 wenig bearbeitet, und der Verf. schreibt von einer  
 Wissenschaft, um die er sich schon vielfache Verdienste  
 erworben: lauter gute Vorurtheile, die dem Buche  
 zur Empfehlung dienen. Wir haben es in Absicht  
 auf die Hauptsache mit Vergnügen gelesen. Der Fleiß  
 auf die Sammlung aller Begebenheiten, welche in  
 diese Sache einen Einfluß haben können, ist eben so  
 groß gewesen; als die Belesenheit, die darinnen herr-  
 schet. Nicht bloß Deutschland; sondern fast alle  
 übrige europäiſche Reiche haben durch ihre Historie  
 was hergeben müssen, die Entscheidung der Rechte der  
 Re-

Regenten in Kirchenfachen, die Verhältnisse größerer und kleinerer gottesdienlicher Gesellschaften und Personen gegen den Staat, die Kirche und unter sich: die Eingriffe des römischen Stuhls und dessen tyrannische Rechte zu erläutern, und wird ins besondere wol keine Begebenheit in der deutschen Geschichte vorkommen, die auf irgend eine Art mit dem deutschen Kirchenstaatsrecht in Verbindung stehen und hier nicht sollte erzählt worden seyn. Es kommen noch manche Artikel vor, welche entweder gar nicht, oder doch in wenig andern Büchern gefunden werden. Von S. 61. an werden die Grundsätze von den Rechten der Regenten in Kirchenfachen in den römisch-katholischen Staaten angezeigt. Das Verzeichniß der von den Päpsten theils versucht, theils vollzogenen Fälschungen größerer und kleinerer Fürsten: die Anmerkungen von den Staatsfehlern unter Kaiser Friedrich dem Zweyten u. d. gl. sind lesenswehrt. Doch wir würden zu weitläufig werden, wenn wir alle dergleichen Stellen, die uns gefallen, auszeichnen wolten. Nur gedenken wir noch, daß S. 536. von dem neuesten Recurs des Synodii des Domkapitels gegen den daffigen Bischof geredet, S. 641. eine Parallele zwischen den deutschen und französischen Kirchenverfassungen gezogen, und S. 690 u. f. W. Martini sogenannte Reformatio, die Concordata vom J. 1418. und die Concordata zwischen R. Friedrich dem Dritten und W. Nicolao dem Fünften geliefert werden. Wenn es dem Hrn. Verf. gefallen hätte, überall seinem Vortrag mehr Ordnung zu schenken, und mit eingestreuten oft unerwarteten Nachrichten sparsamer zu seyn, so würde die unlesbare Brauchbarkeit dieses Buchs noch mehr erhöht worden seyn. Wir wollen von dem obenhin bekanten Eigentümlichen in der Orthographie und dem Sonderbaren, das einige in den Allegationen und unerwarteten Poesien in allerlei Sprachen finden werden, nichts sagen, da wir

wir gern einem jeden Schriftsteller hierinnen seine Freiheit gönnen und es vor unbillig halten, bey solchen Büchern die Kritik zu hoch zu treiben; allein einiges hat uns gar zu außerordentlich geschickien; z. B. S. 160. wo verichert wird der Rath Gottes von unserer Seligkeit enthalte 74 Punkte; weit mehr, als Calop selbst berechnen würde: der ganze 529. S. 465. von Newtons und Muschenbroeks Physik: S. 421. und 461. die genealogische Tabellen von Christo und den Aposteln. S. 750. eben dergleichen von den Maccabäern.

#### Strasburg.

Der Hr. v. Stierneman, ein sehr geschickter Schwedischer Officier, hat, da er noch in Französischen Diensten, bey dem Regimente Royal-Svebois, gestanden, angefangen, ein Werk von der Kriegskunst der Römer und Griechen herauszugeben, welches sowohl Gelehrte, als Militärpersonen, interessiert. Es führet die Aufschrift: *Principes de l'Art de la Guerre, détaillés avec ordre, & prouvés par une description exacte de la discipline militaire des anciens Grecs & Romains.* Der erste Theil davon ist schon 1764, bey dem Buchdrucker Lorenz, erschienen, und beträgt 21 B. in kleinem Octav, nebst 12 Kupferplatten. Es müssen aber, nach dem Plane, wenigstens noch zwey folgen. Die Absicht des Verfassers ist gewesen, die wahren Grundsätze der Kriegskunst bey den Römern und Griechen zu entwickeln. Daber unternimmt er zuerst, die Zusammenlegung und Anordnung der so berühmten Römischen Legionen aufs genaueste zu beschreiben. Denn durch sie haben die Römer vornämlich so erstaunliche Dinge ausgearbeitet; so, daß Vegetius behauptet, es sey eine Gottheit gewesen, welche ihnen zuerst die Idee von der Legion eingeblieset, und der große Marschall von Sachsen ihm darin beygestanden. Eine jede Legion war für sich gleichsam

eine kleine Armee welche ihre Infanterie, sowohl  
 schwer, als leichtbewaffnete, ihre Cavallerie, und ihr  
 höheres schweres Geschütz und anderes Kriegsgeräth  
 hatte. Sie konnte daher für sich, ohne andern Bey-  
 stand und Unterstützung, im Felde, auf jedem Terrain,  
 und unter allen Umständen, agiren. Der Hr. von St.  
 hat zwar, in diesem ersten Theile, nur noch die Ver-  
 fassung und Anordnung der Römischen Legionen zu der  
 Zeit der ehemaligen Republik beschrieben, da die  
 schwerbewaffnete Infanterie noch in Compagnien ver-  
 theilt war, welche Manipuli hießen. Man erkennt  
 aber daraus eben die ganze Einrichtung derselben,  
 und der andern Truppen, welche eine Römische Armee  
 ausmachten. In dem zweyten Theile wird ferner die  
 Beschreibung der Römischen Legionen folgen, nachdem  
 gegen das Ende der Republik, ihre schwerbewaffnete  
 Infanterie in Bataillonen, welche sie Cohortes nannten,  
 vertheilt gewesen. Dabey wird dann von  
 allen Exercitien und Manövern gehandelt werden,  
 welche bey der Infanterie und Cavallerie üblich gewe-  
 sen. Es wird aber auch eine Untersuchung der Grund-  
 sätze folgen, nach welchen erfahrne Generale ihre Ar-  
 meen, unter verschiedenen Situationen und Umstän-  
 den marschiren, campiren, und schlagen lassen. Und  
 auf die Art wird man alles, was so wohl zur kleinen,  
 als großen Taktik der Römer gehöret, entwickelt fin-  
 den. Dann soll noch ein dritter Theil die Grundsätze  
 der Kriegskunst der Asiatischen Völker, zur Zeit des  
 blühenden Persischen Staats, untersuchen; und dar-  
 auf ferner die Griechische, und deren Vorzüge vor der  
 Persischen, prüfen. Hiernächst wird der Verf. den  
 Phalanx der Macedonier mit der Römischen Legion  
 vergleichen; und endlich mit Beschreibung der großen  
 Kriegsmanöver, die bey den Griechen gewöhnlich  
 gewesen, schließen. Er hat, bey dieser Arbeit, alles  
 zu rathe gezogen, was, in den Originalschriststellern,  
 von

von der Kriegskunst der Alten zerstreuet aufgezeichnet worden. Allein es war keine leichte Sache, sie, in ihren oft sich widersprechenden Erzählungen, zu vergleichen, und das Mangelhafte, durch Nachsinnen zu ergänzen. Es sind daher mehrere Jahre dazu erfordert worden: und der Hr. Verf. schmeichelt sich, endlich seinem Ziele ziemlich nahe gekommen zu seyn. Viele Widersprüche der alten Schriftsteller sind in der That nur scheinbar; und entspringen daher, daß sie von verschiedenen Zeiten geredet; welches Neuere, die sich über diese Sachen eingelassen, nicht allezeit bedacht haben. Der Hr. Verf. hat sonst freylich manche berühmte Männer vor sich, die in diesem Felde gearbeitet haben. Es sind aber meist Gelehrte gewesen, die nicht die gehörige Kenntniß vom Kriegswesen gehabt haben. Und wie wenige Kriegsvverständige sind mit den Alten so bekannt, daß sie sich an diese Materie wagen können? Der Hr. von Soltard, der wohl am meisten geschickt gewesen, von den Schwierigkeiten dieses Unternehmens zu urtheilen, hat daher fast daran gezeifelt, daß sich jemand finden würde, der es glücklich ausführen würde. Allein eben diese Schwierigkeit ist eine Anreizung für den Hrn. St. gewesen. Und der Gelehrte wird zur richtigern Kenntniß der alten Kriegskunst, und der Officier zur Vergleichung derselben mit der neuern in seinem Werke, eine sichere Handleitung finden. Sein Vortrag ist ungleich deutlich und ordentlich. Und wenn Kenner der Römischen Antiquitäten hier vieles antreffen, was von andern Schriftstellern schon vorher gesagt worden (denn konnte dieß anders seyn?): so merket man doch bald, daß ein Mann vom Metier die Materie behandelt habe. In einer Einleitung erwehlet der Hr. Verf. erstlich, daß sich die alten Grundsätze der Kriegskunst, seit der Erfindung des Pulvers, nicht verändert haben. Nur die Methode, diese Grundsätze auszuüben, hat eine Veränderung leiden müssen. Ferner zeigt er,

Jiii 3 wie



wie Kriegsverfändige, aus einer genauen Untersuchung der Kriegskunst der Alten, noch großen Nutzen schöpfen können. Man lernet zuerst die Truppen, welche eine Armee formiren sollen, gut zusammen setzen und vertheilen, damit sie, bey einem Gefechte, alle Evolutionsen und Manöver, nach den jedesmaligen Umständen, mit Leichtigkeit, machen können. Man lernet hiernächst, nach guten Grundsätzen, die verschiedenen Arten der angreifenden Waffen geschickt vermischen, damit die Infanterie, sowohl in der Nähe, als in der Ferne, und auf jedem Terrain, mit Vortheil setzen könne. Ja, wir müßten uns sehr irren, oder es ist eine Hauptabsicht des Verf. bey diesem Werke, durch eine genaue Abshilderung der Kriegskunst der Alten, die Fehler der neuen desto deutlicher zu zeigen. In der Ausführung handelt er, nach der Ordnung, in besonderen Hauptstücken, von der ersten militairischen Eintheilung des Römischen Volkes, erst in drey Tribus, unter dem Romulus, und dann in 6 Classen, unter dem Servius Tullius; von der Aussonderung der Kriegskente unter den Consuln; von der schwerbewaffneten Infanterie der Römischen Legionen, den Hastatis, Principibus, Triariis; von ihrer leichtbewaffneten Infanterie, den Velitibus, die Funditores, Jaculatores, Tragularii u. Dardariii waren; von ihrer Cavallerie; von ihrem Feldgeschütze, den Ballisten, den Catapulten den Mrieten, u. anderem Geräthe, so bey der Legion sich befand, imgleichen den Rekruten und Uebercompleten; von den Anordnungen wegen der Equipage und der Bedienten; von den Oberofficieren der Legion, dem Legaten, dem Marechal de Logis, dem Befehlshaber der Mionnier, den sechs Tribunen; von den Legionen der Allirten, und den Hülfstruppen bey der Römischen Armee. Endlich wird die weise Sorgfalt der Römer, theils ihre Kriegskunst, aus neueren Erfahrungen, und nach den Bemerkungen bey Freunden und

Fein-

Feinden, immer vollkommener zu machen, theils in den Anstalten zum bevorstehenden Kriege, gepriesen. Der Hr. Verf. hat, in der Ausführung aller dieser Materien, das Ansehen vieler Belesenheit, mit Fleiß, vermieden: und, nur bey Hauptstellen, die Originalschriststeller angezeigt. Doch wünschten wir, daß dieß etwas öfterer, und nicht so obenhin nach Französischer Art, sondern mit mehrerer Accurateß, geschehen wäre. Man kann deswegen doch den Schein eines pedantischen Gelehrten vermeiden. Wir verwundern uns auch, nirgends die Namen eines Livius und Salmasius zu lesen, deren Schriften von der Kriegskunst der Römer sonst so sehr geschätzt worden. Sollte der Hr. von St. sie nicht gekannt, nicht gelesen haben? Dieß ist nicht zu glauben. Oder sollten sie ihm nirgends Genüge geleistet haben? Dieß vermuten wir eben so wenig. Sie hätten daher, als Hauptschriststeller der Neueren, diese Ehre wohl verdient; es müßte dann seyn, daß er befürchtet, seine Genossen vom Metier, durch so gelehrte Namen, abzuschrecken, sein Werkchen zu lesen. Die Kupferstiche stellen erst die Rangirung der verschiedenen Truppen, aus denen eine Legion bestanden, auf einigen Blättern, vor; hiernächst eine Armee von vier, und eine von zwey Legionen; dann die Ballisten, Catapulten und Arieten, so wohl zu Belagerungen, als zum Mitführen bey der Legion; und endlich eine Römische Armee von 8 Legionen, oder 34,800 Mann Infanterie, und 3,600 Mann Cavallerie, ausser den Hülfstruppen, Volontairen, und Veteranen, unter dem Oberbefehl eines Dictators, so wie der Hr. von St. das Treffen in der Schlacht bey Zinna, vom Scipio gegen den Hannibal angeordnet zu seyn glaubt. Wir können nicht mit Gewißheit sagen, ob der Hr. Verf. ein Sohn des berühmten Schwedischen Historici, des jüngst verstorbenen Canzleyraths v. Sternmann, sey. Das wissen wir aber, daß

daß er jetzt die Französischen Dienste verlassen; doch aber eine ansehnliche Pension erhalten habe. Man verhofft uns auch, Abdrücke von diesem ersten Theile geben zu haben, vor denen der Name des Verf. und eine Dedicatio an den Schwedischen Erbprinzen Gustav befandlich gewesen, bey dessen Regimente der Hr. von Sternemann als Capitain stehet; und, wenn wir es recht verstanden haben, auch ein sehr gnädiges Antwortschreiben des größten Meisters der Kriegskunst unserer Seiten, des Preussischen Monarchen, an dem Verfasser, darin diesem Werke ein verbindlicher Lobspruch erteilt worden. Wenigstens hat er eines zu erhalten das Glück gehabt.

#### Padua.

Johann Sogradi, Lehrer der Chirurgie. hat eine Rede drucken lassen, die er den 7ten Dec. 1765, zum Antritte seines Amtes gehalten hat, und in welcher Theoria Lymphae ductuum Monroi et Hunteri exponitur, et ad praxin Chirurgicam adaptatur. Hr. S. lehret, wie Hunter, die Wassergefäße entstehen nicht aus dem rohren, sondern seyn einlaufende Gefäße, die aus dem sachteten Gewebe entspringen. Seine eigenen Versuche gehen dahin, daß das Quecksilber aus den Blutadern nicht anders als mit der größten Gewalt, in die Wassergefäße, und alsdann am besten durchdringe, wann die Gefäße zerrissen worden sind, und das flüssige Metall ins sachtete Gewebe ausgetreten ist. Die Milch und das blaue Wesen des Indigo hat er auch nicht aus den ersten Wegen in die Blutgefäße einlaufen gesehen. Bey den venerischen Heulen rath er, um den Fortgang des Giftes zu hemmen, die Drüsen anzuzuschneiden, wie er selber gethan hat. Er hat auch ein kropflichtes Geschwür am Halse mit dem verunglückten Gebrauche des Quecksilbers und der Holztränke atüßlich geheilt. Ist bey Communi im Jahr 1766, auf 6 Bogen in groß Octav abgedruckt.

**Söttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 3. November 1766.

Wien.

**S**ie sind unsern Lesern die Anzeige der vierten und fünften Abhandlung aus dem Oesterreichischen Staatsrechte noch schuldig, die Hr. D. Franz Ferdinand Schrötter herausgegeben und Kraus verlegt hat. Die vierte, so 1765 erschienen, ist 342 Seiten in 8. stark, und enthält eine Erzählung dererjenigen Rechte, welche den Erzherzogen mit und neben der Landeshoheit gebühren. Der Vortrag ist in fünf Abschnitte getheilt, davon der erste des Hrn. Verf. Meynung von dem Ursprunge der Landeshoheit überhaupt und besonders in Ansehung des Erzhauses, begreift. In dieser eben so wichtigen als streitigen Frage wird das bekannte Ludewigische System abermahls angefochten, und der Hr. Verf. bemühet sich hauptsächlich, die Sätze des Hrn. Wits von Gotwich wider die von dem sel. Cansler, in dem dritten Anhange zu seinem Discurs über Struens Reichshistorie, dagegen gemachte Zweifel zu reiten und mit Gründen zu bekräftigen, davon einige neu scheinen. Das Reichsamt der Oesterreichischen Markgrafen ist dem Herzogthum der Baverischen Fürsten nie unterworfen gewesen, und

und auch unter den Nachfolgern Carl des Großen, der die östliche Mark zuerst den Hungarn abnahm, war die Gewalt derselben lediglich nur durch den Willen der Könige bestimmt. Unter der Regierung Ludwig des Kindes und Conrads des Ersten, findet sich aber auch so gar selbst so wenig eine Spur einer östlichen Markgrafschaft, daß vielmehr der abermalige Ursprung derselben erst unter der Regierung Otto des Ersten, nach der im Jahr 955 erlittenen großen Niederlage der Hungarn, zu suchen ist. Es hat also bis auf diese Zeiten den Baverischen Herzogen unmöglich die uneingeschränkte Landeshoheit über die Markgrafschaft Desterreich zustehen können. Diese wird auch nicht unter dem Namen Bayern in den Urkunden mit verstanden, sondern stets besonders ausgedrückt. Die Markgrafen sowohl als die nachfolgende Herzoge von Desterreich waren, wie alle übrigen Herzogen und Grafen im deutschen Reiche, eigentliche Beamte des Kayfers und des Reichs zur Verwaltung des Kriegs- und Justizwesens. Sie besaßen ihre Markgrafschaft als eine willkürliche Gnade des Kayfers, und ihr Besitz war also widerrüflich. Verschiedene Stücke Landes in denselben hatten sie zwar aus der Gnade des Kayfers als ein Eigenthum ihnen, doch gehörte der größte Theil davon nur zu dem Reichsamt, dem sie vorstünden. Bloß in der königlichen Gnade setzt der Hr. Verf. also mit vielen Staatsrechtslehrern die Quelle der Landeshoheit und den Grund der Desterreichischen Regalien und Landesfürstlichen Gewalt, und bestätigt seinen Ausspruch durch das eigene Eingekändniß der Erzherzoge. In den folgenden Abschnitten betrachtet er die einzelne Landeshoheitsrechte Desterreichs selbst, jedoch mit Uebergang des juris circa sacra, dem er künftig eine besondere Abhandlung zu widmen gedenket. Das Recht, Gesetze zu geben und Provincialordnungen zu machen, hält er für eine vom Kayfer den Ständen überlassene Aus-

Ausübung eines kaiserlichen Majestätsrechtes, von dessen Mittheilung in den Belehnungsbriefen oft selbst Erwähnung geschieht. Oesterreich verdanket diese Gewalt dem so wichtigen Freiheitsbrief Friedrich des Ersten vom Jahr 1756, welcher höchst merkwürdiger Weise schon damals noch dahin ausgedehnet worden ist, daß den erzbischoflichen Provinzialgesetzen durch die allgemeine kaiserliche und Reichsverordnungen niemals ein Abbruch geschehen soll. Daß aber der Hr. Verf. den Reichsfürsten die Befugniß, die Reichsgesetze in ihren Ländern abzuändern, schlechtbin und ohne einen Unterschied unter absoluten und hypothetischem Reichsverfügungen anzunehmen, abspricht, heißt wohl, die Sache zu weit treiben. Die S. 101. von den Oesterreichischen Landrechten und deren Erläuterern gegebenes Nachrichten, werden gefallen. Man hält auch hier das vom Ludwig in den Reliqu. Ms. gelieferte Oesterr. Landrecht, aus den Zeiten der Babenbergischen Leopolden, für das älteste. Auch die gerichtliche Gewalt und ausschließliche Gerichtsbarkeit in den österreichischen Ländern, wird aus dem erwähnten Friedrichischen Privilegien hergeleitet und der Hr. Verf. hat so gar kein Bedenken, diesen Gnadenbrief schon damals auf das nachher mehr als einmahl bestätigte jus de non evocando nec appellando zu erstrecken. In Ansehung jenes legt er dem Erzhaufe noch den Vorzug bey, daß auch selbst im Fall eines Landfriedensbruchs und zuerkennender Reichsacht, die Reichsgerichte sich keinen Erkenntnis über einen österreichischen Unterthan anmaßen könnten; allein wir finden die Gründe nicht so überzeugend, als er glaubt, und der Begnadigungsbrief Carl des Fünften, scheint uns dieses noch länger nicht zu beweisen. Das jus de non appellando dehnet der Hr. Verf. auf alle je zu besitzende österreichische Länder, selbst auf die Pfandsweise ihnen habende Landvogten in Schwaben, aus. Schon lange vor der

goldenen Bulle das Oesterreich das Recht gehabt, Juden aufzunehmen, auszutreiben, mit Steuern zu belegen oder andere Verfügungen ihrentwegen zu machen. Bey den von Kaiser Friedrich dem Dritten abhammenden Rechten der Erzherzoge, den Adel zu ertheilen oder auch wieder zu nehmen, uneheliche zu legitimiren und unehelich erklärten ihre Ehre wieder zu geben, wird mit Rechte behauptet, daß die Ausübung derselben von allgemeiner Verbindlichkeit durch ganz Deutschland sey, und daß dergleichen Standserhobene dadurch der Landgerichtsbarkeit nicht entzogen werden. Von den Wochenmärkten, als einem ebendem gleichfalls für ein kaiserlich Regal gehaltenen Vorrechte, finden wir S. 157. einige artige Erläuterungen. Rudolph der Erste schenkte der Stadt Wien zwey Jahrmärkte; das Recht der Wochenmärkte aber haben die Erzherzoge von je her willkürlich vergeben. Im vierzehnden Jahrhunderte finden sich schon Beyspiele, daß die Herzoge von Oesterreich aus eigener Macht ihren Städten das Stapelrecht ertheilten, und Wien leitet das seinige von den babenbergischen Regenten her. Wegen des Hoffregals, man lege es nun den Reichsständen als eine Folge der Landeshoheit bey oder nicht, finden sich noch bey Oesterreich nach S. 168 besondere Gründe, welche den Erzherzogen die Anleahnng eigener Posten in ihren Erbländern zueignen. Auf die Frage, ob Erzherzog Rudolph der Vierte, bey Errichtung der hohen Schule zu Wien im Jahr 1365. die kaiserliche Einwilligung gesucht oder nicht gehabt habe, antwortet Hr. S., daß die Freyheiten des Erzhauses schon damals auch auf das Recht, öffentliche und hohe Schulen nach eigenem Willen des Regenten anzulegen, ausgedehnet worden sey, und daß Rudolph deshalb die kaiserliche Einwilligung weder gesucht habe, noch darum anzuhalten schuldig gewesen sey; den päpstlichen Consens hat er aber feyerlich verlangt. Auch hier bleiben uns noch

Zwei

Zweifel übrig. In dem Friedericianischen Begnadigungsbrief geschieht zwar der Regalien des Wildbannes, der Fischwaide und der Forstgerechtigkeit, nicht aber der Bergwerke und des Münzrechtes Erwähnung, welche Carl der Fünfte in seiner Bestätigung aber ausdrücklich einrückt: es läßt sich jedoch mit guten Gründen darthun, daß schon von jenen Zeiten her das Bergwerksregal den Herzogen von Oesterreich gebühret habe, da es zumahl seine Nichtigkeit hat, daß Herzog Leopold der Siebente das Münzrecht als ein hergebrachtes Recht betrachtet und ausübt, auch dieses selbst in Ansehung des Herzogthums Steyer den Regenten von Oesterreich Badenbergschen Stammes zugestanden hat. Schon vor Friedrich dem Ersten waren den Markgrafen in Oesterreich einige Zölle überlassen, wie eine Urkunde von 1074. bezeugt, und diese Freyheit der Erzherzoge, Auflagen, Raute und Zölle anzurichten, bestätiget sich wenigstens schon aus den ältesten Landesordnungen. Die erzherzogliche Rechte des Kriegs, Soldaten anzumerben, Festungen zu bauen, Bündnisse zu schließen, der Gesandtschaften ꝛc. werden noch zuletzt so wohl aus dem gemeinen Deutschen als besonders österrischen Staatsrecht aus den besten historischen Nachrichten erläutert. Bey dem Rechte der Bündnisse, kommt ein merkwürdiges Beyspiel eines vom Erzherzog Rudolph dem Vierten mit König Ludwig von Ungarn 1361. gegen alle Mächte, selbst den Kayser nicht ausgenommen, eingegangenen Bündnisses vor. Es wurde aber dasselbe 1366. von dem Kayser durch einen Reichschluß für null und nichtig erklärt. Neben wichtige Urkunden machen die Beplagen dieser Abhandlung aus, wovon achte zur Geschichte der Wienerischen Universität, ihrer Errichtung, Privilegien, Jurisdiction ꝛc. gehören, und meistens hier zuerst gedruckt sind. Die Ausföhrung derer in der angezeigten Schrift enthaltenen Materien bestätiget bey uns voll-



kommen die Achtung, die wir schon ebendem gegen die Geschicklichkeit des Hrn. Verf. geäußert haben: nur können wir nicht begreifen, wie zu unsrer Zeit jemand von dem Urtheil der Landeshoheit schreiben könne, ohne eines Strubens zu erwähnen. Die fünfte Abhandlung setzen wir nachstens an.

#### Frankfurt und Leipzig.

Der Raspe ist herausgekommen: *Historia captivitatatis Philippi magnanimi, Hassiae Landgravi. Cum anecdoto diario belli Smalcaldici Gunderrodiano et cum ipsa Landgravi capitulatione Auctor D. Lud. Godofr. Mogen*, ordinar. in alma Ludovic. histor. professor, consil. aulicus Leiningensis etc. 396 S. in Octav, ohne die Vorrede. Die Geschichte der Gefangenschaft des L. Philip von Hessen ist allerdings eine Begebenheit, die eine eigne Untersuchung verdient. Wir können aber nicht sagen, daß dieses Buch unsere Erwartung erfüllet. Wenn ein Schriftsteller eine solche Materie vierzehn Jahr bearbeitet: so hat man ein Recht, etwas vollständiges zu erwarten. Des Hrn. M. Entschuldigung, daß er zu den Archiven keinen Zutritt erlangen können, ist nicht hinreichend, dem Leser das Unangenehme zu verüßen, das er empfinden muß, eine Wiederholung des schon bekanten aus Büchern zu lesen, die in allen Händen sind, und nicht einmal alles gesammelt zu finden, was schon gedruckt ist. Wir müssen dieses von dem ersten und dritten Abschnitt sagen, in welchen die Geschichte des Religionskrieges meistens aus dem de Thou, Sleidano und Horsteder erzehlet werden. Hingegen ist der zweite Abschnitt und der Anhang allerdings erheblich. In jenem wird die unter den Geschichtschreibern so streitige Frage untersucht, ob die Gefangennehmung des L. Philips ein Werk des Betrugs sey: Hr. M. erzehlet die Schriften und Meinungen der Gelehrten von derselben genau, und

und prüfet ihre Gründe; tritt aber auf die bejaßende Seite, jedoch mit der Einschränkung, daß nicht eigentlich der Landgraf gerade zu, sondern die beyden Churfürsten von Sachsen und Brandenburg von den kaiserlichen Ministern betrogen worden, und das Buchstabenpiel nicht in der mit dem Landgrafen geschlossenen Capitulation; sondern in den, den Mediateurs übergebenen Deklarationen der Ministers, vorgefallen. Wir können dem Hrn. M. unsern Beyfall nicht versagen und zweifeln, ob mit Grund gegen seine Bemerkung etwas eingewandt werden könne. Der Anhang enthält erstlich ein in deutscher Sprache verfaßtes Tageregister vom Religionskrieg von Jahr 1546. bis 1553. Weil es unter des ehemaligen Kanzlers Dietrich von Sunderode Papieren gefunden worden und nach dem Titel aus eigenen Erzählungen des Landgrafen entstanden seyn sol, so glaubt Hr. M. daß Sunderode der Verfasser sey, wenn es gleich nicht mit seiner eignen Hand geschrieben. Wenn dieses ausgemacht wäre; so würde dies Tagebuch eine noch wichtigere Quelle der Historie seyn. Wir können aber nicht bergen, daß, nachdem wir es gelesen, uns einige Zweifel dagegen aufstiegen. Es finden sich einige Stellen darinnen, die wol schwerlich aus der Feder eines Kanzlers haben fließen können. 3. B. S. 373 bis in ein Städtlein, genant Löwen. Es bleibt dem ungeachtet eine schätzbare Urkunde, die des Abdrucks vollkommen würdig gewesen. Zuletzt ist noch die zwischen Kayser Carl und L. Philip geschlossene Capitulation, nach einer Handschrift geliefert, mit Anzeige der Verschiedenheiten von der Hortlederischen Ausgabe.

#### Venedig.

Der dritte Band der Briefe des Hrn. Janon ist im J. 1764. abgedruckt, und in zwey Theilen herausgekommen. Der erste beschäftigt sich vornehmlich mit dem Weine, einer Waare, die Italien vorzüglich gut zu liefern

liefern im Stande ist, die aber jetzt Frankreich fast allein an ganz Europa verkauft. Hr. Z. hält die Vorzüge der französischen Weine theils für bloße Früchte der Einbildung, und theils schreibt er sie der sorgfältigen Zubereitung zu. In Friul wachsen Weine, die man von dem Burgunder nicht unterscheiden kan, wie Hr. Z. durch einige verschickte Flaschen von des Grafen Bertoli Gütern ausführlich zeigt. Diese Weine sind so gesund, daß Hr. Z. bloß durch den Gebrauch des am Meere wachsenden Weins zuerst vom Podagra, und hernach vom Sande in der Blase sich geheilt hat. Er ist untröstbar, daß eine Flasche Burgunder vierzig mahl so viel gilt, als eine gleich große Flasche des eben so guten friulischen Weines, worunter des Grafen Aquini Miscalito Wein keinem französischen etwas nachgiebt. Schon Livia schrieb ihr gesundes Alter dem Prospector Weine zu. Doch wollte er ganz gerne etliche Aunarten seiner Landsleute abgeschafft wissen, und die Kelter anstatt des Trerens gebrauchen. Er ist von Herzen böse über den Hrn. Pontedera, der in einem Gutachten ihm nicht zugeben wollen, daß der friuler Wein dem burgundischen gleich kommen könnte. Im zweyten Theile bezeugt er sein Leidwesen über die Mode, womit Frankreich ganz Europa überschwemmt, alles mit seinen Waaren übersättelt, und die Industrie anderer Nationen zu Grunde richtet. Er irret S. 215. die Frau von Ranig, die den französischen Mann verschrieben, war nicht die Wittwe, sondern die Mutter des edlen Dichters. Hr. Z. schreibt den Engländern die Erfindung zu, dem Frauenzimmer die Haare zu schneiden. Der Teinturier parfait ist eine Uebersetzung eines venetianischen Werks. Der Saamenkasten ist von Johann Cavalini von Bologna erfunden worden. Hr. Z. beklagt sich über die Franzosen, die von andern Nationen keine Waaren abnehmen wollen. Die Nachahmung der Pelze von Sammet, ist eine Erfindung eines Franz Manzoni, von Venedig. Dieser Band ist von 456 Seiten.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

133. Stück.

Den 6. November 1766.

London.

**D**e la Predication, ist der Titel eines demütigenden Gemäldes von den Sitten aller Zeiten, und von der Nachlässigkeit der Regierungen in Beförderung derselben, welches 1766. in 12.; auf 176 Seiten, wie der Titel sagt, an dem genannten Orte gedruckt worden. Seit dem die Menschen unter sich Gesellschaften errichtet, sind Prediger unter ihnen gewesen. Der Verf. führt zuerst die geistlichen Prediger seit dem Anfange der Welt an; und in jeder Epoche heißt es: "auch diese Predigten waren ohne Wirkung." Was er von dem Verderben der neueren Christenheit, Seite 15 folg., sagt; wo kein Verbrechen zu nennen, das man nicht nach dem Fuß einer gewissen Laxe ungestraft begehen könne, gehet nur auf die römische Kirche und verächt, daß der Verfasser ein Katholike sey, welcher die ganze Christenheit nach den Anhängern des Pabstses beurtheilet. Die Geschichte der geistlichen Predigten wird mit guten Reflexionen beschloffen. "Zu einer gewissen Stunde, heißt es Seite 16 folg., an einem Tage in der Woche versamlet 5000 Prediger durch ganz Europa die Nationen, und sagen ihnen

alles,

alles, was sie nur wollen: dann die Oberen haben die wichtige Sorge für die Sitten ihren Händen übergeben. Wenn, wo ja das predigen die Sitten bessern könnte: so müßte man nicht den ersten, den besten, dazu bestellen. Es sind gar sehr viele Geschicklichkeiten nötig, wenn ein Redner, besonders ein geistlicher, Verstand und Herz einnehmen soll. Am wenigsten können die Predigten, bey der symmetrischen Form, welche sie heut zu Tage angenommen haben, die Tugend befördern. Vortreflicher Prediger! mit deinem methodischen Eingange; mit deinem Gebet nach der Mode, welches meine Aufmerksamkeit störet; mit deinem in Divisionen und Subdivisionen gepreßten Gange; mit deinem gepuzten und beblümten Styl! Niemand unter den Zuhörern geräth dabey in Erstaunen; keine Einbildungskraft wird dadurch erhit; und noch weniger irgend ein Herz gebessert, u. s. w. "Zu den seltsamen Erscheinungen des Zeitpunkts, wo Bossuet, Bourdaloue, Fleischer, predigten, Seite 22, könnte noch die hinzugesetzt werden, welche gewiß eine der allerseitigsten in der Geschichte ist, daß man nöthig befand, Dragoner und Galeeren-Böge zu bestellen; um zu den Predigten dieser größten Meister in der geistlichen Beredsamkeit die Nothwendigkeiten zu machen. Die Poeten, diese Sterbliche mit einem os divina sonans, waren in ihren Predigten nichts glücklicher. Orpheus machte die wildesten Thiere zahm; aber die Wuth des Ibracischen Frauenzimmers konnte er nicht bändigen. Die Griechen zerstreuten sich unter einander: während der Zeit sie Verfaß aus dem Homer sangen, und seine Poesie und Moral bis in oen Himmel erhoben. Der weise Virgil besinget einen Held, der allezeit gerecht, geduldig, tapfer, und fromm gegen die Götter ist: und mit welchem schrecklichen Aufzuge eröffnet er die Hölle? Aber wurden Augustus, Tiberius, und die Großen ihres Hofes

Hofes dadurch besser? Virgil selbst, scheint durch sein Gemälde des Tartarus gar nicht gerührt zu seyn; wie die drey Verse, felix qui potuit rerum cognoscere causas &c. bezeugen; u. s. m. Wahr ist es, was Seite 37. gesagt wird: daß die Helden des Casso, in den Augen der Vernunft nichts als Straßenräuber mit einem weißen Kreuze bezeichnet, sind; welche ihre Güter verkauften, um die Güter der Ungläubigen zu plündern; ihre Weiber verließen, um die Eheweiber anderer zu schänden, und mit Mord-Blut besudelt auf dem Grabe des Gottes des Friedens sich an ihre mörderische Brust schlugen. Man kan kaum eine treuere Beschreibung von den Kreuz-Zügen machen, als diese ist. In diesem Thon fährt er fort von den schlechten Wirkungen der epischen, dramatischen und satyrischen Dichter, der Geschichtschreiber und der Philosophen zu reden. Den letzten legt er noch den größten Einfluß in die Verbesserung der Sitten bey. "Die Philosophie, heist es Seite 62, hat einige barbarische Vorurtheile glücklich gehoben. Man läßt jetzt nicht mehr Testamente, weil sie der Kirche nichts vermachen; die Kirchen sind nicht mehr eine Frey-Stätte für die Mörder; es giebt keine gerichtliche Quelle mehr; man glaubt nicht mehr, daß Rom die Untertanen von ihrem Eide der Treue gegen die Obern lösen könne; wir gehen nicht mehr nach Palästina und ermorden zu lassen; man verbrennt keine Hexen mehr; und bey dem letzten Ayto da Je in Lissabon sind keine Menschen mehr geopfert worden." Nun aber folgen nachdrückliche Beschwerten über die Nachlässigkeit der Obern unserer Zeit in Absicht der Sitten ihrer Untertanen, Seite 66 folg. Diese sind es, welche durch weise Austheilung der Belohnungen und Strafen am kräftigsten predigen können: wie er aus den Beyspielen, von Sparta, Athen, Rom. der Deiser, der Regierung Alfreds, Karl des Großen,

der Sineser Republik; der Quäcker und der Chineser bewenket. Zuletzt werden zu dieser Absicht Vorschläge gemacht, die darauf hinaus kommen: die Obrigkeit müsse die Gränzen der väterlichen und herrschaftlichen Gewalt, wie auch die Macht der Ehemänner erweitern; alle Unterthanen in gewisse kleinere Zünfte abtheilen, und über jede derselben, nach einer weisen Eintheilung, Sitten-Richter bestellen. Diesen letzten Rath hat schon Montesquieu gebilliget; aber seiner Meynung nach ist er in monarchischen Staaten nachtheilig. Mit Prüfung dieses Urtheils beschließt der Verfasser sein Projekt; welches, so heilsam es auch ist, gleich vielen andern, allem Ansehen nach keine bessere Wirkung thun wird, als die Predigten der Geistlichen, Poeten und Philosophen. Beyläufig spricht er, Seite 124, daß Kain von dem Verbrechen eines Mordes leß; weil er noch keinen Begriff vom Tode gehabt und nicht gewußt, daß der Schlag, den er seinem Bruder gab, ihm denselben zuziehen könne. Seine Erzählungen aus der Geschichte sind nicht allemahl genau genug, und die Urtheile muß man obnehin bey witzigen Eribenten nicht so streng, wie die Aussprüche eines Metaphysikers erklären. Allein zum Vergnügen lässet sich das Werkchen wohl lesen; und ist doch wenigstens allemahl viel heilsamer, als die mürrische und oft menschenfeindliche Klagen über die Zeiten und Menschen; und so viele seltsame aus der Logik und Ontologie genommene Vorschläge zur Verbesserung der Sitten und des verfallnen Christenthums.

Leipzig.

Neues Gesangbuch, oder Sammlung der besten geistlichen Lieder und Gesänge, zum Gebrauche bey dem öffentlichen Gottesdienste, herausgegeben von G. J. Seiffers, Prediger der evangelisch-reformirten Gemeinde in Leipzig. 1766.

in

in Octav, 775 Seiten. Die Lieder sind nach einer sehr bequemen Ordnung, dogmatischer und moralischer Materien, auch ziemlich vollständig, gesamlet. Man findet darin Gesänge, besonders moralischen Inhalts; welche ein Prediger, der nicht immer dogmatisirt, oder die ganze Moral-Theologie in einer einzigen Predigt vorträgt, gemeinlich vergebens sucht. Doch sind auch hier, die Kapitel von einzelnen Pflichten und Tugenden, noch sehr mager; welches aber dem Hrn. S. nicht zur Last fällt, da er nicht neue Lieder verfertigen, sondern nur von andern gemachte sammeln wolte. Die neuen Lieder, welche hier erscheinen, kommen von Gellert, Kramer, Schlegel, Klopstock, Spalding, Dieterich her. Die alten Gesänge haben zwar zuweilen, durch die Veränderung etwas von ihrem Feuer verlohren: wie z. E. S. 107, der Schluß des ersten Verses in dem Liede: Ich Gott wie manches schwere Leid zc. ist hier so geändert: der Weg ist schmal und Trübsals voll: den ich auf Erden wandeln soll. Viel rührender ist das: zum Himmel, welches im Original steht: und dem Gemüth des Traurigen das erquickende Ziel seiner Wanderschaft gegenwärtig macht. Zuweilen sind auch bey den geänderten oder neuen Liedern, noch manche unverständliche Worte und Redens-Arten unserer gewöhnlichen deutschen Bibel-Üebersetzung beybehalten worden; welches viele unserer Lieder dunkel macht. Zum B. Seite 111: Noch schauen wir im dunkeln Wort, imgleichen Seite 153, Vers 1: Es werden noch die Himmel und die Erden, wie ein Gewand vor dir verwandelt werden. Der göttliche Dichter hat hier ohne Zweifel das Bild von einer Kleidung im Sinn; diese aber wird nicht verwandelt, sondern abgelegt, oder gewechselt. Größtentheils aber haben die alten Lieder durch die Aenderung sehr viel an Deutlichkeit, fließender Ordnung und Stärke, gewonnen.

LIIIIII 3

Das



Das Te deum schwächet gleich im Anfange, durch das gar entfesslich matte: Ehret die Welt sehr weit und breit 2c., die Andacht des Singenden; aber nichts kan solenner und majestätischer gesagt werden, als: Jehovab ist von Ewigkeit! Er schuf die Welt, das Werk der Zeit! Die ganze weite Schöpfung preist 2c. Nur hätten wir gewünscht: daß die hebräischen Nahmen Gottes, Jehovab, Jehovab Je- bachtb. imaleichen die Cherubim und Seraphim weg- geblieben waren. Jene sind zwar für Kenner der Sprache viel bedeutender, poetischer und feyerlicher; für die andern aber nur Löhne ohne Sinn: und die Cherubim sind noch dazu auch dem Kenner anstößig, da sie in der hebräischen Poesie niemahls Engel an- deuten. Zu Beyspielen ungemein wohl geänderter Lieder können auch noch: Ach höchster Gott 2c. Sei- te 66. O Gott du frommer Gott 2c. Seite 69: O großer Gott von Macht, S. 77. Warum sollt ich mich denn arämen, S. 88. In allen meinen Thaten, S. 205. Unschuldger Jesu! was hast du verbrochen? S. 299. Ein starker Schutz ist unser Gott, S. 402 f. dienen. Viele sind auch ganz umgearbeitet, so, daß kaum einige Spuren des Originals darin merklich geblieben; wie z. B.: Gelobet seyst du Gottes Sohn, S. 264. Die Gesänge vom moralischen Inhalt zeich- nen sich besonders, durch die Genauigkeit in Beschrei- bung der Pflichten und Tugenden, Vollständigkeit und Ordnung in Anführung der Bewegungsgründe, Leb- haftigkeit in Erzählung der guten und bösen Folgen, und durch das Eindrückliche in Empfehlung derselben, unter den übrigen aus.

#### Venedig.

Der vierte Band der Briefe des Hn. Canon ist auch im Jahr 1764 abgedruckt, und von 382 Seiten. Er handelt hier von den Künsten und Manufacturen, als dem

dem Grunde des Wohlstandes eines Staates, ohne welchen keine Bergwerke denselben bereichern können, wie man an Spanien ein deutliches Beispiel hat. Vorwärts war Venedig ein Sitz der schönsten Manufacturen. Verona hatte die Wollen-Fabriken. Padua machte schon zu den römischen Zeiten dichte und starke wollene Tücher, auch zu Udine haben sich hin und wieder Fabrikanten angemeldet, und für Seidenmanufacturen den nöthigen Schutz verlangt. Doch ist erst seit 1698 das Seidenwesen im Friul in einige Aufnahme gekommen; wo jetzt bey 100,000 Pfund Seide im Jahre gezelet werden. Hr. Z. selbst hat, wiewohl mit großer Mühe und vielem Widerstande, einige Seidenmühlen eingeführt. Aber Italien hat überhaupt von seinen Ränken unendlich viel verlohren, und deswegen an äußerlichem Pracht und innerem Wohlstande gar sehr abgenommen, und mit seinem Schwaben ist Lion groß geworden. Nur Entz betraachtet Hr. Z. die großen Vortheile, die einem Volke aus der Handlung zufließen, und wovon England eine erhabene Probe ist.

Der fünfte und letzte Band eben dieser Briefe kam im Jahr 1765 an den Tag, er ist von vermischtem Inhalte. Den Anfang macht die Geschichte von Aquileja, wo nach des Hrn. Janon Muthmaßung die hölzernen Weinfässer erfunden worden sind. Sie ist jetzt nur ein Schatten der alten Größe, wo sehr gefährliche Herbstfieber herrschen. Hierauf kommt eine Nachricht von dem in einem Flecken entdeckten Julium carneum. Von den ehemahligen Färbereyen zu Cissa und in der venetianischen Inseln. Von dem geschwinden Anwachsse des noch neuen Veredigs, das schon unter Theodorich im Stande war eine Schiffsmacht zu liefern. Von dem großen Handel der Venetianer in den mittleren Zeiten. Von ihren Münzen, von einigen zu Udina gemachten Kleiderordnungen vom J. 1584. Von dem

Prei-

Preisen der Lebensmittel, von 1542 bis 1649. da die Preise doppelt so groß gewesen als jetzt; wovon Hr. Z. die Ursache in allerley Unglücksfällen und zumahl auch in o:n innerlichen Unruhen des Landes findet. Er beschreibet hiernächst die Aufnahme des Kaatz, das zu Anfange des 17ten Jahrhunderts eine Waare worden ist. Endlich rühme er das Salz und dessen Beytrag zur Fruchtbarkeit, und zieht zum Beweise einige zu Venedig und an der Küste sehr groß gewordene Bäume an. Ist von 360 Seiten.

#### Paris.

Eine Anzahl der von der Akademie herausgegebenen Künste ist uns zu handen gekommen. Noch im Jahre 1765 beschrieb Hr. de la Lande die Art du Magillerie oder Weißgerberey, auf 48 Seiten in Folio und zwey Kupferplatten. Seine Beschreibung ist nach den Handgriffen zu Paris eingerichtet, als wo das weiche und faulichte Wasser der sogenannten Riviere des Gobelins, das Leder viel geschwinder zubereitet als anderswo das härtere Wasser, in den Beschreibungen der Encyclopedie. Hier bedienet man sich, bey dem weichen Leder, allerdings der Gährung, die man mit Kleyen zuwege bringt, und nicht ganz zu Stande kommen läßt. Man will wahrgenommen haben, daß die Gemitter das gährende Leder verderben. Hr. de la Lande vermuthet, dieses geschehe durch eine Uebermacht der aus der Luft fallenden Säure, und der Säure des gährenden Leders ein Uebergewicht über das laugensaffe Wesen aus dem Thierreich giebt, so, daß anstatt eines flüchtigen Mittelsalzes nur ein saures Salz in der Kupe entsteht, das das Fett fallen läßt. Die meisten Lämmer- und Ziegenlämmer Felle, werden zu Grenoble weiß gegerbt. Doch sind darzu nur sechs Weisser, und die Anzahl der verarbeitenden Felle belaufe sich jährlich auf etwa hundert tausend.

**Söttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 134 und 135. Stück.  
 Den 8. und 10. November 1766.

Paris.

**S**err Prof. Mallet hat die Hoffnung, welche er uns gemacht hatte, eine Geschichte von Hessen, wie vormals eine Dänische, zu schreiben, schon zum Theil erfüllt. Wir haben bereits den ersten Band davon vor uns; der bis zum Sterbjahre des Landgraven Wilhelm des zweiten, 1509, gehet; und 17 Bogen, in groß-Quart, beträgt. Die ganze Aufschrift ist diese: *Histoire de Hesse, par Mr. Mallet. Tome premier. à Paris, chez les Libraires Associés. MDCCCLXVII.* Ob aber deswegen das Werk selbst in Paris herausgekomen, möchte noch eine Frage seyn. Wenigstens hätte, wegen der Freymüthigkeit, wie welcher von dem Hofe von Rom und der Römischen Geistlichkeit, an vielen Stellen, geschrieben worden, wenn es gleich vergangene Zeiten betrifft, einiger Zweifel erwachsen. Es steht auch kein Name eines Censors, wie gewöhnlich, davor. Doch dieß gilt uns gleich viel. Herr Mallet verdienet das Lob, seine Arbeit sehr wohl ausgeführt zu haben. Und der Vorwurf, den wir sonst Französischen Schriftstellern, die sich an auswärtige Geschichts, wagen, zu

zu machen pflegen, trifft ihn gewiß nicht. Er schreibe angenehm, und doch dabei gründlich; Man muß aber sein Werk aus dem rechten Gesichtspuncte betrachten. Er wolle die Geschichte eines besondern Deutschen Staats beschreiben; zwar so, wie es sich für dessen Würde und Ansehen, und für die Würde des hohen Hauses schickete, welches denselben beherrscht; doch zugleich auch auf eine solche Art, daß sie vornämlich für Ausländer brauchbar wäre, welche eine hinlänglich zuverlässige Kenntniß wünschen; aber die Weisheit nicht vertragen können, welche Einheimischen angenehm seyn möchte. Er hat die Arbeit seiner Vorläufer als ein Mann von Genie genüget, der Fleißigkeit und Geschmac zu verbinden weiß. Er erkennet aber auch seine Verpflichtung, die er ihnen hat; und nennet die Namen eines Dillichs, Winkelmanns, Hertmanns, Myrmanns, Witors, der Schminken, Kuchenbeckers und Koppys mit Verehrung, und führet sie, im Werke selbst, am Rande, sehr oft an. Herr Waller hat sich einige Zeit in Cassel selbst aufgehalten, und mit verschiedenen gelehrten Männern, welche in der Geschichte ihres Vaterlandes sehr erfahren sind, genaue Bekanntschaft errichtet; wie wir ihn dann selbst, im vorigen Sommer, mit dem Herrn Hofrath Ukenholz, in Göttingen gesehen haben. Er versteht auch die Deutsche Sprache hinlänglich, um unsere historischen Werke darin lesen zu können; so, daß er zu einer solchen Unternehmung, die Geschichte eines Deutschen Staates zu schreiben, nicht mit bloßer Französischer Zuversicht geschritten ist. Es hieß sonst, daß ihm seine Arbeit von hoher Hand aufgetragen worden. Wir treffen aber jetzt, im Werke selbst, keine Anzeige davon an; auch keine Zueignungsschrift, wie man vielleicht hätte vermuthen können. Dieser erste Band enthält erstlich eine Einleitung zur Sächsischen Historie: unter

welcher Aufschrift aber zugleich die ganze alte Geschichte Hessens bis zum Jahr 1247. oder bis auf den ersten Landgraven Henrich das Kind, den Anherren des regierenden Hauses, vorgetragen werden. Sie nimmt daher über die Hälfte des Bandes ein. Dann folgt, das erste Buch der Hessischen Geschichte, von obiger Zeit an, bis auf den Landgraven Philipp dem Großmüthigen, oder bis zum Jahre 1569. Unter der Benennung von Hessen ist, in verschiedenen Jahrhunderten, theils mehr theils weniger Land begriffen worden; allezeit aber eine Landschaft in der Gegend, welche noch heute den Namen führet. Dieser Name kömmt, bey keinem zuverlässigen Schriftsteller, vor dem achten Säk. vor. Man liest ihn zuerst, in einem Briefe des Pabstes Gregorius des zwerten, an den Bonifacius, den berühmten Bekehrer der Deutschen, ungefähr vom Jahre 724. Eginhart redet von ihnen, unter dem Jahre 774. Und man kann, aus gleichzeitigen Schriftstellern, und etwas spätern, schließen, daß ein Pagus in dem Umfange des jetzigen Hessens gewesen seyn müsse, dessen Einwohner Hatti oder Hetti geheißen haben. Die alten Römischen Geschichtschreiber setzen daherum die Catten, oder Chatten, aus deren Namen wahrscheinlich der neuere mit der Zeit entstanden ist. Wenigstens ist in dem Charakter beider Völker eine große Uebereinstimmung anzutreffen. Die Catten hatten einen Hauptort Mattium. Herr Waller hält die Vermuthung des Hrn. Schminke nicht unwahrscheinlich, daß der Flecken Metz die Nieder-Hessen, vier Stunden von Cassel, noch den Namen erhalte. Die Thaten der alten Catten werden, nach der Römischen Geschichte kernhaft und würdig beschrieben. In einem langwierigen Kriege unter Antonin dem Philosophen, zeigten sie sich noch mit aller Tapferkeit; so, daß man sie für eine der mächtigsten und fürchterlichsten Nationen Germaniens hal-

ten muß. Bald darauf aber verschwindet ihr Name in der Geschichte. Es kommen dafür, unter Gordian dem dritten um das Jahr 241 die Franken zuerst vor, die ohne Zweifel im Hessischen ihren Sitz mit gehabt haben müssen. Nach der Stiftung der Fränkischen Monarchie in Gallien, war Hessen eine Provinz davon. Hr. Wymann macht sie sehr klein; und meynt, sie habe nur in einem Districte um Friglar, an einem kleinen Flusse, der noch die Esse heißt, bestanden. Allein Hr. M. wendet dagegen sehr wohl ein, daß sie alsdann nicht von Schriftstellern der damaligen Zeiten, nebst den Sachsen und Thüringern, als zweyen Hauptvölkern, mit genannt seyn würden. Durch die öftern Kriege der Franken und Sachsen, war Hessen fast eine Wüstenei geworden. Endlich erhobte es sich von Carl des großen Zeiten an. Von der Bekehrung der Hessen zum Christenthum wird, in einem besondern Abschnitte der Einleitung, gehandelt. Man sollte denken, daß, da, schon zu Constantins des großen Zeiten, Bischöfe zu Mainz, Trier, Worms und Speyer gewesen, das Evangelium früher in Hessen gepredigt seyn müsse. Dennoch ist es erst, wenigstens mit Bestand, im 8ten Säk. vom Winfred und Bonifacius geschehen. Letzterer stiftete im Jahre 732, die erste Kirche, und das erste Kloster zu Friglar. Der folgende Abschnitt begreift die Geschichte Hessens, von Carl dem großen, bis Conrad dem zweyten. Unter den Carolingern wird, bey gleichzeitigen Schriftstellern, Hessens fast gar nicht namentlich gedacht. Hr. M. hat aber, aus der allgemeinen Geschichte von Deutschland, die Begebenheiten geschickt angebracht, an denen Hessen natürlich Theil nehmen müssen. Unter Ludwig dem Kinde, kömmt endlich der Graf Conrad vor, der bald Graf zu Friglar, bald in Hessen heißt; und, bey der Fehde mit dem Grafen Adelbert von Bamberg, im Treffen blieb. Hr. M. meynt, daß Hes-

sen

sen damals das nachherige Marburgische Fürstenthum,  
 und einen Theil der Wetterau ausgemacht habe. Des  
 zu Trilke erschlagenen Conrads Sohn, Conrad der  
 jüngere, ward zum ersten Herzoge in Franken er-  
 nannt: unter welchem Namen ungleich mehr als der  
 jetzige Fränkische Kreis, nämlich ein großer Strich  
 Landes um den Main, und zu beiden Seiten des  
 Rheins, begriffen ward. Unter andern gehörte auch  
 Hessen dazu, worin unser Conrad, auch als Herzog  
 in Franken, noch Graf blieb. Als er aber hernach zur  
 Königswürde von Deutschland gelangt, (denn Kai-  
 ser, wie Hr. Waller ihn, und andere irrig nennet, ist  
 er nie gewesen): ernannte er seinen Bruder Eberhard  
 zum Herzog, Hessen aber scheint ein jüngerer Bru-  
 der, Otto, den Schannat zuerst aus Documenten be-  
 kannt gemacht hat, erhalten zu haben. Aus allem  
 erhellet, daß diese Familie sehr ansehnliche Allodial-  
 güter im Lande besessen habe. Unter dem Könige  
 Conrad dem ersten, geschiehet Cassels zuerst, in einer  
 Urkunde vom Jahre 913, Erwähnung. Er hielt sich  
 oft im Lande auf. Dieß geschah auch von den Sächsi-  
 schen Königen und Kaisern: obgleich Hessen eigentlich  
 dem Sächsisch-Fränkischen Hause zugehörte. Aus  
 selbigen hing sich mit Conrad dem zweyten eine  
 neue Reihe von Königen und Kaisern an. Unter die-  
 sem Herrn war es, da ein Graf Ludwig, mit dem  
 Beynamen der Hätige, erschien, über dessen Urs-  
 prung man unelrig ist; der aber der Stifter eines  
 Hauses geworden ist, das eine geraume Zeit in Hessen  
 und Thüringen geherrscht hat. Er war sehr reich, und  
 erbaute sich in Thüringen, ungefähr ums J. 1025,  
 baute die Spawenburg, kaufte selbst Güter, und  
 erhielt andere von der Gnade des Kaisers. Diejeni-  
 gen, welche ihn zum Sohn des unglücklichen Carl,  
 Herzogs von Lothringen, und ausgeschlossenen Erben der  
 westfränkischen Königskrone machen, haben man-



ches für, aber noch mehr wider sich. Hr. v. Erard glaubte, er wäre von einer Fränkischen großen Familie, und vielleicht vom Salischen Geschlechte selbst, gewesen; und der Hr. Geheim-Rath Effor leitete ihn von jenem bisher unbekanntem Otto ab. So viel ist gewiß, daß er von Conraden selbst ein Verwandter genannt worden. Hr. M. wagt es nicht, sich für eine oder die andere Meynung zu erklären. Hingegen bestreuet er das Wortreden derjenigen, welche ihn zum wä.lichen Eraven in Hessen und Thüringen machen wollen. Thüringen ward damals durch Markgraven, im Namen des Kaisers, regieret: und Hessen gehörte beständig dem Fränkischen Hause. Allein sein Enkel, Ludwig der Dritte, ward endlich vom Kaiser Lothar aus, dem er treue Dienste geleistet hatte, zum Landgraven in Thüringen, im J. 1130, erhoben. Diese Benennung bezeichnet einen Eraven von einer ganzen Provinz. Es scheint, daß Ludwig zugleich auch die Domainen des Fränkischen Hauses in Hessen erhalten habe; vielleicht noch obzudem, aus einem gewissen Erbrechte; oder noch mehr durch die Gnade der Kaiser. Genug, Hessen war von der Zeit ein Eigenthum der Landgraven von Thüringen. Und beide Lande schienen daher so vereinigt, daß man Hessen auch bisweilen Westthüringen hieß. Doch waren sie genug von einander unterschieden: indem die Landgrafschaft Thüringen ein Reichthum, und Hessen ein Allodium des regierenden Hauses war. Es waren verschiedene Theilungen in denselben. Endlich vereinigte Henricus Kaspo, der legte dieses Namens, (denn es waren drey Henriche vorher, die eben so genannt worden), die sämmtlichen Lande. Er war dabey auch Pfalzgraf von Sachsen; und sahste daher den Muth, sich gegen den Kaiser Friedrich den zweiten, zum Könige wählen zu lassen. Ein unglücklicher Feldzug aber verkürzte ihm sein Leben. Und mit ihm schloß sich

Nach dem alten Stamm der Landgraven von Thüringen und Herren von Hessen; 1247. Hier fängt Hr. Wal-  
 let seine eigentliche Geschichte von Hessen an. Der  
 Thüringische Successionsstreit ist darin das erste.  
 Hr. W. bemerkt, daß Heinrich der ertauchte, Mark-  
 graf von Meissen, die Prædension der Sophie, Herzog-  
 in von Brabant, auf die Allodialgüter in Hessen und  
 Thüringen, anfänglich nicht bestritten habe. Er ließ  
 sie den ruhigen Besitz ergreifen; und begünstigte sich  
 mit der Landgrafschaft. Allein, da sie, bei einer  
 Reise nach Brabant, ihm ihr Land anvertrauet,  
 ließte er erst Anschläge, ihr die Dominien in Thürin-  
 gen zu entreißen. Es ist bekant, daß sich Albrecht,  
 Herzog von Braunschweig, der Prinzessin angenom-  
 men; dabei aber gefangen worden, und, unter andern,  
 acht Dörfer an der Werra zur Ranzion habe geben  
 müssen. Hr. W. bedient sich dabei des Ausdrucks  
 (S. 166), daß er sie an Hessen zurückgeben müssen,  
 wozu sie ehemals gebürt hätten. Dieß aber hätten  
 wir gerne erwiesen sehen mögen. Heinrich das Kind,  
 gebornet Prinz von Brabant, ward also Herz von  
 Hessen. Er verlangte aber auch die Ehre und Vor-  
 rechte eines wirklichen Reichsfürsten zu genießen:  
 und dieß erhielt er vom König Adolf, im J. 1292,  
 durch ein Diplom, welches noch im Archiv zu Diegen-  
 hain befindlich ist. Er ward mit dem Schloss Hoya-  
 nebura, und der Stadt Schwaga, belehnt. Er wurd  
 ihm auch, in der Urkunde, der Titel eines Landgraven  
 beygelegt, den er bißher, wegen der Prædension auf  
 Thüringen, vorbehalten hatte. Er war es aber noch  
 eigentlich nicht in Hessen. Ein gar kleiner District  
 davon war auch nur ein Reichslehn; und das übrige  
 noch Allodial. Und Hessen hat erst, mit der Zeit, als  
 ein einiges Fürstentum, und als ein einiges Lehn,  
 welches, in seiner Totalität, vom Reiche abhänge, an-  
 gesehen werden können. (S. 172). Die Statistik des  
 M m m m m 4 ersten

ersten Enkel, Henrich dem zweyten und eiserney, schien, das Geschlecht schon, seinem Verfall nahe zu seyn. Denn sein Sohn, Otto mit dem Pöfelle, ein Prinz, von dem die Ritterbücher und vieles erzählt, starb vor dem Vater, 1366; und der Better, Hermann der gelehrte, hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet. Henr. D. suchte also, wie die meisten Geschichtschreiber erzählen, die Succession auf seinen Enkel Otto, Herzog von Braunschweig, zu bringen. Hr. M. aber halt dieß nicht für wahrscheinlich; und meynt, Otto habe für sich den Ausschlag gefaßt. Die Sache möchte aber demnach wohl richtig seyn. Obgleich den alten Landgraven sein erster Versuch geredet war. Der Herzog Otto ist unter sogenannte Otto der Quade, von der Göttingischen Linie. Sein Vater, Herzog Ernst, hatte die Elisabeth, des Landgraven Henrichs Wittwe zur Gemalin, die im Jahre 1390 erst gestorben ist. Hr. M. hat dieß am Schluß der Lebensbeschreibung des Landgraven, richtig angemerkt. (S. 211). Und eben so nennet sie der Herr Hofrath Koch aus guten Gründen, in seinem vor trefflichen Handbuche der Braunschweig: Lüneburgischen Geschichte. (S. 190). Der Hr. Regierungsrath von Erath, der sonst sehr accurat ist, nennt sie hingegen Barbara von Sagan; und Hr. Hübner gleichfalls eine Prinzessin von Sagan; allein Elisabeth. Es ist vielleicht eben die Hessische Elisabeth, deren Grabmal in der ehemaligen Franciscanerkirche zu Göttingen, noch zu sehen ist. Ihr Sohn Otto, suchte seine Ansprüche mit den Waffen auszuführen; und verband sich mit dem Grafen von Ziegenhain. Der alte Landgraf aber nahm keinen Better Hermann zum Mitregenten auf. Dieß geschah vornämlich auf die Vorstellung der Landgraven von Thüringen und Markgraven von Meissen, welche sich als Seitenverwandte, die ältere Ansprüche hätten, betrachteten. Sie schlossen auch,

1377 eine Erbverbrüderung mit dem Hessischen Fürsten, welche Kaiser Carl der vierte, bekräftigte. Das ist die erste. Denn diejenige, welche einige Schriftsteller vom J. 1265 angegeben, war nur eine Allianz; zwischen Henrich dem Kinde, und dem Markgraven Henrich dem Erlauchten. In der Urkunde dieser Erbverbindung, worin beiden Häusern die Succession wechselseitig versichert wird, wird ganz Hesse ein Fürstenthum und eine Landgrafschaft genannt; und der Kaiser Carl ertheilte beiden Landgraven; Henrich und Hermann, unter eben diesem Titel, und eben der Benennung, die Investitur. Hermann hatte anfänglich eine ungemein unruhige Regierung; da sich fast alle Edelleute im Lande gegen ihn verbündeten hatten, und von benachbarten Fürsten und Grafen unterstützt wurden. Die Sternengesellschaft, die Hörnergesellschaft, die Bengler, waren lauter gefährliche Verbindungen von Verschwornen, die sich nach gewissen Zeichen, die sie bey sich trugen, so nannten. Hesse ward ganz verwüstet. Endlich besiegte er Hermann; und sein Sohn Ludwig der Friedfertige, folgte ihm. Dieser Herr, hätte für die Gerechtigkeit seines Hauses auf Brabant besser wachen sollen; allein, man hatte die schon ein Paar mal verflumt; oder vielleicht, nach den unruhigen Umständen des Landes, verflumt müssen. Denn es war, bey dem Absterben der älteren männlichen Linie mit dem Herzog Johann dem dritten, 1355, erst seine ältere Tochter, Johanna, ihm gefolgt; und da sie keine Erben hatte, von derselben, ihrer jüngern Schwester, Margaretha, zweiter Enkel, Ancon. Prinz von Burgund, 1404, zum Erben eingesetzt worden; dem seine beiden Söhne nach einander folgten. Und nun eignete sich, nach deren Absterben, 1430, eben der Margaretha Urenkel, von dem ältern Enkel, Philip der gütige, Herzog von Burgund, die Succession

M m m m m 5

sion zu. Doch hat der Hr. Kopp, aus einem fast gleichzeitigen Schriftsteller, eine Stelle angeführt, daß die Gründe von Wrabant, Ludwigen eingeladen hätten, und derselbe mit 400 Meuten wirklich bis Alchen vorgerückt gewesen wäre. Nach dem Tode des Königs Albrechts des Zweyten, 1439, ermunterten ihn einige Churfürsten, sich um die Königskrone zu bewerben. Er lehnte es aber ab. Eine Begebenheit, von der wir uns entsinnen, daß sie einst ein gelehrter Hesse, und damaliger Reichsbürger von uns, zu einer akademischen Streitschrift gewählt hatte; zu deren Aufklärung aber nicht Materie genug vorhanden war. Ludwig erwarb die Grafschaft Ziegenhain und Nidda. Seine Söhne theilten sie wieder in Ober- und Nieder-Hessen. Des jüngern, Heinrichs, Linie aber schloß sich schon mit dem Sohne Wilhelm, der unglücklich mit dem Pferde stürzte. Sie hatte indessen die Grafschaften Lahnellenbogen und Diez geerbt. Wilhelm der zweyte, von der ältern Linie, brachte also ganz Hessen wieder zusammen; und hinterließ, 1509, seine Lande seinem Sohne, Philip dem großen münchigen. Hier gehet die neue Geschichte an: und es ist kein Zweifel, daß Hr. M., der in der ältern so viele Geschicklichkeit erwiesen, in der neuern sich selbst zu übertreffen suchen werde. Wir hätten noch bey diesem Theile zuverlässige genealogische Tabellen gewünscht, da die Hübnerischen, auch besonders bey dem Hessischen Hause, in den ältern Zeiten, viel Unrichtiges haben. Hr. Mallet hat dergleichen däch bey Verfertigung seiner Geschichte, zum Grunde legen müssen: und würde es daher ein Leichtes gewesen seyn, sie beizufügen. Denn wir wissen sonst wohl, daß seine Absicht nicht gewesen, eine genealogische Historie des regierenden Hauses; sondern eine Geschichte von Hessen zu schreiben.

Wien.

## Wien.

Die fünfte Abhandlung aus dem Oesterreichischen Staatsrechte, die wir von dem Hrn. Doctor Schrötter in diesem Jahre auf 560 Seiten in Octav erhalten haben, betrifft die Erbfolgsordnung und Vormundschaft der Erzherzoge von Oesterreich. Damit jener so interessante Theil des erberzoglichen Staatsrechtes in einem Zusammenhang vorgetragen werde, so legt der Hr. Verf. alle Erb- und Beerdnerungsfälle der Oesterreichischen Regenten von dem Anfange der habenbergischen Markgrafen bis auf unsere Zeiten, in einer ununterbrochenen Geschichtszählung, den Lesern vor Augen; und betrachtet solche nach den Staatsgesetzen der österrichischen Erbfolge, fügt auch zu besserer Beurtheilung einige Stammtafeln bey. Bis auf das Jahr 1186, oder die Zeit der Erhebung der Markgrafschaft Oesterreich zu einem Herzogthum, hat das habenbergische Haus die markgräfliche Würde nicht aus einem Erbrecht, sondern vielmehr aus der bloßen willkürlichen Gnade der deutschen Kaiser besessen; gewisse Maximen aber machten, daß man die Würde der Väter den Söhnen nicht entzog. Die Beweise, besonders S. 32 und 34, scheinen uns völlig überzeugend. Die Erbfolge wurde zuerst in dem Begnadigungsdiplom Kaiser Friedrichs des Ersten erwähnten Jahres, angeordnet. Hieser dem durch dasselbe schon festgesetzte Recht der Erstgeburt, der weiblichen Erbfolge und der anbesohlenen Untrennsbarkeit der Oesterreichischen Reichsprovinzen, wurde auch die Collateralsuccession dadurch ausgeschlossen. Denn unter den österrichischen Herzogen habenbergischen Stamms, findet sich noch gar keine Spur von der unter den habsburgischen Regenten gewöhnlichen Reichsbelehnung, mit gesamter Hand, und auch kein Beyspiel einer gesetzlichen brüderlichen Erbfolge.

folge. Und es ist merkwürdig, daß man sogar noch keine Urkunde entdeckt hat, in welcher sich die Brüder der habensbergischen Herzoge des Titels eines Herzogs in Oesterreich gleichfalls bedient hätten, wie die Habsburgischen, ohne Zweifel aus einer Wirkung der Mitbelehnung, nachher zu thun pflegten. Leopold bekam 1195 aus einem bloßen Willkür seines ältern Bruders, Friedrichs, nach dem Hen. Verf., die Verwaltung von Steyer, und folgte diesem hernach Kraft seines Testaments auch in Oesterreich. Mit dem Tod Herzog Friedrich des Streitbaren, im Jahr 1246 waren beide Herzogtümer, als eröffnete Reichslehen, anzukommen, und kamen daher wirklich unter kaiserliche Reichsverweyer, ohne daß dessen noch übrige Schwestern und Bruders Tochter, mit Zug Rechtsens, einigen Anspruch hätten machen können, wie mit vieler Einsicht gezeigt wird. Der eröffnete Anfall ans Reich war also der Rechtsgrund, vermöge dessen Kaiser Rudolph der Erste, die österreichischen Reichsprovinzen seinen Söhnen, 1282 durch eine Gesamtbelehnung, zu überlassen befugt war. In der Folge werden die Wirkungen dieser gemeinschaftlichen Belehnung, unter den habsburgischen Regenten, weislich erwiesen, und dargethan, daß derselben, wie auch der öfters zwischen den österreichischen Herzogen vorgefallenen Anweisungen der Länder ungeachtet, dennoch jederzeit das Recht der Erstgeburt und die schon längst begründete Untheilbarkeit der österreichischen Erbprovinzen, beobachtet worden sey. Bei der Vertheidigung der pragmatischen Sanction, wird gleichfalls, nach vielen andern, auch hier, ausgeführt, daß Carl der Sechste in derselben nichts neues angeordnet, sondern nur die schon seit vielen Jahrhunderten hergebrachte Erbfolge, der ältesten allerdurchlauchtigsten Tochter, des letzten, ohne männliche Erben verstorbenen Erbherzogs, erneuert habe. Zum Be-

schluß

Schluss werden die Fragen beantwortet, ob und in wie ferne ein adoptirter, oder auch aus ungleicher Ehe erzeugter Prinz eines Erzherzogs, der Erbfolge fähig sey. Aus der ultimus gentis austriacae würde durch die Adoption, von welcher drey Beispiele aus der österrichischen Geschichte, die aber nicht hieher gehören, angeführt werden, einem Fremden ein Erbfolgsrecht, bey der denen Erzherzogen zustehenden Testamentsbefugniß, geben können. Wegen der Folge der Heirath ungleicher Ehe, wird die Erläuterung von der Nachkommenschaft Ferdinands von Tyrol und Philippinen Welferin, hergenommen. Der zweyte Gegenstand dieses Theils, betrifft die Vormundschaft eines Erzherzogs, als welche noch nach einem besondern Herkommen auch hienem nächsten Agnaten zustehet, wie mit verschiednen Beispielen erwiesen wird. Bey der Volljährigkeit eines Erzherzogs, hat der Hr. Verf. eine überaus wichtige Entdeckung gemacht, und sowohl die gemeine Meynung, nach der das achtzehnde Jahr angenommen wird, als auch den Wahn des H. Steyvers widerlegt, der das vierzehnde festsetzet. Er zeigt nemlich aus österrichischen Hausverträgen und andern unvermerkten Weisheiten, daß eigentlich das sechszehnde Jahr, der Termin der Volljährigkeit eines Erzherzogs sey, und daß zuess in dem Testament Ferdinand des Ersten und Zweyten, des achtzehnden Jahres Erwähnung geschehen, und dadurch der jedoch unachtbellige Irrthum, entstanden sey. Er behauptet daher, daß jene Gränze der Mündigkeit, auch noch jetzt als ein Grundsatz des österrichischen Staatsrechtes betrachtet werden könne. Der Anhang enthält neun Urkunden.

#### London.

Poems of Charles Churchill, sind uns zu Handen gekommen. Sie sind im Jahr 1763 in drey Quartbanden



den gedruckt. Wir wollen nur überhaupt dieses giftigen Satyrenschreibers gedenken. Seine Verse haben eine Heftigkeit und Stärke, die allerdings gefällt, und zuweilen unerwartet, überfällt. Sie sind dabei in höchster Eile geschrieben, so unharmonisch, daß man sie zuweilen fast nicht lesen kan, und der Faden des Gedichtes sehr oft verwirrt, daß man keine Anzlage findet. Sie sind auch offenbar ungerecht, und hyperbolisch, sowohl was besondere Personen angehet, als was die ganze Nation betrifft. Wie wenig Gefühl von Jugend und ächtem Verdienste C. gehabt habe, erscheint an seiner eigenen Aufführung, und an seiner Freundschaft mit den offenbahrihen Verächtern aller Sittlichkeiten. Und was ist zuletzt dieser Partey Scribenten Verdienst? Von ihren Leuten zu seyn: was ist Kaster? als sich in der entgegen gesetzten Meynung und Partey zu finden. Dann solcher Leute Haß und Günst ist an keine wahre Jugend, und an kein Kaster gebunden.

#### Amsterdam.

Traite de la Couleur de la peau humaine en general, de celle des negres, en particulier & de la metamorphose d'une de ces couleurs dans l'autre, ist ein Werk vom Hrn. le Cat, das schon im J. 1765, ohne Namen des Buchdruckers gedruckt worden ist. Hr. le C. ist sich selber immerdar gleich, frey in Mutmaßungen, die unter seinen Händen zu Geschichten werden. Er nimmt einen Verbiops animal, einen braunen oder schwarzen Nervensaft an, aus dessen Ergießung er die Schwärze der Mohren erklärt. Dann nach Hrn. le Cat entsiehn die Haare, die Nägel, die Drüsen unter der Haut, S. 27. 60, von den Nerven, und endlich kommt der schwarze Schleim der Mohrenhaut, aus ihren Fühlhörnern. Das Gehirn ist in den Mohren wie Hr. le C. doch mit Anführung des Hrn. W. Mefels sagt, blaulich; er glaubt, es sey es auch in den

134 u. 135. St. den 8. u. 10. Nov. 1766. 1079

den schwarzen Kaninchen, die die Möhren in dieser Art von Thieren seyn. Hingegen ist der Möhren Blut nicht schwarz. Auch in der braunen Augenhaut entsteht das Schwarze aus den Nervenädrern. Weitläufig handelt unser Verfasser von den rothen Augen der weißen Kaninchen, wo er aber des Hrn. von Haller, im J. 1756 bekant gemachtte Versuche, nicht anführt, und allerdings ist die braune Haut in der weißen Art, nicht. Was aber Hr. le C., S. 106 Gumi nennt, ist das Rege des Niederkühs, das wie ein Sammet scheint. Hr. le C. sammlet hierauf einige Beispiele von Europäern, die zumahl nach einem Schrecken oder Verdruß, schwarz geworden sind: unterscheidet diese Schwärze von derjenigen, die von der schwarzen Galle herkömmt, und glaubt, das Geheimniß der Schwärze der Möhren, entdeckt zu haben. Aber warum ist der Malpigische Schleim in einem geschickten Widder hier schwarz und gleich daneben weiß? Warum ist ein Theil des Nervenastes, in den nehmlichen Nervenstämmen weiß, und der andere schwarz? Ist es bewiesen, daß der Schleim aus dem nervichten Wesen der Fühlbener, und nicht aus dem abrichten, erzeugt wird? Hat jemand Fühlkörner in der braunen Augenhaut gesehen? Sind die wenigen Nerven, die unsichtbar in das gestrahlte Wand der Linse gehen mögen, ausreichend, des vielen Schleim abzusondern? Ist die Galle, die so oft schwarz ist, nicht offenbar ein Auswurf des Blutes, und nicht der Nerven? Hat der Linsenische Nerven genug, seine Linse zu zugen, u. s. f. Ist von 192 Seiten, in groß Octav.

#### Saenzca.

Noch im J. 1765 druckte Martini des Doctor Vincenzo Vaccarini Memoria intorno agli ultimi successi del Vesuvio innestato in Toscana, in Octav auf 88 Seiten. Hr. B. beschreibet zuerst zwölf Krankengeschichte, von

den

1080 Götting. Anz. 134 und 135. Stück 1766.

eben so vielen Waisenkindern; denen die Hrn. Manetti und Targioni die Kinderpocken haben einpfropfen lassen. Sie sind alle glücklich durch die Krankheit gekommen. Hingegen hat man viel von einem jungen Obaldi gesprochen; der vom Einpfropfen gekorret seyn sollte; der aber in der That 42 Tage später, und erst nach völlig überstandenen Pocken, mit Tode abgegangen ist. Er hatte eine schwache Gesundheit; und ein Geschwür hinter dem Ohre. Die gräfliche Fräulein, Lorenzi, sollte auch nach den künstlichen die natürlichen Pocken gehabt haben. Es fand sich aber, daß die ersten vergebens waren eingepfropft worden. In einem Briefe berichtet Hr. Manetti die glücklichen Einpfropfungen; die in den letzten Jahren in Toscana vorgenommen worden sind, da hingegen eine Nonne im 71. Jahre noch an der natürlichen Krankheit hat sterben müssen, und in dem letzten Jahre, 1764, 1167 Menschen zu Florenz von diesem Uebel weggerafft worden sind. Zu Cefalonia, wo das Einpfropfen schon lange im Gange ist, hat D. Zulatti eine gute Anzahl Menschen glücklich durch diesen Handgriff gerettet. Endlich beantwortet Hr. B. die Einwürfe des jungen Hrn. D. Rassi kürzlich.

#### Langensalze.

Martini hat im J. 1766 auf 102 Seiten in Octav abgedruckt, *Arzeneyen*, eine Monatschrift, von C. G. Baldinger, des Amtes Langensalze Obostus. Des Hrn. Verfassers Absicht ist, einen saglichen Begriff von seiner Wissenschaft zu geben, wodurch man wider das Zutrauen verwahrt werde, daß man sonst den Quacksalbern allzuleicht admt. Er legt Fragen vor, die bey einem jeden Krankenbette vor allen andern zu machen sind. Er warnt vor dem schädlichen Gebrauche dister Arzeneyen. Er betrachtet die allgemeinen Ursachen derselben, oder die sogenannten natürlichen Dinge.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 13. Nov. 1766.

Göttingen.

Von des Hrn. Prof. Claproths Vorstellung von dem Lauf des Processus, ist bey Vandenhoeck die zweite Ausgabe unter dem Titel: Kurze Vorstellung des Civil-Processus, nebst denen Entwürfen und nöthigen Formularien, auf 232 Seiten in 8. erschienen. Eine kleine Vergleichung beyder Ausgaben überzeugt den Leser, daß die gegenwärtige allerdings mit vielen wichtigen Stellen vermehrt und durchgehends verbessert ist, wenn auch jenes nicht schon aus der stärkern Bogenzahl in die Augen fiel. Die auf Theorie und glückliche Erfahrung gegründete große Stärke und Einsicht des Hrn. Verf. in der juristischen Praxis, hat ihn in den Stand gesetzt, hier die ehedem mitgetheilten Regeln, theils näher und mit neuen Erläuterungen zu bestimmen, theils durch andere brauchbare, Besz und Klugheit gemäß Zusätze zu bereichern. Man wird von dieser Wahrheit nicht allein aus den einzelnen und besondern Vorschriften zur Verfertigung processualischer Schriften sich überzeugen können, die keines nähern Auszugs fähig sind: sondern dieselben auch schon in den allgemeinen Regeln der Vorbereitung mit Vergnügen bestätiget finden, wo der Hr. V.

De o o o o o  
 den

den Untertage eingeschaltet hat, von den Pflichten eines Advokaten, bey Uebernehmung einer Sache und von der Einbringung der processualischen Handlungen nebst dem darüber anzustellenden Verfahren im Gerichte.

Eben dieses Lob der durchgängigen Verbesserung und Vermehrung, müssen wir auch der zweiten Ausgabe der beliebten und nützlichen Grundzüge des Hrn. Prof. C. von Verfertigung der Relationen aus Gerichtsacten mit nöthigen Mustern, beylegen, welche Wandenboeck auf 682 Octavseiten abdrucken lassen, da die vorige nur 384 Seiten betrug. Das Hauptstück von der über das erste Verfahren im Civilproceß zu machenden Relation und derjenigen, so im Beweisverfahren aus einzelnen Schriften abzustatten ist, wird man unter andern ganz neu ausgearbeitet finden, und die Regeln des Vortrags ex causis preparatoria S. 64-91. werden hier zuerst mitgetheilet. In dem Anfang erscheinen nicht nur aufler den der ersten Ausgabe schon beygefügen, einige neue Proben von Relationen in Civilsachen, sondern der Hr. Verf. hat auch zu besserer Anführung angehender Rechtsgelehrten gedoppelte Muster seines Unterrichts aus Conrurs- und Criminalacten, angehänget. Beyde Bücher sind übrigens schon so rühmlich bekannt, daß wir eine genaue Anzeige des Inhalts ersparen können.

#### Paris.

Supplement au Traité de la conservation des grains, par Mr. du Hamel du Monceau, ist im J. 1765 bey Guerin und de la Tour in Duodez abgedruckt worden. Die fernere Erfahrung hat Hn. du H. überzeugt, daß das Dörren allerdings das Getrayde für aller Verderbniß bewahret, wenn man es auch hoch in Kisten aufschütet, und daß auch das Getrayde von feuchten Jahren sich unbeschädigt erhält. Die Hitze muß bis auf den höchsten Reaumurischen Grad getrieben werden, dann

bey einem geringern ist man nicht sicher, die Korn-  
 wärmer zu tödten. Das getrocknete Korn macht ein  
 besseres Brodt, indem das Wasser, das in der Darre  
 im Dampfe abgeht, sinkend ist, und hingegen, wann  
 man das Getrayde gedörret hat, mit frischem Wasser  
 ersezt wird. Die Darre, die Hr. du Hamel sehr ge-  
 braucht, wird hier beschrieben. Sie bestehet in ein-  
 fensterechten Röhren von Blech, die inwendig ge-  
 ränset sind, und in eine Röhre zusammen laufen.  
 Oben schüttet man das Korn ein, und unten laßt es  
 heraus. Die unterste Röhre ist schief, und alle sind  
 in eine Kiste eingeschlossen, unter die man eine oder  
 mehrere Pfannen mit Kohlen schiebt. Die Inter-  
 medien Röhren haben ihre Unbequemlichkeit, die Hr. du  
 H. anzeigt, und zumahl die mindere Wärme eini-  
 ger Stellen, in welche die Kornwärmer ihre Zucht neh-  
 men. Mit der seinigten hat Hr. du H. verschiedne  
 Versuche angestellt, und sich von ihrer Brauchbarkeit  
 überzeugt. Auch das wirklich angegangene Getrayde  
 wird durch dieselbe geteilt. Allerdings nimmt es  
 an Maas und Gewicht ab, was es aber verliert, ist  
 eigentlich nur Wasser. Hr. du H. führt hier einen  
 Versuch an, der die Nützlichkeit des Abkühlens in der  
 Zange, völlig bekräftiget. Eine Dirne erhöt sich in  
 einen Backofen zu kriechen, dessen Hitze 130 Reaumur-  
 rische Grade war, und folglich auf 124 Fahrenheit-  
 Grade stieg, die weit über die Hitze des siedenden  
 Wassers gehen. Selbst der Firnis war ins Feuer  
 geraten. Das Mädchen fund die grausame Hitze  
 eine Viertelstunde lang aus, und war noch länger  
 im Backofen geblieben. Das Mehl vom gedörreten  
 Korne ist etwas grau, aber sehr schmackhaft, und be-  
 hält sich besser, als das gemeine. Man erhalt dabey  
 in einem Vorrathshause, wenigstens den vierten Theil.  
 Das Brodt backt sich viel geschwinder, und man er-  
 hält mehr Pfunde davon, weil weniger unnützes Was-  
 ser im Brodte ist. Man hat das gedörrete Mehl un-

beschädigt in die antillischen Inseln gebracht. Ist  
160 Seiten stark, mit 4 Kupferplatten.

Als einen Anhang hat Hr. du S. verschiedene kurze  
Nachrichten vom guten Fortgange des neuen Landbaues,  
(mit dem Saamenkasten und leeren Betten) eingerückt.  
Sie sind aus verschiedenen Provinzen. Ueberall erspart  
man am Saamen und an der Saatzeit. In einigen Orts-  
en ist das erzielte Korn mehr gemessen, in andern eher  
weniger, doch hat seine Reinigkeit und Güte den Ab-  
gang im Maaße ersetzt. Man hat dabei angemerkt,  
daß man bey der Art auszusäen, die Hr. du S. anrät,  
den Saamen nicht mit vieler Erde bedecken muß, weil  
er sonst später aufkeimt. Man hat die Versuche auch  
mit Hühnermist, (Soyeuse, Apocynum) und mit  
groben Dürse, (Caramoche) gemacht. Am Ende fin-  
det man etwas von den Vermählungen und Arbeiten,  
die wegen des Landbaues errichteten Gesellschaften.  
Man verachtet die Provinz Fortis, (das Vaterland  
des Gladons), sey sehr entvölkert, und man klagt,  
daß die Feldbau geschehe nur mit Ähren, weil man die  
Vermählung, (Talle) gleich erhöhe, sobald der  
Gauter-Dohren gebraucht u. Ist von 144 Seiten.

Zus. daher haben wir wiederum eine zahlreiche An-  
zahl in die Handarznei einschlagender Probschriften  
erhalten, und werden nur diejenigen anzeigen, die et-  
was neues und eigenes haben. Die einen sind von  
den hiesigen Herren. Den 25sten März 1766 handelte  
Hr. Martheus Thomas de Cassatani und Hr. Ludwig  
Clandini Giffoni von der Frage: An Bubones febril-  
bus, malignis, supervenientibus immaturi caetero  
operantur. Hr. de C. beschreibt ein bey Cassel in der  
französischen Armee herrschendes giftiges Fieber, wo-  
bey der Ausbruch des Hebers bald auf die Brust, und  
bald auf das Gehirn, mit tödtlichem Ausgange ge-  
schah, und bald ein Ausschlag in der Haut, und mit  
demselben eine Geschwulst in der Drüse bey den Ohren  
erfolgte, die letztere mußte man, um den Kranken  
zu retten, unrett mit ägenden Mitteln lösen. Unter

Unter Hr. Wilhelm Franz Joseph de l'Espine, vertheidigte den 18ten Febr. eben dieses Jahres Joh. Stanislaus Wittie den Cas; Ergo in vulneribus thoracis laesi pulmonis conditioni conducet aer per ipsum et vulnus in thoracem admittus. Die Ursache zu diesem unerwarteten Rathe ist die Lunge zur Aube zu bringen, welches nicht gemisset geschicht, als wann man sie dem Drucke der äussern Luft bloß giebt. Hat aber diese äussere Luft nicht Eigenschaften, die alle Häute, und folglich auch das harte blässige Wesen der Lunge austrocknen.

Unter den Wundärzten, die fast auf eben die Weise ihre Probschriften vertheidigen lassen, erschien den 24. December 1764. J. Peter David mit einer Abhandlung de sectione Caesarea. Er gedenkt einer heftigsten und merkwürdigen Cur, die der Wundarzt Herrand unternommen hat. Er schnitt mitten in den Gebärmutter Schmerzen, eine verhärtete Geschwulst nahe bey der Mündung der Mutter weg, Scalpi ope, sagt Hr. D., welches einen Meißel hebeuten sollte, vielleicht aber hier nur ein Scalpulum ist.

Niclaus Papillon handelte den 4ten Octob. 1766. de fractura Cruris, und machte ein vierecktes aus eisernen Stäben, wie wir begreifen, versehenes Werkzeug ab, welches in einem Heindeuche zugleich nach oben und nach unten zieht, und das Glied ausstreckt.

Peter Laffes de morbis linguae, hat den 1ten Jan. 1765 disputirt. Er erzählt eine Geschichte, die zwar nicht neu ist, aber doch der Wundärzte Hoffnung zu vermehren, ihren Nutzen hat, und in welcher eine Schnittwunde an der Zunge so wohl geheilet, und das verlohrene von der Natur ergänzt worden ist, daß man keine Spur von der Verletzung hat wahrnehmen können. Er versichert von dem Jungmaße des achten Paares eine Vereiniung mit dem fünften und neunten wahrgenommen zu haben, die auch Winslow hat.



## Wien.

Kalimoba hat eine Probschrift auf 41 Seiten in Octav gedruckt, welche den 17ten August 1765. gehalten worden ist, und zum Titel hat: Bartholomaei Patuae Epistola physico medica ad I. B. Morgagnum continens historiam fetus sine involucris extra uterum inventi, placenta intra uterum haerente. Diese Geschichte ist sehr sonderbar. Eine Frau verlieret anstatt des Wassers nur Blut und stirbt in dem Kreissen. Man öffnet den Leib und findet ein wohl ausgewachsenes, und vielmehr allzu großes Kind im Sauche nackt, ohne alle Haut. Die Mutter ist klein und natürlich, auch nirgends zerrissen. Dennoch ist in derselben ein sehr kleiner Mutterkuchen, der eine Schnur hervor bringt, für die in der einen Trompete eine Öffnung ist.

Im December 1765. disputirte Franz Joseph Lipp, und der Titel seiner Probschrift war: Enchiridion Botanicum in Octavo auf 88 Seiten mit 11 Kupferplatten. Es ist ein Auszug von des Hrn. von Linne, mit Erklärungen der Theile der Pflanzen, und andern zur Kenntniß der Kräuter gehörenden Dingen. Gelegentlich rühmt Hr. L. den Gebrauch des Schwefels zu einem Paar Coffeepfeifen des Tages wider die gälbene Fieber, die mit einer Hartleibigkeit begleitet ist.

## Berlin.

Von des Hrn. Trekko Briefen über die neueste theologische Literatur, haben wir den dritten und vierten Theil erhalten. Jener ist noch im J. 1765, dieser 1766 herausgekommen, 303 und 352 Seiten in 8. Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir von den beyden ersten im J. 1765. S. 22 geredet und zu ihrem Vortheil, anders geurtheilt, als einige andere Recensenten ausgefallen sind, ohne das Unangenehme zu verschweigen. Dieses letztere, die harte und argwöhnische

Holemif ist nun in diesen neuen Theilen vermieden, ohne daß sie dadurch bey vernünftigen Lesern (die in solchen Schriften etwas mehr; als Satyre. oder bittern Tadel suchen), vertrieben werden. Wir wenigstens haben diese neuen Briefe noch mit Vergnügen gelesen. Ein recht gesunder Geschmack an dem, was der christlichen Religion wesentlich ist, und ein gutes Gefühl dessen, was an neuen Meinungen schädlich ist, macht dem Verf. allemal Ehre, und die Klarheit des Vortrags bleibt unterhaltend: nur wünschen wir, nach unsern Einsichten, nochmals etwas weniger Wiß, und zuweilen in einigen Dingen mehr Nichtigkeit. wovon wir gleich einige Proben geben wollen. Unter den hier gelieferten Briefen enthalten der 33 u 34ste einige sehr angemessene Betrachtungen über Voltairens Schrift, von der Toleranz; doch auch einige Stellen, welche weniger gründlich sind. Sollte S. 11. der Einfall, daß die Römer deswegen tolerant gewesen, weil sie als Götzenbiener von der Rechtmäßigkeit ihrer Religion nicht überzeugt seyn können, etwas anderes seyn; als blinder Wiß? und was im folgenden aus der Kirchengeschichte vorkommt, braucht viel Verbesserung. Nr. 36 ist eine eigne Abhandlung des Hrn. L. vom Gebrauch der Beispiele der Heiligen in der Bibel, und sagt viel gutes; doch könnte etwas mehr Präcision da seyn, um unnötigem Widerspruch auszuweichen. Sollte es genug seyn, zu bestimmen, was vor Beispiele zu gebrauchen, ohne fest zu setzen, wie sie zu gebrauchen: ob sie einen Erkenntnisgrund, oder einen Verpflichtungsgrund, oder nur eine Erklärung gewisser Handlungen abgeben sollen? Nr. 37 eine Kritik über die Briefe Cæcilienens an Julian, ist sehr wol geschrieben und erweckt den Wunsch, daß zum Besten der guten Sitten und Religion mehr Romane so kritisiert werden mögen. Nr. 41 und 42 ist wider Damms Uebersetzung der Briefe Pauli an den Timotheum, Titum und Philemon. Hier

1088 Odt. Nuz. 136. St. den 13. Nov. 1766.

ist der Tadel wol angebracht und meist gründlich. S. 206 ist der Beweis vom Mangel der Unterscheidungszeichen untauglich, und überdas wird eine falsche Lesart vertheidiget, wie aus Bengeln zu sehen. Damm's Anmerkung wird dadurch nicht besser, mus aber nicht durch unrichtige Gründe bestritten werden. Nr. 46 finden wir einige bescheidene Erinnerungen wider Hrn. Clemm, ohne ihm sein verdientes Lob zu entziehen. Recht gut ist Nr. 47 wider Caraccioli Sprache der Res Legion, und enthält einiges neue in der Polemik wider die römische Kirche. Nr. 50 und 51 von Tillners und Jacobi lateinischen Schriften, und Nr. 53 von des sel. Heilmanns Prediger u. s. w., enthalten Urtheile und Erinnerungen eines sehr erfahrenen und aufmerksamen Lehrers. Wir gestehen gern zu, daß in der letzten Schrift einige Stellen anstösig seyn können; doch ist vielleicht der Verdacht, daß H. ein Pelagianer gewesen, zu weit getrieben. Nr. 54 sind bescheidene Urtheile des Bauerschen Grundrißes über gewisse Wahrheiten. Uns wundert, daß S. 247 die von Hrn. B. angenommene Erklärung der Stelle, Apokal. 19, 1-7 als neu angesehen und widerleget werde. Der Rezensent findet sich durch Hrn. Tr. nicht bewogen, sie vor falsch zu erklären. Solten wol alle Leute noch einmal geräufet werden müssen, die zu schlechte Begriffe von der Taufe haben? In andern Erinnerungen wider diesen Schriftsteller, hat Hr. Tr. mehr Recht auf seiner Seite. Nr. 56 und 57 wird der Charakter Kaiser Konstantin des Großen, gegen Voltaire vertheidiget. Das, was uns gefällt, ist die Parallele zwischen dem französischen Dichter und Arnold, die beyde den Prinzen gleich tadeln, doch in ganz verschiedener Absicht. Sonst finden wir auch hier, daß die Historie nicht eben das sey, worinnen Hr. Tr. stark ist. Im folgenden Briefe wird des ehrtige Gehorsam Christi wol vertheidiget, und besonders wider Hrn. Tellers zu enge Einschränkung desselben.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. Stück.

Den 15. November 1766.

Göttingen.

**S**unter dem 9ten November ist durch ein Königl. Rescript dem Hrn. D. Walch die Stelle und der Titel eines Professoris Primarii bey der theologischen Facultät allergnädigst ertheilet worden.

London.

A comparative view of the state and faculties of Man. with those of the Animal world; The second edition, 1766. in 8.; auf 203 Seiten; bestehet aus fünf Abhandlungen, welche der ungenannte Verfasser in einer gelehrten Gesellschaft vorgelesen. Diese philosophische Societät (so nennt sich die Gesellschaft) kan wohl nicht viel mehr als ein Redzwecken guter Freunde seyn, welche sich in ihren Zusammenkünften auf eine etwas lehrreichere Art, als es gemeinlich zu geschehen pfleget, die Zeit vertreiben: denn diese Vorlesungen mögen sich zwar ganz wohl haben anhören lassen; enthalten aber weder in Sachen noch in der Einleitung etwas besonders anmerkungswürdiges. Sie haben indessen unter den Engländern so viel Beyfall gefunden, daß sie nun schon zum dritten

P p p p p      mal

maß gedruckt worden. Die erste Abhandlung beweiset: daß ein großer Theil der körperlichen Unglücksfälle, worüber die Menschen so laute Klagen führen, aus dem Ungehorsam gegen die Stimme des Instincts bey Menschen und Thieren entsiehe. Die unnöthige Hülfleistungen der Wehe-Mütter; der Gebrauch verschiedener Medicamente bey den neugebohrnen Kindern, nebst dem Aufschub der Lactation mit der Mutter-Milch; die Bequemlichkeit der Mütter, welche ihre Kinder von Fremden säugen lassen; die gar große Wärme, zu welcher man die Kinder gewöhnet; und die seltsame Mode des Einwickelns, werden hier getadelt, und wegen ihrer bösen physikalischen und sittlichen Folgen für schädlich erklärt. In der zweyten Abhandlung, Seite 39 folg. von den Vortheilen, welche aus dem Gebrauch der Vernunft, der gesellschaftlichen Triebe und des Geschmacks entsiehen, ist die Stelle, S. 66 folg., lesenswerth: wo die Vorzüge gemischter Gesellschaften, und der Grund des unter den Engländern gewöhnlichen Vorurtheils, als erfordert es der Wohlstand, daß nur Personen von einem Alter, Geschlecht, und Gemüths- Art mit einander umgeben, gezeigt worden. Die zerstreute Betrachtungen über die Musik, in der dritten, S. 83 f.; und den Mißbrauch der Philosophie in den Werken des Geschmacks, in der vierten Abhandlung, S. 121 f.; enthalten sehr bekannte und gemeine Dinge. Schon hundertmahl ist es viel besser gesagt worden, was der Verf. S. 122 folg., von den Fehlern der dramatischen Stücke der Franzosen; ihrer steifen Einförmigkeit; ihren declamatorischen Reden; ihren übel zusammenhängenden Charakteren anführt. Zu unbestimmt ist, S. 123 folg., das Raisonnement von dem Localen der ästhetischen Schönheit: und, was Seite 124 folg. gegen die Regel der Kritik, welche in den Werken des Geschmacks die Probabilität beobachtet wissen will, etin.

erinnert worden, beruhet auf einem Mißverstände derselben, nämlich auf Verwechslung der philosophischen Wahrscheinlichkeit mit der poetischen. Die Verteidigung der Königschen Nacht-Gedanken, S. 150 folg., verräth einen Verfasser, der zu wenig von den Schönheiten dieses unsterblichen Werks geföhlet. Das letzte Stück, S. 157 folg., handelt von den Vortheilen des Religion-Geföhls. Der Verf. ist ein Anhänger des Hutchesons; muß aber sein Original nicht recht studirt haben, da er so unbestimmt und ins Ohngefähr hinein von den Geföhlen redet, und alles föhlet und in Geföhle verwanbelt. Diese Sprache ist das sicherste Mittel, ein System, welches gewiß viel edles und lebenswürdiges enthält, ganz gedankenlos und bey Vernünftigen lächerlich zu machen. Ungemein schön und wichtig sind die Betrachtungen, Seite 185 folg., über die Vernachlässigung des Studii der Moral, und die Mittel sie mit glücklichem Erfolg zu treiben. Seite 164 heißt es: „Ein kaltes Temperament, eine stumpfe Imagination, und ein unfühlbares Herz verhindern den Besitz verschiedener Tugenden; - - sie können Mäßigkeit, Keuschheit, Ehrlichkeit, Klugheit u. hervordringen.“ So unbestimmt hätte der Verf. vor einer philosophischen Societät nicht sprechen sollen. Daß mehr Philosophen als schöne Geister, Ungläubige gewesen: Seite 166f. ist wider die Gelehrten-Geschichte, und wenn S. 177 folg., so sehr wider alle systematische Theologie gereizt wird; so fällt der Verf. hier in den Trugschluß, welcher schon so viele Irthümer und so gar das System vom Thier-Menschen ausgeheckt, und verwechselt die zufälligen Folgen einer Sache mit ihren wesentlichen und nothwendigen Wirkungen. Unsere Leser werden sich ohne Zweifel wundern: wie zu diesem Inhalt der oben angezeigte Titel gekommen? Der Verf. scheint ihn deswegen gewählt zu haben, weil

Vernunft, Geschmack, und Religion zu den Vorzügen des Menschen für den Thieren gehören. Allein auf die Art könnte man auch jedes Compendium der Poetik, Metaphysik, Morak u. s. w. Vergleichung des Menschen mit dem Vieh, betiteln.

#### Neufchâtel.

Dem Titel zu Folge ist hier, 1765, in Octav, auf 232 Seiten herausgekommen: Collection des lettres sur les miracles, écrites à Geneve & à Neufchâtel, par Monf. le Propofant Thero, Mr. Covelle, Mr. Needham, Mr. Beandinet, & Mr. de Montmolin: ein Pasquill wider das Christenthum; darinn, nach bekannter Weise, allerley Injurien gegen dasselbe ausgehoffen werden. Die Geschichte dieser Correspondenz wird hier in denen hin und wieder eingeschalteten kurzen Nachrichten so erzählt: Thero, Propofant zu Geneve, schreibt an einen Professor drey Briefe über die Wunderwerke. S. 1-52. Der Jesuit Needham, (welcher sich durch seine microscopische Observationen bekannt gemacht) hielt sich eben damals zu Geneve auf, und gab dawider einen Brief heraus, der Seite 53 folg. mit einigen kurzen, sehr flüchtigen, auch zum Theil groben Anmerkungen abgedruckt worden. Ein Bürger zu Geneve, Namens Covelle, und ein Capitain, von Kost, nahmen sich des Thero, ihres Freundes an, schimpften auf den Jesuiten in alten Gesellschaften und in öffentlichen Schriften. Die Briefe, welche in dieser ersten Hise herauskamen, (Brief 4-8) sehen Seite 74-94; sie sind wegen der ausschweifenden Begierde zum Bonmotistiren bis zum Ende widerlich; und wegen der Grobheit, welche darin nebst ziemlicher Bosheit herrscht, unaufröhlich. Alsdann folgt, S. 95-120, eine Parodie des dritten Briefes vom Thero, die vom Hrn Needham herausgegeben worden; nebst einem Briefe des Thero, der

(der Neunte, S. 121 folg.) darin er seinen Gegner mehr schimpft, als widerlegt. Covelle, der, wie die Nachricht Seite 126 sagt, durch Liebes-Händel gelehrt geworden, Boudinot, ein Bürger zu Neuf-Châtel, der Prediger Montmolin, und der Propofant Thero, sind die Verfasser der folgenden eilf Briefe, S. 127-198. Der Inhalt derselben ist eben derselbe: bald werden Gass. Gebote angeführt; bald versammeln sich die Confessoria; Formey, Rousseau, und eine Menge anderer Personen werden herbey gezogen, um die Religion unter allerlei Gestalten und Ausfagen lächerlich zu machen. Den Beschluß machen: Notes instructives - - adressées aux dignes Editeurs des doctes ouvrages du Propofant; Seite 201 f., und, Dissertation sur les miracles par J. J. Rousseau, S. 217 f. Der Verfasser dieser Sammlung hat weislich alle Aufrechtheit und Achtung gegen den Wohlstand und die Ruhe der menschlichen Gesellschaft bey Seite gesetzt: um die Religion desto härter bestreiten zu können. Die wichtigsten und heiligsten Wunder werden ausgelassen, und nur solche Geschichte, besonders aus dem alten Testament gewählt, welche (wie bey Büchern von so hohem Alterthum unvermeidlich ist) noch mancherley Schwierigkeiten ausgesetzt sind, auch wegen der großen Verschiedenheit unsrer neueren Sitten und der Sitten des Alterthums und des Orients, am leichtesten konnten gebraucht werden, bey Unverständigen ein Geräusche zu erregen: so gar die thörichten Erzählungen in den Actis Sanctorum werden den christlichen Wundern an die Seite gestellt; gleich als wenn sie eben so wohl wie diese, zum Beweise gebraucht würden: Einwürfe, die schon ofte widerlegt sind, werden, als wenn sie noch nie gesagt, vorgebracht; und wenn ja Antworten darauf gegeben werden, so sind gerade die schwächsten mit Sorgfalt ausgewählt: was je ein Woolston, Collins und andere Spötter der niedrigsten Classe von ungebohrnen

P p p p p 3      Spöt.



Spättereyen und Schimf: Reden angebracht, wird mühsam gesammelt: und die Thorheiten und Laster verschiedener Christen, besonders der Prediger, werden mit großem Fleiß in ihr bestes Licht gesetzt, und klüger Weise die Lehren der Religion mit den Lehren einiger Nichtswürdigen, die sich den Namen ihrer Anhänger anmaßen, verwechselt. Man kan leicht merken, daß diese Correspondenz bloß erdichtet worden, um dem menschenfeindlichen Wiße ein desto größeres Feld zu eröffnen. Alle diese Beise sind offenbar von einer Hand geschrieben: und die ganz unerwartete bizarre Vergleichen; die burleske Contrastirung Hoher und niedriger, kluger und närrischer, ehrwürdiger und lächerlicher Dinge; die possierliche Verküpfung einer Sache mit ihren ganz zufälligen Umständen; die große Unwissenheit in aller, besonders der alten Geschichte; gewisse Lieblings Einfälle, den der Geschichte vom Abraham, Josua, Jonas der Hochzeit zu Bana, u. s. w.; und verschiedene zotichte, wenigstens schlipfriae Gedanken, machen es wahrscheinlich, daß dieses Werk mit der Pucelle d'Orleans, und dem Dictionaire philosophique einerley Verfasser habe. Wem indessen dieses Buch in die Hände fallen sollte, der wird es nicht ohne große Redemuth lesen können; da in demselben ein so feiner Wiß dem Dienste der Sottheit entwandt und zu den schädlichsten Absichten gebrauchet worden.

#### Giesen.

Wir haben einige academische Abhandlungen des dasigen Rechtslehrers, Hrn. Hofr. Joh. Christoph Kochs vor uns, und halten sie wegen ihres brauchbaren Inhalts und gründlichen Vortrags einer Anzeige würdig. Sie machen der Gelehrsamkeit ihres Verfassers gewiß Ehre. Die erste ist eine Einladungsschrift und enthält Examen novae in Computatione graduum Canonica inventae regulae. 1765. 2 Bogen.

Es

Sie ist gegen unsern Hrn. Hofrath Böhmer gerichtet, der in seinen Grundfäßen des geistlichen Rechts bey der canonischen Zählungsart der Grade der Verwandtschaft in ungleicher Seitenlinie; wohl auf keinem andern Grund, als um die Aequivocation und Verwechslung der Personen zu vermeiden, welche bey der bekannten und im canonischen Recht vorgeschriebenen Regel, bloß die Grade der längern Seite zu zählen; entstehen muß, folgende Regel fest setzt: *Quot gradibus proximior et remotior in linea collateralis inaequali distat a stirpe communi, tot gradibus uterque inter se conjunctus est.* Hr. Hofr. K. findet bey derselben Anwendung nicht nur einige Schwürigkeiten, sondern hält sie auch selbst dem canonischen Recht zuwider.

Das zweyte ist eine Streifschrift von 28 Seiten: *de Libens haeredibus suis ad probationem abstentionis non obligatis.* 1766. Nach voraus geschickten hündigen Anmerkungen vom Unterschied der Erben spricht der Hr. Verf. denen von der väterlichen Gewalt befreuten Kindern, ohne Unterschied, auf welche Weise auch dieselbe aufgehoben worden, das Recht der Euität ab. Hierauf zeigt er die Differenz der Rechte der Erben in Ansehung der Acquisition und Transmission der Erbschaft nach Uoßgabe der ältern und neuern römischen Rechte. Sodann sehet er die Streitsfrage von dem Beweiz der Enthaltung oder Einmischung in die väterliche Erbschaft fest, zeigt, daß die Gläubiger nach Gesetzen und Rechtslehren die Einmischung der Kinder in dieselbe, nicht aber diese die Enthaltung von derselben beweisen müssen, und widerleget endlich mit vieler Scharfsinnigkeit und Einsicht besonders die zum Besten der Gläubiger angeführte Gründe des Hn. von Puffendorf.

Die dritte Abhandlung ist gleichfalls eine Streifschrift; und handelt auf 23 Bogen: *de Mercibus in commissionem datis, von Commissions Waaren.* 1766.

1096 *Obtt. Anz. 137. St. den 15. Nov. 1766.*

1766. Sie ist nach Anleitung der frankfurtischen Wechselordnung von 1739, §. 52. 53. verfertigt, und beschäftigt sich hauptsächlich mit der Entwicklung folgender bey dem Concurſ eines, besonders für die Zahlung haftenden oder *del credere* stehenden, Handlungsfaktors entstehenden Zweifelsfragen: wann die in Commission gegebene Waaren noch in Natur vorhanden sind, wenn der Käufer noch nicht bezahlt hat, wenn nach geschehener Bezahlung das Kaufgeld noch vorhanden ist, und wenn der Faktor dasselbe durchgebracht haben sollte. Zur Erläuterung ist ein Spruch der Wiener Juristenfacultät angehängt worden. Uebrigens verdient hier mit die 1761 auf der hiesigen Universität geschriebene Inauguraldissertation Hr. Pet. Heim. *Widows de Dominio mercium intervenientibus litteris recognitionis transmissarum moto concursu creditoribus cedente* verglichen zu werden.

#### Paris.

Hr. Dursay hat ein Trauerspiel aus dem *Metastasio* nachgeahmt, und abdrucken lassen. Es hat nur 3 Aufzüge, weil die Geschichte nicht mehr Zeit als die Vorstellung erfordert. Die romanische Heldentugend des *Arbaces*, macht das Müßrende aus; wir merken aber dabey an, daß *Artaban* für einen verruchten Königsmörder viel zu viel Zärtlichkeit für seinen Sohn übrig behält, und seinen in den Händen habenden Sieg viel zu fromm verschmährt, weil dieser Sohn sich selbst umbringen will. Und auf dieser alles überwindenden väterlichen Liebe, die bey einem Vösemichte übrig bleibt, und die ihm selbst offenbar zum Selbstmorde zwingt, beruht die ganze Entwicklung. Die That des *Arbaces*, der seinen Vater dadurch entwarfnet, und dem Tode übergiebt, daß er sich selbst zu vergiften drohet, ist auch zu theatralisch, und durch ein Gemisch entgegen gesetzter Triebe bewirkt.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 17. November 1766.

Göttingen.

**I**n October dieses Jahrs ist bey Zarnmeier auf 40 Seiten groß Octav gedruckt: *De Natali Papiniani seu ad S. 4. Constii. Justin. ad Antec. Commentarius, auctore Christiano Hartmanno Samuele Gatzert. D. und dem sechs und siebenzigsten Geburtstag des Hrn. geheimen Justizraths Gebauers gewidmet.* Das Gedächtniß berühmter Gelehrten auch nach ihrem Tode zu feyern, ist eine Gewohnheit, welche sich durch die Geschichte der größten Philosophen schon allein erweislich macht; wenn man auch von der alten Geburtsfeyer des Homers, Virgils u. nichts wüßte. Nicht nur dankbare Schüler, sondern auch andere Verehrer, versammelten sich in dieser Absicht jährlich, ja wohl gar, wie die Schüler Epicurs, monatlich, zu einer festgesetzten Zeit und legten sich nicht selten den Namen desjenigen bey, dessen Geburtsfeyer sie begiengen, wenn sie auch gleich seine Anhänger nicht waren, sondern zu einer andern Sekte gehörten. Dieses beweist der Hr. Prof. G. mit dem

L q q q q q Wey

Beispiel der Diogenisten, Antipatristen und Papi-  
natiasten aus dem Leben aus. Hieraus läßt sich  
bey dem bekannten großen philosophischen Nachah-  
mungseifer der alten Juristen mit vieler Wahr-  
lichkeit die ursprüngliche Bedeutung der Papi-  
nisten oder dererjenien folgern, welche in willkürli-  
chen Zusammenkünften das Andenken Papinians, zu  
gewissen Zeiten feyerten. Als hierauf die Jurispru-  
denz in Verfall gerieth, schien es gegen die großen  
Verdienste dieses der Unsterblichkeit so würdigen Man-  
nes, eine Art von Pflicht zu werden, wenigstens auf  
den juristischen Schulen, sein Gedächtniß nicht unter-  
gehen zu lassen. Man gab daher den Rechtschülern  
im dritten Jahr einen Theil seiner Schriften in die  
Hände, und wann dieses geschah, pflegten sie ein  
eigenes Fest, zu Ehren Papinians, den sie gleichsam  
als Lehrer ansehen konnten, zu halten. Den Rechts-  
besitzenen des dritten Jahres wurde also nun der  
Nahme der Papiinianisten aus doppelter Ursache bey-  
gelegt. Justinian änderte zwar nachher die Lehrart  
und Lesebücher auf den Rechtsschulen, und schrieb das  
20. 21 und 22te Buch der Pandekten, zur Arbeit der  
Erklärung des dritten Jahres vor. Damit aber durch  
diese Veränderung nicht auch der Name der Papiiniani-  
sten und ihr bisher gewöhnliches Fest abgeändert und  
außer Übung gebracht werden möchte, bediente si  
ch auf eine schickliche Ursache der Verbeibaltung be-  
dachte Kayser eines Kunststreiches, den er selbst, in sei-  
nen Einfall verliebt, *bellissimam machinationem* nen-  
net, aber weder Kitteratoren noch Critici eicher ver-  
merket haben. Statt daß die Gesetze der Juristen sonst  
in den Titeln der Pandekten in ungefährer und bloß  
willkürlicher Ordnung aufgestellt sind; sind jedes-  
mal die ersten Gesetze bey allen Titeln des zwanzig-  
sten Buches, mit Fleiß aus den Schriften Papinians  
genommen worden, daß nicht auch ins künftige bey

dem Anfange des dritten Jahrs den Rechtsbesessenen zuerst dessen Fragmente in die Hände gerichtet und sie vor andern seinen Nahmen zu führen und sein Geburtsfest zu begeben berechtiget schienen. So erklärt der Hr. Prof. die Worte: *Librum hypothecariae ex primordis plenum ejusdem maximi Papiniani fecimus lectione* und bringt noch einige critische Erläuterungen darüber, wie über verschiedene andere Geseze, bey. Wie lange nachher der Papinianische Geburtsfest noch gefeyert worden, oder ob die Geburtsfeyer Justinians, wie Otto will, jenes Fest verdrängt, lästet sich nicht bestimmen. Papinian war übrigens nicht der einzige grosse Jurist, dessen Andenken ehebem jährlich gefeyert worden ist. Schon das freye Rom begieng das Nucusfest zu Ehren des S. Nucus Scävola; und die deutsche Juristenfacultäten vereinigten ehebem durch jährliche öffentliche Reden und Vorträge auf einem besonders dazu gewidmeten Altar, das Andenken des Joo (geb. 1253. † 1303.) den Pabst Clemens der Sechste 1347. beilliget und der Aberglaube wegen des Ausspruchs eines streitigen Mantelsackes aus einer eben so lächerlichen Ursache zum Schutzgott der Juristen erhoben hatte, als diejenige vielleicht ist, wodurch sich die streitsüchtige Catharina zur juristischen Schutzgöttin empor geschwungen hat.

#### Madrid.

Wir tragen kein Bedenken, von einem Buch Nachricht zu geben, welches zwar schon im Jahr 1760 herausgekomen, dem ungeachtet aber sehr vielen Lesern eine Neuigkeit, andern aber gewis nur dem Titel nach bekannt seyn wird, und doch nicht allein wegen seiner äußern Pracht, sondern auch wegen seines Inhalts und innern Wehrts, es mehr und genauer zu seyn verdient. Es ist dieses das Verzeichniß der morgen-

Indischen Handschriften, welche im Escorial verwa-  
 ret werden. Der vollständige Titel ist: Bibliotheca  
 Arabico - Hispana Escorialensis, sive librorum  
 omnium MSS. quos Arabice ab auctoribus magnam  
 partem Arabo - Hispanicis compositos bibliotheca  
 Coenobii Escorialensis complectitur, recensio et  
 explanatio. Opera et studio *Michaelis Casiri*,  
 Syro - Maronitae, Presbyteri, S. Theologiae Do-  
 ctoris, Regis a Bibliotheca linguarumque orienta-  
 lium interpretatione. Caroli III. Regis opt. max.  
 auctoritate atque auspiciis edita. Tomus prior.  
 544 Seiten in groß Folio, ohne Aufschrift und 24 Sei-  
 ten Vorrede. Daß schon König Philip der Zweyte in  
 Spanien, der Stifter des Klosters Escorial und der  
 dasigen Bibliothek, durch des berühmten Arias Mon-  
 tani und des von Mendoza Hilfe, eine ungemein große  
 Menge von morgenländischen Handschriften gesamm-  
 let, welche unter König Philip dem Dritten durch Er-  
 oberung zweier Schiffe von Marocco, mit 3000 Stück  
 vermehrt worden, und daß des heftigen Brandes,  
 im Jahr 1671., der freilich den größten Theil dieser  
 unschätzbaren Reichthümer verzeuget, unerschret, noch  
 ein so ansehnlicher Vorrath übrig geblieben, als keine  
 andere Bibliothek, in dieser Art, aufweisen kan, ist  
 wenigstens aus den Nachrichten von Spanien bekant.  
 Allein, was dieses für Bücher sind, ist bishero ein  
 geheimes Geheimniß gewesen, und die ganze Samm-  
 lung ein vergrabener Schatz, den die Besizer nicht  
 brauchen wollen, die Fremden nicht brauchen können.  
 Es hat so gar auf der Bibliothek selbst an einem Ca-  
 talogo gefehlet, nachdem die Verzeichnisse, welche  
 Arias Montanus, Joseph von Seguenza und David  
 Colville zu machen angefangen, mit den Flammen  
 zum Raub worden. Mirin war die kleine Nachricht  
 von 261 Handschriften, welche Hottinger bekant ge-  
 macht, die einzige, so wir bishero davon gehabt.

Mau

Man hat es also als ein Verdienst des letztverstorbenen König Ferdinands und des jetzt regierenden König Carl's anzusehen, daß seit dem Jahr 1748 die Anstalten getroffen worden, nicht allein einer so ansehnlichen und wichtigen Bibliothek Ordnung und durch einen richtigen Catalogum Brauchbarkeit zu verschaffen; sondern auch durch dessen Abdruck den Wissenschaften ein gewiß königlich Geschenk zu machen, und für ein besonder Glück zu achten, daß diese Arbeit in die Hände eines geschickten Mannes gefallen. Die Welt wird dem Hrn. Casiri allezeit das Lob wiederfahren lassen, daß er Fleiß und Gelehrsamkeit besitze, ein solches Werk zu besorgen. Wir hoffen, dieses Urtheil durch eine genauere Beschreibung desselben vollkommen zu rechtfertigen, und das um desto lieber, da dieser erste Band ohne alle Anzeige des Inhalts; oder Register ist. Der ganze Vorrath von Handschriften bestehet jetzt nach dem Brand, aus 1305 Stück. Bey weitem der allergrößte Theil sind arabische Schriften, von allen Arten von Wissenschaft: sehr wenige sind syrisch, persisch, türkisch und lateinische Uebersetzungen arabischer Bücher. Diese Handschriften sind in Classen gebracht, welche nach dem Inhalt abgetheilet sind; jede Classe aber ist wieder nach dem Format, in kleinere Abschnitte vertheilet. Von den Classen werden in diesem ersten Band geliefert, die Nachrichten von den Grammatikern, p. 1. von den Rednern und Lehrern der Redekunst, p. 47. von den Dichtern, p. 63. von den Philologen und Miscellanschriftstellern, (zu welcher Classe die Ausleger älterer Schriftsteller und andere, die zur Sprachwissenschaft gehören, gerechnet worden) p. 122. von den Wörterbuchschreibern, p. 166. von Philosophen, p. 178. von Moralisten und Politicis, p. 208. von Aerzten, p. 235. von den zur Naturgeschichte gehörigen Schriften, p. 318. von Mathematikern, p. 339. von Juristen, p. 445. von

Ω 999 99 3



Theologen, welche wieder dreierley Gattungen in sich fassen, die Handschriften des Korans und seiner Ausleger, p. 485. andere theoloaische Bücher von Muhamedanern, p. 513. und christliche Bücher, in arabischer Sprache, p. 541. zusammen werden 1628 Handschriften beschrieben: der Rest, welcher geographischen und historischen Inhalts ist, wird in dem zweyten Band nachgehohlet werden. Die Nachrichten von den Handschriften selbst, sind so eingerichtet, daß die Verfasser und Titel nicht nur lateinisch; sondern auch unten am Rande, jedesmal in der Originalsprache gemeldet, das Alter angezeigt, und die äußerliche Gestalt, wohin auch die Figuren der Buchstaben geböhren, beschrieben werden. Dieses ist bey allen anzutreffen; sehr oft aber werden auch sehr ansehnliche Zusätze, und zwar meistens lateinisch und arabisch eingerückt. Diese Stücke scheinen uns zwar nicht gleich wichtig zu seyn; geben aber doch dem Buch einen vorzüglichlichen Reiz, und verbreiten seine Brauchbarkeit so, daß auch andere Gelehrte, denen sonst an der Kenntniß solcher Handschriften so viel nicht gelegen seyn dürfte, es nutzen können. Ein sehr großer Theil ist aus einer Handschrift, die aber erst im folgenden Theil näher wird beschrieben werden und jetzt von dem Verf. unter dem Titel: Bibliotheca philosophica Arabica, anzuführen wird. Sie ist eine Sammlung von Lebensbeschreibungen berühmter Philosophen, mit einer oft merkwürdigen Erzählung ihrer Schriften, welche uns von der Litteratur der Araber in Spanien, keine schlechte Idee macht. Wir wollen einige der unter uns berühmten Männer nennen, von denen hier diese arabische Nachrichten mitgetheilet werden. Sie sind p. 253. Galenus, p. 262. Rayes, p. 265. Avicenna, p. 292. Raimonides, p. 300. Plato, p. 301. Aristoteles, dessen Leben der alte Verfasser deswegen übergehlet, weil es ohnehin allen bekannt:

ein

ein großer Beweis von der Verehrung dieses Philosophen, unter den Arabern) p. 339. Euklides, p. 343. Ptolomäus, p. 374. Hermes, p. 383. Archimedes, p. 384. Apollonius von Perga, zu denen noch viele Araber kommen, deren Geschichte oft hier ihre einzige Quelle haben wird. Nachdem haben in der Classe von den Schriften der Naturgeschichte p. 318 und 329 die Auszüge von einigen Handschriften uns wichtig geschienen, in denen nicht allein arabische Namen von Thieren und Bäumen erklärt, sondern auch die mancherley Gattungen einer Hauptart erzelet werden. Von einer gleichen Beschaffenheit ist die p. 365. arabisch und lateinisch eingerückte Abhandlung vom Maas und Gewicht der spanischen Araber. Zur Litteratur gehören des Hrn. Casiri eigne Abhandlung von der arabischen Poesie p. 54. dessen Verzeichniß der arabischen Dichter p. 93. und der in arabischen Schriften angeführten Schriftsteller vom Ackerbau p. 322. und Abhandlung von Zoroasters Namen, Lehrsätzen und Schriften p. 372. Hingegen ist der weitläufige und merkwürdige Catalogus der berühmten Mathematicer, p. 402-444. von einem Araber verfertigt, und dabei auch arabisch mit einer Uebersetzung abgedruckt. Wir beschließen diesen Artikel noch mit einigen Nachrichten, die uns neu und wichtig vorgekommen. Aus p. 253. werden unsere Aerzte lernen, daß verschiedene Stücke von Galeni comment. in Hippocr., welche weder griechisch noch lateinisch mehr vorhanden, arabisch übersezt in der Bibliothek im Escorial zu finden. Die letzte Classe, von christlichen theologischen Büchern, ist sehr unerheblich, und hat nicht einmal alte; sondern neuere Bibelübersetzungen. Allein von einem Buch macht Casiri viel Wesens, auch in der Vorrede p. 16. mit dem Versprechen, daß es das erste seyn würde, welches auf königliche Kosten gedruckt werden würde. Und dieses ist eine Sammlung der Kirchensgesetze,

1104 *Bitt. Anz.* 138. *St. den 17. Nov. 1766.*

gesetze, welche in Spanien ein öffentliches Ansehen gehabt. Es ist schon sehr viel über die spanische Sammlung der Kirchengesetze geschrieben worden, und manche davon ausgegeben, welche es nicht ist, ob aber nun endlich die ächte entdeckt worden, läßt sich wol nicht eher beurtheilen; als bis sie wirklich in unsern Händen ist. Nach der Beschreibung ist sie zwar alt; aber gewiß nicht vor der Ankunft der Mauren in Spanien gemacht, (welches sich von der Uebersetzung abnehm versiehet, die in das Jahr der spanischen Rechnung 1087, oder nach C. G. 1049 gesetzt wird) und auf der einen Seite beweiset die künstliche Eintheilung in Bücher und Titel, und auf der andern die Anzeige, daß die Decretalen mit darinnen enthalten sind, nach unsern Einsichten klar genug, daß die ganze Sammlung selbst, aufs höchste in dem lebenden Jahrhundert gemacht worden. Dieses wird zwar den Gebrauch derselben in der Kirchenhistorie mindern, nicht aber aufheben. Unterdeßten wolten wir wünschen, daß, wenn Handschriften gedruckt werden sollen, man doch lieber mit noch näher den Anfang machen möchte, dergleichen sonderlich diejenigen zu seyn scheinen, welche zur natürlichen Historie gehören.

#### Riga.

Hartnoch hat im J. 1766. abgedruckt: Sammlung der besten Sinngedichte der deutschen Poeten. Erster Theil. Die Verfasser, deren verkürzte Lebensbeschreibung vor ihren Gedichten steht, gehen von Opijen bis zu Christian Gryppius. Wir wollen die Wahl nicht tadeln. Vielleicht ist nicht viel besseres auszu lesen gewesen. Wir wünschten aber doch, daß die Fremden den deutschen Witz nicht eben aus diesen Proben beurtheilten. Ist in Octav, von 224 Seiten.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
139. Stück.

Den 20. Nov. 1766.

Steyer.

Im Jahr 1765 Seite 1078 haben wir des Hrn. J. Hieronymi Bezange introductionis in vetus testamentum ersten Theil angezeigt, und von der ganzen Arbeit Nachricht gegeben. Vor kurzem haben wir den zweyten erhalten, ob er gleich schon im Jahr 1765 herausgetommen, 4 Alphab. 11 Bogen in Quart. Er ist den prophetischen Büchern des alten Testaments gewidmet, und kan füglich in drey Haupttheile abgetheilet werden. In dem ersten handelt der V. B. von den Propheten, und der Gabe der Weissagung überhaupt, und samlet mit Fleiß die Anmerkungen, die davon in den Schriften der Kirchenväter und der neuern Lehrer seiner Kirche, unter denen Huet und Calmer die vornehmsten sind, angetroffen werden. Solche Anmerkungen sind zwar nicht jederzeit richtig, verdienen aber doch gelesen zu werden, zumal wenn sie die Geschichte der Vorstellungen von diesen Sachen bereichern. Unter andern verwardten wir uns, einen ehemals unter unsern Theologen, jedoch aus andern Ursachen, strittigen Satz, in  
K r r r r r die

diesem Buch zu finden, daß nemlich auch Gottlose der Gabe der unmittelbaren Offenbarung fähig sind; entdeckten aber gar bald, daß die Behauptung desselben seinen besondern Grund habe. Nie hätten wir hier die Abhandlung p. 42. von den Sibyllen gesucht; noch weniger aber, daß sie als wahre Prophetinnen solten gepriesen werden. Allein in dieser Kirche will man auch in solchen Fällen keine Fehltritte der Kirchenväter zugeben, und da diese nicht selten solche sibyllische Orakel anführen, so sollen wemassens diese, nicht aber die vorhandne ganze Sammlung, ächt und vom heil. Geist eingegeben seyn. Kö:te dieses behauptet werden, wenn der heilige Geist keiner Seele eines Gottlosen die Prophetengabe mittheilt? In dem zweyten Theil werden die einzelnen biblischen Bücher der Propheten durchgegangen, und über jedes sehr mittelmäßige Prolegomena geliefert. Einige Merkwürdigkeiten wollen wir auszeichnen. S. 106 kommt er bey Gelegenheit der Klaglieder, auf die alphabetischen Gesänge in der Hibel und Beybehaltung der hebräis:en Buchstabennahmen in der Vulgata. Hier liefert er nicht allein Hieronymi Erklärung dieser Nahmen, welche noch erträglich ist; sondern auch eine Stelle des Ambrosii, und vertbeidiget des letztern leere Einfälle, gegen den so billigen Tadel des Daille. Die Vorrede eben dieses Buchs, ein bekannter Zusatz der Vulgata, wird S. 99 ohne weitere kritische Gründe vor canonisch geachtet. Eben dieses Urtheil wird auch, wie sehr leicht zu vermuthen, von dem Buch Hartuch und den bekannten Vermuthungen des Buchs Daniel gefällt. Was die Herr: eidiger dieser letzten apocryphischen Stücke sind genöthiget, sich über die Frage: Ob mehr, denn ein Daniel die Hauptperson des Buchs (nach den griechischen und lateinischen Uebersetzungen) vorstellen einzulassen, nachdem einige die unüberwindliche Schwierigkeiten, welche sich

dabey

dabey finden, dadurch zu heben gesucht, daß sie angenommen, der Prophet Daniel, sey von dem jungen Hi hier in der Historie der Susanna und wohl auch von dem Zerfö:er der Abgötterey zu Babel zu unterscheiden. V. B. kennet die Frage und verneinet sie, durch sein gewöhnliches Vorurtheil des Ansehens; schweiget aber von den Ungereimtheiten, die damit verbunden sind, völlig. Doch machet der erste Abschnitt von S. 304 - 711 bey weitem den größten Theil des Buchs aus. Er soll eine Hermeneutik der prophetischen Bücher seyn, welche der Verf. in nicht weniger, denn 162 Regeln verfaßt hat. Aufrichtig zu sagen, zeigt sich hier ein großer und ausgebreiteter, dabey aber weit über die Hälfte unnützer Fleiß. Ein großer Theil faßt so allgemeine Regeln, z. E. von Antropopathien, Redefiguren in sich, welche unsere Anfänger mit leizterer Mühe und mit besserer Ordnung aus Glastii Philologie kennen. Sie sind überdies nicht selten unbestimmt, und wol gar falsch. So ist auch die dahin gezogene Theorie von der prophetischen Christologie sehr mangelhaft. Dem ungeachtet glauben wir, daß auch unsere Theologen sich die Zeit nicht werden reuen lassen dürfen, wenn sie solche der Durchblätterung dieser Vorkreiffen widmen wollen. Weil der V. B. sehr sorgfältig die Stellen der Kirchenväter sammlet und ausführet, in denen eine solche Regel bemerkt wird, so kan dieser Vorrath zu einer Geschichte der Hermeneutik in den ältern Zeiten fruchtbar werden.

#### Frankfurt am Mayn.

In der Andrißschen Buchhandlung ist 1765 auf 94 Octavseiten herausgekommen: Flüchtige Vergleichung zwischen der Weltweisheit und Weisfunde, wobey zugleich die über die berlinische Preisfrage von der metaphysischen Evidenz herausgekommene Schrift  
K r r r r z

sen kürzlich beurtheilt werden, von Joh. Balthasar Köstbe, b. R. D. und Mitglied der Königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen. Diese Schrift verdient wegen der vielen guten Gedanken die sie enthält, auch noch etwas spät, angezeigt zu werden. Im 1. Cap. vergleicht Hr. K. die beyden genannten Wissenschaften in Absicht auf die Lehrart; Er fängt mit einem Gesändnisse an, darinnen ihm andere, welche die Mathematik mit der Philosophie verbunden haben, gern recht geben werden, daß er gegenwärtig von manchen Lehren der Weltweisheit weniger überzeugt sey als in vorigen Jahren, weil er mehr Wissenschaften durchwandert, sein Universitätsystem genauer zergliedert, und die Denkungsart des Euklides kennen gelernt habe. Daß in den neuen Zeiten die Weltweisheit noch immer dunkel und düre verblieben, obgleich viel Weltweisen die Regel angenommen, das Verfahren der Mathematiker nachzuahmen, rührt nicht von der gebührigen Nachahmung der Weiskunde, sondern von einer übertriebenen und doch seichten Art von Metaphysik, dem Mangel einer hinreichenden Kenntniß der Weiskunde, allzu geringer Erfahrung in der philosophischen Geschichte, und noch nicht reif genug gewordenen Gedanken her. So viel Vernunftlehren junger Weltweisen, kommen Hrn. K. vor, wie die Kriegeskunst, die ein junger Fähnrich dem Prinzen überreiche. (Die Vergleichung ist etwas ungerecht, seine Musketirer konnte der junge Fähnrich doch wohl befehlen, er verstünde soviel als der General). Die Weltweisen ahmen das Verfahren der Weiskundigen zwar nach, aber nicht immer mit gleichem Erfolge. Ihre Eintheilungen sind nicht so fruchtbar als die mathematischen, sie beweisen die Möglichkeit ihrer Erklärungen nicht so zuverlässig, die philosophischen Grundsätze sind nicht so offenbahr, da selbst die Bedeutung der Wörter, z. E. beyrn Satze des 3. C. nicht

so genau bey allen die sie brauchen einerley ist. Im zweyten Hauptstück vergleicht Hr. K. beyde Wissenschaften in den Sachen davon sie handeln. Es giebt Theile der Weltweisheit, davon einige Lehren anfangs durch die Erfahrung entdeckt worden, und darinnen man auch durch die Erfahrung und Uebung immer fester wird, aber doch meistens nur aus allgemeinen Gründen schließt, und andere wo allgemeine Gründe und Erfahrungen mit einander verbunden werden: Sollte man nicht auf diese Art wie bey der Mathematik, eine reine und eine angewandte Philosophie haben? die Naturlehre gehörte unter die angewandte, aber ihre gründlichsten Lehren kommen aus der angewandten Metaphysik, die Grenzen vieler von ihren Sätzen müssen noch durch Erfahrungen genauer bestimmt werden, und der allgemeine Theil der Naturlehre hat aus der Metaphysik noch sehr wenig Vortheil gezogen. Das dritte Capitel soll einen allgemeinen Leitfaden zu Führung der Beweise über die Möglichkeit und Wirklichkeit enthalten. Das vierte macht Anmerkungen darüber, und das fünfte beurtheilt einige der berlinischen Preisschriften. Dieser Aufsatz des Hrn. Dr. K. empfiehlt sich mit seinen übrigen Schriften durch richtige Einsichten, die allemahl vielen Lesern neu seyn werden, und einen lebhaften Vortrag, wodurch auch sonst trockne Untersuchungen deutlich und angenehm gemacht werden. Er ist einer Fürstin zugeeignet, welche die Wissenschaften aus Kennntniß hochachtet, der Durchl. Fürstin Henriette Amalie zu Anbalt, Dechantin im Kaiserl. frey weltl. Stifte Herford.

#### Leipzig.

Bev Hülshern ist 1765, auf 252 Seiten in 8. heraus gekommen: Die Selbsterkenntniß, worin die Natur und der Nutzen dieser wichtigen Wissenschaft

R r r r r 3



**Kraft und die Mittel, dazu zu gelangen, gezeiget werden. - von Johann Mason -** - aus dem englischen übersezt von M. J. K. R. Der Verf. erkläret in dreien Theilen zuerst, die Natur S. 1. folg.; alsdenn, die Vortheile der Selbsterkenntnis, S. 144 f.; und zuletzt, die Mittel sie zu erhalten, S. 186 f. Für den fast unzulichen Abhandlungen dieser wichtigen Materie, hat die gegenwärtige mancherley Vorzüge. Man findet darinn besonders eine sehr genaue und feine Bestimmung des Objekts dieser Selbsterkenntnis: wo dasjenige vorzügliche Aufmerksamkeit verdient; was Kap. 6 von den natürlichen Mängeln; Kap. 7, von den Temperamentsänderungen; Kap. 8 von den Versuchungen, welche uns am gefährlichsten sind; Kap. 9, von den heimlichen Verurtheilen des Herzens; Kap. 12, von der Begierde nach Beyfall; Kap. 13, von dem wahren Werth unsrer Kenntnisse; Kap. 14, von den Gedanken; und Kap. 16, von dem moralischen Geschmack gesagt worden. Hin und wieder ist die Abhandlung mit wohl gewählten Stellen aus heidnischen und christlichen Moralisten, dem Epiktet, Antoninus, Baptes u. and. gewürzt. Auch die Mittel, welche der Verf. vorschlägt, um sich die Selbsterkenntnis zu verschaffen, sind größtentheils aus nicht gemeiner Kenntnis des menschlichen Herzens hergenommen, oder enthalten doch sehr nützliche Bemerkungen: wie z. E. Kap. 3, 7, und 8.

**Berlin.**

Im vorigen Jahre sind hier herausgekommen: **Predigten von Joh. Joachim Spalding; Oberconsistorialrath und Probst in Berlin; in Octav, 393 Seiten.** Wir haben sie mit großem Vergnügen und Nutzen gelesen. Eine genaue Ordnung in Abtheilung, und Bündigkeit in Ausführung des Themas; nebst dem

dem liebenswürdigen Charakter, der sich allenthalben ausdrückt, sind die liebhabrsten Empfehlungen derselben: und wir würden sie unter die vorzüglichsten Muster von Predigten stellen müssen, wenn der Hr. Verf. es sich hätte gefallen lassen, eine mehr sinnliche als abstrakte Schreibart zu brauchen, und eben so stark zum Herzen als zum Verstande seiner Zuhörer zu sprechen. Diese Sammlung besteht aus 15 Abhandlungen. 1) die große Untersuchung unsers Lebens. 2) die Glückseligkeit eines beruhigten Gewissens. 3) die Ehrbegierde, bestimmt mit nicht gemeiner Affekturen die Gränzen des Stolzes. 4) das wahre Lob Jesu. 5) der Werth der Aufrichtigkeit in den Augen Gottes. Aufrichtigkeit wird hier in einer weitern Bedeutung, für Richtigkeit des Herzens gebraucht. 6) Zeit und Ewigkeit in der Waage gegen einander. 7) die Verbindung der Niedrigkeit und Hoheit bey dem Anfange des Lebens Jesu auf Erden. 8) das Glück eines gottesfürchtigen Volks. Hier ist, S. 187 f., eine recht meisterhafte Schilderung von dem blühenden Zustande einer Nation, wo Gottesfurcht herrscht. 9) die Zweifelsucht, entdeckt die geheime Triebfedern der Religionszweifel. 10) die Vollendung der Geschichte Jesu auf Erden. enthält viele rührende Anmerkungen über die Worte Jesu: Es ist vollbracht. 11) der Zustand des zukünftigen Lebens, als eine eigentliche Folge des gegenwärtigen. Man wird hier mehr, als die gemeinen locos communes von dem notwendigen Zusammenhange des künftigen und jetzigen Zustandes finden. 12) das Andenken an Gott bey den Freuden dieses Lebens, berechnet die Menge der Annehmlichkeiten, welche Gott den Menschen schon hier schenket. Das harmonische Gefühl der Freude unsrer Nebenmenschen, welches der Hr. Verf. S. 291 mit dahin rechnet, ist eine

eine der reichsten, aber gemeinlich unbekanntes Quellen des irdischen Vergnügens. Der Bewegungsgrund, S. 302, ist nicht eben gewöhnlich: weil das Andenken an Gott eine Probe "der Zulässigkeit unserer Freuden sey". 13) die kühnere Demüthigung eines Sünders vor Gott. 14) der eingebildete Widerspruch zwischen den Geschäften der Welt und den Verbindlichkeiten des Christenthums. 15) die rechte Absicht bey der Theilnehmung an dem öffentlichen Vortrage des göttlichen Wortes; eine Einführungsrede. Aus dieser Anzeige ersieht die Leser; daß der Hr. Oberconsistor. fast lauter praktische Thematata zu seinen Predigten gewählet: sie haben aber, unsrer Meynung nach, den Fehler, daß sie zu allgemein, nicht speciell genug und folglich auch für den Zuhörer nicht unterrichtend genug sind. Z. B. in den Predigten, über das wahre Lob Jesu; über den Werth der Aufrichtigkeit etc.; über die Zeit und Ewigkeit, wird dem Zuhörer gesagt: er solle Jesum mit seinem Wandel loben; er solle seine Gaben und Talente mit aller Treue anwenden; er solle für die Ewigkeit und nicht für die Zeit leben. Nun aber, nach alledem, ist der Zuhörer um nichts weiser in Absicht seines Wandels geworden. Denn er weiß nicht, worinn der Jesum ehrende Wandel bestehe? wozu er seine Talente anwenden soll? und was das sey, für die Ewigkeit leben? Dieses konnte nun freylich auch, in einer einzigen Predigt ihm nicht erklärt werden. Aber das beweiset eben: wie unbesquem solche allgemeine Thematata für die Kanzeln sind. Ein jedes Thema, welches den Zuhörer in keinem Stücke seines Wandels, Denkungsart und Gesinnungen bessert, und bey dem man nicht den Punkt anzeigen kan, worinn er durch die Predigt verubiget oder tugendhafter gemacht werden können: das scheint uns nicht auf die Kanzel zu gehören.

**Söttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 140. Stück.

Den 22. November 1766.

Paris.

**S**chreib! Amsterdam und Utrecht und Merkus auf dem Titel stehen, so ist dennoch des Hrn. P. des Chavanettes nouvelle histoire d'Angleterre depuis la Fondation de la Monarchie jusqu'a 1763. unstreitig hier, und in sechs Duodezbanden, noch mit vorgedrucktem Jahre 1765 abgedruckt worden. Dieser Hr. von Chavanettes versteht die Englische Sprache nicht, ist auch mit den ächten Quellen der Englischen Geschichte nicht bekannt, bloß der in verschiedenen Jahrhunderten wiederkommende, und allemahl in Elifford verstimmelte Namen, Elifford, dient hier zum Beweise. Wir finden auch Spuren, daß ihm verschiedene wichtige Theile der englischen Einrichtung unbekannt sind. In Ansehung der Kirchengeschichte ist er, was die Päbste angehet, noch ziemlich unparteyisch, wider die Reformatoren und Presbyterianer aber, und wider das durchlauchtigste Haus Hannover, unerträglich. Doch wir wollen einige besondere Fehler des Verfassers zur Probe anzeigen. Cäsar hat Britannien nicht zur Provinz gemacht, es  
 § § § § §  
 ist

ist zweifelhaft, ob er in diesem Feldzuge wirklich gewesen sey. L'embouchure de la Chine T. I. S. 97 wird vermuthlich Tweed seyn sollen. Wir finden nicht, daß der Erzbischof von Cantebury wehr schuldig sey ehelos zu bleiben, als der zu York. Die Dänen haben nicht das ganze vierhundert Etunden lange Scandinavien bewohnt, ein große Theil gehörte den Schweden, und Norwegen war im neunten Jahrhundert und lanæ herrsch, ein besonderes Reich. Canus Gemahlin hieß Emma und nicht Esmine. Der Hr. von Gh. erlaubt sich oft allzuunumdränkte Ausdrücke. Matilde von Schottland, Heinrich des Ersten Gemahlin, heißt alhier siengelig la plus vertueuse Princesse qui fut jamais, T. II. S. 18 Thomas Barbot wird über alle historische Wahrheit aus erhoben: daß Johann habe ein Muhammetaner werden wollen, ist höchst unwahrscheinlich. Daß Wilkifs Lehre das Volk wider den Staat aufgebracht habe, wird ohne allen Grund gesagt, und daß seine Anhänger leurs dogmes execrables durch Feuer und Schwert ausgedöhnt haben, S. 238, ist historisch falsch. Die Errettung de Pucelle d'Orleans und ihre Ehe ist eben so ungegründet, da man ihren ganzen Criminalproceß besitzt. Daß Edward der Vierte ein sehr böser Herr gewesen sey, ist viel zu hart geredet. T. III. Es ist lächerlich zu sagen, daß er sich der Eitelkeit habe zum Hause Lancaster gehört, weil seine Großmutter eine französische Prinzessin und Witwe eines Lancastrianischen Königs gewesen. Seine Mutter stammte aus dem Hause Commerzet und von Edward dem Dritten ab, wie S. 62 gesagt wird. Noch weniger war seine Herkunft mit einiger Bastarderey besetzt, wie Seite 64 wahrheitswidrig gesagt wird; seine väterlichen Voretern waren alle echt, und die uneheliche Abstammung einer seiner Ahnmutter aus dem Hause Commerzet, macht ihn zu keinem Bastarte, so wenig man

man den Häusern Conde, Orleans u. Conti dergleichen Schimpfnamen benlehen darf und soll. Sebastian Crabati T. III. S. 107 ist der berühmte Cabot. Daß Carl der Fünfte offenbar die allgemeine Herrschaft zum Augenmerk gehabt habe, ist wider alle Wahrheit: er nahm nach allen Seiten den Protestanten kein Reich, Constanz ausgenommen. Burnet hat genau gezeigt, daß des Königes Henrichs des Achten Eitel oder Scrupel alter als seine Bekanntschaft mit Anna Poleyn gewesen sey und Er zeigt viele Partheilichkeit, wenn er des kein Wort Englisch verstehenden Controversisten Bossuets Arbeit, der mit abgedruckten Urkunden bestätigten Burnetischen vorzieht. Cranmer war ein etwas zu gütiger und schwacher Mann, aber ihn einen scelerat du premier ordre zu nennen, S. 139, ist ein ungebührender Mißbrauch der Liebe zu seiner Kirche. Eben so ungerecht ist des blutdürstigen und grausamen Morelob, den freylich Erasmus als seinen Gutthäter gerühmt hat, der aber seine Augen an den Hölzern der Protestanten weidete, und in seiner Utopia das Vergiften anrieth. Daß Henrich mit Annens Mutter keinen verdächtigen Umgang gehabt habe, hat Burnet attemmäßig bewiesen. Der Herzog von Norfolk war nicht aus dem Hause Surei, das ein Titel ist, sondern aus dem Hause Howard. Wie wenig Henrich der Achte der Urheber der Glaubensverbesserung sey, hat er mit vielen Blutesbeilen bewiesen, wozu vielleicht seiner letzten Frauen Verdammung gekommen wäre, wenn sie sich nicht aus des blutigen Cardiners Anklage wigig gewickelt, und den Eifer Henrichs für die römische Lehre besänftigt hätte. Henrich war auch kein Nero: selbst seine vielen Ehen waren eine Folge seiner Religion, denn er wollte kein Weib berühren, das nicht sein eigen wäre. Daß man den Catholicen Libellen wider die Königin Elisabeth angebichtet habe, ist eine lächerliche

Entschuldigung, nachdem Ch. selbst bekennet, der Königin Leibarzt habe sie vergiften wollen, nachdem Maria von Schottland an der Zusammenverschwörung wider sie Antheil genommen, nachdem Irland wider sie aufgestanden, und ihre ganze Regierung mit unzählbaren Unternehmungen wider ihr Leben beschäftigt gewesen ist. Eben so widersinnig ist die Entschuldigung der Maria. Man könnte ihr, daß sie die reformirte Religion auszurotten suchte, nicht abelnehmen, sagt der Verfasser, da sie catholisch war, und ihre Verschwörung wider Elisabeth war nicht bewiesen: da er doch selbst anderswo ihren daran gehabten Antheil eingeseht, Seite 242. Sein Schluß geht also dahin: die Protestanten und ihre Könige, sollten sich von den Rechtgläubigen gutwillig ermorden lassen, ohne das Recht zu haben, ihr Leben zu verteidigen. Elend ist die Entschuldigung der Undankbarkeit Henrich des Vierten, S. 259, die sonst nicht die einzige ist, deren dieser Fürst sich schuldig gemacht hat. Die Anekdote einer für die Herzogin von Olivares dem Buckingham unterschobenen Lure, ist wohl schwer zu erweisen, und dem Spanischen Anstande zuwider. Lächerlich ist es, wann Ch. Cromwells Wohlredenheit rühmt, kein Mensch sprach und schrieb verwirrter und undeutlicher. Fairfax war ein Presbyterianer, und legte lieber den Stab nieder, als daß er die englische Armee wider die schottischen Covenanten anführen wollte. Foyle hat von dem, was S. 407 gesagt wird, nichts beangene. Der König scherzte selber über seine guten Gründe, die Foyle ihm in einer Linie wohl bewaffneter Reuter zeigte. Die rechten Quellen des Unglücks Carl des Ersten werden nicht berührt, und sehr leicht gesagt, er habe sich über alles vollkommen gerechtfertiget, was man ihm Schuld gegeben habe.

Wien.

## Wien.

Wir haben eine Anzahl Probschriften von dieser hohen Schule erhalten, davon wir einige von denjenigen anzeigen wollen, die nach der meisten Lesers Genugthuung geschrieben sind. Franz Peter Leopold Bennzinger erschien im August 1765 mit seiner Probschrift: *An a fascino & diabolo hominibus morbi.* Wir zeigen diese Schrift hauptsächlich an, weil hier, wider die allgemeinen Lehrlänge der Römischen, zumahl deutschen catholischen Kirche, die Fälle der wirklichen Wirkwirkung der bösen Geister sehr selten gemacht werden. Doch erzählt Hr. B. aus dem Hrn. v. Swieten, eine Geschichte, davon dieser Leibarzt sich zum Zeugen giebt, und, wo ein Kind, das noch in der Unschuld war, bey dem Gebete in Zuckungen versiel, ohne daß der Freyherr einen Betrug hätte entdecken können.

Auch in diesem Jahre handelte Franz Zuma: de aqua Gyrawarthenii. Dieses Wasser ist von denjenigen, die einen Geruch von faulen Eiern von sich geben. In den Proben hat es keinen Schwefel, kein Eisen, kein Laugensalz, von der natürlichen Art, wohl aber ein Mittelsalz mit erdichtem Grundstoffe gezeiget, das mit einem brennbaren Wesen vermische ist. Diese Erde ist laugenhaftig und Seifenartig.

Hr. Joseph Portenschlager vertheidigte auch noch im J. 1765 eine 120 Quartseiten starke Probschrift: *de educatione physica infantum,* worinn hauptsächlich von der ersten und zartesten Kindheit die Rede ist. Hr. P. ist den gemeinen Gebräuchen sehr entgegen: er greift die Säugelmägen, die Hangermel und den Breyn an, bey welchem allen doch viele tausend Kinder schön und gesund aufwachsen. Merkwürdig ist das ungewein starke Absterben der Kinder in Wien. In zehn  
 3  
 Jah.



Jahren sind von 54913 Gebornen, daselbst 39696 und folglich mehr als Zweydrittel gestorben.

Die wichtigste Probschrift von diesem Jahre, ist des Hrn. Anton Raymond Salibater Hirschen's Disputation, die den 31sten Jul vertheidiget worden ist und paris quinti nervorum Encéphali disquisitione anatomica heißt. Sie gehört zwar dem schon verstorbenen Hrn. Gasser, Lehrer der Anatomie, vornehmlich zu, und handelt eigentlich von dem darinn benannten Nerven, so wie er in seiner kleinen Höle zwischen zwey Platten der dicken Hirnhaut, neben dem Sattel sich verhält. Hr. Gasser hat alles bekümt, was die Hrn. von Haller u. d. Meckel hiervon geschrieben haben; daß nemlich dieser Nerve durch eine kleine Scheidewand von dem Blutbälter abgeschlossen sey, daß er keinen Zweig zur dicken Hirnhaut abgebe: daß, was für solche Zweige angesehen worden, offenbar die Hallerischen Schlaaderchen seyn, (denn so nennt er sie); daß allerdings der Viidische Nerv eine Hauptwurzel des grossen sympathischen Nerven u. s. f. Aber Hr. Gasser merkt einen mondformigten Knoten bey der Theilung des fünften Nerven wahrgenommen zu haben, den wir für ein blosses röthliches fadichtes Gewebe anrechnen haben, und auch aus der beygefügeten Zeichnung uns überzeugen, daß er dazin gehöre.

#### Lindau.

Der Nechtschaffene, eine satirisch moralische Menschenchrift, in gebundener und ungebundener Schreibart, bey Jac. Otto, 1766. 1 Alphab. 3 Bogen, groß Octav. Das 105 Stück, als das erste dieses Theiles, enthält: Etwas zum Anfang des Jahres

Daß wiederum ein Jahr verschwunden  
Und wir noch alle groß und klein  
Gottlob! vor Angst und Kriegeswunden  
Besätmert und behütet seyn,

und

U<sup>3</sup> das wir mit vergnügten Seelen  
Anjese sechs und sechzig zählen.  
Wein, sage mir, wo kommt das her?  
O Frage nicht; — von Ungefähr.

Beim ersten Worte der dritten Zeile wird erinnert: es solle sich an diesem christlichen Wörtchen kein großer Geist stoßen, es sey nur als ein Terminus technicus der ersten Kirche, des Wohlklanges wegen hier gesetzt. Der Verf. hat nicht empfunden, daß sich in seine Verse ein Wort sehr wohl schickt, das man in bessern, nicht seiner eignen guten Bedeutung wegen, sondern deswegen vermeiden würde, weil es durch den öftern Mißbrauch sein feyerliches Ansehen verlohren hat. Es hat in der That in der ganzen Strophe den meisten Wohlklang, die erste Kirche aber hatte ohne Zweifel bessere Psalmen und Lobgesänge. Daß diese Ode übrigens eine Ironie über die seyn soll, die alles dem Ungefähr zuschreiben, hat der Verf. blöden und schwachen Gemüthern zu G. fallen angemerkt; ohne Zweifel, weil er merkte, daß er nur solche Leser haben könnte. Im nächsten Stücke werden die erzählt, die im -- 65sten Jahre moraliter auf die Welt gekommen, gefordert und sich versöhlichen. Moralisch auf die Welt kommen, heißt bey dem Verf. kurz: vernünftig zu leben anfangen, nachdem man bisher unvernünftig gelebt. Also sollte wohl moralisch sterben, das Gegentheil bedeuten; aber das heißt bey ihm, nachdem man eine Zeitlang ein großes Aufsehen in der Welt gemacht hat, auf einmahl in Veressenheit gerathen. — Nach dieser Definition solten Charaktere — Wie so unzählige unglückliche Nachahmungen von Nabners Todtenliste — Wehr hat der Recensent von dieser Wochenschrift nicht lesen können, und kan sich also auch des geborfamsten Danks nicht anmassen, den der Verf. am Ende dieses Theiles, mit Niederlegung seines schriftstellerischen Amtes, für die unend-

1120 Bött. Nuz. 140. St. den 22. Nov. 1766.

unendliche Gedult abstattet, die man in Lesung seiner unreifen Blätter, so großmüthig ausgeübt hatte -- In der That, so viel richtige Gedanken in den letzten Seiten zusammen gehäuft, sollten bey nahe den Wunsch erregen, mehr von ihm zu lesen. Doch man muß dem rechtschaffenen Mann seine Ruhe gönnen, weil er sich einmahl entschlossen hat, moralisch zu sterben -- Wenn er anders in der Welt ein großes Aufsehen gemacht hat. Indessen können diese Blätter einige Verbesserung des Geschmacks zu bewirken, an ihrem Orte nützlich genug gewesen seyn, wo, wie aus ihnen selbst erhellet, Hagedorn und Rabner unter die Schüler, die nicht eben jederman hat, gehören.

#### Berlin.

Das britische Museum nebst der Beschreibung des Cabinets des S. Hans Sloane aus dem englischen übersezt, so im J. 1764 bey Birnstiel abgedruckt worden ist, und 20 B. in klein Octav ausmacht, ist etwas später zu unsern Händen gekommen. In der Vorrede wird angezeigt, wie man sich zum Besehen dieser großen Sammlung von Seltenheiten anzumelden habe. Es werden niemahls über 14 Personen auf einmahl zugelassen, und sie müssen etliche Tage vorher sich melden, und ihre persönlichen Umstände anzeigen. Die hier geschehene Anzeige ist kurz, und doch mit etlichen Anmerkungen vermischt. Man findet hier die Harleyische Bibliothek, mit beträchtlichen von Georg dem Zweyten gemachten Geschenken bereichert. In der Sloanischen Sammlung sind zwar die Producten der Natur das Vornehmste, doch sind auch beträchtliche Bücher, und einige Alterthümer damit verknüpft. Auf der 89 S. wird das Epheu im Akate vermutlich nicht hedera terrestris, deren Blätter rund sind, bedeuten sollen, und die hochselige Carolina ist Königin in England und nicht in Dänemark gewesen.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

141. Stück.

Den 24. November 1766.

Göttingen.

**S**unter dem Vorſiße des Hrn. Hofrath Melſters brachte Hr. Georg Guſtav Silberrad aus Nürnberg ſeine Gradualſchrift: *de juris Romani criminalis in Germaniae foris maxime hodiernis auctoritate.* auf 9½ Bogen, den 16ten Octobers auf den Catbeder. Weil wir ſo wohl in der Beſtrafung, als in dem Verfahren bey Unterſuchung der Verbrechen, von den römischen Geſetzen oft abweichen; ſo wollen Ludewici und Hofmann denſelben heuſtägigen Tages entweder gar keinen oder doch einen ſehr ſparſamen Gebrauch in peinlichen Sachen einräumen. Wie fehlerhaft iſt nicht die Folge in dieſem Schluſſe! gleichſam als wenn das ganze Criminalrecht allein aus den beyden angeführten Stücken beſtünde. Daber hat der Hr. Verfaſſer den löblichen Vorſatz gefaßt, dem Anſehen des römischen Rechts auch in dieſem Punkte die gebührigen Schranken zu ſetzen. Die Longobarden, Longobarden, Bayern, Weſtgothen und andere teutiſche Völker, haben die Juſtinianeischen Geſetze von den Verbrechen ſchon mit ihren alten Ge-

Et t t t t t wopns

wohnheiten verknüpft, und die Urkunden des 12. 13. und 14ten Jahrhunderts sammt dem Sachs- und Schwabenspiegel, zeigen hinlänglich, wie groß damals ihre Gültigkeit müsse gewesen seyn. Hatte man aber auch nicht vernünftige Vorschriften nöthig, da der Aberglauben und die Grausamkeit in Untersuchung peinlicher Fälle, zu dieser Zeit am höchsten gestiegen war? Man muß aber ja nicht glauben, daß der Gebrauch des römischen Gesetzbuches schon gehörig bestimmt gewesen sey. Einige Stücke desselben waren mit den alten Gesetzen vereinigt worden, und galten also als ein geschriebenes Recht; andere aber wurden hier und da als Gewohnheiten angewandt, hatten aber in streitigen Fällen eines Beweises nöthig; und wir finden eben nicht, daß der Richter in Ermangelung väterlicher Rechte zu den römischen seine Zuflucht habe nehmen müssen. Als aber dem 1495 errichteten, oder vielmehr verbesserten Cammergerichte eidlich aufgelegt wurde, nach des Reichs gemeinem Rechte zu sprechen; so bekam die Sache ein anderes Ansehen, und von nun an waren die Richter verpflichtet, die Vorschriften der römischen Gesetze zu befolgen. Vielleicht aber nur in bürgerlichen Sachen? Keinesweges! auch peinliche sind nicht ausgeschlossen. Denn mit welcher Behmuth hat nicht Maximilian der erste in seiner Verordnung wider die Gotteslästerer, daß man die Gebote und Verordnungen seines Vorfahren, des Kayser Justinians, vergessen habe? Die Unwissenheit der peinlichen Richter und Schöffen in dem römischen Rechte war die Ursache, warum Carl der fünfte die Halsgerichtsordnung verfertigen ließ. Daher werden so viele Stellen dieses aufgenommenen Gesetzbuches in derselben bloß deutsch gemacht, um bey den Unwissenden den Mangel der lateinischen Sprache zu ersetzen. Und wie oft verweist uns dieser teutsche Minos nicht auf das gemeine kaiserliche Recht,

Recht, oder an Gerichtshöfe und Akademien, die demselben ganz allein ergeben waren. Begriffe von den schwarzen Thaten der Menschen, Regeln ihre Größe zu bestimmen, und hundert andere nöthige Vorschriften, hat man ohnedem von den Römern borgen müssen. Wir lachen über diejenige, welche dieses in den besondern Ländern teutscher Fürsten nicht wollen gelten lassen, aber die Einwürfe eines Freyherrns von Senkenberg verdienen Achtung. Vielleicht sollten die Cameralpersonen durch die gedachte Eidesformel nur an das durch Gewohnheit schon angenommene Recht erinnert werden, ohne sie dadurch von neuem noch vester, als vorher, an dasselbe zu binden? Dieser scheinbare Zweifel verschwindet, so bald man tiefer in die Geschichte des 1495 gehaltenen Reichstags eindringt. Maximilian verspricht auf demselben Gerichte und Recht ordentlich aufzurichten, und zu dieser Absicht mußte er freylich den ungewissen und willkührlichen Gebrauch der römischen Gesetze, der so viele Unordnung bisher verursacht hatte, durch eine beständige Regel, sich darnach zu richten, ausdrücklich bestimmen. Wenn endlich auch dieses noch nicht gründlich genug scheint, wird sich doch durch den deutlichen Befehl Carls des fünften, in welchem er das römische Recht, in Ermangelung des väterlichen einschärft, überzeugen lassen. Durch diese Promulgation ist also das vorige Gewohnheitsrecht in ein geschriebenes verwandelt worden, dessen Gültigkeit keinen besondern Beweis mehr erfordert. Die Rangordnung der Rechte, worauf man bey der Entscheidung peinlicher Fälle zu sehen hat, ist eben so wie in bürgerlichen Streitigkeiten: daß man nemlich in Ermangelung besonderer Verordnungen zu den gemeinschaftlichen aufsteigt, welches auch nöthig ist, wenn die besondere in einem Fall nicht gut angewandt werden kan, und in Collision zweyer von gleichem

Wehrt,

L e t t e 2

Recht, die längere vorzieht. So lange daher neuere allgemeine Gewohnheiten den geschriebenen Reichsgesetzen widersprechen, können diese letztern nicht gebraucht werden. Daß es aber solche Gewohnheiten, die überall gelten, wenn sie nicht abgeändert werden, gebe, wird aus Heuspielen erwiesen. So wird wider die peinliche Halsgerichts-Ordnung der Unterscheid zwischen dem offenbaren und heimlichen (manifestum & nec manifestum) Diebstahl verabfolmt, das furtum magnum erfordert bey uns mehr, als fünf Gülden (solidos), die Ohren werden nicht mehr abgeschnitten, und jeder kan seine Augen ungeschweut mit in das G. ab nehmen. Wenn endlich die einheimische ige gültige Rechte. (denn die ältere können nur zur Erläuterung noch üdlicher Gewohnheiten dienen) nichts entscheiden; so nimmt man seine Zuflucht zu den fremden, die das teutsche Bürgerrecht erhalten haben. Widersprüche das päpstlich-canonische Recht dem römischen nicht, so solat man beyden; sonst aber muß man sich in Proceß-Sachen; in allen Städten, die man bloß aus dem canonischen Rechte genommen und einigen andern nach demselben, in allen übrigen aber nach dem römischen Rechte, in so fern es unserer teutschen Verfassung nicht zuwider ist, richten. Vielleicht wird aber alsdann wenig für dieses fremde Gesetzbuch übrig bleiben, da wie so viele einheimische peinliche Vorschriften haben? Kennern fällt dieser Zweifel nicht ein, weil alle unsere Landesgesetze eben die Mängel und eine noch größere Unvollständigkeit, als die peinliche Halsgerichtsordnung haben, welche notwendig aus dem römischen Rechte zu ergänzen ist. Wer sich davon unterrichten und überzeugen will, darf nur die letzten Absätze dieser vortreflichen Abhandlung lesen.

Rom.

## Rom.

Noch 1765 hat die Sempelsche Druckerey geliefert: *Musei Kirkeriani in Romano Soc. Jesu Collegio aerea notis illustrata Tomus II. Regal-folio, 97 Seiten.* Der erste Band kam 1763 zum Vorschein, und beziehet auf 18 Kupfertafeln lauter etruskische Figuren, auf Opferschalen in flacher Arbeit oder eingegraben, und voraus das berühmte, zwar von einem römischen Künstler, aber im etruskischen Geschmack verfertigte Gefäß des Dindius Macolnius aus Bronze, auf 8 Tafeln; von welchem einige Figuren beym Abt Winkelmann *Gesch. der K. 1 Theil* zu Anfang und Ende des fünften Capitels sich finden. Der zweyte Band, den wir vor uns haben, enthält 22 Tafeln mit alten Bronzen. Das Kircherische Museum ist bekanntermassen, durch viele Verehrungen, besonders vermehret des P. Contucci Sorgfalt, die stärkste Sammlung von alten Bronzen, welche ausser der Königlischen zu Neapel noch vorhanden ist, obgleich stärkere, als die vom Cardinal Gualteri, anweisen sind. In letzterer, so viel wir wissen, waren bis 16000 bronzene und marmorne Figuren befindlich. Die im zweyten Band enthaltene Figuren sind folgende: 1) eine Bronze, die von den ersten Versuchen der Etrusker im Gieß noch übrig zu seyn scheint, sehr unförmlich und noch mit zusammen geschlossenen Füßen. Nicht übel ist die Vermuthung, daß es einen Mercur in der Auswartung bey den Göttern vorstelle. 2) eine vermeynte *Anticharia*, eine etruskische Figur, so wie auch 3) eine Figur, wie eine *Flora*; ein liegend und auf den Arm gelebtes Frauenzimmer, dergleichen auf etruskischen Grabmälern mehr vorkommen. 4) *Juno*, mit dem Haupt schmuck einer Königin, und ein Mohnhaupt in jeder Hand; etruskische Figur. 5) eine weibliche Figur, im Anzug einer *Juno*; der Vermuthung nach eine



eine Agrippina, des Claudius Gemahlin; wo nicht eine etruskische Figur, doch im etruskischen Geschmack gearbeitet, so viel das Auge lehrt. 6) eine Waldfigur, mit einer Reispant über die Brust geflochten, und mit einem Trunk von einem Baume auf den Schultern, fast wie Silvanus Dendrophorus. 7) ein Sol, mit einer Chlamys über die Schulter geworfen, mit Scepter und Lorberkranz und Strahlen um das Haupt. 8) eine schöne Livia, als Juno bekleidet, gefunden bey den Bädern Titus zu Rom. 9) eine vermeinte Pomona; eine schöne weibliche Figur, welche sich in eine Herma endiget, die mit Früchten behangen ist. Die Figur hat einen Kopfschmuck und Halschmuck von Perlen, auf etruskische Art, und schlägt die Arme über einander. 10) eine Pallas. 11) eine Flugsottbeit, auch eine fremde, vermuthlich etruskische, Figur, männlich, jung und ohne Bart, mit einer Sassa in der einen, und einem Apfel in der andern Hand; sie steigt, an einem Felsen gelehnt, aus welchem ein kleiner Quell strömt, und hat eine Urte von Galericulus auf dem Haupt, der mit drey Rosen geschmückt ist. 12) eine Pallas. 13) ein sogenanntes Scepter, auf welchem ein Amor sitzt; scheint zu einer Fontaine gedient zu haben. 14) eine halb nackte männliche Figur; das Gewand von der linken Schulter über dem Unterleib geworfen, auf welchem, den linken Schenkel herunter, steht: C. Pomponio Virio Col. die Schrift und die Figur, allem Ansehen nach etruskisch, ist hier richtiger abgedruckt als bey Montfaucon und Bonarotta, Anh. zum Dempster. 15) eine weibliche Figur mit Flügel, Gewand um den Unterleib, schönen Hauptschmuck, Halsband von ungewöhnlicher Gestalt; die eine Hand scheint eine Frucht zu halten, die andre, so wie die ganze Figur, lehnt sich an einen Cippus. Eher würden wir sie für eine etruskische Figur,

Figur, als für eine Victoria halten. 16) ein junger Gladiator, nackt, aber mit einer Binde um das Haupt. 17) eine halb nackte weibliche Figur, mit Flügeln, in betrucflichen Geschmack; das Gewand schlingt sich den Rücken hinunter zwischen die Schenkel; auf dem Haupt hat sie eine aufgerichtete Muschel von der Gattung *Patella*; man kan sie für eine Venus halten. 18) ein Jupiter Tonans; ein wenig Gewand auf der linken Schulter, und die Binde um die Haare. 19) ein schöner schlafender Amor. 20) ein Knabe, in der Stellung, als wenn er etwas getragen hätte, mit einigen an der Stirn aufstehenden Locken; er hat eingesezte Augen gehabt, wie man an den silbernen Einfassungen noch sieht. (Andre Beispiele führt Abt Winkelmann in seinen Anmerkungen über die Gesch. d. R. Seite 81 an.) 21) Mercur, mit geflügelten Galerus, und geflügelten Beinstraßen; das Gewand von der linken Schulter um den Arm geworfen; eine *Patena* in der einen, und ein Apfel in der andern Hand. Endlich 22) ein junger Bacchus nackt, die *Tiëbris* über die linke Achsel geworfen, Weinreben um den Kopf, und in der Hand eine Traube; die andre Hand aufgehoben. Der eine Fuß ruht auf einem Panther. Die Figuren sind alle aus Bronze; ihre Größe finden wir nirgends angezeigt. Der größere Theil hat bloß einen antiquarischen Werth. Die Erklärungen bestehen aus höchst elenden Wiederholungen der allgemeinsten Dinge aus der Mythologie und dem Alterthum. Die, meist sehr schönen, Stiche sind von Ant. Saballi, Nic. Nogalli, Franc. Barbaza, Janaz Benedetti und Jo. Ottaviani, die Zeichnungen von einem Gregor. Giusi. Die Anfangsbuchstaben sind auf jedem Blatt gleichfalls mit Figuren gezieret, und alles Außerliche ist prächtig.

## London.

Harves und andere haben im J. 1765 in groß 8. auf 115 S. abgedruckt, mit 1 Kupferplatte: Remarks on the disease commonly called fistula in ano. Hr. Percival Pott ist nunmehr der ältere Oberwundarzt im Bartholomäi Hospitale: seine ganze Bemühung geht dahin, die Wundarzney leichter und einfacher zu machen. Er fängt bey der Sonde an, deren Gebrauch in den Krankheiten der Harnblase öfters schwer, und auch gefährlich ist, da selbst geschickte Hände mit diesen Werkzeuge neue Wege in der Harnröhre eröffnen haben. Was aber die fürchterliche Fistel betrifft, so tröset uns Hr. P. in etwas. Er versichert, man sehe gar oft für dieselbe an, was ein bloßes Geschwür sey, das, wann es geöffnet, und ohne Meißel bloß mit leichter Carpie besorgt werde, ohne weitere Folgen zubeite. Zu diesen Desnungen, und auch in der wahren Fistel, seyn alle die künstliche Werkzeuge überflüssig. Die Schwere haben den Fehler, daß sie quecksiben, und ein stumpfes vorn an der Spitze rundliches Federmesser sey am besten. Hr. P. streitet sehr wider diejenigen, die etwas vom Darne, und von der Haut wegzunehmen anrathen, wodurch der Schmerzen vergrößert, und die Heilung verlängert werde. Er verwirft auch den Precipitat, und beruft sich auf seine altherliche Erfahrung. Turners Wundpflaster, als ein Meißel gebraucht, macht er lächerlich. Auch in der wahren Fistel mißbilligt er das Weegschneiden, und fürdret nicht sehr die Fisteln, die weiter hinauf gehen, als der Fimner lang ist. Wann eine solche Kanne geöffnet ist, sagt Hr. P., so heilt das übrige gern. Nach der Desi una schreibt er eben die leichte und einfache Art des Verbandes vor, und die Härte stimulat bey dieser Cur vor sich selbst. Zusammenziehende Mittel einzuspritzen mißrath er sehr.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 27. November 1766.

Göttingen.

**S**onst Hr. Hofrath Pütter, hat als kaiserlicher Dechant der hiesigen Juristenfacultät, die Promotionen der Herren August Adolph Semmings, aus dem dänischen Holstein, Joh. Balch. Starke, aus Frankfurt am Mayn, und Joh. Will. Bachhausens, aus Anspach, durch folgenden akademischen Anschlag angezeigt: *Commentationis de instauratione imperii Romani sub Carolo M. et Ottonibus facta ejusque effectibus, Pars prima, de prima illa instauratione sub Carolo M. facta*, auf zwey Bogen. Wenn man einen recht überzeugenden Beweis haben will, wie wunderbare Meinungen, wie viel practische Fortbäuer der Mangel einer gründlichen Geschichte und des allgemeinen Staatsrechts erzeugen könne: so darf man nur nachforschen, was man in dem mittelern Zeitalter von dem durch Carl und Orten den großen wieder hergestellten römischen Reiche behauptet habe. Diese Kayser sammt ihren Nachkommen hielt man für eigentliche Nachfolger des Cäsars, Au  
uuuu  
gu

gustus, Constantins und Justinians, und daher für Gebieter der ganzen Welt. Diese Materie, welche einen so großen Einfluß auf unser teutsches Staatsrecht hat, wird durch die gegenwärtige und folgende kleine Schriften aus den gehörigen Quellen erläutert werden. Nach dem im fünften Jahrhunderte erfolgten Umsturze des occidentalischen Reichs bekümmerten sich die orientalische Kayser wenig um Italien. Rom und dessen Bischöffe, deren Macht damals schon zu einer merklichen Höhe gestiegen war, sagten daher Constantinopel bald den Gehorsam auf, und die französischen Könige, oder vielmehr die majores domus derselben mußten sie so wohl gegen die Griechen als Longobarden verteidigen. Durch dieses Verdienst erwarb sich Pipin die Würde eines Schutzberzns (patricii) von Rom, und Carl der grosse ward endlich, wegen seiner Siege über die Longobarden, auf Antrieb des Pabstes, zum Römischen Kayser erklärt. Dieser grosse Monarch bekam also hierdurch 1) die höchste Gewalt über Rom und dessen Gebiet, 2) die Würde eines römischen Kayser, aber nur in so fern, als er von den römischen Bürgern und seinen eignen Untertanen dafür erkannt wurde. Andere Völker waren deshalb eben so wenig verbunden, ihm diesen Rang zuzugestehen, als sie in neueren Zeiten konnten genöthiget werden, dem Herzog von Preussen den königlichen und dem russischen Monarchen den kaiserlichen Titel beizulegen. Constantinopel wegerete sich anfangs wirklich, diesen neuen Nebenbuhler seines stolzen Namens, dafür zu erkennen, bis es endlich nebst andern Nationen auch hierinnen nachgab und dadurch das neue abendländische Kayserthum zu seiner Vollkommenheit brachte. Und hieraus sind die Vorrechte und der Rang unferer Kayser vor andern europäischen Mächten erwachsen: aus diesem Grunde hießen sie Herrn der ganzen Welt, ein Titel, der kein bloßes Ehren-

Ehrenzeichen war, sondern sehr beträchtliche Folgen hervor brachte.

#### Ingolstadt.

Schon 1765 erschienen auf 303 Seiten in 8., Benedict Schmidts Anweisungen: Grundsätze zur Juristischen außergerichtlichen und gerichtlichen, gemeinen, Churbayrischen und Reichs-Praxis. Dieser Entwurf ist so wohl für Schulen als Gerichte bestimmt, und besteht aus zwey Theilen. Es fehlt uns zwar nicht an Handbüchern, welche die Anwendung der Theorie durch deutliche Regeln erleichtern; allein deshalb tadeln wir den Hrn. Verfasser keinesweges, daß er auch in dieser Art von Schriften Proben seiner fruchtbaren Feder ablegen wollte. Viel leicht waren andere Anleitungen zur Ausübung der Rechtsgelehrtheit für seine Absichten nicht bequem, nicht gründlich genug, oder zu unvollständig. Herr S. sucht aus patriotischen Gesinnungen auch auf catholischen Akademien muntere Köpfe zu künftigen Jemtern vorzubereiten. Der Eifer und die Art wie er das wachsame Genie durch seinen mündlichen Unterricht von der Theorie zu wirklichen Geschäften unvermerkt hinführt, sind des Beyfalls der Kenner würdig, wenn ihn gleich diese Abhandlung nicht überall verdienen sollte. Angeachtet es eine gelehrte Charlatanerie ist, jemanden, der die Sache noch nicht versteht, von dem Nutzen derselben zu überführen; so kan es doch bey bisher ungewöhnlichen Dingen von einer guten Wirkung seyn. Dem Verfasser hat es wenigstens nothwendig geschienen, den practischen Vorlesungen auf 12 Seiten von Preliminarien eine Lobrede zu halten, und seine Zuhörer müßten ein fleißneres Herz haben, wenn sie sich nicht wollten bewegen lassen. Die außergerichtliche Praxis ist der Gegenstand des ersten Theils, und hier fängt man mit  
 U u u u u 2 der

der äußerlichen Einrichtung der Schriften an. Es wird gezeigt, wie bequem es sey, die Seiten in Bogengröße zu sammeln, und die Folge der Seiten mit Ziffern zu bemerken. Werden sie hingegen in Quart oder Octav zusammen gelegt, so wird dem Referenten viele unnötige Mühe verursacht, und er übersteht gar zu leicht eine oder die andere Heftlage eines fol von Herentockts. Bey der Titulatur wird mit Recht behauptet, daß es unschicklich sey, dieselbe in teutschen Schriften mit lateinischen oder französischen Worten auszudrücken. Der zweyte Abschnitt untersucht die innerliche Abfassung der Aufsätze. Hr. S. erkennt zwar, daß jeder rechtliche Vortrag einen Verstand in sich fassen müsse; allein in der nähern Entwicklung desselben ist er unglücklich. So hält er die Geschichtserzählung für den Oberfatz, und den allgemeinen Grund des Gesuches für den Unterfatz. Auch eine scholastische Denkkunst konnte ihn schon belehren, daß man den Werth der Vorderfätze nicht bloß aus ihrer Stelle beurtheilen könne. Der dritte Abschnitt betrachtet die besondere Gattungen der Schriften ziemlich vollständig, und unterscheidet diejenige, so einen klaren Vortrag in sich fassen, von andern, die etwas bestimmen, oder Verbindlichkeiten und Befugnisse bewirken. Wenn sich Hr. S. im vierten Abschnitt über die Archive und Registraturen ausbreitet, und alles mit practischen Anmerkungen besetzt, so wird er sich gewiß Beyfall verschaffen können. Schon der Mutterwitz lehrt uns, daß ähnliche Dinge mit einander zu verbinden, unähnliche aber zu trennen sind. Die natürlichste Art ein Archiv zu ordnen, erfordert daher, daß Urkunden von verschiedenem Inhalte in verschiedene Fächer; die aber, welche einemley Gegenstand haben, nach ihrem Alter zusammen gelegt werden. Ein reichshändisches Archiv wird also die bequemste Einrichtung haben: wenn man in dem

demselben die auswärtige, reichs- und einheimische Sachen, von einander abfondert, und unter den letztern werden die Schriften, so den Hof von denjenigen, so das Land entweder im ganzen, oder in seinen besondern Theilen, als Städte, Dörfer u. s. w. betreffen, unterscheidet; alles aber nach den Materien und der Zeit ordnet. Um nun diese auf die bestimmte Art verwahrte Urkunden sogleich wieder finden zu können, muß man erstlich für jede Materie ein Verzeichniß der dazu gehörigen Stücke, und sodann ein andres für alle Materien, die in einem Zimmer liegen, verfertigen. Hieraus bestimmt sich der Umfang von Pflichten, so einem Archivar obliegen. Er muß vorzüglich die beschriebene Ordnung beobachten, die dem Untergange nahe Schriften abschreiben, und in besondere Bücher eintragen lassen, von den begehrten Sachen Auszüge und Verichte entwerfen, überhaupt aber dasjenige, was die Vorrechte seines Herrn begründet, anmerken, nichts ohne Befehl aus dem Archiv hinaus geben, noch Fremden einen Zutritt in dasselbe verschaffen. Im zweyten Theile wird der Lauf des Processus durch alle Instanzen umständlich geschildert, und daher halten wir es für unnöthig, den Inhalt jeden Abschnittes anzuzeygen. Hr. S. weicht in den Regeln von Befertigung der gerichtlichen Schriften von andern Rechtslehrern nicht im mindesten ab, und hat vielleicht noch zu viel Altfränkisches. Wer wird z. B. in einer Klage noch bitten sie dem Beklagten mitzutheilen, und ihn so fort zur Beantwortung derselben vorzuladen? Der Richter ist ja vermittelst seines Amtes schon verpflichtet, diese Handlungen vorzunehmen, was soll man also noch darum ansuchen? Ganz allein im summarischen Verfahren ist es von einigem Nutzen, den Richter durch diese Bitte an die Gattung des Processus zu erinnern, in welcher die Sache betrieben werden soll. Eben so überflüssig ist



es sich für die Mittheilung einer Schrift, oder wegen einer andern Handlung, die ich mit vollkommenem Rechte fordern kan, zu bedanken Ein Richter wird sich gewiß durch dergleichen Complimente nicht einnehmen lassen. Hr S. merkt sonst überall an, wo der bayrische Proceß von dem gemeinen abgeht, und macht dadurch das Buch für seine Landsleute noch brauchbarer. Die Appellation wird z. B. in Bayern nicht interponirt; sondern nur binnen 60 Tagen bey dem Oberrichter introducirt. Im ganzen Werk sieht man von jeder Art Schriften Muster bey, die vermuthlich aus der Feder des Verfassers hergestossen sind. Wir bedauern aber, daß wir sie keinem Anfänger zur Nachahmung vorschlagen können. Wer eine reine teutsche Schreibart, einen natürlichen Vortrag, der in keinen Schwulst von langen Perioden und abgenugten Formeln eingehüllt ist und eine gute Ordnung verlangt, wird gewiß bey diesen Mustern gähnen müssen. Der gewöhnliche Anfang: Zuerst geruhen sich vorzutragen zu lassen, was massen 2c. macht die ganze Schrift schleppend, und sie wird gewiß nicht so naïv, als wenn man gleich ohne diesen Umschweif, die Geschlechterzählung entwirft. Wenn man den Schlußsatz oder das Gesuch von dem Text durch Einrückten unterscheidet; so wird es dem Richter sehr leicht gemacht, die Schrift geschwind zu übersehen. Allein auch hieran denkt Hr. S. niemahls. Der Stil ist zwar nicht rein, allein nach dem Land, worinnen der Verfasser lebt, noch erträglich.

#### Paris.

Im Jahr 1766 und nicht 1756 ist bey Cellot abgedruckt: Histoire d'Izrahél poete arabe, traduite par Mr. Mercier, auf 240 Seiten in Octav. Zwey Bräder beyratben zwey Schwestern. Der eine ist von einem gemeinen aber guten Verstande, und wird ein Kaufmann, lebt ohne Unglück, wird reich, und ist endlich

lich die Zusage seines Bruders. Der andere, ein scharfsinniger Mann, wird ein berühmter Dichter, und seine Frau ist eine Schöne. Seine Anfänge sind glorreich, nach und nach aber geht alles zurück. Seine nicht genug seine Gesellschaft genießende Frau wird ihm untreu und verschwendet seine Mittel. Er geht zu Grunde, findet keinen wahren Freund, schreibt Satyren, muß sich flüchten, hat einige ziemlich romantische Schicksale, und stirbt endlich bey seinem friedlichen und gutthätigen Bruder. Nach seinem Tode richtet man ihm Bildsäulen auf. Das Costume ist im geringsten nicht beobachtet. Die ganze Geschichte läßt keinen andern Schauplatz denken, als Paris, und die Schreibart ist oft zu hoch und dichterisch: an sich selbst aber maßt sie das Schicksal eines bloßen Dichters, so wie er es in Frankreich erwarten kan, nach dem Leben ab. Wir haben eine traurigere Lebensbeschreibung eines Dichters noch nicht lange am Hrn. Merville angezeigt.

La Chapelle hat im J. 1766 gedruckt: Dissertation sur le mecanisme & les usages de la Respiration, par Mr. David. Diese Schrift hat zu Rouen den 7ten August 1765 den Preis erhalten; sie ist durch und durch den le Catischen Meynungen nach eingerichtet, und von den am meisten angenommenen Lehrensagen weit entfernt. Ein Grundirrtum herrscht in der Erklärung der Kräfte, und der mechanischen Art und Weise, wie das Einathmen bewirkt wird. Hr. D. meynt, die Zwischenräume der Rippen verlängern sich im Einathmen. Hieraus folgt nun allerdings seine Meynung von der Wirkung der Muskeln zwischen den Rippen, die Hr. D. für Werkzeuge des Ausathmens hält. In ihre Stelle setzt er den grossen gezähnten Muskel, der gewiß nicht einen genugsam festen Ursprung hat, in der gewöhnlichen Lage der Schulterblätter, die Rippen in die Höhe zu ziehen. Ihm helfen, sagt Hr. D. die

die Muskeln über den Rippen. Sind aber dieselben nicht offenbar in einer Reihe mit den Muskeln zwischen den Rippen? Das wechselweise Einathmen und Ausathmen erklärt Hr. D. durch den wechselweisen Druck des Reven, der zum Zwerchfelle geht. Den Nutzen des Athembolens setzt er in die Erkühlung des Blutes, und führt ein Paar Wahrnehmungen an, nach welchen das Blut in den zurückführenden Adern kälter gewesen seyn soll, als in den schlagenden. Hr. D. verwirft den Eintritt der Luft in die Lungengefäße. Ist in Duodez auf 195 S. abgedruckt.

#### Rouen.

Amsterdam steht auf dem Titel, aber Rouen wird wohl der Ort seyn, wo schon im J. 1765 das nouveau systeme sur la cause de l'évacuation periodique du sexe, par Mr. le Cat, in groß Octav auf 135 Seiten abgedruckt worden ist. Die Schrift selber war in des Hrn Nouy Monathschrift eingerückt, und ist von uns angezeigt worden. Sie erscheint mit einer ziemlich cyauschen Kupferplatte bereichert, worauf Dinge vorgestellt werden, die man sich nur zu wohl einbildet. Das meiste aber besteht in einer sehr weitläufigen, nichts eigenes und keine Wahrnehmung in sich haltenden Uebersetzung der Anmerkungen des Hn. Boute', über die erste Schrift des Hrn. le C. Hr. le C. bleibt bey seinem Saamengeisse, der sich vereint; er widerlegt die physiologischen Erklärungen, die aus der Vereinigung der Nerven hergenommen werden. Er irret selber, wenn er den Milchsaft in den ersten Milchgefäßen nur für wässrigt ansehen will; wir haben ihn in denselben, und sogar in den Därmen und an der höchsten Haut, mehr als einmahl, ganz weiß gesehen. Er will die untere grosse Schlagader in Mannspersonen doppelt so groß als die obere, in Weibspersonen aber in einem kleinern Verhältnisse gesehen haben.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 29. November 1766.

Göttingen.

**S**ie können nicht länger warten, der gelehrten Welt drei Schriften anzukündigen, deren merkwürdiger Inhalt den berühmten Hrn. Verfasser, eine so große Zierde unserer Akademie leicht entdecken wird. Die erste hat folgende Rubric: Grundfeste der Anhaltischen Landes- und Steuer-Verfassung, wie auch insonderheit der Ritterschaftlichen Steuer-Freyheit in dem Landtags-Abshude 1652 und dessen Erläuterung, aus älteren und neueren Zeiten, ins besondere so viel den Anhalt-Cöthnischen Landes-Antheil anbetrifft, 1765. auf 132 Seiten in Folio. I. Die allgemeine Einleitung, mit welcher sich dieses fürtreffliche Werk anfangt, breuet so viel Licht über das ganze Steuerwesen und die Ritterschaftliche Steuerfreyheit in teutschen Fürstenthümern aus, daß es schon deshalb Kennern unlers Staatsrechts sichtbar wird. Ehedem wußten die Fürsten alle Ausga-

X r r r r

ten

ken von ihren Cammergütern befreiten, und selbst die Reichs-Anlagen fielen daher den Untertanen nicht zur Last. Allein die neuere Kriegsart und die den Cammergütern deshalb zugezogene Schulden verursachten, daß man erst auf dem 1543 zu Nürnberg gehaltenen Reichstage den Ständen erlaubte die zugesagte Geldhilfe von ihren Untertanen zu erheben. Damit aber dieses Besteuerungs-Recht nicht zu weit ausgedehnt werden möchte; so wurde es in den folgenden Reichsabshieben ganz allein auf die Reichsanlagen eingeschränkt, welche daher in jedem Falle ausdrücklich angeführt werden mußten. Dieses ward zwar 1654 und 1670 erweitert, und den Ständen verstatet, ihre Untertanen zur Erhaltung der nöthigen Festungen, Mäse und Garnisonen; zur Bestreitung der Legations-Kosten auf Reichs-Deputations und Kreis-Conventen zu besteuern; allein zu gleicher Zeit jede andere Ausdehnung verworfen. So weit blieb wenigstens in allen mit Landständen versehenen Fürstenthümern die Regel: daß das ganze Steuerwesen nicht auf einseitigen landesherrlichen Befehlen, sondern auf jedesmahliger Vertragsweise zu behandelnden Bewilligung der Landstände beruhe. Dieser Grundsatz wird durch das Zeugniß des Hrn. von Ludolf und anderer Rechtslehrer bestätigt. Wo keine Landstände sind, hat der Landesherr zwar mehr Gewalt; aber der neunzehnte Artikel der Wahlcapitulation verstatet doch über Mißbräuche in Auflagen bey den Reichsgerichten Klage zu erheben. Der zweite Hauptatz, den uns die Geschichte von dieser Materie an die Hand giebt, ist daß weder der Adel von den Rittergütern, noch die Hinterlassen des Adels von je her wegen seiner Verpflichtung zu Kriegsdiensten, Steuern bezahlt hat. Als daher obgedachte Steuer-Auflagen im sechzehnten Jahrhun-

derte

derte ihren Anfang nahmen; so waren die Landes-  
 herrn sehr vergnügt, wenn der Adel nur den Beytrag  
 von seinen Hinterlassen verwilligte, und selbst darüber  
 wurden anfangs, als über eine Gutwilligkeit, Re-  
 versalien ertbeilet. In die eigentliche Rittergüter  
 und deren Belegung ward aber so wenig, als an die  
 Besteuerung der Cammergüter gedacht. Ob nun  
 gleich in Ansehung der von dem Adel und dessen Lehns-  
 gütern zu leistenden Ritterdiensten viele Veränderun-  
 gen vorgegangen; so läßt sich doch hieraus auf die  
 Pflicht, unsere heutige Steuern zu entrichten, kein  
 Schluß machen. Denn man konnte den Adel nicht  
 nöthigen, an seiner Statt gewordene Soldaten zu  
 stellen, und selbige zu unterhalten, oder seine Kriegs-  
 dienste und zwar jährlich mit Gelde zu bezahlen.  
 Wenn daher dem Adel in einem oder dem andern  
 Fürstenthume Beyträge von seinen eigenen Gütern  
 zugemurhet worden; so ist doch solches immer bloß  
 bittweise geschehen. Es sind aber auch niemals die  
 Rittergüter bey solchen Auflagen den Bauerländern  
 gleich gesetzt; sondern gemeinlich nur ein solches  
 Verhältnis angenommen worden, daß, wo der Bauer  
 3, 6 bis 9 Theile trägt, die Ritterschaft kaum einen  
 Theil übernommen hat. Und da die Rittergüter in  
 Ansehung der Abgaben mit den fürstlichen Cammergü-  
 tern fast gleiche Beschaffenheit gehabt haben; so wer-  
 den beyde billig auf einerley Art in einer Landesnoth  
 zum Beytrag gezogen, und weder diese noch jene da-  
 durch steuerbar. In diesem Punct der Steuerfreyheit  
 stimmen nicht allein die Rechtsgelehrten, sondern  
 beynabe alle Fürstenthümer, und vorzüglich die An-  
 baltische Lande überein; welches letztere der Hr. Wes-  
 sasser in den folgenden Abschnitten eigentlich erörteret  
 hat. II. Das Hauptgrundgesetz der Anbaltischen  
 Steuer-Verfassung ist der vom Kayser und Reich be-

stärkte Landtags-Abschied 1652, welcher hier auf folgende überzeugende Weise erläutert wird. Von der Anhaltischen Landes-Besaffung ist nemlich hierbey zum Grunde zu legen, daß alle Anhaltische Lande in einer Gesammtung seyen, vermöge deren in den 4 Anhaltischen Fürstenthümern nur ein Landtag und einerley Besaffung, und folglich auch nur einerley Steuernesen ist. Doch dieses wird nach vier Zeit-Abtheilungen umständlich erwiesen. II. Die erste fängt von den ältesten Zeiten an, und geht bis 1565. S. 14; in welchem Periode sich das Haus Anhalt mit seinen beträchtlichen Cammergütern begnügte; und beyem ersten Ansfange der Landes Steuern geschah nichts, als mit Bewilligung der Landschaft und mit Aufrechthaltung der Ritterschafftlichen Freyheit. III. In der zweyten Abtheilung von 1565-1652. S. 15. wird untersucht 1) was vor 1652 vorgefallen; und hier ist der Landtags-Abschied 1579, in welchem mittelst Vergleichung mit der Landschaft, auch gutwilligen gleichmäßigen Beytritts der Ritterschafft und der fürstlichen Cammergüter eine Landessteuer auf 12 Jahre verwilligt wurde, merkwürdig. 2) Kommt der Landtags-Abschied 1652 als das Hauptgrund-Gesetz besonders in Erwägung. Dieser sucht das Steuernesen fürs künftige auf sichern Fuß zu setzen, und vermöge dessen kan 2) kein Fürst von Anhalt ohne Bewilligung der Landstände, Steuern aus schreiben, und überall nicht einmahl darauf antragen, als nur in gewissen sogenannten Reservat-Fällen. Darneben ist b) die Anhaltische Ritterschafft steuerfrey, und giebt nur in gewissen wiederum sogenannten Reservat-Fällen gutwillige Beiträge, die sie unter sich repartiret. Sie hat auch die Ritterschafft ihre Hinterlassen, für deren Steuer sie jedoch haften muß. V-VI. Aus der dritten. (von 1652-1698) und vierten Abtheilung,

lung, Von 1698, wo der letzte Landtag gehalten wurde, bis auf gegenwärtige Zeiten), erbittet, daß die Ritterschaft in dem allen den Willen bis auf die ige in Frage kommende Eingriffe vor sich habe. Sonst sind dieser Schrift achtzehn Beylagen angehängt, welche größtentheils in Anhaltischen Landtags- Abschieden bestehen.

Eine andre Abhandlung, welche eigentlich eine Fortsetzung der vorigen ist, erschien bald darauf unter dieser Aufschrift: *Actenmäßiger Verlauf derer von des regierenden Fürsten von Anhalt-Cöthen hohfürstl. Durchlaucht und höchst Derd nachgesetzter Regierung der löblichen Ritterschaft des Fürstenthums Anhalt-Cöthnischen Antheils, während des letzten Krieges zugefügten Beschwerden, nebst denen daraus entspringenden rechtlichen Folgerungen.* 1765. auf 122 Seiten in Folio. Als seit 1757 das Preussische Feldkriegscommissariat von Bernburg, Dessau und Cöthen, jährlich große Kriegslieferungen forderte, ward 1) mit Geheimhaltung des Preussischen Ausschreibens von Anhalt-Cöthen gegen dessen wahres Verhältnis ein Drittheil abgenommen, und 2) ohne alle Zugiehung der Ritter- und Landschaft, bloß durch einseitige Cabinets- und Regierungs-Befehle sehr ungleich aufs Land reparirt, so daß a) die Cöthnische Ritterschaft von den Mehl- und Fourage-Lieferungen, die Hälfte des ganzen Landes tragen sollte, und so gar auch b) die Vertheilung auf jede einzelne adeliche Güter bloß nach Willkühr Befehlsmäße vorgeschrieben ward; wobey man c) einen bloßen Vorwand des engern Ausdruks sehr ungleich mißdeutete, und gegen alle Absicht desselben für ein neues Gesetz ausgab. Inzwischen hat 3) die bernburgische Ritterschaft einen billigen Vergleich



von ihrem Fürsten erhalten; und im Dessauischen ist keine Ritterschaft mehr. Also ist die Coburgische Ritterschaft alleine so übermäßig belästigt worden, und zwar a) mit 5 ungeheuren Wehl- und Fouragelieferungen, so die Hälfte dessen ausmachen, was das ganze Land getragen, und unter den härtesten Executionen so gar mit Exemption der fürstlichen Rittergüter. Unter gleichmäßigen Umständen mußte sie b) für mehr als 75 tausend Reichsbaler Pferde liefern; c) unzählige viel Wagen herbeyschaffen und Vorspannen leisten; d) Meutrouen und andere Mannschaft stellen, worüber sie so gar von der eigenen Coburgischen Schloßgarde requirirt wurde. Hiergegen that nun die Ritterschaft zwar rechtliche Vorstellungen, aber ohne alle Wirkung. Es entstanden vielmehr eben dadurch neue Beschwerden, da man 1) der Ritterschaft wehren wollte, gemeinschaftlich zu handeln, 2) den Lehensherrlichen Consens zu denen zu Entziehung der Lieferungen aufgenommenen Capitalien versagte; hingegen 3) den adelichen Untertanen wider die Subcollektion ihrer Gutsherrn widerrechtlich Gehör gab. Aus dieser bisher vorgetragenen Geschichte werden 59 rechtliche Folgerungen gemacht, und dahin beschloffen, daß mittelst allerhöchster richterlicher Hilfe alles, was Verfassungswidrig geschehen, annullirt, die übermäßigen Auflagen durch Immision in die fürstliche Rittergüter vergütet, und alle übrige Beschwerden erledigt werden möchten.

Um die beyde vorher angezeigte Schriften desto besser übersehen zu können, ist im vorigen Jahre herausgekommen: Kurze Vorstellung der Anhaltischen Landes- und Steuer-Verfassung und desrer dagegen im letzten Kriege der Anhalt-Coburgischen Ritterschaft zugefügten Beschwerden. 4 $\frac{1}{2}$  B $\frac{1}{2}$

Bogen. So bündig und deutlich auch diese Schrift abgefaßt ist; so wenig glauben wir uns verpflichtet, deren Inhalt anzuzeigen, indem sie nur die beiden vorigen in einem überzeugenden Vortrage in die Enge ziehet, um uns das ganze Gewicht der Gründe auf einmahl fühlen zu lassen.

#### Paris.

Der zehente Band der *Melanges interessans & curieux* ist noch im Jahr 1765 abgedruckt, und kömmt uns wohl geschrieben vor. Er enthält einige Inseln der morgenländischen Meere, wie Ceylon, die Maldiven, Bourbon und Isle de France, dann die Wüste von Afrika, wovon die Nachricht sehr allgemein ist, Abyssinien, Guinea, bey welchem man sich der dänischen Nachrichten des Hrn. Römers nächst bedient hat. Der ungenannte Verfasser merkt aus denselben an, daß die Portugiesen am ehesten in der Wahl der anzukauffenden Sklaven sind: und daß die französischen Schiffe ihre Schiffsrediger als die Ursache vieler Zwietracht ansehen, und deswegen gar gern 500 Livres Strafgelder bezahlen, um derselben entübrigt zu seyn. Hierauf folgt Congo mit Loango und Angola, wo der Verfasser den portugiesischen Missionarien eben nicht alles nachsprechen will, was sie wunderbares schreiben. Die Distrikte von Afrika ist sehr kurz, dasjenige ausgenommen, was zur Geschichte des Vorgebürges der guten Hoffnung gehört. Von Madagaskar hat der Verfasser die Nachrichten eines Officiers, Hrn. Barry, genügt, der von 1760 bis 1772 auf dieser Insel zugebracht hat. Die Inseln des grünen Vorgebürges und der Südländer sind meistens nach englischen Beschreibungen behandelt: über das Land von Huys aber ein Auszug aus des Hrn. Hurp, eines Schweizers, und nicht eines Holländers, Aufmunterung gebraucht. Der Verfasser meynt,

1144 Gdt. Nij. 143. Stüd den 29. Nov. 1766.

des Hrn. von Bonneville Geschichte sey zuverlässig. Ist von 447 Seiten, und mit diesem Bande ist das Werk geschlossen.

#### Perpignan.

Wir wollen von dieser entfernten hohen Schule ein Paar Probschriften anzeigen, die die Gesinnungen dieser an Spanien gränzenden Akademie kenntlich machen. Unter dem Doct. Joseph Carrere, dem Lehrer der Bergliederung und Wundarznei, dessen wir schon ebenahls gedacht haben, vertheidigte Bernard Souler im October 1764 eine Probschrift: de sanguinis motu & circulatione. Sie ist in der That mit vieler Belesenheit, zumahl in den neuern Schriftstellern abgefaßt, und von 61 Seiten. Hr. Carrere vertheidigt Harveys Rechte zur Erfindung des Kreislaufes. Die Bewegung des Herzens schreibt er dem Reize des Blutes zu. Er merkt an, daß die unter des Hrn. Queye Namen abgedruckte Probschrift: de Syncope, eigentlich des Hrn. Fournier Arbeit ist. Allerdings, sagt er, bleiben die Muskeln, dieweil sie wirken, roth. Die Seele hat an der Bewegung des Herzens einen Antheil: das Schlagen der zurückführenden Adern ist ihnen nicht eigentümlich. Den 10ten Sept. 1765 erschien Hr. Carrere wieder mit einer Probschrift: de alimentorum digestionis mechanismo, und unter ihm J. Alexander Hochener, ein Regimentsfeldwäcker, der sich um den Doctorhut bewarb. Ein Hund hat die ihm beygebrachten Haare nicht verläuet, und unverändert von sich gegeben. Hr. C. billigt weder die Chymisten, die in der Daurung nichts als eine Gährung sehen, noch die ganz übermäßige Kräfte den Magen zuschreibenden Piracomaner. Hr. Veret selbst, ein berühmter Scheidekünstler, hat eine gleiche Mäßigung gezeigt.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I 44. und I 45. Stück.

Den 1. und 4. December 1766.

Göttingen.

Am September des Jahres 1766 gebürt Hr. Moriz Fried. Houtz, aus Steinfurt in Westphalen, 46 Quartseiten starke Probschrift: *de natura in medicina duct.* Bey den vielen äußerlichen Ursachen, wodurch die Gesundheit des Menschen gestört werden kan, finden wir doch in dessen Einrichtung einen Schutz gegen dieselben. Es ist ihm, so wie den Thieren, ein Trieb zu seiner Erhaltung eingepflanzt, und er hat einen Wau, der ihn diese Absicht auszuführen geschickt macht. Die Functionen des Körpers stehen mit einander in genauer Verbindung, so, daß wenn die eine verletzt wird, sogleich die andere ihr den nöthigen Beystand leistet. Hierdurch entstehen Bewegungen, wodurch sich der Körper der schädlichen Materie entleibet. Der Arzt muß diesen Reizungen der Natur in den Krankheiten folgen. Sie kan zwar nicht selten seiner Beyhülfe entbehren: doch ist sie aber bisweilen zu schwach, oder weicht aus ihren gebörigen Schranken aus. In diesen Fällen erwägt ein kluger Arzt die Ursachen und

verleicht mit den gegenwärtigen Umständen ihren sonst gewöhnlichen Lauf. Er fernet sodann beydes von den abführenden und alterirenden Arzneyen einen nützlichen Gebrauch machen, deren Anwendung hier durch Beyspiele erläutert wird. Doch muß er jederzeit auch auf die besondere einzelne Beschaffenheit der Körper sorgfältig Acht geben. Vermuthlich ist dieß der Entwurf gewesen, den Hr. H. vor der Ausarbeitung seiner Schrift gemacht hat.

#### Samburg.

In Brandts Verlag ist des Herrn Senior Gziens ausführliche Verteidigung des Complutensischen Griechischen Neuen Testaments, zu Widerlegung des Herrn Dr. Semlers auf 506 Seiten in Octavo herausgekommen: die wir, wenn wir nach eigenen Geschmack urtheilen dürfen, ungeachtet des gegen den Hrn. Senior Gziens erhobenen Geschreis nicht anders als unter die wohlgeschriebenen und wichtigen Bücher rechnen können. Weil in der Critik des Neuen Testaments die Frage, was von der Complutensischen Ausgabe zu halten sey, von Folgen ist, so versprechen wir uns die Genehmigung derjenigen Leser, die sich mit der Critik beschäftigen; wenn unser diesmalige Anzeige etwas weilsüßiger geräth. Der Hr. Dr. Semler hatte in der Seite 154. angezeigten Schrift, auf einem etwas hohen Ton geantwortet, und dem Hrn. Senior unter andern das homiletische und dogmatische der Schreibart vorgeworfen. Das letzte haben wir zwar nie in den Schriften des Gegners von Hrn. Dr. Semler finden können: und das erste, so in einzelnen Redensarten bestand, konnte man leicht bey dem übrigen Guten der Gziischen Schriften damit entschuldigen, daß es doch ein so großes Unglück nicht ist, wenn man einem Schriftsteller seine Lebensart ansieht. Wenn indessen dieß ein Fehler gewesen ist;

den

den man bey der ersten Schrift nicht ganz leugnen kann, so hat Hr. Semler wirklich etwas zur Verbesserung eines sehr guten Schriftstellers beygetragen, denn in dieser ausführlichen Vertheidigung hat Hr. Göze seine Schreibart von diesem Fehler gereinigt. Hr. Dr. Semler sollte zwar überhaupt keinem andern Fehler der Schreibart vorrücken, da die selbige unangenehm zu lesen, und dabey etwas heftig ist, oder, wie er es nennet, schnelle Ausdrücke hat: und Hr. Göze schrieb schon vorhin besser als sein Tadelte. Allein er und das Publikum sind doch dem Hrn. Dr. Semler für seinen Tadel Dank schuldig. Hr. Dr. Semler, und einige Rezensenten, haben Hrn. G. als einen Anfänger in der Critik beschrieben. Die Anklage gesehet er Seite 21. der Vorrede ein, und sagt, er habe sich erst seit zwey Jahren in dis Feld gewagt. Es ist begreiflich, wie er bey den Umständen einige Fehltritte hat begehen können, und der würde freylich unsicher gehen, wer ihn in dem, was in seinen Schriften Nebenstücke sind, zum Führer annehmen wollte. Allein bey der Hauptsache, auf die er sich eingeschränkt hat, erkennen Fleiß, eigener milderhöflicher Gebrauch der Complutensischen Bibel, und ein gesundes Urtheil, den Mangel der kritischen Lebensjahre. Es ist begreiflich, daß, wer seinen Fleiß in der Critik auf ein einzelnes Fach richtet, darin etwas leisten könne, das andern nicht gelungen war, sonderlich wenn es auf eine Urkunde ankömmt, die der, so sie gebrauchen wollte, nicht in Händen hatte, und der andere nicht sorgfältig oder unparteyisch gebraucht hatte. Weil Hr. Dr. Semler dem Streite an einigen Orten den Schein geben will, als sey es von beiden Seiten bloß um die Stelle 1 Joh. V, 7. zu thun, und daher Gelegenheit nimt, die Streitfrage zu ändern: so erklärt Hr. Dr. G. nochmals, er streite jetzt gar nicht über diese Stelle, sondern bloß

Ppppp 2 über

über den Werth oder Unwerth der Spanischen Ausgabe. Die Verteidigung der Stelle, 1 Joh. V, 7, (S. 11. und 14 der Vorrede) habe Hr. Hofr. Michaelis sehr schwer gemacht, wiewohl doch noch einiges an der Vollständigkeit des von ihm geführten Beweises mangle, z. E. daß er nicht selbst erwiesen, sondern von Bengeln angenommen habe, daß die Spanischen Herausgeber diese Stelle aus dem lateinischen übersezt haben: allein er vertheidige doch die Spanische Bibel nicht, um den Spruch zu vertheidigen, sondern um ihrer selbst willen. Hr. Göze gesteht, Seite 4. der Vorrede, (denn er ist in Gefändniß begangener Fehler gar kein Gelehrter vom Handwerk) daß er bey seiner ersten Verteidigung zu vielen Enthusiasmus für die Spanische Ausgabe gehabt habe; von dem er aber nun frey zu seyn hoffet. Er ändert auch Seite 165. und 175-178 wirklich sein Urtheil von ihr, und sucht nach dem Vorschlage, den wir gethan haben (\*), eine Mittelstraße, ob er gleich nicht die uns begefällene, sondern eine etwas andere wählet. Wenn nemlich Herr Semler sagt: sie ist zu gar nichts, zu ganz und gar nichts zu gebrauchen, außer bey Lenten, die gar nichts von Critik verstehen, (über welchen hart verdammen den Ausspruch Hr. Göze Seite 167. die Anmerkung macht, es scheine also Hr. Semler der erste und einzige Gelehrte zu seyn, der die Critik verstehe,) und Hr. Göze sie ebendem besten Handschriften gleich schätzte: so behauptet er nun nur: sie verdiene eben die Achtung, welche Erasmi erste Ausgabe verdient, wo sie ihr nicht gar vorzuziehen sey, werde also dem, was man *codex criticus* nennet, gleich gehen, das ist, einer aus mehreren Handschriften

(\* im 15ten Stück dieses Jahrs, S. 155.

Handschriften zusammen getragenen Abschrift, bey welcher der Abschreiber die Lesart wählte, welche er für die beste hielt. Und diese Stelle wird sie, wo wir nicht irren, allerdings verdienen, wenn Hr. G. beweise, daß sie nicht nach der Vulgata öffentlich geändert sey, richtig sind. Hier ist also der status controversiae. Er theilt seine Schrift in zwey Theile, von denen bloß der erste eines Auszugs fähig ist. Nach Voranschickung einer Einleitung macht er, in dem ersten Capitel dieses ersten Theils eine Gattung von Parodie auf die Veskeinsche und Semlerische Verurtheilung der Spanischen Ausgabe, in welcher er aus gleichen oder noch stärkern Gründen beweiset, daß Erasmi erste Ausgabe unzuverlässig, und daß solche ganze Ausgabe mit wesentlicher Untreue nach der Vulgata geändert sey. Da nur die niemand behaupten wird, am wenigsten aber Hr. Dr. Semler es behaupten will, so folgert er daraus, daß man aus gleichen oder schwächern Gründen die Spanische Ausgabe, sonderlich so lange man sie bloß aus Excerpten kenne, nicht verurtheilen solle. Diese Parodie ist glücklich und überzeugend gerathen, leidet aber hier keinen Auszug. Die Seite 50-55, unter derselben stehende Note verdient die Aufmerksamkeit der Gelehrten, sonderlich derer in der Schweiz. Sie legt Schwierigkeiten vor, welche die von Erasmo gebrauchte Handschriften betreffen, in deren Beschreibung Weskein aus Kürze oder Eilfertigkeit dunkel war, und sich zu widersprechen scheint. Das zweite Capitel, so eigentlich der Hauptfrage gewidmet ist, ob die Spanische Ausgabe des Neuen Testaments mit wesentlicher Untreue nach der Vulgata geändert sey, theilt sich wider in zwey Abschnitte. Der erste untersucht Weskeins Beschuldigungen, weil Hr. Dr. Semler diesem gefolget war, ehe er selbst die Complutensia gesehen hatte. Hr. G. bemerkt, daß

N y y y y z                      sich



sich doch Weskein vorsichtiger ausdrückte, als Hr. Dr. Semler: ja, wo er nicht eben im Eifer gegen die Spanische Ausgabe sey, soge er einiges, das seinen übrigen Beschuldigungen widerspreche: z. E. um Weskeins eigene Worte zu bepalten: *in novo testamento patores vix tria quatuorve loca ad codices Latinos formarunt.* Diesen Widerspruch Weskeins gegen sich selbst, schreibe Hr. G. auf Rechnung seiner Flüchtigkeit, oder auch der Absichten, die ihm das eine mal mehr die Feder führten, und an die er das andere mal nicht dachte: er mendet ihn aber mit großer Wahrscheinlichkeit an, zu beweisen, daß die Spanischen Ausgeber ehrlich zu Werke gegangen sind. Weskein selbst, der Gegner dieser Ausgabe, gestehet ein, daß sie an 296 Orten der Vulgata widerspreche, wo der doch von einigen sehr hoch geschätzte codex Vaticanus der Vulgata beypreite. Kann sie nach diesem Geständniß so latinisirend seyn, als Weskein sie anberühmt machen will? Die bekannte Vergleichung Christi und der beiden Schwächer, im Prologo der Complutensischen Bibel, auf die sich Weskein beziehet, kleidet zwar wunderbarlich: allein Hr. G. behauptet (Seite 84-92) sie gebe nicht auf den Hebräischen, Griechischen und Lateinischen Text, sondern auf die Lateinische Kirche, welche Christum, und auf die Griechische Kirche und Jüdische Synagoge, so die beiden Schwächer vorstellen soll; folglich sey aus ihr nicht zu schließen, daß die Herausgeber den Grundtext der Vulgata nachsehe, und aus ihr gedehret hätten, sonderlich da sie in andern Stellen ihrer Vorreden mit so vielem Ruhm und Vorzuge von dem Grundtext reden, als freilich 20 oder 30 Jahr nachher manche Corbolicen nicht mehr sich ausdrücken pflegten. Da Hr. Hofrath Michaelis in seiner Einleitung eben diesen gewöhnlichen Einwurf gegen die Complutensische Ausgabe widerholte hatte, so gedente

Hr.

Hr. G. seiner gleichfalls in der Noerde Seite 6. und hoffet, er werde die Beantwortung desselben hinlänglich finden: und wir können dem Hrn. Senior melden, daß der Hr. Hofrath bey nachmahliger Ueberlegung der Sache ihm beytritt, und ihm eingestehet, daß man (um Hrn. D. eigene Ausdrücke zu behalten) Leuten der damaligen Zeit ein wunderliches Gleichniß, so noch dazu einer doppelten Erklärung fähig ist, nicht so hoch anrechnen darf, sie ihren übrigen Erklärungen zuwider, zu Verächtern und Verfälschern des Grundtextes zu machen. Was Hr. Dr. Semler wegen dieses Gleichnisses geschrieben, d. E. Leute, die aus Vorurtheil oder Schmeicheley gegen die Römische Kirche eine solche grobe Thorheit begingen, wären keine Werkzeuge in der Hand Gottes, nicht einmahl wie Hileams Eselin, beantwortet Hr. G. gleichfalls. Er erinnert, Erasmus habe dem Pabst wol eben so demüthig geschmeichelt, und doch werde Hr. Dr. Semler ihn nicht unter Hileams Eselin erniedrigen wollen, welches nicht eben seine; und zur Frage ungehörige Gleichniß überhaupt bey einer solchen Gelegenheit, da Hr. Semler anderer Gleichnisse streng tadelt, sicherer vermieden wäre. Wenn Wetstein behauptet, die Spanischen Herausgeber hätten die LXX sehr geändert, und davon auf eine gleiche Dreißigkeit bey dem Griechischen Text des Neuen Testaments einen Schluß macht, so bemerkt Hr. G. G. die erste Besuldigung sey doch ohne Beweis und Exempel gesagt, und will sie auf Wetsteins Wort, *omnium doctorum consensu esse depravatisimam*, nicht gleich setzen lassen. Unserer Meinung nach hat er hierin um so mehr Recht, weil wirklich wenige Gelehrte das Alte Testament in der Spanischen Ausgabe gelesen, und noch weniger es kritisch geprüft haben. Hr. G. erinnert ferner, wenn auch die Besuldigung mehr

Grund haben sollte, als sich sogleich mit Gewißheit sagen laße, so folge noch gar nicht aus dem, was sich die Herausgeber bey der Griechischen Uebersetzung des Alten Testaments erlaube haben, daß sie ein gleiches bey dem Grundtext des Neuen Testaments zu thun unverschämt genug gewesen sind. Hr. Semler hatte auf diese, schon in der ersten Obtingischen Schrift vortragene, Anmerkung erwidert: man wisse ja wohl, daß die Papisten die Vulgata für den authentischen Text halten, und sich auf die Denkungsart des Sepulveda und Emserz berufen. Hierauf antwortet Hr. Gdze, (Seite 97.) was die Catholiken nach der Reformation, und sonderlich nach dem Tridentinischen Concilio, von der Vulgata urtheilen, könne man nicht sogleich als die Meinung der Älteren, sonderlich der Spanischen Herausgeber, ansehen, die sich in ihren Prologis über die Würde des Grundtextes so gar viel richtiger erklären. Denn da sich die Reformatores auf den Grundtext beriefen, da Luther nach ihm überjegte, und hiedurch die Römische Kirche erschütterte, so wurden freilich Emser und andere eifriger für die Vulgata. Erst das Concilium zu Trident erklärte sie, nach vielen Widersprüchen, für authentisch. Seite 105. fängt Hr. G. an, diejenigen zehn Stellen durchzugehen, in welchen nach Bessetins Vorgeben die Spanier den Griechischen Text, ohne Vorgang einiger Handschriften nach der Vulgata geändert haben sollen; und von denen Besten einen Satz auf das übrige machen will. Wir können nur die allgemeine Anmerkung des Hrn. G. Gdzen mittheilen: da in so viel andern theils wichtigeren Stellen das Griechische der Complutenzer ihrem Lateinischen widerspreche, ohne von ihnen geändert zu werden, so sey unbedenklich, warum sie hier wesentlich (denn das gibt Bessetins vor) hätten verfälschen wollen, wo es gar nicht der Mühe werth war zu verfälschen, und

weisheitlich nur unbedeutende Kleinigkeiten, oder  
 wenigstens solche Lesarten, die ohne Folgen in der  
 Theologie sind; vorkommen. Vermuthlich hätten  
 also diese Lesarten in einem ihrer Griechischen Codices  
 zum gefunden. Von den einzelnen Stellen können  
 wir weiter nichts sagen, als, daß wir verschiedne von  
 ihnen urtheilen. Z. E. bey 1 Cor. XIII. 4. (S. 172)  
 fällt es in die Augen, daß Hr. Senior Göze Rechte hat;  
 aber bey dem, was er Seite 141-143. von 1 Joh. II.  
 14. schreibt, scheint uns die Sache nicht so klar. Hr.  
 Dr. Ernesti hatte die Stellen, von denen hier die Sprä-  
 che ist, mit Worten vermehrt: allein mit deren Unter-  
 suchung will Hr. G. (Seite 199.) sich nicht beschäff-  
 tigen: wir wissen nicht eigentlich, warum nicht? denn  
 gerade bey diesen würde die Antwort ihm am leichtes-  
 ten gemorden seyn, indem sie ihm zu wissen, wovon  
 die Frage war, in Eile hingesezt waren. Da nun  
 die erste 1 Tim. VI. 9. *ἀνομιῶν*, steht in Griechischen  
 Handschriften; konnte also zu der Frage gar nicht  
 thun, ob die Spanischen Ausgeber einige in keinen  
 Griechischen Handschriften befindliche Lesarten aus  
 dem Lateinischen übersezt und eingerückt hatten.  
 Fürchte Herr Göze sich vor der Disziplin einer theol-  
 ogischen Bibliothek? Der zweyte Abschnitt hat  
 es mit den Beweisen der Unverletzlichkeit der Compla-  
 centischen Gelehrten zu thun, die dem Herrn Dr.  
 Semler wehrig, und nicht aus Weisheit gewor-  
 den sind. Wir loben hier wegen Ueberflusses der  
 Materie vorher, was Hr. Göze von den neuen Aus-  
 legungen sagt; welche Herr Semler jetzt seinen er-  
 sten Beschuldigungen der von ihm damals noch nicht  
 gegebenen Spanischen Editor gibt. Hr. Göze meint,  
 er hätte besser gethan, zu gesehen, daß er in seinen  
 Urtheil über ein seltenes Buch, welches er nicht mit  
 eigenen Augen kannte, gefehlt habe, und Weiteren  
 zu viel gefolget sey. Er beschwert sich auch über  
 D y y y y 5 Ein

Semlers unbestimmte und undeutliche Ausdrücke. Es scheint indessen, als wolle Hr. S. jetzt etwas weniger Anklagen gegen die Spanische Ausgabe: behaupten, als Anfangs; ob er gleich nicht gern gerade zu von sich abgehen will: eine gelehrte Beständigkeit, über die Hr. S. bisweilen bepläufige Anmerkungen macht, die nichts weniger als nach Hr. S. Semlers Ausdruck, Ebotisch sind, aber in die Satyre fallen. Doch zur Hauptsache. Hr. Semler berief sich auf das von Sepulveda so genannte foedus cum Graecis; welches befohlen haben soll; die Griechischen Handschriften an den Ditten, wo man sie für verfälscht hielt, nach der Vulgata zu ändern; und schließt aus demselben, die Spanischen Ausgeber werden geändert haben. Hr. S. antwortet: aus einem solchen Vertrage folgt noch nicht, daß alle in der Römischen Kirche gehobene und erogene Gelehrte sich bis zu einer unveränderlichen Vorschrift machten, was die Griechen versprochen: über das sey die Geschichte dieses foederis cum Graecis so dunkel, daß man eine mehrere Aufklärung derselben wünschen müsse, ehe man Schlüsse auf sie bauen könne. Man möge z. E. vorher die stipulirten Veränderungen, oder die Stellen, wo welche vorgenommen werden sollten, deutlich machen, insonderheit aber das Jahr des angeblichen Vertrages anzeigen: denn aus dem, was Erasmus davon sagt, gewinne es das Ansehen, als mache er es nicht so neu, wie Hr. D. Semler, sondern älter als den Vaticanischen Codex. Von diesem foedere cura Graecis redet Hr. S. noch einmahl in der Vorrede, S. 14-18, und zwar eigentlich wider den Hrn. Hofrath Michaelis, der derselben einmahl bepläufig in seiner Einleitung gedenket. In der That müssen wir gestehen, daß das foedus cum Graecis, aus dem man so viel folgert, eine mehrere Aufklärung bedarf, und wir können Hrn. S. versichern, daß Hr. M. sie selbst wünscht, und

das

das Dunkle dieser beyläufig erwähnten Geschichte eingesehet. Vermuthlich werden die künftigen Streit-  
 schriften zwischen Hrn. S. und Hrn. G die Sache öf-  
 flicher aufklären: denn wenn wir auch jetzt vielleicht ei-  
 nige Materialien dazu bey der Hand hätten, so leidet  
 es doch der Raum nicht, unsere Meinung mit Grün-  
 den bestätigt zu sagen, und wir wollen auch nicht  
 außer den Aetern urtheilen. Das dritte Hauptstück  
 untersucht den wahren Werth der Spanischen Aus-  
 gabe, die nach Hrn. Semler gar zu nichts, zu ganz  
 und gar nichts nütze seyn soll. Hr. Semler samlet,  
 um dis zu beweisen, Druckfehler der Spanischen Aus-  
 gabe: Hr. G. antwortet, (fast wie wir S. 156. die-  
 ses Jahrgangs auch gedachte haben), kein Coder sey  
 ohne Schreibfehler. Er setzt hinzu: der eine Druck-  
 fehler, den Hr. Semler der Spanischen Ausgabe vor-  
 werfe, verunziet die Erasmiische Ausgabe sechsmahl  
 statt einmahl, und das von Hrn. Semler so sehr ge-  
 priesene Weststeinsche Neue Testament sey in hohem  
 Grad incorrect. Hr. Semler wirft der Spanischen  
 Ausgabe vor, daß sie verschiedene junge Lesarten habe.  
 Hr. G. antwortet: die Beschuldigung sey unbestimt  
 und unerwiesen; und wenn gleich, wie niemand zwi-  
 feln wird, diese Ausgabe manche falsche Lesarten  
 habe, (und welcher Coder des Neuen Testaments ist,  
 den nicht eben diese Anklage trifft?) so habe sie doch  
 auch viel gute. Bloß in Matthäo sind 48 von den  
 Lesarten, die Weststein als Verbesserungen der gewöhn-  
 lichen Ausgaben unter den Text setzt, in den Com-  
 plutenibus befindlich. Von diesem thätigen Zeugniß  
 ihres heftigen Gegners kann sie doch wol kaum so sehr  
 verwerflich seyn. (Wir wagen es, noch hinzu zu  
 setzen, daß diese von Hrn. Dr. Semler vorgebrachte  
 Anklage seine Hauptanklage schwächer: denn die mei-  
 sten jüngern Griechischen Codices geben mehr von der  
 Vulgata ab, als die ältesten die wir haben.) Hr. G.

folgt,

flagt, sie komme mit dem Laudano 2 überein, und hält sie gar für einen Abdruck dieser Handschrift: Hr. G. antwortet, sie gehe eben so oft vom Laudano 2 ab, könne also wenigstens sein Abdruck nicht seyn. Hr. Semler wirft der Spanischen Ausgabe die demohligste politische Untreue des Spanischen Hofes und das Sprichwort, fides Hispanica, vor. Es war wol kaum nöthig, den Schluß von Hof-Intriguen auf die kritische Treue oder Untreue zu widerlegen. Hr. G. thut es aber doch Seite 187. und fragt Hrn Semler, ob Stephani Ausgabe verwerflich sey, weil fides Gallica zuweilen auch nicht im besten Ansehen in der politischen Welt gewesen sey? Seite 190. gebraucht Hr. G. ein Urtheil oder Zeugniß, so Hrn. Semler wo entfahren ist, daß die Spanischen Herausgeber einiges im Lateinischen nach dem Griechischen geändert, und sich dadurch das Mißfallen der Römischen Censoren zugezogen haben sollen. Er fragt: wie reimt sich dieß mit der Hauptbeschuldigung des Hrn. Doctors? Das vierte Hauptstück ist einigen Nebenfragen bestimmt. Die erste betrifft den jetzigen Aufsenhalt der Handschriften, welche die Complutenses bey dem Neuen Testament gebraucht haben. Hr. G. verteidigt seine ehemahlige Vermuthung, daß man sie in Rom vorgehen halten möchte. Dieß will uns zwar noch nicht wahrscheinlich werden; indes gesehen wir gern ein, daß Hr. G. wegen dieser Vermuthung die ---, wir wissen nicht recht wie wir sie nennen sollen, nicht verdient, die er S. 197. aus Hrn. Semlers Schrift excerptirt. Von S. 217. an, wird er uns widerum wichtiger. Er kommt auf den Ravennatischen Codex, den La Croze, Wilson, Wetstein und Semler, für eine bloße Betriegererey und Abschrift des Complutensischen Neuen Testaments halten, und von dem man, um das folgende zu verstehen, des Hrn. Hofr. Michaelis Einleitung S. 467-496. 674. 675. und die Vorr. S. XVIII-XXI. nach,

nachlesen muß. Er hält die Verteidigung des Coder, welche Hr. M. gegeben hat, für entscheidend, und wundert sich, daß dieser sie in der Vorrede zurück genommen hat. Wäre uns hier wol vergönnet, eine Anmerkung zu machen? Hr. M. nahm sein eigenes Urtheil zurück, weil er aus den von Berlin erhaltenen Antworten nicht anders glauben konnte, als, die Augenzeugen, Hr. Sack und Hr. Stosch, stimmten in Verwerfung des Coder als eines Betrugers überein: und da unterwarf er, der den Coder nie gesehen hatte, sein Urtheil ihrem Zeugniß. Dis wird Hr. Göze ihm nicht sehr verübeln können, da er gerade das Gegentheil dieser Denkungsart an Hrn. Semler tadelte, nemlich daß Hr. Semler von den Complutensibus aus bloßen Excerpten entscheidend urtheilte, ehe er sie selbst gesehen hatte. Hr. Michaelis ist hier in der Denkungsart gerade die Antipode von Hr. Semlers Logic: er unterwirft sein auf Excerpte und Schlüsse gebauetes Urtheil dem Urtheil der Augen; da Hr. S. die Augen nicht nöthig zu haben glaubt. Beiden zugleich wird Hr. G. nicht unrecht geben können. So viel ist aber auch klar, daß dasjenige, was Hr. G. aus Hrn. Hofr. Stoschens Briefen anführt, die Sache merklich ändert, und der ebenmäßigen Verteidigung, die Hr. M. für diesen Coder schrieb, etwas von der Stärke wider giebt, die sie bloß hypothetisch, wenn die Berlinischen Zeugen wider ihn einig wären, verlohren hatte. Darin hat er auch S. 218. recht, daß Hr. Semler unteres Collegens Vorrede ganz wider dessen Sinn ausaelegt hat. Die Briefe des Hrn. Bibliothecarius Stosch, welche den Cod. Rav. betreffen, stehen S. 225. des römischen Buchs, und in der Vorrede, S. VIII. seqq. Ein eigenes Urtheil wissen wir noch nicht zu fällen, ehe wir die Ravianische Handschrift selbst gesehen haben. Das gesehet Hr. Göze S. 222. ein, daß die meisten Druckfehler der Complutensium, die Herstein angegeben hat, auch im Codice Raviano stehen: und das schiene



doch wol eine Abschrift zu verrathen. Mein Hr. G. hält sie (S. 222. und 236.) für Schreibfehler, und meint, der Codex Ravianus, und der, dem die Complutenfes am meisten gefolget sind, könnten zu Einer Familie gehören. Wie groß oder wie mangelhaft die Uebereinstimmung der Buchstaben des Codex Ravianus, und des Complutenfischen Neuen Testaments ist, können die Leser selbst aus dem dem Titelblat vorgelegten Kupferstich, wo aus beiden die Stelle 1 Job V, 7. 8. genau nachgeahmet ist, abnehmen: und wir wollen nicht so unbillig seyn, ihnen mit unserm Urtheil vorzugreifen. Kurz, die ganze Frage vom Codex Ravianus bleibe zweifelhaft, und man ist doch ungewiß, ob man dem was Hr. Michaelis in dem Text seiner Einleitung gesagt hat, oder seiner Vorrede beytreten solle. Denn selbst Hr. Götze, der neue Facta beybringt, hat eins so vor, und eins so wider den Codex ist. S. 238. Kommt Hr. G. an die Stelle 1 Job. V, 7. die er für ächt zu halten fortführt. Er glaubt, die Spanischen Herausgeber haben sie in Griechischen Handschriften gefunden, nicht aber aus dem Lateinischen überfetzt. Denn hätten sie dieß gethan, so würden sie, UNUM SUNT nicht *es est* sonder, *es est* überfetzt haben. HI TRES würden sie nicht *ei tres*, sondern *ovros ei tres* gegeben haben: anstatt dessen aber füllen sie im Lateinischen zwischen HI und TRES eine Stelle mit in einander geschlungenen Nullen aus, um anzuzeigen, daß im Griechischen ein Wort mehr stehe, als im Lateinischen. Endlich S. 255 -- u. f. f. excerptirt Hr. G. gewisse bedeutliche Stellen der Semlerischen Schrift, aus denen es scheint, als wenn dieser ein Lebrant in der Lutherischen Kirche verwaltende Gelehrte die Grundlehren dieser Kirche für Irrthümer oder Nebensachen halte. Sie sind und wirklich auch sonderbahr vorgekommen: und wir hatten (S. 158. dieses Jahrganges) den der einen gefragt, ob nicht Hr. Semler in *feruore disputandi* mehr gesagt habe, als er habe sagen wollen? Hr. Götze glaubt

glaubt bis nicht, sondern besorget S. 265.) daß er hier nur so viel gesagt habe, als er vor dieses mahl zu sagen rathsam gefunden, und daß er künftig noch mehr sagen werde. Wir wollen ihn darin nicht widersprechen, denn der Erfolg, und Hrn. Semlers eigene Antwort auf Hrn. Gözels Fragen, müssen Richter seyn. Inbessen wird man es uns nicht verdenken, bey einer Beschuldigung der Art lieber einen Schritt zurück geblieben zu seyn, als uns in Gefahr zu setzen, einen zu viel zu thun. Denn wenn wir hier die schlimmere Seite gewählet, und geglaubt hätten, Hr. Semler glaube das wirklich, was er nach seinen Erklärungen zu glauben schien, so würden wir ihn nicht bloß in das theologische Räderregister gesetzt, sondern auch im bürgerlichen Verstande zum unehrlichen Mann gemacht haben, da er ein theologisches Lehramt in der Lutherischen Kirche führet, vermuthlich auf ihre symbolischen Bücher sich als Doctor eidlich verpflichtet hat, und sonst in Schriften vorgiebt, daß er die gewöhnliche Lehre unserer Kirche in seinen Collegiis vortrage, so er ohne große Unredlichkeit und Sünde nicht thun könnte, wenn sie Abgötterey wäre. Bey einem so unangenehmen Dilemma wolten wir also lieber wählen, daß sich einer überreist habe, als ihn eines Meineides und Betruges beschuldigen. Doch Hr. Göze wählet S. 265. selbst den besten Weg, diesen Streit zur Entscheidung zu bringen. Er legt Hrn. Semlern Fragen darüber vor, wie er seine dunkeln Worte selbst verstanden haben wolle. Wir können darin nichts unbilliges finden: wenn einer dunkel schreibt, so hat man Recht ihn zu fragen, ob die dem ersten Anschein nach in die Augen fallende Auslegung seiner Worte seine Meinung enthalte, oder nicht. Wird Hr. Dr. Semler die vorgelegten Fragen ohne Umschweife, und ohne neue dunkle Redensarten, und ohne sonst der Sache durch gelehrte Ausführungen eine Weiterschweifigkeit zu geben, antworten, so haben wir

in

in unserm gliedrischen Urtheil recht: verfährt er anders, so ist Hr. Goge ein befehrer Missethater der Semlerischen Worte gewesen als wir. Der zweite Theil, von dem wir schon oben gesagt haben, daß er keines Auszugs fähig ist, ob ihn gleich die Critici am höchsten schätzen werden, enthält eine Sammlung der vornehmsten Stellen aus dem Spanischen Neuen Testament, in welchem der Grundtext und die Vulgata desselben merklich verschieden sind: mit critischen Anmerkungen. Die Anzahl dieser Stellen erstreckt sich auf 910. und unter ihnen sind wichtige Abweichungen. Sonst bemerken wir nur noch: Hr. G. beschwert sich oft über Hrn. S. diclatorische Aussprüche: er selbst nimt keine begangenen Fehler frey, nämlich zurücker, 3. E. S. 116 127. und in der Vorrede S. 35. (wiewohl an diesem Orte eine vergebliche Mühe angewandt ist, etwas in des Hrn. Hofrath Michaelis Schriften zu erklären, so ein bloßer Druckfehler ist, und in eben dem Buch andermwärts richtiger steht.) Hr. Goge begehrt S. 117. wie es scheint einen Fehler wider das Italiänische, der zwar zur Streitsfrage nichts thut, aber den Hr. Dr. Semler vermuthlich ahnden wird. Hr. Goge, dem Hr. Semler Fehler der Schreibart vorgeworfen, wird auch böse, und wirft Hrn. Semlern die feinsten bisweilen vor, doch mit mehrerer Höflichkeit. Er schlägt ihm vor gewisse Journalisten, die man für Richter des deutschen Geschmacks ansetzet, zu fragen, ob die und die Stellen, oder Gleichnisse, nach einem guten Geschmack sind. Wir hoffen, Hr. Semler wird niemanden durch solche Anfrage in Verlegenheit setzen: wenigstens müssen wir uns keinen besten Freund, der irgend ein Kenner wäre, als sehr ins Gedränge zwischen Höflichkeit und Wahrheit kommand vorstellen, wenn Hr. Semler dieser Anforderung gehorcht. Er antwortet, daß rathe wir ihm, auf die theologischen Fragen, und thue diese Fragen über seine deutsche Schreibart an niemand.

**Söttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

146. Stück.

Den 6. December 1766.

London.

**A** short historical view of the Controversy concerning an intermediate state and the separate existence of the soul, between death and the general resurrection, deduced from the beginning of the protestant reformation to the present times. With some thoughts, in a prefatory discourse, on the use and importance of theological controversy. 1765, 125 Seiten in Octav. Der ganze Nutzen dieses Buchs besteht bloß darin: daß man hier einige merkwürdige Schriften und Streitigkeiten der Engländer über den Punkt, von dem Zustand des Menschen zwischen dem Tode und der Auferstehung kennen lernet. Sonst verräth der Verfasser eine große Unwissenheit in der Kirchenhistorie und auswärtigen Litteratur; und thut ganz abentheuerliche Nachsprüche gegen die gemeine Lehre der Protestanten. Er fänget die Geschichte mit dem Florentinischen Concilio an: weil, seiner Versicherung zu Folge, die Lehre von der separaten Existenz, und der natürlichen Unsterblichkeit der Seele, bloß auf den

U a a a a a a      Aus

Aussprüchen desselben beruhet, (S. 1 folg.) Auch Luther verteidigte noch immerfort die ältere Lehre vom Seelen-Schlaf, (S. 14 f.) Calvin wird hart angelassen, (S. 15 f.) weil er das Leben und Bewußt- seyn der Seele in dem Zwischwärt-Stande behauptet. Zu allererst aber ward die alte Lehre vom Seelen- Schlaf, in den symbolischen Büchern der engländi- schen Kirche, förmlich verdammet, (S. 24 f.) Die Schweizer machten im Jahr 1566 noch einen neuen Zusatz, und rückten zuerst in ihr Glaubens-Buch die Lehre ein: daß die abgestorbenen Seelen der Gerech- ten sogleich in dem Augenblick des Todes zu Christo kommen. (S. 27 f.) Nun folget (und dieses ist das einzige nützliche in dem ganzen Buch) eine Nachricht von den vornehmsten Vertheidigungs-Schriften des Seelen-Schlafes, unter den Engländern, (S. 30 folg.) Im Jahr 1702 übernahm ein Arzt, Dr Co- ward, die Behauptung desselben: ihm folgte beson- ders Henr. Layton, der seine Partey nahm: und Joh. Haller, ein Geistlicher; der aber auf eine schimpfliche Art heuchelte, um nur seine Pfarre nicht zu verlies- sen, und zu eben der Zeit schrieb ein Ungenannter: the materiality or mortality of the soul of man, and its sameness with the body, asserted and pro- ved from the holy scriptures of the O. and N. T. Diese preiset unser Verf. vorzüglich an, und erklärt sich also dadurch für die Meinung: daß der Mensch nur aus einem Theil, nämlich dem Körper, bestehe, und soltlich bey dem Tode der ganze Mensch sterbe. Aus dieser (unzusammenhängenden und sehr mangels- haften) Geschichte ziehet der Verf. (S. 93 f.) die Fol- gerungen: die Lehre, daß die Unsterblichkeit der menschlichen Seele natürlich sey, (und soltlich nicht ein besonders Gnaden-Geschenk Gottes, wovon uns nur allein die Bibel belehren kan, und welches wir nicht eher als nach der Auferstehung erhalten sollen) ist

ist eine Erfindung der Scholastiker; welche Clarke und Baxter eben so wenig bewiesen, als Lombardus und Thomas: diese scholastische Seelen. Unsterblichkeit brauchte nachmahls die römische Kirche zu einem Fundament ihres Feg-Feuers. Unglücklicher Weise nahmen auch die Protestanten, durch einen blossen Schall gewisser biblischen Ausdrücke verleitet, diese Lehre an, und verwickelten sich dadurch in ihren Streitigkeiten über das Feg-Feuer und die Heiligen-Verehrung, in unzählige Labyrinth. Die Untersuchung (im Anhang Seite 109 f.) was Luther in diesem Punkt gedacht, kommt bey uns Deutschen viel zu späte; und ist überall sehr unerheblich, weil sie am Ende doch nichts entscheidet. Am meisten haben wir uns verwundert, wie der Verfasser sich einbilden könne: daß bey der gewöhnlichen Lehre von dem Zwischenstande der menschlichen Seele weder die Nothwendigkeit einer nähern Offenbarung gegen die Deiffen bewiesen, noch das Feg-Feuer und die Heiligen-Verehrung gegen die römische Kirche widerleuet werden könne. (S. 36 f. S. 42 f. Vorrede S. 21 folg.) Ja er gehet gar so weit zu behaupten: diese Lehre stoffe die ganze Auferstehung der Todten; (S. 46 47, 48.) die Erlösung Jesu; (S. 53. 54) wovon er sich aber einen gar verkehrten Beariff machet) und das gesamte Christenthum um. (S. 68 - 70) Wenn der Verf. einen Unterscheid zwischen demjenigen gemacht hätte, was die sich selbst gelassene Vernunft einsehen kan; und was sie wirklich eingesehen hat: so würde er sich die Mühe haben ersparen können, die 104 und 105te Seite zu schreiben. In der Vorrede ist von dem Nutzen theologischer Streitigkeiten, ziemlich gut gehandelt worden.

Abo.

Den 5ten Octob. 1765 vertheidigte unter dem Vor-  
 Naààààà 2 sig

sige des Hrn. Prof. Peter Kalm's Wilhelm Grenlund seine Probschrift unter dem Titel: Florae Finnicae, Pars prior. Er rühmt zuerst die Verdienste derjenigen Männer, die an diesem Theile der Krauterkennniß gearbeitet haben, wie Hr Tillands Hr Bergström, Hr Brovall und Hr. Kalm selber, von dem man ein vollständiges Werk zu hoffen hat. Dießemahl liefert Hr. G. ein kurzes nach den linnäuschen Trivialnamen eingerichtetes Verzeichniß. Denn die nordischen Länder haben eine mindere Verschiedenheit von Gattungen, wie schon May angemerkt hat, und hier sind die Pflanzen ohne deutliche Blumen nicht verzeichnet.

Unter dem Hrn. Prof. der Oeconomie, Peter Adrian Gadd. hat Hr Lesken den 30sten Octob. 1765 die erste Abhandlung: om Chemiens tillämpning til ylle manufacturers förbättring, vertheidiget. Hr. L. zeigt in einigen Beyspielen die Hülfen, die die Wollemanufacturen von der Schwermie genießen. Die Lauge, mit welcher man die Wolle vom Fett reiniget, verzeibret sie wann sie zu stark ist. Ihre Hitze muß 120 Fahrrens Grade nicht übersteigen, und die Wolle wird geschwächt, wenn man die Hitze bis zum 180. Grade reibt. In England sind die schweresten Lächer die folgenden: in York und Kent sind die Stücke von 30 bis 33 Ellen 6 und  $\frac{3}{4}$  Viertel breit, und wägen bis 86 Pfund. In Essex, Suffolk und Norfolk sind sie bis 29 Ellen lang und  $\frac{7}{8}$  Viertel breit, und wägen 80 Pfund. Sie sind folglich um etwas schwerer. Zu Coventry und in Herefordshire sind sie bis 33 Ellen lang, sechs und ein halbes Viertel breit, und wägen 78 Pf., sind also leichter als die ersten. In Somerset, Oxford und Gloucester sind sie bis 30 Ellen lang und  $\frac{7}{8}$  Viertel breit, und 76 Pfund schwer, solatich leichter als die zweyten. Das Ziegenhaar von Angora muß mit einem Keime aus Wallwurß zubereitet werden,

den, wann es gesponnen werden soll. Die spanische Wolle wird durch und durch nur zum Eintrage gebraut. Hr. L. hält viel auf Falkordnungen, und meynt, auf denselben beruhe der Vorzug der französischen Barcane. Die brüßelschen Camelote werden aus Ziegenhaar oder aus feiner englischen Wolle fertiget. Die englischen Drogete, die halb Wolle und halb Flachß sind, haben in Frankreich selbst den Vorzug gewonnen. Zu der Walkereide gehört hauptsächlich, daß sie die Fertigkeit einschluckt.

Auch unter Hr. Gadd's Vorsig disputirte Alexander Löfman den 20sten November: om almänna Lagars inrättande och värd i Sverige. Hr. L. zeigt, wie nach und nach nützliche Bäume und Kräuter in Schweden angepflanzt worden. Er hat noch immer den Gedanken, in die Schwedischen Alpen die Lerche, die roth Tanne, die Urvöl, die Spica Celtica, und den Gentian anzupflanzen. Der Flachß und Hanfbau ist in Finnland und andern Schwedischen Proovingen in guter Aufnahme, den Hanf will er mit Birken- und Erlenreisern unumgänglich in die Höhe gebracht haben. In einer eigenen Verordnung ist den Gärtnern um Stockholm verboten, etwas anders anzupflanzen, als was ehbar ist. Das Tabackrauchen ist jedermanniglich bis zum 21sten Jahre untersagt. Wegen des Erdenbaues merkt Hr. L. an, daß 60 Hund Seide 230 Tagwerke von erwachsenen Leuten, und 180 Kinder-Tagwerke zum Raubspinnen bedürfen, folglich bey dem Mangel der Hände auf eine große Sparsamkeit der hierbey nöthigen Personen zu sehen ist. Wein in Westgothland anzupflanzen ist wohl nicht rathsam, da er so weit nach Süden, als Göttingen, nicht mehr reif wird. Aber von der Krappe wissen wir, und zwar im Großen, daß sie ungedörret gar wohl dient.

Stockholm.

Verschiedene Mitglieder der Königl. Akademie der  
W a a a a a a 3 W i s s



Wissenschaften sind mit Tode abgegangen, mehrens-  
 theils in mittelmäßigem Alter, und um die Sechszig-  
 ger Jahre, ein Verlust für die Wissenschaften, die  
 eben die reifen Früchte der Kenntniß missen, das in  
 jüngern Jahren erworben worden ist. Den 29 Aug.  
 1765 hielt Hr. F. Friedrich Krüger seine Gedächtnis-  
 rede (Aminnelsetal) über den Hrn. Commerzienrath  
 Ulrich Rudebeck. Er war der Sohn eines Bischofs  
 Rudens, wurde zu Commerciensachen und Manufac-  
 turen erzogen, auch noch sehr jung in die Kammer-  
 und Oekonomie-Deputation aufgenommen; reiste mit  
 einem Gnadengelde der Regierung, war eine Zeitlang  
 mit den Geschäften der Krone in Spanien beladen,  
 und kam im Jahr 1748 als Beyrager in den Commer-  
 cienrath, leate aber im J. 1765 seine Stelle mit Bey-  
 behaltung der Besetzung nieder. Man hat von ihm  
 verschiedene Abhandlungen. davon wir diejenige an-  
 gezeigt haben, die von der Besorgung der Waldungen  
 handelt.

Den 23ten May auch 1765 hielt J. Carl Wille  
 die Gedächtnisrede des Predigers zu Bro und Loffa,  
 Jacob Henrich Mörcks. Die Ausländer kennen seine  
 zur Aufnahme guter Sitten arbeitsame Feder minder,  
 als die Schweden. Man ist ihm zwey Heldengedichte  
 in ungebundener Rede schuldig, Odalrich und Gott-  
 hilde, eine glückliche Nachahmung des Telemachs,  
 und Ibeta, eine geistliche Geschichte. Er hat auch  
 sogenannte Charakteren unter dem Titel: Sinnes mäl-  
 ningar, herausgegeben, denen man hier ein gutes Lob  
 beylegt. Er gewann den Preis der schwedischen Be-  
 zedsamkeit, den die Königin im J. 1755 selbst aus-  
 theilte. Man hat noch mehrere kleine witzige und er-  
 hauliche Schriften von seiner Hand. Er starb auch  
 in seinem 55sten Jahre.

#### Upsal.

Wir haben vom Ritter von Linnæ eine Anzahl Prob-  
 schrif-

schreiben nachzuholen. Den 17ten Junius 1765 vertheidigte unter seinem Vorsitze Isaac Udman eine Probschrift: de Lepra. In seiner Erklärung sind bewegliche und unempfindliche Knoten mit Rissen das Hauptzeichen. Die Krankheit ist in Ostbochnien und in Finnland gemein, und in Norwegen noch gemeiner. Man schreibt sie zum Theile der schlechten Speise aus Meerkälbern zu; vielleicht auch den in den Heringen sehr gemeinen Fadenwürmern. Wider die Würmer ist der Quecksilbermoth ein vortrefliches Mittel, und der Verf. glaubt, man könne den Ausschlag heilen, indem man die Würmer durch Schmirren mit Quecksilber in die Därme zusammen treibe, und dann ausführe.

Morbi artificum leviter adumbrati hatte zum Respondenten Nicolaus Stragge, einen Hofarzt. Sie ist kurz aber doch von einigen Nutzen, erstreckt sich aber mehrtheils auf die langsamen Krankheiten. Dann, nur ein Wort zu sagen, die Bauern sind dem Seirensstiche, zumahl im Frühling, sehr unterworfen; die Mägden aber dem Mangel der Meinigungen. Hin und wieder wäre an der Schreibart etwas zu bessern, Aediles heißt nicht Bauleute sondern Bauberrern, die eben durch die schwere Arbeit nicht gedrückt werden. Die Weber haben eigene Krankheiten von der Feuchtigkeit, in welcher sie arbeiten.

Den 18ten Junius disputirte Anton Hofman: de potu Chocolatae. Der Ritter vertheidigt hier, ein gelehrter Jüngling, den die blinde güldene Ader geplagt habe, sey durch den Gebrauch der Chocolade völlig genesen. Sie sey auch dem mit Verstopfungen geplagten Frauenzimmer sehr dienlich.

De potu Theae disputirte Petrus Willius den 2ten Decemb. 1765. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen brachte endlich im J. 1763 Carl Gustav Ekberg

berg in einer Flasche, worinn er Thee gefüet hat, einige Keime dieses nicht genugsam bekannten Strauches nach Schweden, wo er sich erhält, blühet, und hier in Kupfer gestochen erscheint. Er ist von der rothen Art hat sechs Blumenblätter, viele Staubfäden, und die von Kämpfern bekannt gemachte Frucht. Hr. L. hofte dieses Gewächse werde mit der Zeit in Europa gemein werden.

#### Altenburg.

Der Hr. Doctor Johann Ernst Wichmann, den man schon vorher als einen sehr einsichtsvollen Arzt kenne, hat in der Richter'schen Buchhandlung eine Uebersetzung des Monro'schen Werkes von den Feldkrankheiten geliefert. Ihr Titel ist: *Hr. Donald Monro's, D. Medici bey der Königl. Armee und dem St. Georgenhospitale zu London, Beschreibung der Krankheiten, welche in den brittischen Feldlazarethen in Deutschland vom Januar 1761 bis zu der Rückkehr der Truppen nach England im März 1763 am häufigsten gewesen. Nebst einem Verfüche über die Methode die Gesundheit der Soldaten zu erhalten, und Feldlazarethe anzulegen.* Aus dem Englischen übersetzt, von - - 1766. 344 Seiten in Octav. Sie verdient nicht bloß wegen des Nutzens, den Hr. W. dadurch unter seinen Landsleuten stiflet, und der Sorgfalt, die er dabey angewandt, sondern auch wegen einiger Vorzüge, die sie selbst vor dem Original voraus hat, hier angepriesen zu werden. Denn Hr. Monro hat ihm einige beträchtliche Zusätze und Verbesserungen mitgetheilt, besonders zu der Abhandlung von den Mitteln, die Gesundheit der Soldaten zu erhalten. Dabey hat er selbst hin und wieder Anmerkungen hinzu gesetzt, die zur Erläuterung verschiedener Stellen dienen.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

147. und 148. Stück.

Den 8. und 11. December 1766.

Göttingen.

Den 8ten December war die Königl. Societät der Wissenschaften wieder öffentlich versammelt. Zuerst wurden einige neue Beobachtungen des Herrn Präsidenten von Haller de Oculis Piscium von dem Herrn Secretär Murray verlesen. Der Herr Pr. hatte diesmal namentlich die Augen des Lachses (Salmo), der großen Lachsforelle (Trocta lacustris maior) der kleinen Flußforelle (Trocta minor torrentium montanorum et alpinorum) der Forelle, die Dmbre chevalier genannt wird, des Hechtes, des Karpfen (Cyprinus) und des Keulings (Capito aus dem Karpfengeschlechte) beschrieben. Wir gedenken besonders der Folgerungen, welche der Hr. Präsident aus seinen Untersuchungen ziehet. Bey den Fischen entstehen die Sclerotica, Chorioidea, die aderichte Haut, und des Ruych seine, aus dem Sehnerven, oder er durchbohret auch diese Häute. Die aderichte Haut trennet die Chorioidea von der Ruychischen, ist

W b b b b b

sehr

sehr dünn, und unterstüzt die zarten Gefäße, welche aus der Arteria ciliaris kommen. Die Fische haben einen besondern Muskel, der in einer Vertiefung der Knorpeligen Haut liegt, und der sowohl dieselbe als das ganze Auge verkürzen kan. Aus dem Sehnerven tritt eine Pulsader heraus, davon der eine sich nach dem hintern Theil der Glasfeuchtigkeit hinbegiebt, der andere aber die Netzhaut umgiebt, und nach der Cloake der Crystallinse übergeht, nachdem er zwey Nette, die einen Kreis um die Glasfeuchtigkeit machen, von sich gegeben hat. Die Glasfeuchtigkeit ist bey den Fischen nur klein; so wie ihr Auge auch nur wenig von der wässerigten Feuchtigkeit, die dabey klebriht ist, enthält. Sie haben weder einen Umgang (Tapetum), noch ein Corpus ciliare. Das säserichte Blättgen der Netzhaut ist sehr deutlich, und leicht von dem brennlichen zu trennen. Die Iris kömmt offenbar von der Chorioidea, sie ist unbeweglich, und die Uvea ist mit der Membran der Glasfeuchtigkeit zusammengewachsen. Auch bey den Fischen wird die Netzhaut mit einem schwarzen Schleim überzogen, sie hat aber keine rotthe Gefäße. Der Eintritt des Sehnerven ist bey einigen, wie bey den Vögeln ziemlich lang, und endiget sich bey diesen wie ein Nagel, bey andern ist er kreisförmig. Die Augen sind mehrentheils flach, bey einigen Raubfischen aber erhaben. Der H<sup>v</sup> von H. hat in den mehrsten der angeführten Umstände bey den verschiedenen Fischen eine Uebereinstimmung wahrgenommen.

Hierauf erzählte der Herr Secretär die neuesten Veränderungen, die sich in der Königl. Societät zuge tragen haben. Sie hat, gleich im Anfange dieses Jahres, drey berühmte Englische Gelehrte, den Herrn Doct. Robert Lowth, jetzt Bischofen von Orford, den Herrn Doct. Benjamin Kennicott, Professor

der

P

der Theologie zu Orford, und den Herrn Doct. John Pringle, Leibmedicum Ihre Majestät des Königs, und, nebst ihnen, den Churfürstlich-Sächsischen Geheimen Legationstrath Herrn C. L. von Sagedorn, zu auswärtigen Mitgliedern aufgenommen; und ferner, im Sommer, den Herrn Prof. Aug. Ludw. Schlozer zu Petersburg, der, schon seit einigen Jahren, ihr Correspondent gewesen, hier bey seiner Anwesenheit, und dann den Herrn Benjamin Franklin, aus Pensilvanien, bey seiner Durchreise durch Göttingen, dazu ernam. Neue Correspondenten, aber sind der Herr Doct. Dan. Pet. Laxard, Leibmedicus Ihre Königl. Hohelt, der verm. Prinzessin von Wales, und Herr Abbe Bossut, Prof. der Mathem. bey der Ecole du Genie zu Metz, geworden.

Auf die physikalische Hauptfrage, von den Varietäten der Pflanzen, die aus der Vermischung verschiedener Geschlechter entstehen möchten, welche, für dieß Jahr, von der Societät aufgegeben worden, ist keine Beantwortung eingelaufen; vielleicht weil niemand den glücklichen Versuchen des Herrn Röhreuters es zuzuzuthun sich getrauet hat.

Die Frage für das nächste 1767te Jahr ist mathematisch; und betrifft die Untersuchung der Theorien und der Verbesserungen des Selbgeständes. Sie ist, schon vor einem Jahre, dazu ausgesetzt worden; und sind einige genauere Bestimmungen derselben, im 13ten Stücke der gelehrten Anzeigen von diesem Jahre, befindlich.

Eben so ward auch dießmal schon die historische Aufgabe, für das Jahr 1768, angesetzt; nämlich eine genaue Erdbeschreibung der Sächsischen Lande, zu den Zeiten Heinrichs des großmüthigen und

Henrichs des Löwen, nebst der Theilung unter den Söhnen des letzteren, aus zuverlässigen Urkunden, in vollständigen Charten, mit ihrer Demonstration. Die Königl. Societät verbindet mit letzterer, aus neuer Königl. Gnade, zum erstenmal, einen gedoppelten Preis von fünfzig Ducaten.

Die ökonomische Frage für den November dieses Jahres war gewesen: ob sich keine gelbfärbende Materie finden ließe, die so beständig, als Krapppe und Waide, wäre? Die Societät hat darüber nur eine einzige Beantwortung erhalten; die aber diese Materie mit vieler Einsicht erörtert hat; so, daß sie ihr des Preises allerdings wehret geschienen, wenn gleich der Verfasser ihren Wunsch nicht völlig erfüllen können, und daher selbst zum Verspruche das "Vultus fat est" erwähnt hat. Man eröffnete den Zettel, und fand den Namen des Herrn Nicolaus Kuslenkamp, ehemaligen Schönfärbers in Bremen; der, bey ähnlichen Aufgaben, schon zweymal den Preis von der Societät erhalten hat.

Die neuen ökonomischen Aufgaben für das nächste 1767te Jahr sind folgende. Die erste für den Julius: Worin bestehen vornämlich die Ursachen, welche verhindern, daß kein Staat in Europa die Soldaten, so wie die Römer, in Friedenszeiten, zu öffentlichen und gemeinnützigen Arbeiten gebrauchet? War die Römische, oder die gegenwärtige Einrichtung, dem allgemeinen Besten, und der Politie gemäßer? Wenn das erste: würde dieser Gebrauch den gegenwärtigen Militäreinrichtungen nachtheilig seyn? Und wie wäre dieses allenfalls zu vermeiden? Die Societät verlangt hier keine gelehrte Erzählung von den Beschäftigungen der Römischen Soldaten in Frie-

Friedenszeiten, und den Werken, die durch sie ausgeführt worden. Sie sagt dieß, als bekannt, zum voraus. Desto sorgfältiger aber wünscht sie die andern Punkte der Frage aufgekört zu sehen: wobey man aber das Point d' honneur der jetzigen Militairreinerichtung nicht aus den Augen setzen muß.

Die andere Frage für den November. Ist ein wirklicher Vortheil darin, mit den Arten des Getraides abzuwechseln; nämlich Roggen, Waizen, und Gerste; als deren Bau und Natur dieselben Säfte zur Nahrung bedürfen?

Der Preis beträgt, wie bekannt, 12 Ducaten, die vom Königl. Intelligenzcomtoir, zu Hannover, ausgezahlt werden. Die Antworten müßten aber vor dem Junius und September eingelaufen seyn. Um so viel mehr gilt dieß auch von den Hauptfragen. Die Verfasser suchen dabey auf alle Art zu vermeiden, daß sie nicht kenntlich werden.

Wir fügen von der diesmal gekrönten ökonomischen Schrift folgenden Auszug bey. Sie fängt mit der Beschreibung an, wie bisher, mit Gelbholz, Wisetholz, Schartraut und Wau, gelb, gefärbt worden ist. Wenn die Waare mit einem Theile Weinslein, gegen acht Theile Alaun, angesotten worden, färbt man sie den folgenden Tag so gelb als erfordert wird, in dem, was reines Wasser, darinn etwas kausisches Salz aufgelöst worden, durch Kochen aus Schartraut oder Wau ausgezogen hat. Wird zu viel Weinslein genommen, so wird die Farbe unbefändig; vermuthlich weil ihn das Laugenalz zu einer Art von tartaro tartaricato macht; da gegenheils, nach Verhältniß mehr Alaun genommen, einen tartarum vitriolatum giebt. Die vorerwähnter maaßen gefärbte

B b b b b z te



ten Baaren von Maille bis zum Eyergelb werden durch Waschen mit Seife noch schöner, und halten selbst die Zeuge aus. Die englische Waue, welche die größte ist, giebt hiebey die schlechteste und am wenigsten beständigeste Farbe. Besser ist die kleinere, die um Rouen gebauet wird; und am besten die aus Provençe, welche sehr fein und klein ist. Alle drey lassen sich nach Tromells Manier in hiesigen Gegenden ziehen, wie der Hr. B. selbst in Kleinern versucht hat. Mit den Vegetabilien, die in China und Japan gelb zu färben gebraucht werden, hat der Hr. B. auch Versuche angestellt, die aber wegen Seltenheit dieser Materien bey uns keinen ökonomischen Gebrauch haben. Von den Körnern von Avignon hatte Hr. Hellot gesagt, ihr gelbes sey nicht beständig; es wird aber beständiger, wenn man die Körner wohl zerquetscht, alsdenn in reinem Wasser auskocht, darinn Weinsstein und in Königswasser aufgelöstes Zinn beygemischt worden, und die weiße ausgekostete Waare darinn kocht. Der Sumach besonders der Sicilianische, welcher bisher nur zum Schwarzfärben gebraucht wird, giebt ein schönes Gelb, wenn man eben so damit verfährt. Der Hr. B. schließt also, es gebe gelbe Farben, die als beständig können angesehen werden; denn die mit sauren Salzen und Auflösungsmiteln gefärbt worden, hielten die Proben mit sauren Sachen aus, wie diejenigen das Waschen mit Seife, welche mit Laugensalzen gefärbt worden; Ueberhaupt aber gebe es keine an sich selbst beständige Farben; denn selbst Cochenille, Krapp und Indig seyn nicht beständig, wenn man sie mit bloßem Wasser extrahirt; daß der Indig für sich keine beständige Farbe ist, beweiset das sächsische Grün. Die Beständigkeit der Farbe käme also auf die Zubereitung der Waare, und die Auflösung der Farbmaterialien, nebst Beymischung der Salze und Erden, an. Des Hrn.

Der

Verfassers fernere Gedanken darüber verfasstet der Raum hier nicht anzuführen, da ohnedem die Schrift in dem Hannoverischen Magazin gedruckt erschienen wird. Er hatte drey mit Bau, Körnern von Wignon, und Sumach gelbgefärbte Proben beygelegt.

Herr Meyer aus Hilbesheim, Candidat der Medicin, hatte der Königl. Societät einen Aufsatze de Arsenico fixo übergeben, der bey dieser Gelegenheit gerühmt ward. Der Herr Candidat hat besonders untersuchen wollen, ob diese Zubereitung des Arsenicks als ein Heilmittel, zumahl zu äußerlichem Gebrauche so sicher sey, als es von einigen angegeben wird. Er führet die hievon handelnden Schriftsteller an, wir erwähnen aber hier nur die Versuche, die er als seine eigene beybringt. Er hat eine Unze crySTALLINISCHES weisses Arsenik mit drey Unzen gereinigtem Salpeter in einem steinernen Mörser, zusammen gerieben, und solche nach und nach Messerspißen weise in einen glühenden Schmelztiegel getragen. Nachdem alles zusammengeschmolzen war, glich die abgekühlte Masse einem fixen Salpeter, und zerfiel auch so in der Luft. Er kochte solche in Wasser drey-mahl nacheinander ab, das Wasser bey jedesmaligem Abkochen abgegossen; das erstemahl hatte es einen scharfen alkalisches Geschmack, das zweyte war geschmacklos, verursachte aber in eine kleine Wunde des Fingers gegossen, einen stechenden Schmerz, das dritte war ohne alle Schärfe. Auf des Gefäßes Boden, blieb ein sehr feines, weisses, geschmackloses Pulver, das nach der Durchseigung und Abtrocknung, 2. Drachmen 15. Gran betrug. Von diesem Pulver gab er eine halbe Drachme mit etwas Milch zu einem Drey gemacht, den 16. Aug. um 1. Uhr Nachm. einer jungen Kaße, die es begierig verzehrte, da sie 24. Stunden gehungert hatte. Eine halbe Stunde darauf, brach sie mit bes-

eigen Mägen eine zähe Feuchtigkeit aus, die von der Milch und dem beigemischten Pulver weißlich war. Wieder eine halbe Stunde darnach brach sie mit beständigem Festreben nur ein schäumendes Wasser von sich. Dieses Erbrechen erfolgte in kurzer Zeit noch zweymahl, und es ging zugleich, durch die andere Oeffnung flüssiger bräunlicher Koth von ihr. Sie flohe Menschen und Licht, und lag in einem Winkel. Anfangs rubia, nachdem ziemlich unruhig. Halb vier, sprang sie auf, konnte aber auf die Hinterfüße nicht mehr treten, schon um vier Uhr hatte sie auch den Gebrauch der Vorderfüße verlohren, und bekam starke Convulsionen, die immer heftiger wurden, bis sie halb fünf, mit großem Geschrey starb. In dem noch warm geöffneten Leichnahme zeigten sich, Magen, Schlund und Gedärme, theils voll Luft, theils voll klaren Wasser, und stark ausgedehnt; in des Magens Falten, ein gelblicher Schleim, aber keine Spuren des Giftes, die Fläche vom Boden des Magens leicht entzündet, sonst nichts außerordentliches. Nun wollte Hr. M. auch erfahren, was diese Materie äußerlich thäte. Er nahm den 19. Aug früh um 8 Uhr einen starken großen Hund, schor ihm auf dem Rücken die Haare ab, und gab ihm sechs oder sieben nur sehr geringe Schnitte, daß kaum Blut heraus kam; darein streute er etwa eine Drachme fixen Alseniks, hatte aber dem Thiere Maul und Füße verbunden, daß es sich von dem Gifte nicht befreien konnte. Der Hund litt alles geduldig, und blieb noch lange Zeit darnach ruhig und wie schlafend. Etwa nach 2 Stunden, fieng er an zu heulen, den Kopf zu schütteln, und am ganzen Leibe zu zittern, bis um 2. Uhr Nachm. Da Hr. M. sah, daß die Wunden ganz trocken waren, und die Verbindungen des Thieres aufmachte, um aus den Bewegungen besser urtheilen zu können, wie sich seine Kräfte änderten, die Wunden aber ließ er noch so ver-

wahrt

wahr, daß er da nicht fragen konnte. Nun schien der Hund ruhiger, auser daß er noch klägliche Töne von sich gab, und langsam herum wankte, verabscheute aber Fleisch und alle feste Nahrung, zeigte sich begierig nach dargebotenem Wasser, das ihm aber Hr. M. nicht gab, lag darauf ziemlich ruhig, bis 5. Uhr, da er sich mit stärkern Heulen hin und her warf, und vergebens aufzutreten versuchte. Ein paar Stunden darauf, brach er, anfangs klars Wasser von sich, eine Stunde später aber, unter dem heftigsten Bekreben, und Convulsionen des ganzen Leibes, schäumenden Schleim mit blutigen Streifen; dergleichen blutiges Erbrechen noch fünfmal in kurzen Zwischenzeiten erfolgte, darauf zogen sich zwar die Bauchmuskeln noch etlichemahl convulsivisch zusammen, aber es kam nichts weiter heraus. Um zehn Uhr erfolgte statt dieses, ein beständiges und heftiges Zittern des ganzen Körpers, drey Stunden lang, bis es nach und nach nachließ, halb zwoy in der Nacht, starb das Thier ohne fernere Zufälle. In dem innern des Leichnam's, der den nächsten Morgen schon sehr stant, zeigten sich überall Zeichen von Entzündungen und geronnenem Geblüte; selbst im Gehirne die Sinus von Blute wiebernaturlich aufgeschwollen. Die Haut wo das Gift angebracht war, zeigte nichts ausserordentliches, als eine bleichblaue Farbe und einige Gesämulst. Hr. M. schließt hieraus das fixe Arsenik, sey zum Heilmittel nicht zu empfehlen, da man weniger gefährliche hat.

Ausserdem legte der Herr Hofrath Kästner der Societät noch zwey Aufsätze vor. Der erstere von dem Hrn. Christoph Weber, Dr. der Arzneykunst, und Landphysicus in Walstrobe, war schon vor einiger Zeit übersiecht, wegen verschiedener Hindernisse aber zurück geblieben. Und der andere kam von dem Herrn Westfeld, einem geschickten Wirthäger von uns, und Mitglied der Ehurf. Braunsch. Lüneb. Landwirthsch.

gesellschaft. Die Nachricht des Herrn Dr. **Webers** ist folgende. Ein wey und siebenjähriker **Vodagriscus** und **Hämorrhoidarius**, bemerkte auf eine beständige Vergerniß, alle nahe Gegenstände, sowohl ohne, als mit der Brille, zu der er sich seit vielen Jahren gewöhnt hatte, jederzeit mit dem rechten Auge, doppelt, ja drey bis fünffach, die entfernten aber einfach. Keinerlich zeigte sich am Auge nichts, als daß es bisweilen thränte, welches aber, nebst einer Schwäche des Sehens schon längst von einem hohlen Augenzahne und dasebst entstandenen und geheilten Fistel übrig geblieben war. Hr. W. suchte die Ursache des Zufalls, in einer in der Gegend des Auges stochenden Feuchtigkeit, und Erschlaffung der Augenmuskeln; er rief daher, zertheilende und ausführende Mittel, und das Elektrifiren. Ehe diese Vorschriften anlangten, hatte der Kranke selbst den Einfall gehabt, den Nordpol eines künstlichen Magnets an den linken Winkel des schadhafsten Auges zu legen. In ein paar Minuten darnach spürte er im Auge eine starke Kälte, etwa drey bis vier M. lang. Er nahm den Magnet ab, und brachte ihn eine halbe Stunde darauf wieder dahin, da die Kälte so heftig schien, als läge in der Stelle des Auges ein Stück Eis; und als die Kälte aufhörte, war es, als würde mit Stecknadeln ins Auge gestochen, deswegen der Magnet nicht länger als 1 St. angehalten werden konnte. Nach einer halben Stunde ward er wieder gebraucht, mit neuer Kälte, und einer über 24 M. anhaltenden Empfindung, als ob im Auge eine Taschenuhr; Nach Abnehmung des Magnets lag vor der Thränenrüse ein Stück weißer Schleim, eines Gliedes lang, und eines Zwirnsfadens dick. Ohngefähr 1. St. darnach ward es im Auge auf einmahl so hell, als schäffe ein Stern darinnen herunter, welche Empfindung aber sogleich aufhörte; das Thränen schien vermindert, und der Kranke hielt das schadhafte Auge für heller und klärer, die Ver-

viel.

vielfältigung der Gegenstände aber blieb. Hr. W. der durch diese Erfahrung in seinen schon vorhin gelegten Gedanken bekräftigt worden, daß der Magnet eine zertheilende und ableitende Kraft besitze, rieth ihn täglich dreymahl, jedesmahl eine halbe Stunde anzulegen. Bey Befolgung dieses Rathes, zeigten sich nebst den schon gemeldeten Empfindungen auch manchemahl eine als ob Sandkörnen im Auge lägen, ingleichen ein Jucken und Ziehen in den Augenlidern, am vierten Tage konnte nach abgelegtem Magnete, etwas grobe Schrift, fast  $\frac{1}{2}$  St. gelesen werden. Hr. W. rieth den Südpol zum Versuche anzulegen, welches geschah; den siebenten Tag hatte des Morgens bey Erwachen, ein zäher Schleim des schadhaften Auges Augenlider völlig zugleisert, auf die Kälte nach Anlegung des Südpols folgte ein Jucken, das Sehen schien immer besser zu werden, den achten Tag ward der Nordpol wieder angelegt, dessen Wirkung viel stärker war; Es konnte nun alles genauer unterschieden werden, das Thränen hatte völlig aufgehört, im gesunden Auge wirkte der Magnet nichts. Durch dergleichen Verfahren ist in sechszehn Tagen, eine völlige Genesung erhalten worden, die der Kranke Hr. W. in einem eigenhändigen theils bey Tage, theils bey krennendem Lichte geschriebenen Briefe berichtet hat. Alle Gegenstände wurden nun einfach gesehen, das Auge schien selbst stärker, als vor dem Zufalle; in dem nun geheilten Auge wirkte der Magnet nichts. Diese Heisterung hat angehalten, und der Magnet ist auch ferner unwirksam geblieben.

Der Aufsat des Herrn Weiskfelds enthielt Versuche und Beobachtungen, über die blaue Farbe und die Insecten des Waids. Hr. W. hat jüngst, als er sich mit diesen Untersuchungen beschäftigt, noch nichts von Hr. Marggrafs ähnlichen Bemühungen gewußt, die im XX. Bande der Hist. de l'Ac. des Sc. de Pr. stehen. Da die grüne Farbe sich in blau und gelb, aus

den sie entstanden ist, zerlegen läßt, so sind gleichwohl die Farben, die man aus der Zerlegung grüner Körper erlangt nicht immer einerley, weil die Trennung beyder Farben nicht immer gleich gut von statten geht. So geben die Waiblätter, welche man im späten Herbst abschneidet, oder gar die den Winter ausgehalten haben, weniger Farbe, als die vom Ende des Frühlings, weil bey ihnen das blaue mit dem gelben zu fest vereinigt ist. Hr. W. hat daher Blätter von verschiedenen Jahreszeiten untersucht. Aus jungen Waiblättern vom Ende des Mayes hat er durch Wasser, das bey 96. Fahrenheitischen Graden 2 Stunden erhalten worden, nur ein gelblich braunes Infusum bekommen, aus welchem auch durch Salze nichts weiter zu bringen gewesen. Er hat nachgehends dieses Infusum der Gährung ausgesetzt, und dadurch auf der Oberfläche eine blaue Haut, auf dem Boden des Gefäßes blaue Farbe erhalten, welche beyde Dinge er vom Infuso zu wiederholten malen absondert, und so hat das Infusum von acht Unzen frischer Waiblätter, eine Drachme getrockneter blauer Farbe gegeben ( $\frac{1}{2}$  des Gewichtes der Blätter). Er hat diese Farbe auf ähnliche Art noch einmahl zubereitet, und auf mancherley Weise geprüft. Mit weißem Vitriolöl bis zur Vereinigung gerieben, und mit abgezogenem Wasser verdünnt, gab sie das Sächsisch blau so schön als Indigo, dieser Versuch aber erfordert große Aufmerksamkeit; Zeuge sind damit nach den Vorschriften, die Hr. Hellot für den Indig giebt, eben so gut gefärbt worden. Aus einem starken Detocete, hat sich diese Farbe durch die Gährung nicht erlangen lassen, vielleicht reißt die Hefigkeit des Kochens gummiartige Theile mit aus den Blättern los, die sich alsdenn zu genau mit den blauen Farbentheilen verbinden. Hr. W. hat auch Hrn. Marggrafs Versuche wiederholt. Daß Hr. M. behauptet, Wasser löse die blauen Farbentheile des Waids nicht auf, wider-

widerspricht Hrn. W. Erfahrungen nicht. Die Digestion hatte die blauen Farbentheilchen abgerissen, aber nicht aufgelöst, sonst hätte das Wasser solche bey der Gährung nicht fahren lassen. Man mag nun bey gemeinen Arbeiten Hrn. M. oder Hrn. W. Verfahren nachahmen, so kan man sich immer auf einen Centner frischer Waiblätter, ein Pfund Farbe, die so gut als Indig ist, versprechen; da man sonst nach Hrn. Helot 200. bis 150. Pf. nach Hrn. Schreber 100. Pf. Waib gegen ein Pfund Indig rechnet. Die Zubereitungen der blauen Farbe aus dem Waib sind nicht einmal so kostbar als die gemeinen Zubereitungen des Waibs, und ausserdem hat der Gebrauch dieses Farbs statt des Waibs für den Färber sehr viele Bequemlichkeiten.

Die Insecten, welche Hr. M. auf dem Waib angezeiget hat, hat Hr. W. ebenfalls beobachtet; es sind aber die Maden der gemeinen Schweißfliege *musca carnaria* Linn. Sie werden nicht alle blau, viele verwandeln sich schon in Puppen, wenn sie noch wenig gefärbt sind; der Saft der aus den blauen ausgedruckt wird, ist ein bleicher Schleim, die blaue Farbe befindet sich also in ihren fleischichten Theilen, weil diese durchsichtig sind, können sie von wenig Materie gefärbt werden; Alles dieses zusammen genommen, verspricht wenig Nutzen dieser blauen Maden zum Färben. Zuletzt erzählt Hr. W. noch unterschiedene Insecten, die zwar dem Waib nicht eigen sind, sich aber doch auf ihm befinden. Sie sind nach Scopolis Benennungen, in seiner entomol. Carniol. *Dermetes coerulescens*, spec. 50. *Curculio piceus* Sp. 69. *Attellabus apiarius* Sp. 110. Raupen hat er nie auf dem Waib bemerkt. Die Blätter, welche den Winter über stehen bleiben, bevölkert im Herbst die Blattlaus des gemeinen Kohls. Erdschnecken nähren sich im Herbst begierig vom Waibe. Wir erwähnen hiebei, daß Herr Westfeld auch Verfasser derjenigen Beantwortung



kung gewesen, welche unter dem Denkspruche "Obstaculo tolle," auf die Frage von der Beförderung der Industrie eingelaufen ist (Anz. 8876), und von der Societät, nebst der Preisschrift, des Drucks werth erkannt worden.

Endlich ertheilte der Herr Hofmedicus Klärich, auf Befragen wegen eines unerwarteten plötzlichen Todesfalles, nach fast überstandenen Blattern, folgende Erläuterung: daß er seit dreym Monaten, in welcher Zeit die Blattern in unserer Stadt und Gegend grassirte, das Besondere bey einigen Kindern angemerkt hätte, daß, wenn die Kranken die allerböseste Art von zusammenstiegender Pocken schon glücklich überstanden, und die Blattern völlig abgetrocknet gewesen, sie dennoch, wider alles Vermuthen, nach dem 21sten, 24sten, ja so gar nach dem 26sten Tage, plötzlich gestorben. Weil er nun guten Grund hatte, dieß den Würmern, mit denen sie sonst befaßt gewesen, zuzuschreiben: so wäre er dabey bewogen worden, die Kranken nicht mehr bloß mit Manna und Rhabarbar, sondern zugleich mit dem verflüchten Quecksilber, kuren zu lassen. Er wäre auch mit dieser Art zu verfahren, glücklich gewesen; und gäbe aus diesem Grunde den Kindern, welche die Blattern noch nicht gehabt, einige Tage nach einander den verflüchten Mercur; wodurch die Würmer getödtet, und abgeführt würden.

#### Danzig.

Den 19. August hielt die hiesige Naturforschende Gesellschaft, die unter dem verwichenen 21. März angefundigte öffentliche Versammlung, zur Ausschließung des Fürst Jablonowskischen Preises, über die historische Aufgabe: Könnte man nicht die Ankunft des Lechs 2c. Es wurde dieselbe durch die Gegenwart Sr. Durchl. der Fürstin Jablonowsky, verwittweten Woywodin von Brackaw, wie auch verschiedener Standes- und anderer Personen beehret. Solche

Solche eröffnete der zeitige Director, Herr von Mosenberg, Königl. Poln. Geh. Kriegsrath, mit einer kurzen Anrede. Hierauf ward bekannt gemacht, daß diejenige historische Abhandlung, die den Wahlspruch führte: *Ille se iactet in aula, Lech et Czech et Russ.* den Preis erhalten habe; bey Eröffnung des verstorbenen Zettels, fand man, daß der Verfasser derselben, Herr August Ludwig Schölzer, aus Hohentloß, Russisch Kayserl. Prof. Ordin. der Historie in Petersburg, Mitglied der Kayserl. Academie der Wissenschaften daselbst, wie auch der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, war. Der Secretarius der Gesellschaft, Hr. Dr. von Scheffler, las folgendes diese gekrönte Preisschrift vor. Nach dem wurde von dem Herrn Gottfried Kenger, ordinairm Mitglied der Gesellschaft, eine astronomische Abhandlung seiner Arbeit, die insbesondere die Vorstellung des Weltgebäudes, aus der Venus und dem Monde, zum Vorwurf hatte, abgelesen. Zuletzt machte der Herr Director der Zusammenkunft, durch eine schriftliche Dankagung an die versammelte Anwesende ein Ende.

#### Bückeburg.

Den 4. Nov. ist allhier Hr. Thomas Abbt, Hochgr. Schaumb. Lippischer Hof-Regierungs- und Consistorial-Rath, auch Patronus Scholarum; an einem hämorrhoidal-Zufalle, nach einem 2tägigen Lager gestorben. Eine Nachricht die kein Freund der Deutschen Litteratur ohne Wehmuth lesen wird. Ihn beehrt das Bedauern seines Herrn, der ihn noch kein volles Jahr an seinem Hofe gehabt, und es nicht unter der Größe eines Helden hielt, auch das gelehrte Verdienst eines der besten deutschen Genies zu schätzen und zu belohnen. Diese Achtung hat sich auch noch dadurch gezeigt, daß der Leichnam des seel. Abbt's nach geschehener Balsamirung in Gegenwart des ganzen Hofes in der Schloßkapelle ist beerdigt worden.

worden, wo bey Menschengedenken niemand begra-  
ben worden ist. Es soll ihm dajelbst ein marmornes  
Grabmahl gesetzt werden.

Folgende Dreißtfragen der Churpfälzischen Aka-  
demie der Wissenschaften, sind uns zur Be-  
kannmachung zugeandt.

Auf das Jahr 1767.

1. *Physikalische.*

Gibt es etwas anders als der Cobolt, welches  
eben sowohl als dieser zu Verfertigung einer  
gleichen blauen Farbe kan gebraucht werden? Wie  
heißt es und wie muß man es zubereiten?

2. *Historische.*

Welches war der geographische und politische Zu-  
stand des Herzogthums Franken am Rhein vor dem  
Ende des XII. Jahrhunderts? Was für Vorzüge  
und Güter sind aus diesem Herzogthum an die Chur-  
pfalz erwachsen?

Auf das Jahr 1768.

1. *Historische.*

Welches waren die Gestalt und die Vorrechte der  
Kirche zu Maynz vor den Zeiten Boni,acii? Was  
gab es darinnen für Veränderungen unter diesem  
Hypffel von Deutschland? Hat Worms jemahls die  
Ehre gehabt, ein Erzbisum zu seyn?

2. *Physicalische.*

Eine neue Methode zu erfinden, das Quecksilber  
mit geringern Aufkosten aus seinen Minern zu schei-  
den, ohne, daß soviel von demselben, wie bishero,  
verlohren gehe.

1188

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

149. Stück.

Den 13. December 1766.

London.

The truth of the christian religion, vindicated from the objections of unbelievers; particularly of Mr. John James Rousseau, in a series of dissertations, by the editors of the *Christian's Magazine*, 1765. in Duod., 427 Seiten. Dieses Werk enthält in sechs Abhandlungen eine Widerlegung der Einwürfe, welche Rousseau in seinem *Emile*, wider das Christentum gemacht. In der ersten (Seite 1 folg.) wird die christliche Lehre vom Sünden Fall vertheidiget. Wir Menschen (so schließt der Verf.) finden in uns einen steten Trieb zur Wahrheit; ohne dieselbe auch nur grossen Heils zu erreichen; und eine Begierde nach Glück; ohne desselben auch nur zur Hälfte theilhaftig zu werden. Ein Beweis: daß unser jetziger elende Zustand ein Stand des Verfalls ist. Jene Triebe sind die schmerzhaften Spurenen eines ehemahligen bessern Zustandes. Rousseau wird hier widerleget, welcher annimmt: unser jetziges Elend sey von Gott zur Prüfung und zur Erhöhung des Werths unserer Tugend über uns verhänget worden. Die  
E c c c c c c zweyte

zweyte Abhandlung (Seite 36 f.) beweiset die Nothwendigkeit einer nähern göttlichen Offenbarung. Hier wird kurz und bündig gewiesen: wie blind die sich selbst gelassene Vernunft in den allerwichtigsten Dingen, den Lehren von Gott, von der menschlichen Seele, der Bestimmung des Menschen, dem Zustande nach dem Tode, und besonders in der Moral gewesen. Alles dieses wird sodann mit eigenen Aussprüchen des Hrn. Rousseau bekräftiget, und das Unzusammenhängende in seinen Urtheilen gezeigt. Jenem Grunde werden noch zweye andre: nämlich, aus der Nothwendigkeit eines äusseren Gottesdienstes, und aus untrer Unwissenheit in Abhät des Mittels der Verführung bezugehet. Zum Beschluß folgt eine Widerlegung der allgemeinen Einwürfe des Hrn. Rousseau: „daß die göttliche Offenbarung in der Bibel noch „vielen Schwürigkeiten ausgesetzt sey“ und, „daß „er (Rousseau) keine Wunder glauben könne, weil „er keine gesehen.“ In Widerprüchen dieses Schriftstellers gegen sich selbst, fehlet es auch hier nicht. Die dritte Abhandlung (S. 132 f.) betrifft die Wunderwerke. Rousseau erklärt den Beweis für die historische Richtigkeit der Wunder für sehr zweifelhaft: nimme an; daß alle Wunderwerke, weil sie Ausnahmen von dem Lauf der Natur seyn, der göttlichen Weisheit widersprechen: bald darauf behauptet er wiederum, daß ein Mensch, welcher den Lauf der Gestirne verändere, Berge auf bloßen Befehl auf andre Stellen versetze, und dergleichen, unstreitig ein göttlicher Vorthe sey: und endlich läugnet er auß neue, daß irgend einige Wunderwerke die Wahrheit einer Lehre beweisen können, weil auch die Teufel Wunder zu thun im Stande sind. Aus diesen widersprechenden Grundsätzen schließt er sodann: die Heiden können mit keinem Rechte darüber angeklaget werden, daß sie die Apostel getödtet; und daß man nicht sicherer zu Werke gehen könne, als wenn man von den Wun-

dern

den abstrahire und sich die Vernunft zur Führerin wähle. Dieses scheint ihm desto nöthiger zu seyn, da das Christenthum so voll von Epigfändigkeiten sey, daß dem ausdrücklichen Ausspruche Christi zuwider, die Armen am Geiße nie selig werden können. Doch schließt er von diesem Recht der Vernunft zu folgen, das Frauenzimmer aus. Diese sollen schlechterdings die Religion ihrer Mütter gehorsam annehmen, und man darf ihnen keine Gründe für ihren Glauben, sondern nur die Sätze vorlegen, welche sie glauben müssen. (Seite 224) Das sind die Einwürfe, welche in dieser Abhandlung geprüft werden. Die vierte Abhandlung, von der heiligen Schrift, hätte zum Vortheil des Werkes weggelassen können. Rousseau wendet ein: der allergrößte Theil des menschlichen Geschlechts könne sich von der Wahrheit der biblischen Offenbarung nie gehörig überzeugen. Denn, sagt er, dieses zu thun, muß man in das frühesten Alter hinauf steigen; Weissagungen, Eingebungen, Gesichte, untersuchen, vergleichen abwägen. Man muß die größte kritische Scharfsichtigkeit und Gelehrsamkeit besitzen, um die Authentizität der Schriften zu prüfen, und vergleichen. Der Verfasser dieser Abhandlung antwortet auf gut bishöflich: „Das, alles hat die Kirche gethan, und den Angelehrten die Mühe eigener Prüfung erspart!“ Desto lehrwürdigter ist die folgende fünfte Abhandlung: (S. 286 folg.) Der moralische Charakter Jesu wird darin auf eine sehr rührende Art geschildert. Seite 288 folg. werden die rühmlichen Urtheile Rousseaus davon angeführt, worunter sich auch die bekannte meisterhafte Vergleichuna Jesu mit dem Sokrates findet. In der letzten Abhandlung (S. 319f.) wird eine Vergleichung der christlichen Religion mit der muhamedanischen und jüdischen angestellt, und besonders gegen die letztere dargethan, daß Jesus der wahre Messias sey. Der Verfasser gehet über den Punkt

Punkt von der so schnellen und weiten Ausbreitung der Religion Muhammeds zu leicht weg; dagegen hält er sich zu lange bei der von Julian verjuchten Niederaufbauung des Tempels zu Jerusalem auf. Die Erdbeben und feurige Ausbrüche, wodurch sie verhindert ward können zwar nicht geleugnet werden: es ist aber nicht so aufgemacht, als der Bischof Warburton und mit ihm der Verf. glaubt: daß dabei ein Wunderwerk vorgegangen. Wie wenig Koufseus den Inhalt dieser Religionen kenne, kan man am besten aus seinen Urtheilen dardber, die hier widerlegt werden sehen. Seinem Anspruche zufolge hat die jüdische Religion die wenigsten Schwierigkeiten wider sich; die muhammedanische hängt am besten zusammen; und die christliche kan vielleicht die beste seyn. Besonders nimmt er die jüdische Religion in seinen Schutz. Er hat Nachrichten, daß ihre Gelehrte viele grosse wichtige Einwürfe gegen das Christenthum in Bereitshaft haben, welche sie, nur wegen des Drucks, unter dem sie leben, nicht öffentlich bekannt machen dürfen. „Nicht eher, sagt er, können wir glauben die Gründe der Juden genau zu wissen, als bis sie ein freyer unabhängiger Staat sind, und eigene Schulen und Universitäten haben, wo sie ohne alle Gefahr reden und disputiren können.“ (S. 417-418) Ueberhaupt kan man aus der Sammlung seiner Einwürfe in diesem Werk erleben: daß er einer der unehrlichsten und schwächsten Gegner des Christenthums sey. Wenn die Verfasser dieser ihm entgegen gesetzten Abhandlungen, nicht zuweilen falsche und unerwünschte Sätze angenommen, (z. B. S. 29 f., wo sie die göttliche Gerechtigkeit bei der Bestrafung der Nachkommen Adams wegen der Sünde ihres Stammvaters, durch diese Sündigkeit verteidigen: „es sey dieses notwendig, um den Adam in seinen Nachkommen zu strafen.“ Im gleichen Seite 255 f. wo dem Teufel die Macht Wunder zu thun

splech-

schlechterdings abgesprochen, und die gegenseitige Meynung gar für gotteslästerlich erklärt wird) und wenn sie mehr Bescheidenheit, ruhige Wahrheit-Liebe, und Lautseligkeit bewiesen: so würde ihre Widerlegung untadelhaft seyn.

#### Schwabach.

Der privilegirte Buch- und Disputationshändler Enders hat verlegt: Summarische Deduction von dem Alterthum, Turnier- Ritter- und Stiftsmäßigkeit, auch Reichs- Immediat des Geschlechtes der Tucher von Simmelsdorf und Wintenstein 2c. Nebst einer Beschreibung derer selbst merkwürdigen Civil- und Militair- Chartern, geist- und weltlichen Fundationen, Güter- Acquisitionen, vorzüglichen Heralden Erbs- Begräbniß, Monumentorum, alten Wappen- und Siegelmäßigkeit, und andern historischen Nachrichten; mit einem Vorbericht und Fortsetzung der gründlichen Widerlegung der Meynung, als ob der Patricier zu Nürnberg Anno MCXCVII. seinen Anfang annehmen hätte. Aus unverlesenen *Scriptoribus, Monumentis* und Urkunden gesammelt und aufgesetzt von J. G. T. (Joh. Georg Tucher, churbayrischem Hofrath). 1764. zwey Altabeth in groß Folio, nebst 4 Kupfertafeln auf halben Folio. Poem. Der weitläufige Titel giebt so ziemlich den Inhalt des Werks selbst zu erkennen. Geschmack und teutsche Schreibart sind eben die Dinge nicht, die man hier suchen muß. Wenn der Hr. Hofrath von Tucher das, was er von den adelichen Vorzügen seiner Familie erzählt, in dem simplen historischen Stil erzählt hätte, so würden ihn seine Leser ohne Zweifel mehr Dank wissen, als daß er den Deductions- Stil affectirt hat. Doch zur Sache. In dem Vorberichte sucht der Hr. Verf. einige, den Patriciern wegen ihrer Herkunft gemachte Vorwürfe



zu widerlegen. Wir sind in der Hauptsache mit ihm einerley Meynung, allein in den Beweisen und einigen Nebenfragen können wir ihm nicht beypflichten. Er leitet den Ursprung der Patricier von den Zeiten Carls des Grossen her, und er suche daher den sel. Hofrath Scheidt hier und da zu widerlegen, weil dieser geglaubt hat, daß man vor dem 12ten Jahrhundert kein Patriciat in Teutschland gedenken könne. Uns dünkt, daß diese ganze Sache zuletzt auf einen Wortstreit hinaus laufe, und der Hr. von Zucher würde vielleicht nicht gegen den sel. Scheidt streiten, wenn er das was Scheidt unter einem Patricius versteht, und was man auch in der That darunter verstehen muß, mit kaltem Blute untersucht hätte. Wenn das eigentliche Kennzeichen eines Patricius, wodurch er sich von andern adelichen unterscheidet, darin besteht, daß er darum ein Recht hat, an dem Stadtr Regiment Antheil zu nehmen, weil er aus einer Familie abstammt, die das Recht hat, obrigkeitliche Aemter in den Städten zu verwalten; wenn dies das Kennzeichen eines Patricius ist, so kan es vor dem 12ten Jahrhundert, um welche Zeit erst die Stadämter erblich zu werden anfangen, keine Patricier in Teutschland gegeben haben, ob es wohl Adelige in Städten gegeben hat, und ob man gleich auch als ausgemacht voraus setzen kan, daß die ersten Patricier von Städte adelichen ursprünglich abstammen. Hierin verdient der Hr. von Z. wie uns dünkt, Beyfall, wenn er S. 11 f gegen einen Unnennanten behauptet, daß zu Nürnberg auch in den alten Zeiten, wie noch jezo, eine Art von Aristocratie gewesen sey. Von S. 21 bis zu Ende des Vorberichts s. u. b. der Hr. Verf. zu beweisen, daß der Bürgerstand, in welchem die Patricier leben, ihren adelichen Vorrechten nichts beschme. Er geht, um dieses darzutun, in die vorigen Zeiten zurück, entlehnt einen Theil seiner Gründe aus des Hrn. Prof. Gatterers Geschlechts Historie der Herren

v. Holzschuber, und fügt denselben noch einige andere Beispiele, sowohl aus dem Nürnbergischen Bürgerprotocoll, als auch aus verschiedenen Urkunden des Nürnbergischen Stadtarchivs bey. Jetzt kommt der Verf. mit neu. angehenden Seitenzahlen auf die Deduction von dem Adel seines Geschlechtes selbst. Er redet zuerst S. 1-9 von der Thurniermäßigkeit der Herren von Tucher. Aus dem berufenen Thurnier des Kayser Heinrichs VII. vom J. 1197 oder 1198 getrauten wir uns nichts zu beweisen. Hr. Gatterer, auf dessen Abhandlung von diesem Thurnier der Verf. sich bezieht, hat weiter nichts, als die von andern in Zweifel gezogene Möglichkeit dieses Thurniers darzutun gesucht. Hierauf folgt Seite 9-43 eine Nachricht vom Alterthum und Ursprung der Tucher. Der einzige und allein hinlängliche Beweis von dem hohen Alterthum der Tucherischen Familie besteht in unserm Erachtens in dem, was der Verf. S. 20 sagt, daß nämlich die Tucher zur ersten Classe des nürnbergischen Patriciats, das ist, zu denjenigen Familien gehören, die einem Rathsbreute zufolge schon im J. 1372 unter die alten Geschlechter gerechnet wurden. Alles andere, was der Verf. sonst noch in diesem Abschnitte, und insbesondere von der Abstammung seiner Familie von den Sächsischen Dynastien de Tuchern oder Tuchere bringt, ist theils überflüssig, theils eine Zusammenhäufung bloßer Möglichkeiten. Von S. 43-51 wird die Ritterbürtigkeit der Tucherischen Familie aus dem Beispiele von fünf Personen, die zu Ritterschlag worden sind, dargethan. Die Stiftemäßigkeit der Herren von Tucher S. 51-80 beruhet auf drey Personen. Zwey dieser Herren von Tucher sind Domkustoden zu Regensburg, und der dritte Ritter vom heil. Grabe zu Jerusalem gewesen, welche Würde er aus den Händen des Herzogs Palibasar von Mecklenburg, bey Gelegenheit einer Wallfarth nach Jerusalem,

tem, erhalten hat. Weil die beyden ersten Herren; die Dom-Custoden wurden, zugleich Doctores waren so nimmt der Hr. Verf. von daher Gelegenheit zu untersuchen, ob sie die Domherrenwürde als Doctores oder als stiftsmäßige Edelknechte erhalten haben, und bringt zugleich ein starkes Verzeichniß bey von Patriciern, die ohne Doctores gewesen zu seyn. Doms herren geworden sind. Von der Stiftes-Immediatität der Zucher S. 80-102. Ungeachtet die Zucherische Familie schon seit einigen Jahrhunderten unmittelbare Reichsgüter besessen hat; so hat sie sich doch erst seit dem J. 1705 bey dem fränkischen Rittercanton Gebürg, wozu ihre Güter gehören, immatriculiren lassen. Der Hr. Verf. unterucht daher die Ursache von dieser so spät erfolgten Immatriculation. Darauf wird S. 103-134 von den Civil- und Militär-Chargen, und hin und wieder auch von den milden Stiftungen und ansehnlichen Güter-Acquisitionen der Herren von Zucher, ferner S. 134-158 von ihren standesmäßigen Verheyrathungen, S. 158-166 von den Begräbnißnissen derselben in Kirchen, und zuletzt S. 166-172 von dem Wappen und der Siegelmäßigkeit der Zucherischen Familie geredet. Den Beschluß machen endlich 175-180 einige Supplemente, die den vorhergehenden Ausführungen zur weitzern Erläuterung dienen. Die beygefüigten Kupferstiche dienen dem Werke zur Zierde sowol, als zum Beweise verschiedener Materien. Ueberhaupt hat der Hr. Hofr. von Zucher in der bisher anagezeigten Schrifft unaemein viel Belesenheit, Fleiß und Ränntnisse in historischen und andern verwandten Wissenschaften gezeigt, und das Werk selbst macht ihm wie seiner ganzen Familie, Ehre, wenn gleich wie oben schon gedacht worden, verschiedenes mit Recht gegen dem Eitel und die Einkleiduna des Werks erinnert werden kan.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

150. Stück.

Den 15. December 1766.

Göttingen.

**J**oh. Christoph Gatterers, der Geschichte ordentl. Lehlers zu Göttingen, Abriß der Heraldik oder Wappenkunde, zum Nutzen der studierenden Jugend entworfen, und mit acht Kupfertafeln erläutert, ist zu Nürnberg bey Gabriel Nicolaus Raspe 1766. 6½ Bogen in gr. Octav mit sehr kleiner Schrift besonders abgedruckt worden. Es wird ohne Zweifel vielen bekannt seyn, daß dieser Abriß der Heraldik bisher verschiedene male, als ein adelicher Anhang, dem vom sel. Prof. Köhler angefangenen, und hernach unter Hn. Prof. Gatterers Aufsicht von Zeit zu Zeit fortgesetzten Nürnbergschen Wappen- und Geschlechts- Calender beygefügt worden ist. Verschiedene Gelehrte haben seitdem gegen den Verleger sowol, als gegen Hn. Gatterer das Verlangen geäußert, den Abriß der Heraldik von dem Calender abgesondert zu erhalten, um ihn bey heraldischen Vorlesungen zum Leitfaden gebrauchen zu können. Hr. Gatterer willigte endlich in dieses Verlangen.

gen, aber er hat zugleich, ihm so viel Zeit zu lassen, als nöthig ist, den Ubrig so imzuarbeiten, daß man ihn ohne die Kupfer des Wappencalenders, worauf er sich überall bezieht, als ein Lesebuch gebrauchen könne. Gleichwol veranfaltete der Verleger ohne Vorwissen und Zuziehung des Verfassers den oben angezeigten besondern Abdruck, völlig in der Gestalt, wie er bisher im Wappencalender befindlich war. Der Verfasser erklärt also hiemit öffentlich, daß er an dieser Ausgabe seines heraldischen Abrisses keinen Antheil nehme: doch muß er zugleich diese Gelegenheit, mit Uebergabung anderer Druckfehler, drey besonders hier anzuzeigen, die der Verständigkeit hinderlich sind. Seite 39. Zeile 35 ist für: so ist es etwas natürliches, zu lesen: so ist es etwas unnatürliches; ferner ebendasselbst Zeile 37. muß es an statt: „hiez einige Kunstbriete, heißen: hiez eigene Kunstwörter; endlich Seite 57. Zeile 9 soll für: „daß er bald bey den Mittelschilden (Fig. 384) nur unter mehreren derselben zc. gelesen werden: „daß er bald zc. und unter mehreren derselben, nämlich für nur lief und.

### Nürnberg.

By Christoph Weigels, des ältern, Kunstbändlers Erben kam heraus vollständiges Register über die *XXII.* Theile der Kohlerschen Münzbelustigungen, in sich enthaltend ein vierfaches Verzeichniß *I.* aller darinnen vorkommenden Münzen, *II.* der auf denselben befindlichen Sprüche, *III.* der darinnen erklärten Wappen, und *IV.* einen hinlänglichen Auszug der darinnen vorkommenden Personen und Sachen, verfertigt von Johann Gottfried Bernhold, öffentlichen Lehrer der Geschichte auf der Universität Altdorf.

dorf. Erster Band, 1764. 3 Alphabets 4½ Bogen. Zweyter Band, 1765. 3 Alphab. weniger 6 Bogen, in Quart. Ungeachtet jedem der 22 Bände, woraus das schätzbare Werk des sel. Prof. Köhlers besteht, ein eigenes Register beygefügt ist; so hat man doch längstens den Wunsch nach einem allgemeinen und so viel möglich vollständigen Repertorium über alle 22 Bände geäußert. Diesen Wunsch hat der vor einiger Zeit unglücklicher Weise verstorbene Prof. Bernhold reichlich erfüllt. Man weiß, was für ein Reichthum von Sachen und Merkwürdigkeiten in den Köhlerischen Münzbelustigungen enthalten ist. Dieser Reichthum wird durch die Arbeit des sel. Bernholds erst recht allgemein brauchbar. Was er geleistet, lehrt schon der Titel. Das vierte Register kan allenfalls die Stelle eines historischen Handbuchs vertreten: so reichhaltig ist der Auszug. Die Vorrede, die dem ersten Bande vorgesetzt ist, erklärt zwey vor der Dedication an den regierenden Fürsten zu Löwenstein-Weirtheim, in Kupferstichen vorgestellte Löwenstein-Weirtheimische Münzen, einen Thaler und einen Ducaten, beyde Stücke vom Jahr 1754: woben zugleich, und dieß kan gewissermassen zur Ergänzung des Köhlerischen Werkes dienen, von dem althergebrachten Münzrechte der Grafen von Weirtheim gehandelt wird.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir unter die Anzeige dieses Druckorts auch solgendes Buch bringen: Beschreibung der Silbermünzen der wohlthöblichen freyen Reichsstadt Nürnberg. Erster Theil, enthaltend Thaler, Gulden, Thaler, Gulden und nach denselben gebildete und ausgestüllete kleinere Silber-Münzen. 1766. Beträgt nebst dem Titel, der Vorrede und der Anzeige des Inhaltes 20½ Bogen in groß Quart. Man sagt, daß

D d d d d d 2 die

dieses schöne Münzbuch den fürstl. Brandenburg. Culmbachischen Hofrath und des fränkischen Kreises Cassier und Medunirerath, Hrn. Joh. Georg Friedrich von Sagen, zu Nürnberg, zum Verfasser habe: wenigstens ist es dieses Kenners und Beschreibers der sächsischen Künste würdig. Der Verfasser hat sich durch dieses Buch, dem an Vollständigkeit, Genauigkeit und Zuverlässigkeit nicht leicht eine andere solche Specialsammlung gleich kommt, besonders um die Thalersammler in Teutschland verdient gemacht. Er besitzt selbst ein ansehnliches Münzcabinet, er lebt in einer Gegend, wo Köhler durch die Menge der Münznummler ermuntert worden ist, Münzbelustigungen herauszugeben: lauter Umstände, die den Verfasser des oben erwähnten Werks in Stand setzten, fast bloß allein nach in Händen habenden Originalen zu arbeiten. Der erste Theil, den wir hier anzeigen, enthält, wie schon der Titel lehret, nur allein Thaler und Gulden, doch mit Einschließung der kleinern Stücke, die nach einem Thaler- und Guldenstück ausgemünzt worden sind. Er folgt, in der Beschreibung der Münzen, einer genauen chronologischen Ordnung nach der Reihe der Kayser, vom Jahr 1527 an bis zum Jahr 1766. Die Beschreibungen sind genau, und bestimmen auch, nach der mathematischen Numismatik, jedesmal Schrot und Korn. Den Beschluß macht bey jeder Sorte eine vollständige Anzeige der Bücher, worin die Münzen vorkommen. Nicht selten werden die Nachrichten anderer, und selbst auch des sel. Köhlers, verbessert. Nur die Hauptprägung sind in Kupfer gestochen, und der Unterschied der Nebenprägung ist durch pünctliche Beschreibungen angedeutet worden. Von 411 Stücken, woraus dieser erste Theil besteht, sind, als Hauptprägung, 116 Stücke in Silber und sibirischen Kupferstücken, die gleich an den gehörigen Orten in den Text eingerückt sind, vorgestellt.

Das

Das Nürnbergische Wappen ist, weil es auf den meisten Münzen dieser Sammlung vorkommt, nicht nur als ein Nickelkupfer im Großen abgetilbet, sondern auch einmal für allemal im Voraus beschrieben worden, wobei jedoch nicht überall die rechten heraldischen Kunstwörter gebraucht worden: ein kleiner Flecken, der jedoch der übrigen Schönheit und Brauchbarkeit des Werkes nichts benimmt, und wir wünschen daher, daß der Hr. Verfasser den mit Bedingung versprochenen zweiten Theil, der die kleinen Scheidemünzen enthalten soll, dem Publicum nicht vorenthalten möge.

Stockholm.

Da Hr. Benedict Ferner den 31sten Jul. 1765 seinen bey der königl. Akademie der Wissenschaften geführten Vortritt abtrat, so hielt er eine Rede: Twilken om wattuminskningen foreställd, oder der Streit über die Verminderung des Wassers vorgestellt. Hr. F. führt zuerst die Gründe an, die Celsius, Linnæus und von Dahlin für die Verminderung des Wassers im Meere, und zwar in den Schwedischen Meeren angeführt haben. Sie beruhen mehrentheils auf Felsen und Steinen, die vormals mit der See bedeckt, nach und nach sichtbar geworden, und nach den Anzeigen, daß gewisse Seehöven nunmehr vom Meere entsetzt sind. Aus diesen Erfahrungen schließt Hr. Celsius auf eine so starke Verminderung des Seewassers, daß es in hundert Jahren um 45 schwedische Bölle sielen. Hierauf stellt Hr. Ferner den angeführten Gründen diejenigen entgegen, die Hr. Browall, Kalm und andere wider die vorigen anbringen. Der Nil könnte nicht mehr auf die gewöhnliche, von der herodotischen nicht unterschiedenen Höhe steigen, wenn das Meer zu unsern Zeiten um achtzig Schuh niedriger gewesen wäre.



wäre. Der adriatische Seebusen erhöhet sich augenscheinlich, und überschwemmt bekannte Treppen und Steine. Einige Bäume und Schlösser stehen so nahe an der See, und mit einer so kleinen Erhöhung über dieselbe, daß sie in der See müßten gewachsen oder angebauet seyn, wann die See an ihren Ufern gefallen wäre. Hr. F. ist doch überhaupt der Verminderung des Wassers geneigt; er fährt unter seinen Gründen eine im funfzehnten Jahrhunderte von einem Mönchen Namens Mauro, im Kloster zu St. Michael in Murano, verfertigte Charte an, wo die Schwedischen Seen heiter gezeichnet sind. Aus einer ungedruckten Widerlegung der Bromallischen Schrift, davon der Oberste Nordenschild der Verfasser ist, bringt er auch verschiedene Gründe für die Verminderung des Wassers an; gesteht aber dabey, daß es nicht nach so ordentlichen Regeln abgenommen hat. Uns dünkt, die Meere nehmen an andern Orten augenscheinlich zu. Catwyk hat zurück gezogen werden müssen, weil das Meer einen Theil des Dorfes verschlang; und das flache Dänemark ist doch von sehr alten Zeiten her bewohnt gewesen, da es unter dem Meere hätte verborgen seyn müssen, wann die Verminderung beträchtlich und beständig wäre. In Helvetien sind augenscheinlich die grossen Seen nicht niedriger. man könnte eher glauben, sie haben sich erhöht, da die Spuren der Römischen Landstrassen sich in flachen Sümpfen finden, die von den Seen überschwemmt werden.

Im dritten Vierteljahre 1765 ist Hr. Menander, Bischof zu Albo, Präses bey der königl. Akademie der Wissenschaften gewesen. Die Abhandlungen dieses Theiles sind: 1. Einige Versuche des Hrn. Wallerius mit der Platina. Es ergiebt sich daraus, daß sich die Platina mit verschiedenen arsenicalischen und schwefelichten

lichten Riesen, mit Zubun von etwas Eisen vererzen kan: daß sie alsdann sich mit glasartigen Stoffen leicht verglasen und verschlacken, und sich nicht leicht wieder in eine metallische Gestalt zurück bringen läßt, wann man sie nicht in ein anders Metall sammlet: daß es scheint, die Platina sey in ihrer natürlichen Gestalt mit einer Erde oder mit einem Gesteine, das dem Braunsieine nahe komme, vermischt: daß sie endlich keine Unart eines Metalls, auch kein Gemisch, sondern ein wahres und eigenes Metall ist. 2. Hr. Cronstedt beschreibet einen Saepflug, der aber sehr zusammen gesetzt ist. 3. Hr. Melander sähet fort einige differential Aequationen zu integriren. 4. Ein Prediger, Hr. Hjortberg, hat mit dem electricischen Schläge verschiedene an der Sicht kranke, Taube, Lahme und mit dem Grimmen behaftete, selbst mit dem Nesselnurm beschwerte Leute geheilt. 5. Hr. Bergius macht es deutlich, daß der vermeinte Wintertohl: Saamen zum Schwammgeschlechte gehöre, und er rechnet ihn zum Boviste. 6. Hr. Ehrenreich vom Anpflanzen des Spargels. 7. Ein Seewurm aus dem Geschlechte der in einer Schale wohnenden Schiffsdaher: dieser hat an der Schale wie güldene Zähne. 8. Hr. Döbel von dem Nutzen, den man aus dem grossen Winse ziehen könnte. 9. Hr. Haartmann von einem durch die Kunst verfertigten Sauerwasser, aus vermischem Eisenfeilstaube und Schwefel, in Wasser eingebeigt. Es thut eben die Wirkung, wie die natürlichen Eisenwasser.

#### Abg.

Hr. Kalm ließ den 13ten December 1765 eine Probschrift: om liks begrafwande i Kyrkor och Kyrkogårdar, vertheidigen. Nicht nur im Süden sind die

Be.

1200 Öst. Anz. 150. St. den 15. Dec. 1766.

Begräbnisse in den Kirchen eine Ursache zur Anluft, und zu Krankheiten, auch im Norden ist diese Gewohnheit geblieben, die mit der Heiligkeit eines Tempels so wenig übereinkömmt. In den Städten werden die Kirchen mit Leichen so sehr angefüllt, daß man den Ueberbleibseln der Verstorbenen nicht die völlige Verwesung gönnet, und sie nur halb verzeht aus den Gräbern werfen muß, um ihren Nachfolgern Raum zu machen. Auf dem Lande sind die Kirchen in Schweden die ganze Woche geschlossen: am Sonnabend öfnet man das Grab für die Leiche, die am Sonntage begraben werden soll. Im Sommer wird oft ein nur halb verwesener Körper ausgegraben, und der faulichte Geruch füllt den ganzen Sonnabend, die Nacht darauf, und in den frühen Stunden des Sonntags, die verschlossene Kirche, und muß doch dem, der am Sonntage den Gottesdienst besucht, zum Athemholen dienen. Man hat, sagt Hr. K. doch von Seiten der Priesterschaft angefangen, diese üble Gewohnheit in etwas einzuschränken.

#### Upsal.

Von unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger Hrn. Professor Samuel Jurivillius haben wir noch vom J. 1765 eine Handschrift erhalten. Sie ist von Hrn. Erich Rübäck verteidigt worden, und handelt: de doloribus. Hr. J. erkennt, daß die Nerven das einzige Werkzeug der Empfindung sind; daß keine Theile ein Gefühl besitzen, als die, so Nerven in ihrem unwendigen Bau zulassen, und daß ins besondere die Sehnen und Bänder unempfindlich sind. Er erklärt hiernächst die Fortpflanzung des schmerzhaften Gefühls durch die Vereinigungen der Nerven.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 18. Decembris 1766.

London.

**L**etters on the Eloquence of the Pulpit, by the editor of the Letters between Theodosius and Constantia. 1765. in 8. Seiten 75. Hr. Langhorne, der Verfasser dieser Schrift, handelt hier in vier Briefen von der Wahl des Themas einer Predigt; von der Kanzel-Schreib-Art, von der Kanzel = Eloquution und Action. In dem ersten Briefe, S. 1 folg. empfiehlt er: keine polemische; wenig dogmatische; und nie Themata aus dem Innersten der Theologie zu wählen. Die schicklichsten Kanzelmaterien sind, seiner Meinung nach, Historische: wo man dem Zuhörer eine biblische Geschichte angenehm erzählet, und durch dieses Mittel zugleich dienliche Lehren ihm einflößet. Was er S. 11 folg. über die so gewöhnliche Motiven aus den Höllestrafen gesagt, kan angehenden Predigern nicht genug eingeschärft.  
Eeee eee

schärfet werden. Von dem Kanzel-Styl hat der V. wie uns deucht, die richtigsten Begriffe (S. 27. f.) Er machet einen Unterschied zwischen Predigten; die gedruckt; und die gehalten werden sollen. Bey jenen kan man den unter Gelehrten üblichen Grad des Schmucks anbringen. Aber diese müssen stets, nicht in der Bücher-Sprache; sondern in der Sprache des gemeinen Lebens abgefaßt seyn. Denn sonst ist der Prediger gleich einem tönenden Erat: und man kan auch dem Pöbel verständlich reden, ohne dadurch ins Pöbelhafte zu fallen. Hr. L. bemerkt sehr wohl: daß der Prediger ja nicht glauben müsse; alle Worte und Wendungen, die ihm geläufig sind, seyn es auch dem Zuhörer: daß die tropische und häßliche Sprache möglichst vermieden werden: und daß man alle Kanzelgleichnisse nur aus der allgemeinen bekannten Natur schöpfen müsse. Unter allen engländischen Predigten finde man auch deswegen, weil diese Regeln nicht befolget worden, (S. 38. f.) keine die als Muster eines der Kanzel rechts angewiesenen Styls empfohlen werden könnten. Der könnigte Barrow verwickelt sich ofte in rauhe Perioden. Die Simpliciteat des Tillotson sinket zuweilen ins Pöbelhafte. Der wüthige Rogers ist fast durchgängig über den Begriff des gewöhnlichen Auditorii. Der pathetische Heccebury unterrichtet nicht genug. Und der nervose Ausdruck des Bischof Warburton ist nur gelehrten und feineren Zuhörern verständlich. Mit Recht eifert er wider die Prediger, welche ihrer Begierde gelobt zu werden, allen vernünftigen Zweck ihres Amtes aufopfern, und sich die Mühe verdrießen lassen, dem Zuhörer sich zu bequemen. Unglückselig ist die Gemeinde, die einen Hirten hat, welcher ihr, da sie Brode verlangt, einen Stein giebt (S. 47. f.) Die Elokution des Predigers (W. 3. S. 55. f.) fordert einen anständigen

digen-und gefallend en Ton und Tact. Die Fehler, welche in Absicht des ersteren zu meiden sind, werden auf diese fünf Classen gebracht: eine weibliche; Bäurische; Schreiende; weinende. und monotonische Stimme. Die Mittelkraasse zwischen einer plappernden und zaudernden Declamation, nebst weilsich angebrachten Rubepuncten machen den gefallenden Tact der Kanzel-Elofution aus. Das meiste hiebey thut die Uebung; und Eltern, die ihre Kinder dem Prediger-Amte widmen solten deswegen nicht weniger Sorgfalt für ihre Stimme, als für ihre Fähigkeit anwenden (S. 67.) Der letzte Brief (S. 71. f.) erklärt sich wider diejenigen; welche den angehenden Prediger aufs Theater weisen um die Aktion zu lernen: und giebt in Absicht der Kanzelaction diese Regel; nur ein feyerlicher und ehrwürdiger Anstand schickt sich für die Kanzel; der Prediger muß empfinden aber nicht agiren. Vor allen Dingen ersinnert der W den Prediger daran: (S. 73. f.) daß es schlechterdings unmöglich sey, die Kanzelberedsamkeit zu erlangen wofern man sich nicht mit allen dahin gehörigen Theilen der Gelehrsamkeit bekannt mache: und daß das Evangelium den Armen solle geprediget werden. Das Leben für seine Nebenmenschen glücklich oder angenehmer machen: dieses ist die höchste Tugend deren ein Mensch fähig ist: und nur der ist ein treuer Representant seines Herren, welcher das Evangelium Christi zu diesem Zweck prediget. — Auch dieser Verfasser suchet, wie wir mit Betrübnis wahrgenommen haben, die Methodisten allenthalben lächerlich zu machen. (S. 8 f. u a) Es ist nicht zu läugnen: diese Leute predigen ofte mit fanatischem Unverstande. Aber es ist doch nicht alles, was sie lehren, Fanaticismus: sondern ein jeder, welcher die Lehren von dem Versöhnungstode Jesu und dem

E e e e e 2                      Glau

Glauben an sein Verdienst gebüßig schätzet, muß ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie große Verdienste um das Christenthum haben. Und zudem irren die meisten unter ihnen aus Schwäche des Verstandes: ein Umstand der jeden Menschenfreund bewegen muß, sie mit desto größerer Liebe zu rechte zu weisen.

#### Stockholm.

So reich die Herren Practici gleich an Amtschwestern sind: so wenig kann man doch über diese klagen, daß sie sich an dem Schriftstellerrechte vergreifen. Es müßte denn eine Veranlassung seyn, die ihr Geschlecht besonders anginge: so wie die Madame Plisson vor kurzem über die naiffances tardives mit Hrn Louis einen gelehrten Hmeykampff wagte. Sollte aber nicht vielen Schönen die Erhaltung ihrer alatten Haut eben so erbedlich seyn? Dorothea Maria Thestleff geborne Lofsch macht hievon eine Erfindung bekannt, welchere die Königin in Schweden die Gnade gewürdigt, sich von der Schriftstellerin überreichen zu lassen. Sie ist es durch einen halben Zogen geworden, der den Titel führet: Beskrifning af et bepröfvadt medeltemot Kopp-år 1765 8, von einem bewährten Mittel wider die Pockennarben. Dieser läuft dabinaus, daß der Patient, so bald als die gewöhnlichen Zeichen der Pocken sich äußern, ein dicht an den Körper anschließendes Gewand von Scharlach und lange wollene Strümpfe von Coccinellfarbe, nebst einer scharlachenen Maske, die doch für die Nuaen, Nasenlöcher und den Mund mit Löchern versehen ist, anziehet. Diesen Anzug muß der Kranke 10 Tage lang tragen, da man ihn mit blau Flecken besetzt finden wird. Der Ausbruch wird dadurch nach dem Wunsche unser Verfasser

ein

ein auß beste befördert. Wie sehr es aber darauf ankomme, die Lust mit Sorgfalt abzubalten, hat ein Mädchen auf Kosten ihres Reizes erfahren, die, aus Ungebult, der Larve die Nase abräumt, und dadurch sich an dem Theile, der vorher bedeckt war, eine Menge Pocken und fürchterliche Narben zuzog, da doch das ganze übrige Gesicht verschont blieb. Es fehlt auch der V. an Belesenheit nicht; denn aus einer neuern Deutschen Zeitung weiß sie, daß Hr Schürte in Cleve zu eber der Absicht eine wollene Maske, aber mit Leinwand gefüttert, empfohlen, mit welcher Fütterung sie doch nicht zufrieden ist, da die Leinwand nicht so gut als Wollenzeug das Pockengift anzieht. Zum innerlichen Gebrauch schlägt sie ein Decoct von frischen Pomeranzen oder getrockneten Pomeranzschalen, das mit braunem Syrup versüßt wird vor. Dieses hält den Leib offen, treibt den Ausschlag, widersteht der Fäulniß und befördert die Ecyterung — alles nach der Theorie der Madame Lb. sehr erspriessliche Wirkungen! Die Brust wird mit einem kleinen mit Campher und Safran angefüllten Beutel von Carmosinseide, um die Augen zu sichern, bedeckt und um den Hals ein Pechdrath, die Pocken von da herauszulocken, gehunden. Nachdem die Maske abgenommen worden, befreicht man die Pocken ein erheblicher Umstand die Narben zu verhüten) mit süßem Rahm und wäscht darauf das Gesicht mit dünner Habersuppe. Zum Dienste geringerer Leute, (vermuthlich der Bauer mädchen) wird, anstatt des Scharlachs, Flanell oder grobes Tuch gepriesen. Nur auf den Corrector sind wir ein bißgen ungehalten, wofern es auch die Verfasserin nicht wäre. Das Blatt hat noch überdem an dem unerhörten Preise von 3 Kupferthalern, wofür es verkauft worden, sein Besondereß.



Icones insectorum rariorum Sectio I. von Herrn Carl Clercq war schon J. 1759. abgedruckt. J. 1765, kurz vor dem Tode des in eben dem Jahre den 22. Julius verstorbenen Hrn. Verfassers, kam ein zweyter Band heraus, der die Anzahl der Kupferplatten bis auf 55 fortsetzt. Es sind alles Schmetterlinge zum Bemahlen gezeit, wie denn einige wenige Exemplarien wirklich bemahlt worden sind, deren Preis aber sehr hoch und bis auf 600 Kupferthlr. oder 25 Rthlr. sich belauft. Sie sind blos mit Linnäus'schen Trivial-Namen begleitet, und übrigens die Umrisse mit aller möglichen Sorgfalt verfertigt. Es sind lauter Insekten die vorher niemals, oder doch nur sehr unvollkommen, in Kupfer geschnitten worden sind. Das Format ist groß Quart.

#### Berlin.

Im Verlag der Realschule ist herausgekommene Martyrologium Bohemicum, oder die Böhmische Verfolgungsgeschichte vom Jahr 894 bis 1632 - 2 deutsch übersetzt von Johann Theophilus Eisner, Diener des göttlichen Wortes, Senior der Böhm. Br. Unität in Gros Pohlen und Pohlh. Preussen, u. s. w. Nebst einem historischen Vorbericht und einigen Zugaben. 576 Octavseiten ohne Zuschrift und Vorrede. Unter die vielen Verdienste, welche sich Hr. E. bishero um die Historie der böhmischen Brüder erworben, wird diese neue Uebersetzung eines gewis lehrwürdigen Buchs einen wichtigen Platz behaupten. Die lateinische Urkunde welche 1648. das erste Mal gedruckt worden, kan Kennern der Kirchenhistorie nicht unbekant seyn. Man hat von derselben nicht allein eine böhmische, sondern auch eine in der Schweiz verfertigte deutsche Uebersetzung, die jetzt wol nicht mit Vergnügen gelesen werden kan, und

und noch dazu ganz unbekannt worden. Es ist daher ein sehr guter Einfall gewesen eine neue Uebersetzung zu machen, und dabey die vorhergehenden Ausgaben die immer was eignes haben, zu vergleichen. Die Verfasser, denn es haben mehrere daran gearbeitet, haben die größte Verfolgung der böhmischen Brüder, nach der unglücklichen Schlacht bey Prag erlebt u. daran Antheil genommen; und in ihrer ganzen Historie ist eben diese Periode das beste Stück. Hier ist diese Schrift eine Quelle, je weiter sie aber zurückgehet, zumal in die älteste Historie, desto weniger scheinen sie mit dem nöthigen Vorrath an Urkunden versehen gewesen zu seyn: wenigstens lernet man aus ihrer Erzählung nichts, das ihr eigen wäre, und zuweilen wünschet man mehr Kriech. Jedoch muß man doch auch bedenken, daß diese Arbeit nicht eigentlich der gelehrten Untersuchung; sondern vielmehr der Erbauung auch unsehrter Leser bestimmt ist. Der Geschmack der damaligen Zeiten, und besonders der gerechte Schmerz, der bey solchen Schriftstellern nicht zu vermeiden ist, wird auch in der neuern Periode einige Gedanken und Ausdrücke entschuldigen, die ein Geschichtschreiber mit kaltem Blut wol vermeiden haben würde. Und hier, zumal wo von Wundern, Offenbarungen und ganz außerordentlichen Strafgerichten über einzelne Personen unter den Verfolgern geredet wird, hätten wir von Hr. C. einige nützliche Erinnerungen erwartet. Wer sich über solche nicht unerträgliche Flecken eines Buchs hinaussetzt, wird nicht ohne Empfindung aller der edlen Leidenschaften dieses Buchs zu lesen können, welche durch die Betrachtung der schändlichen Verurtheilungen des Verfolgungsgeistes bey jedem vernünftigen Mann, noch mehr bey einem Christen entstehen müssen. Und zu diesem Ende wünschet wir ihm recht viele Leser. Die Zugaben sind von verschiednem Wehrt. Comenti-  
kurze

1208 Ödt. Aug. 151. St. den 18. Dec. 1766.

Kurze Nachricht von der Verfolgung der Waldenser im vorigen Jahrhundert ist gut und rührend; die angehängten Gebete sind nur Nachahmungen der Klageslieder. An Statt des summa-riſchen Inhalts des von Hrn. E. geschriebenen und der hinfle: iſchen Sammlung von Urkunden, einverleibten, Böhmischenangelischen Palmbaums würde ein näherer Auszug der neuesten Perioden in dem vorigen und igiten Jahrhundert weit angenehmer gewesen seyn und das Buch gewis nicht zu sehr vergrößert haben. Aus eben dieser Schrift sind einige Anmerkungen des Hrn. E. wiederholer, unter denen die zweite bey weitem die wichtigste ist, wenigstens die wichtigste Frage betrifft, ob die vornehmen Böhmen, die K. Ferdinand hinrichten lassen, ihren Tod als Märtyrer oder als Empörer ausgeſunden? Sie verdient aber noch wohl genauer unterſuchet zu werden. Der Auszug aus der Stände sub vtraque öffentlicher Apologie ist lesenswerth.

#### Altenburg.

Des Herrn D. Alexander Monros, des Ältern, Nachricht von der Einpflanzung der Kindersblattern in Schottland war zu erheblich, als daß sie in Deutschland unbekannt bleiben sollte. Hr. Doctor Wichmann hat daher davon eine Uebersetzung aus dem Englischen in der Richterſchen Buchhandlung, unter der eben angezeigten Aufschrift, abdrucken lassen. In der Vorrede erinnert er an die Vorsichtigkeit, die man bey der Berechnung nach den Londner Sterberegister haben muß; und wünscht besonders durch seine Bemühung einen gewissen großen Segner der Einpflanzung in Deutschland auf andere Gedanken zu bringen. Ist 63  
Seiten in gr. 8. stark.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

152. Stück.

Den 20. December 1766.

Upsala.

In der Zeit, da der Herr Cansleyrath von Ihre, mit allem Eifer, beflissen ist, sein versprochenes großes Glossarium herauszugeben, welches jetzt bloß durch einige Hindernisse des Drucks noch zurück gehalten wird, hat er dem gelehrten Publico ein sehr angenehmes Geschenk mit einem Schwedischen Dialecterico gemacht, das, in 4, ein Alphabet und 2 Bogen, außer der Vorrede, beträgt. Der ganze Titel ist: *Svenskt Dialect Lexicon*, hvarutinnan upp teknade finnas the ord och taleätt, som uti åtskilliga Suea Rikes Landsorter äro brukelige, men ifrån allmänna taleättet afvika. Till uplysning af vårt Språk, och bevis om thes ömnhighet igenom trycket utgittvet Auf Deutsch: „Schwedisches Dialectericon: in welchem solche Wörter und Redensarten gesammelt gefunden werden, welche in verschiedenen Landschaften von Schweden üblich sind; allein von dem allgemeinen Redegebrauch abweichen. Zur Ersäute“

fäuterung unserer Sprache, und zum Beweise ihres Reichthums zum Druck befördert.<sup>2)</sup> In der vorangefestgen Vorrede handelt der Herr Canzleyrath zuerst von den berühmtesten Etymologischen Wörterbüchern anderer Europäischen Nationen, theils über ganz verschiedene Sprachen, theils über besondere Mundarten derselben. Die Werke selbst sind zwar Freunden dieses Studii meist bekannt: indessen wird man die Anmerkungen eines Jhre darüber mit Vergnügen lesen. Wir wollen einige davon auszeichnen. Es ist merkwürdig, daß man in der Sprache von Bretagne, eben so wie in der von Wales, oder der sogenannten Cambrischen, eine so große Uebereinstimmung mit der Gothischen findet. Herr Süßmilch hat eben eine solche Vergleichung zwischen dem Deutschen und Bretagnischen angestellt, und über 1000 Wörter bemerkt, welche beide Sprachen miteinander gemein hätten. Man erkennet hieraus, daß Livius recht gehabt habe, zu sagen, daß die Sprache der Gallier semigermanica wäre. (Lib. XXI, cap. 38). Und hiermit stimmt Strabo überein, der, in seinem 7ten Buche, angemerket hat, daß die Germaner in der Sprache wenig von den Celtischen Völkern verschieden wären: *Γερμανοὶ μὲν ἑτερόφωνοι τῶν Κελτικῶν φύλα.* -- Wie ist aber hienit die Erzählung des Cäsars vom Ariovist zu vergleichen, daß derselbe erst lange Zeit gebraucht habe, das Gallische zu erlernen? -- Der Herr Canzleyrath hat indessen eben so im Lateinischen vieles wahrgenommen, das im Gothischen wiedergefunden wird. Und er sieht als eine Ursache davon an, daß die ältesten Einwohner Italiens, vornämlich im Obertheile, Celtischen Ursprungs gewesen. Von der Cambrischen Sprache hat man eine alte Grammatik vom David Abâsus, vom J. 1592, in Folio: in welcher auch, in einem Abschnitte von ihrer Dichtkunst, oder vielmehr Prosaedie, gehandelt

gehandelt worden: der um so viel merkwürdiger ist, da man daraus ersieht, wie dieselbe, in dem Wesentlichen, mit den Regeln der Prosodie und der Metrie der alten nordischen Dichter übereingekommen ist. Dem Baron von Leibniz giebt der Herr Canzleyrath, auch als Etymologen, ein großes Lob; und führt zum Beweise seines grossen Eifers für dieß Studium an, daß er sogar dem Churfürsten Ernst August rathe wollen: jedem Pfarrer auf dem Lande aufzugeben, jährlich mit einer gewissen Zahl von Plattdeutschen Wörtern einzukommen, welche hernach in Ordnung gebracht werden sollten. Des Herrn Kichers Idioticon Hamburgense dienet, eine große Menge von Redensarten zu erläutern, welche, in Schweden, unter der Herrschaft von Deutschen Königen, und bey dem großen Verkehr mit den Hansestädten, das Bürgerrecht erhalten haben. -- Zu dem gegenwärtigen Schwedischen Dialectlexico hat der vortreffliche Erzbischof Erich Bengzelius, der jüngere, die erste Veranlassung, durch eine Sammlung gegeben; die er, bey seinem Absterben, der königl. Akademie der Wissenschaften in Stockholm vermacht; und diese wieder dem Herrn von Ihre mitgetheilt hat. Der Herr Canzleyrath nahm daher Gelegenheit, verschiedene geschickte Freunde in den Provinzen zu ersuchen, ihre Beyträge dazu einzusenden: worin sie sich auch sehr willfährig erwiesen. Ja, wir treffen von einigen Landschaften, als aus Ostergöthland und Westergöthland, Wörter von dreyen Dialecten an. Der Herr Verf. machte ferner auch von einigen Bemerkungen, die er in gedruckten Schriften vorfand, Gebrauch. Dennoch war, im Anfange, sein Vorsatz nicht, diese Sammlung heraus zu geben. Daher hat er auch die Anmerkungen so gelassen, wie sie die Verfasser ihm geschicket; nur daß er verschiedene eigene von den älteren Sprachen hinzugefügt hat. Den Augen von solchen Sammlun-

lungen wird kein Gelehrter von Einsicht bestreiten. Der Herr **Sven Ullgrund**, jetzt Lector am Gymnasio zu Carlstadt, hat gleichwohl drey Dissertationes über diesen Gegenstand gehalten, deren der Hr. Kanzleyrath mit vielem Ruhme gedenket. Der erste Vortheil ist, eine Menge von einheimischen Wörtern, in ihrer ersten Lauterkeit, zu finden. Und glaubt daher der Herr Kanzleyr. daß man, in diesem Wörterbuche, viele vom alten unvermischten Gothischen antreffen werde, wie es **Oden**, und seine Begleiter ins Land gebracht haben. — Dieß ist unstreitig, daß eine Sprache in den Provinzen sich vielweniger verändert, als in der Hauptstadt, und andern großen Städten, wo viele Fremde sich aufhalten. Zwentens wird man daraus den Reichthum der Schwedischen Sprache erkennen. Drittens läßt sich in manchen Provinzialwörtern der Ursprung zu vielen Wörtern und Redensarten entdecken, die jetzt im Gebrauche sind, und deren Ableitung man sonst nirgendes finden kann. Endlich dienen solche Sammlungen zum richtigern Verstande der Schriften und Urkunden der mittlern Zeit; als zur Erklärung des Provinzialgesetz; mancher Stellen der Schwedischen Bibelübersetzung, in welcher die verschiedenen Dialecte der Uebersetzer, denen der König **Gustav** sie übertrug, kenntlich sind; und endlich auch der sogenannten **Naimchroniken**. Die **Lappländische Sprache** hat der Herr von **Iher** nicht, als einen Dialect von der Schwedischen, ansehen können, da dieselbe von letzterer ganz verschieden ist; In dessen ist er doch mit einem **Benzelius** und **Leibniz** einerley Meinung, daß diese Sprache diejenige gewesen, welche die Aborigines in Schweden, vor **Odens** Ankunft, geredet haben. — Gegen diese Meynung so großer Gelehrten streiten gleichwohl die zuverlässigsten Nachrichten, die wir von den **Biarmiern**, **Finnen**, **Onewen**, und den noch eigentlicheren **Vorfahren** der jetzigen

jetzigen Lappländer haben, unter andern die Reisen des Others, nach welchen ihr Land kaum im 9ten Jahrhundert etwas bewohnt gewesen. — Dennoch wünschten wir mit dem Herrn Canzleyrath, daß jemand, der die Lappländische Sprache aus dem Grunde versteht, und dabey Kenntniß genug vom alten Gothischen hätte, beide mit einander vergliche. Er vermutet, daß sich wenigstens die Benennung verschiedener Seen und Flüsse daher leiten ließe: wie man dieß von den Namen der Landschaften, Wärmeland und Medelpad, und mehrerer Dörter, darzuthun gesucht hat. Uns ist diese Derivation beyder erstbenannten nicht bekannt: und können wir also nicht sagen, ob sie der nicht unebenen Ableitung aus dem Schwedischen vorzuziehen sey; nach welcher Wärmeland ein Wehrmännerland, und Medelpad, ein Mittelland zwischen zweyen Strömen, wie Mesopotamien, bezeichnet. Wir fügen den Wünschen des Herrn Canzleyraths noch diesen bey, daß sich, in Daleskarlien ein Gelehrter finden möchte, der den Dialect der Kirchspiele Elfsdalen, Mora und Orsa näher untersucht; von welchem der Herr Consistorialrath Büsching, in seiner Geographie, angemerkt hat, daß sie ein Deutscher viel eher, als ein Schwede, verstehe. Und weil wir einmal beym Wünschen sind: so wäre es noch dieß, daß die ächte einheimische Mundart Thuringens und die Dialecte der Friesen, ihre Nische finden möchten! Denn, nach den Kenntnissen, die wir von den alten Thüringern, und ihrer gemeinschaftlichen Abstammung mit den Gothen haben, würde die jetzige Provinzialsprache noch viele Spuren davon zeigen: wie auch Sagittarius schon von der alten Thüringischen Mundart behauptet hat. Und da die Friesen von einem der ältesten Völker Germaniens herkommen, welches seinen Namen, von den ersten Zeiten, erhalten, und die wenigsten Veränderungen



erfahren hat: so muß sich die Älteste Sprache bey ihnen am meisten mit in ihrer Simplicität erhalten haben. Man weiß, daß Junius selbst, noch in seinem Alter, sich deswegen ein Paar Jahre in Westfriesland aufgehalten hat. Wir besitzen aber keine Sammlung nicht. Er hat auch die verschiedenen Friesischen Dialecte, in Friesland, Gröningen, Ostfriesland, und Nordfriesland nicht verglichen. Und ist daher noch vieles darin zu thun übrig. In den Reisen des Herrn von Uffenbach stehen doch einige dahin gehörige schätzbare Anmerkungen — Der Herr Canzleyrath v. Ihre hat von seinem Dialectlerico nur wenige Exemplare drucken lassen: weil er nur erst seine Landsleute ermuntern wollen, ihm mehrere Beiträge zu schicken: da er dann an eine neue Auflage noch mehrern Fleiß wenden wird. Vielleicht ist es dann dem Herrn Canzleyrath gefällig, auch die Auswärtigen, mit der Schwedischen verwandten, Sprachen mehr mit dem Gesammleten zu vergleichen. Doch vermutlich sind diese Anmerkungen für das große Werk bestimmt; von welchem wir, mit wahrem Vergnügen, vernehmen, daß der erste Theil beynabe schon die Presse verlassen habe.

#### Stockholm.

Im letzten Vierteljahre N. 1765. war der Vorfall bey Hrn. Libbek, dem Lehrer der Naturgeschichte zu Lund. 1. Ueber den Braunstein. Nach den Versuchen ist die Erde kalthartig, er nimmt im Feuer am Gewichte sehr ab; er löset sich mit der Säure auf, und wird mit dem Laugenfalle niedergeschlagen, und f. f. Hiernächst ist er mit etwas Brennbarem versetzt, er hält kein Eisen, oder nur zufälliger Weise, und sehr wenig. Der Verfasser ist Hr. Riemann. 2. Der Hr. von Strußenfeld beschreibet ein Cesthier aus dem Geschlechte des Holotzury: es hat mit dem Vielfusse vie-

ieß gemein, die Arme um den Mund, und die Eigenschaft dieselbe in den Schlund einzuziehen. Es hat aber deutliche Därme, eine in den Schlund sich öffnende Blase und Muskeln, davon ein Theil los im Daudche hängen, und endlich ein ziemliches an Fett. 3. Hr. Hiorbergs verschiedene Werkzeuge, die er bey den electrischen Curen braucht. 4. Hr. Runeberg von der Ordnung, in welcher die Menschen absterben. Die Einwohner von Schweden sind in zehn Classen zu zehn Jahren weise abgetheilt. Die Kinder sterben hier sehr stark weg, allerdings aber ist das Leben der Weibspersonen dauerhafter, als bey dem männlichen Geschlechte, und es überleben das neunzigste Jahr drey- mal so viele Weibspersonen als Männer. 5. Hr. Debelius hat gesehen, daß in einer fast allgemeinen Undurchsichtigkeit der Hornhaut, die Natur sich eine Oefnung durch den Stern gemacht hat, daß etwas Licht durch den noch übrig gebliebenen unverdorbenen Ring der Hornhaut einfallen konnte. 6. Hr. Martin von einer beinächten Verhärtung im Bogen der grossen Schlagader eines älteren Herren. Hr. M betrachtet die Folgen, die der Verlust der Reizbarkeit, bey einem so wichtigen Gefäße haben muß. 7. Herr Wahlhom vom guten Erfolge des Quecksilbers mit Zeufelsd. und Aloe versetzt, bey Kindern die mit Würmern geplagt waren. 8. Hr. Hofberg, vom grossen Nutzen der Dafsengalle, selbst wider die fallende Sucht. 9. Hr. Liburtius von einem zu Breta Kloster gefundenen Gerippe eines Menschen der vollkommen 4. Arm lang gewesen seyn muß. Hier enbight sich der 25. Band mit 330 S. und elf Kupferplatten.

#### Wien.

Ein kleines Buch von der hiesigen Schule, ist uns zurückgeblieben, das G. Hellen schon A. 1765. in Dctav auf 119. S. abgedruckt hat. Es heist: Antonii Germani de Albertiz Prodrromus recen-

1216 *Obst. Aug. 152. St. den 20. Decemb. 1766.*

cenfionis-criticæ hiftoriæ Medicæ. Hr. A. ist ein junger Arzt, der aber mit desto mehrern Mühe den Abgang der Jahre ersetzt. Seine Absicht scheint, von allem ganz anders zu denken, als seine Vorgänger. Er will nicht zugeben, daß weder die Priester noch die Philosophen die Arzneywissenschaft befördert haben. Er will durch den Aristophanes beweisen, die ersten seyn Betrüger gewesen, und verachtet die vom Mercurialis herausgegebene Zeugnisse. Die Weltweisen hält er eben so gering, Dudum explodi meruisset, quod de intercisicis, so schreibt er, Philosopherum scriptis garritur. Aber am übelsten wird Schulze und Le Clerc angesehen, weil sie an des Hippocrates anatomischer Wissenschaft gezweifelt haben, wiewohl H. A. keinen andern Beweis, als die vom Hrn von Haller längst bekannt gemachte Stelle angebr: denn die andern Stellen, die wir beym Hrn. A. finden, haben nichts, das sie auf den Menschen einschränkt. Hierzwischen kömme eine Episode von den Buhligten, die nach dem Hrn. A. das Gedröbe voll verdeckter Drüsen haben. Unser Hr. Verfasser wird ein vollkommner Controversist in der Arzneywissenschaft werden.

Strasßburg.

Unter den neuern Probschriften, die wir von hier aus erhalten haben, verdient vorzüglich diese unsere Anzeige. Den 30 Sept. d. J. disputirte Hr. Georg Caspar Ludwig Hueder de ænea culinaria supellectile. Ob die gewöhnlichsten Speisen und Getränke das Kupfer angreifen, hat Hr. H. durch Versuche auszumachen sich bemüht. Ueberhaupt hat das Stehen in einem Geschüre am meisten Farbe und Grünspan aus dem Kupfer gezogen. Mit Salz hat das Wasser stark angegriffen, auch die Milch und selbst der Wein, noch mehr der Wein, und die Pflanzen. Das Fett hat wenig ausgezogen und das Erze und Mehl, hat sich weniger ansetzen lassen, als das Kupfer. Wofes folgen schadet weniger.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

153. Stück.

Den 22. December 1766.

Stockholm.

**D**ie Neben der abretenden Präsidenten, die ihre Zeit bey der K. Academie der Wissenschaften geendigt haben, sind mehrentheils sehr lehrreich. Hr. Carl Reinhold Berch, der Kanzleyrath, hielt die feynige den 16. April 1766. om nordiske folkets förra Siöväfande, Käväl til handel, som oerlog, oder vom Seemessen der Nordischen Völker, so wohl in Ansehung des Handels, als des Kriegs. Diese Untersuchung ist lehrreich und angenehm: sie tritt aber in die besondern Umstände so genau ein, daß wir sie nicht nach Würde anzeigen können. Es war doch einige Handlung bey den Alten, und Wisby war der Sammelplatz vieler Völker. Die Morgenländischen Waaren kamen über Rußland. Nach Engelland und Irland war eine ziemliche Schiffart. Man hat auch Spuren, daß man vom Norden aus die Straße von Gibraltar und Italien besucht hat. Zum Kriege waren die Nordischen Völker nur allzugeneigt, und

G 3 3 3

die Seerauberey wurde als ein rühmlicher Beruf angesehen. Man erzählte von der Menge der Schiffe, damit die damaligen Könige ihre Kriege ausgeführt haben, fast ungläubliche Dinge: die Schiffe waren aber wie in Griechenland klein, und hundert Mann machten schon ein ansehnlich Schiffvolk aus. Hr. B. beschreibt ihren Bau: sie giengen mit Segeln und Rudern, und von den letztern hatten sie bis auf siebenzig. Am Ende beschreibt Hr. B. die große Seeschlacht des zehnten Jahrhunderts, in welcher Olof Tryggvason von den vereinigten Flotten von Schweden und Dännemark, nach einem tapfern Widerstande, geschlagen worden ist.

Tal om folkhopens tilväxt, som grunden til Rikets Näringars Upkomst, oder von der Zunahme der Bevölkerung, als dem Grunde der Aufnahme der Nahrung im Reiche, wurde den 2. Nov. 1765, vom Hrn. Bischoff Carl Friedrich Menander gehalten. Man bedauert noch die hundert tausend Schweden, die Karl XII. seinen heldenmäßigen Begriffen aufopfert hat: und der Krieg ist wol unter allen Mitteln, einem Reiche aufzuhelfen, das hoffnungslosste. Doch genießt Schweden den Vorzug einer allgemeinen Fruchtbarkeit, da fünf Ehen alle Jahre ein Kind liefern: nur daß die Ehen etwas zu selten, in dem ärmern Innland zahlreicher sind. Aber mit dem Geschmacke zur Pracht und folglich mit der Nothdurft der Nation nimmt auch die Abneigung zur Ehe zu. Hr. M. berechnet hier, ob man mit der jetzigen Bevölkerung Hände genug habe, neues Land anzubauen. In Schweden sind 80000 Höfe, (Hemman) davon ein jeder 24 Sonnen aussäet. Hr. M. rechnet, man baue im Durchschnitte das sechste Korn; folglich ist von zwey Dritteln Ackerlandes, da der dritte ruhet, die Erde von 760000 Sonnen, oder 3 Sonnen auf die Seele, da die Anzahl der Einwoh-

wohner von drittehalb Millionen ist: und dieser Vorrath wäre genugsam, wenn das Bierbrauen und Branntweinbrennen, sammt dem Viehe, nicht einen Theil vom Getreide wegnähme. Folglich hat auch Schweden in einem guten Jahre nichts von seiner Erndte übrig, aber zu dieser Erndte hat das Reich nur 600000 arbeitende Mannspersonen; davon folglich ein jeder so viel Land zu bauen hat, als zur Ausfaat von 3 Tonnen aufseht, und auch für 4½ Seelen das Brod erzielen muß: woraus erhellt, daß die derothliggen Hände ihre volle Arbeit haben, und nichts neues vorzunehmen im Stande sind. Wären aber der Hände mehr, so könnte allerdings das derothlige Ackerland besser bebaut, und das unnütz liegende veredelt werden. Hr. W. betrachtet hiernächst die Mittel, die Viehzucht zu befördern. Die Pracht zu dämpfen ist freulich sehr heilsam, weil sie die Ehen, auch die Fruchtbarkeit hindert, und so viel Hände dem Ackerbau entzieht. Hr. W. ist eben nicht geneigt, Fremde anzulocken: er würde lieber sehen, daß man die Einwohner bezubehalten trachtete. Und wir glauben überhaupt, fremde Ankömmlinge lassen sich besser zur Handlung und zu den Manufacturen brauchen, als zu der harten Landarbeit, die ein jeder zu Hause finden kan, wenn er sich derselben unterziehen will.

Den 8. Jenner 1766. trat Hr. Erich Gustav Lidbeck, Director der neuen Anpflanzungen, und Lehrer der Naturgeschichte zu Lund, den Vorfis mit einer Rede ab. Sie betrifft das Anpflanzen der Waldungen. Hr. L. sieht das Schweden mit etwas mildern Augen an, als sonst wohl geschieht. In Sandländern öffnet er den Weg zu einer neuen und schönen Fichtenwaldung, die niemals so gut fortkömmt, wenn die alten Stöcke zum Faulenda gelassen werden. Man findet hiernächst manchen den Waldungen verderblich

den Mißbrauch angezeigt, worunter die Ziegen auch sind, die man nach einer großen Viehheerde in Schonen erlaube hat. Ein größs Hülfsmittel wäre, die Waldungen zu theilen, da freylich ein jeder sein Eigenthum bester schonen würde, da er hingegen bey einer zum Raube doch hingeebenen Waldung nur eilt, seinen Theil mitzunehmen. Hr. V. räthfeiner an, eine eigene Cassé zur Anpflanzung nützlicher Bäume einzurichten, und zeigt, wie man dieselbe am gemeinnützigsten anwenden könnte. Ein Beweis der Macht der Vorurtheile ist's, daß der Schwedische Bauer sich schämt, Farnrüßeln zu bauen, weil er es als eine algerinische Waare ansieht. Endlich gedenkt Hr. V. mit Rubin des Apothekers Katsiröms zu Malmo, der eine Menge Arzney- und Farbpflanzen erzügte und das Reich damit versorgte, selbst mit Lavendel, Scorzonen, Mandt und Krappe.

#### Augsburg und Freyburg.

Der alten und neuen Civilistischen Bibliothek des Hrn Ritter Jos Anton Kiegers, der Rechte Doctor und Professor zu Freyburg. Erstes Stück, so 1765 auf 234 Octavseiten erschienen, ist uns nur erst neulich zu Händen gekommen. Der Hr. V. hat die Absicht, allerhand Nachrichten zur Literatur, besonders des bürgerlichen Rechtes, seinen Lesern vorzuliegen; bald Bücher zu recensiren, bald eigene oder fremde Abhandlungen dieser Art ganz einzurücken, und überhaupt einen bessern Geschnack in den Wissenschaften in seiner Gegend zu verbreiten. Bey diesem so ehrenwürdigen Vorhaben und bey dem edlen Eifer, durch seine Schriften dem Vaterland hauptsächlich nützlich und angenehm zu werden, tadeln wir daher an dem Hrn. V. nicht, was wir sonst an andern gewis nicht loben würden. Die in diesem Stück gegebene Nachrichten waren uns meistens schon bekannt; wir

gesehen

gegeben aber wegen des fließenden und muntern Vor-  
 trags, der einzelhalteren poetischen Stellen und an-  
 dern Ausschweifungen in die schönen Wissenschaften,  
 sie jedoch hier aufs neue nicht ohne Vergnügen gelesen  
 zu haben. I. Nachricht von einer alten Handschrift  
 der Institutionen, die der Hr. W. in der Benediktini-  
 ner Abtey zu Molt angetroffen hat. Er setzt sie ins  
 zehnte Jahrhundert, liefert auch von seiner Beschä-  
 ftigung, die Varianten derselben zu sammeln, eine gute  
 Probe. II. Recensien der von uns (1765. 20. St.)  
 angezeigten Abhandlung des jüngern Hrn. von Fe-  
 staces de irrationabilitate consuetudinis, legum &  
 statutorum, quibus functiones in ciuitate necessariæ  
 leuis notæ macula adsparguntur. Hier schweift  
 der Hr. W. auf den Erfolg der demonstrativen Lehr-  
 art in der Jurisprudenz aus, wird ein Verteidiger  
 der Schauspieler, und rückt ein ganzes Gedicht ein,  
 so bey der Wiederherstellung des Wiener deutschen  
 Theaters auf die berühmte Hubertin gemacht wor-  
 den. S. 91. kömmt auch ein Auszug aus dem Hein-  
 richen Proceß uners Hrn. Hofr. Meisters vor, den  
 er den Göttingischen Carpio nennet. III. Leben  
 und Schriften des Reuerus Zachovius, aus dem  
 Gundling, mit einigen Notizen des Hr. R. IV. Civi-  
 lische Anekdoten und Beobachtungen, J. E. von Fürst-  
 lichen Civilisten, aus den Schriften uners Hrn. Ge-  
 hauerers; daß die Juristen ehedem weisens Lehrer der  
 Philosophie und schönen Wissenschaften gewesen; vom  
 juristischen Handwerksneid des Duaremus zc. V. Ver-  
 mischte Nachrichten S. E. das Verzeichniß der Schrif-  
 ten des seel. Prof. Pessels in Hinteln; einige Anzeigen  
 von neuen Schriften, unter welchen sich auch untre  
 Anzeige (1765. St. 54.) von dem Werk des Hrn. von  
 Waldimury de iure civili & criminali Aufriaco-  
 bellico befindet; ein Auszug aus der Antrittsrede des  
 Hrn.



Hrn. W. als er Lehrer der Institutionen in Freyburg worden, über den Satz: das bey einem Lehrer der Rechte zwar viel Gelehrsamkeit, aber noch mehr Tugend und gute Sitten erfordert werden. Das Verzeichniß der jetzigen Professoren in Freyburg machte den Beschluß.

### Ingolstadt.

Unter denen in neuern Zeiten von Catholiken über den Proceß verfertigten Werken, verdient folgendes eine vorzügliche Stelle: *De judiciis ecclesiasticis ad Germaniae Catholicæ Principia et usum* Pars prior complectens Sectionem I. *de Judiciis civilibus* (1765. 1. Alph. 16. B.) Pars posterior complectens Sect. II. *de Judiciis criminalibus* 1766. (1. Alph. 12. B. in Octav.) auctore P. Franc. Xav. Zuch, S. T. SS. Canon. Prof. Publ. & Ord. Die Ordnung ist erträglich und an Deutlichkeit übertrifft der W. viele seines Gleichen. Er schreibt mit Mäßigung und führt häufig protestantische Schriftsteller an. Sein College, Hr. Schmidt, möchte ihn immer nur zu seinem Vorbild nehmen. Der erste Theil von Civilgerichten bestehet aus fünf und dreyßig Titeln. Nachdem er von den Gerichten und dem Proceß überhaupt gehandelt hat, trägt er die Lehre von der Gerichtbarkeit, dem Richter, Klägern und Beklagten, den Gerichts-Beystehern, Advocaten, Procuratoren und dem gebührenden Gerichtsstand vor; gehet hierauf nach vorgängiger Erklärung von Vergleich, der Treuga und den Schiedsrichtern auf den eigentlichen geistlichen Civilproceß erster Instanz über; giebt sodann von der Klagschrift, Ladung, Novi Operis Nunciacion, dem Angehorsam, der Kriegesrechtsbefestigung,

gung, den Dilationen, der Wiederklage, den possessorischen und petitorischen Streitfachen, Exceptionen, der Wiederherstellung der Spoliirten und der Krispendenz den nöthigen Unterricht, worauf die Materie von Beweis, Vermuthungen, Zeugen, Urkunden, Eyden, andern unähnlichen Beweisarten nebst dem Geständniß und zuletzt von der Sentenz und Rechtskraft, Appellation und Vollstreckung des Urtheils, wie auch von der obrigkeitlichen Bestätigung einer Handlung vorgetragen wird. Außerdem daß der Hr. B. hin und wider den Proceß der Römischen Gerichtshöfe erläutert, thut er auch öfters der Reichsgerichtlichen Proceßur Erwähnung. Der zweyte Theil enthält zwar die Lehre von den Heintlichen Gerichten in vier und dreyßig Titeln; der B. trägt aber auch zugleich die wichtigsten Materien des Heintlichen Rechts selbst vor. Vom peinlichen Richter und Gerichtsstand, den Arten des peinlichen Proceßes, dem Recht der geistlichen Secyretären, vom Informativ- Offensiv- und Defensiv-Proceß, dem Tortur und Sentenz wird in den ersten acht Capiteln geredet. Hierauf kommt der Herr Verfasser zu dem Gegenstand der peinlichen Gerichte, handelt von den Verbrechen überhaupt, den Strafen geistlicher und weltlicher Gerichte, trägt die Kirchen und geistliche Verbrechen besonders, nach ihren Arten, vor, theilt seine Gedanken vom Jure reformandi Catholischer Fürsten mit, beschäftigt sich hernach mit den Weltlichen Verbrechen, Zingnehmung, Diebstahl, Raub, Brand, Todschlag, Zweykampf, Injurien, Falschheit und den verschiedenen Gattungen heischlicher Vergehungen, und schließt mit der Vollstreckung der peinlichen Sentenz. Der Herr Verfasser hat übrigens durch dieses Werk seinen Institutionibus juris Canonici

1224 Gött. Anz. 153. St. den 22. Dec. 1766.

die in Absicht auf den praktischen Theil ihnen fehlende Vollständigkeit geben wollen.

### Wien.

Ganz wider unsern Willen ist des Herrn Mathäus Collins Episkola ad Cl. Baldingerum, qua demonstratur, pustulas miliares male factitias & symptomaticas dici, uns entgangen, die schon vor einem paar Jahre bey Trattner auf 88 Seiten in Octav herausgenommen ist, und zu dem Streite über den Friesel gehört. Hr. E. verteidigt eigentlich seine Probschrift, die vom Hrn. de Haen in der VIII. ration. medendi angegriffen worden war, wobey man den Titel eines Anfängers, (Tironis) dem Herrn Collin gar nicht gespart hatte. Hr. Collin greift das Zeugniß des Bruders Bertrands an, der dem Hrn. de Haen eingelass den hatte, der Friesel seye in dem Krankenhause der Brüder der Barmherzigkeit vormahls gemein, und seit der Zeit selten geworden, da man aufgehört habe, die Kranken mit einer blassen und schweißtreibenden Art zu heilen zum Verderben zu bringen. Der D. Quarin erklärt dieses alles gerade zu für un wahr, läugnet daß jemahls diese Brüder einige Tagebücher gehalten, und daß jemahls auch ihr Krankenhaus wegen einer übeln Art zu heilen verschrien gewesen, oder endlich, daß seit den letzten Jahren der Friesel und die Flecken daselbst seltener geworden seyen. Er Hr. E. fährt fort zu zeigen, daß er die Ueberläße nicht gänzlich verworfen habe: daß allerdings die Nasenpflaster eine mehrere Bewegung im Leibe erregen und erhitzen,  
u. s. f.



angenommen; und sich dabey einen Hofsteiner genannt, weil seine Familie daher stammt. Die Societät hat dabey erfahren, daß gedachten Preis wegen der Witwencaffen, vom vorigen Jahre, die Hochlöbliche Calenbergische Landschaft, welche die Aufgabe veranlaßt, auch selbst auszahlen lassen: da es sonst aus der Casse des Königl. Intelligenzcomtoirs zu geschehen pflegt. Ein Umstand, den wir, zum gerechten Ruhme erwähneter hochlöblichen Landschaft nicht mit Stillschweigen vorbegehen können.

Eine von dem Herrn Hofmedicus Märck der Königl. Societät mitgetheilte Bemerkung verdient auch in unseren Anzeigen einen Platz. Er hat nämlich, zufälliger Weise, bey dem Aetius, diesem berühmten Arzte des 7ten Jahrhunderts, eine Stelle angetroffen, in welcher man die deutlichsten Spuren findet, daß der Gebrauch des Magneten, als ein Mittel bey schmerzhaften Krankheiten schon damals bekannt gewesen. Sie steht in seinem, unter dem Namen Tetrabiblos, genug bekannten Werke Quatern. 1, serm. 2, cap. 25, p. 77, der Frobenianischen Ausgabe vom Jahr 1542: *Quæ de, ac naturam in hæc τῶν κεντρικῶν καὶ ποδαγρικῶν ἀνῶντων ἐργάζεται. Ἴσως δὲ καὶ σπασμῶς βῆσι.* Diese Worte hat Cornarius so übersetzt: *Tradunt (magnetem) detentum manu Chiragricorum ac Podagricorum, dolores ipsorum sedare. Aequæ convulsis opitulatur.* Allein, aus dem unbestimmten und abgebrochenen Ausdrucke des Aetius, bey den ersterwähnten Krankheiten, zu schließen, muß er keine eigene Erfahrungen davon vor sich gehabt; ja, vielleicht gar an der Richtigkeit der Erzählung gezeifelt haben. Er hätte sonst vermuthlich von diesem wichtigen und besondern Hülfsmittel eine umständlichere Nachricht mitgetheilet. Indessen ist doch diese Stelle, wegen der seit etwas mehr als einem Jahre, gemachten vielen glücklichen Versuche

im Gebrauche magnetischer Stähle zur Stillung der Zahnschmerzen, sehr merkwürdig. Und zu der Griechische Art noch angemerket hat, daß der Magnet bey krampfartigen Zufällen Hülfe verschaffet habe: so wird der Hr. Hofmedicus, bey Gelegenheit, ebenfalls Erfahrungen darüber sammeln, und der Königl. Societät vorlegen.

#### Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben 1766. auf 8 Bogen in Octav drucken lassen: Sans: und Reiseapotheke auf Ihre Königl. Majestät Befehl aufgesetzt vom Arzhiater und Ritter Rosen von Rosenstein. Der Verfasser dieser Uebersetzung aus dem Schwedischen hat sich zwar nicht genannt. Wir sehen aber, daß er keine andere Eigenschaft zu dieser Arbeit besessen, als der Sprache, worin er übersezt, so ziemlich mächtig zu seyn. Denn das Schwedische muß er nur durch einen kurzen Umgang erlernt haben, und also in vielen Ausdrücken und Gesäuden in Schweden ungelübt seyn; und in der Sache, welche abgehandelt wird, ist er offenbar ein Fremdling. Wir finden dieses nur gar zu oft in den aus dieser Nordischen Sprache übersezten Schriften, welche daher, anstatt den Schriftsteller zu empfehlen, ihn verdächtig machen, und manche Klagen von den Verfassern schon bey uns veranlaßt haben. So nennet der eine Lärwort (Eisent) martialia, der andere Snufva (Schnupfen) Blindheit, Kriskäpple (Winteräpfel) Kriegeräpfel, Spansköröna (Grüne span) Koff, u. s. w. Noch unflüchtiger ist es für den Ruhm des Schwedischen Schriftstellers, und den Gebrauch, den man von seinem Buche, umabl einem medicinischen, macht wenn es das Schickal hat, aus einer so schlechten deutschen Uebersetzung in andere Sprachen übergetraaen zu werden. Zum Beweiß, daß zur Kenntniß des Schwedischen mehr er-

H h h h h 2 for.

fordert wird, als zu wissen, daß es im Alphabet dieser Sprache einen Buchstaben a mit einem o darüber giebt. - Wir können von der gegenwärtigen um soviel zuverlässiger reden; da wir die Urschrift zur Hand haben. Durtz Muttertropfen, pulvis refrigerans, pulvis antispasmodicus abus, pulvis infantum, elixir aperituum, vnguentum Deutenii u. a., sind Mittel, die man in Schweden sehr gut kennt, nicht aber in Deutschland; daher sie von dem Uebers. hätten erklärt werden sollen. Auch ist das deutsche Maas flüssiger Waaren von dem Schwedischen verschieden. Regime ist nicht die Vorschrift des Arztes, sondern das diätetische Verhalten, är den som giort faller grof och stark heifsnicht: ist der Fall stark und gefährlich, sondern: ist die Person, die gefallen, von starker Natur. Ein paar Eyer gelben ist wohl nicht so gut, als ein paar Eyer dotter. Sehnenpannung ist zu fürchtensam nach dem Schwedischen übersetzt, und heißt Krampf. Anstatt dropporne hat man droppar gelesen; da doch nur von gewissen Tropfen die Rede ist. Gangran muß nicht Krebs, sondern wie sanft bekannt genug ist, kalter Brand gegeben werden; und Theekopp nicht Theelöffel, sondern Theeschälgen. Die Franzosen haben in Stockholm keine Arznenbuden, wohl aber Kramläden von Galanteriewaaren, woselbst auch einige mehr zum Staat, als zur Nothdurft gehörige Mittel, als Lippenpomaden, Zahnopiate, Schnupfepulver u. s. w. verkauft werden. Prinzens gelbe Tropfen, und Hoffmanns weiße Tropfen, versteht kein Deutscher. Eine sind der Liquor cornu cerui succinatus, diese der Liquor mineralis anod. Hoffmanni. Quaf ist eine Beklemmung der Brust und nicht Hebligkeit; und Keblsucht hätte Braune heißen sollen. Die Verschlimmerung (Exacerbatio) des

des Fiebers ist sehr von der Verdoppelung verschieden. Fein Brod ist völlig das Gegenheil von Limpebröd, oder Laibbrod von Flocken. Schade, daß durch solche Unvollkommenheiten der Nutzen eines so brauchbaren Werks in Deutschland so eingeschränket, und das Werk selbst so verdunkelt wird.

Eben diese Zuhandlung hat verlegt Hrn. Bourgelat, Generaldirectors der Viehärzneyeschulen, Lehrbegriff der medicinischen Materie, oder Beschreibung der einfachen Arzeneyen nach ihren Wirkungen; nebst den medicinischen Formeln. Zum Gebrauch der Lehrlinge, in der Königl. Viehärzneyeschule zu Lyon. Aus dem Französischen übersezt, 1766. Von dem Original haben wir schon S. 925. des vorigen Jahrs Nachricht gegeben. Der Uebersetzer muß sich mit der Chemie beschäftigen, da er verschiedene Chemische, doch nicht unbekante Präparata, als das Bleysucker, den mineralischen Kermes, die Salpeterkuchen, den Eisensafran, das Abziehen des Lavendelöls u. s. w. in den Noten sich zu erklären Mühe gegeben. Für Teinture solaire hat er rectificirten Salpetergeist gesetzt. Die Arzeneyen in den Formeln hat er gleichfalls verdeutschet, aber haben die ruhmwürdige Vorsichtigkeit gebraucht, die zweydeutigen Wörter durch Latzinische Namen zu bestimmen. Die Uebersetzung ist rein und mit Fleiß verfaßt. Sie beträgt ohne den Vorbericht 502. Seiten in 8.

#### London.

A vindication of the moral character of the Apostle Paul from the charge of insincerity and hypocrisy brought against it by Lord *Bolingbroke*, Dr. *Middleton* and others, shewing at the same time from his example - - the true and proper measures to be taken for the conversion of the Jews., by *Caleb Leacocke*. 1765. auf 54 Octavseiten

H h h h h 3

ten



ten. Bolingbrock und Middleton beschuldigen den Apostel Paulus, wegen seines Gelübdes zu Jerusalem einer noch größeren Heuchelei, als diejenige war, die er selbst, dem Petrus so hart verwies. Dieser Knoten, der schon lange aufgelöst worden, knüpfet der Verfasser nochmals zusammen, um ihn aufzubauen. Er nimmt nemlich an: Paulus habe gelehret: das mosaische Gesetz verbinde allerdings die bekehrten Juden, und nur die Befehrten aus dem Heidenthum seyen davon frey. Eine Hypothese, welche den Apostel in den offenbarsten Widerspruch gegen sich selbst sehet, ein doppeltes Evangelium einföhret, und weit mehr Schwierigkeiten erregt, als die Einwendung die dadurch gehoben werden soll. Von den Stellen, in den Paulinischen Briefen, wo die Abschaffung des mosaischen Gesetzes gelehret wird, behauptet Hr. J., daß sie blos von den bekehrten Heiden zu verstehen seyn; aber er hat gerade die wichtigsten (z. B. aus dem Briefe an die Römer, Cap. 6. 7. und Hebräer 7.) ausgelassen. Was er aber, S. 29. f., aus dem Betragen und Reden Jesus den Aussprüchen Pauli und den Gewohnheiten des apostolischen Zeitalters für seine Meynung anföhret, beweiset nichts mehr, als daß zu Christi Zeiten das Ende des mosaischen Gesetzes noch nicht gekommen; und daß die Beobachtung desselben den Schwächeren verfertigt werden könne, auch die Freiheit davon nicht zum Anstoß derselben gebraucht werden müsse. Es sey nicht bekant, sagt der V. S. 457., wannmehr die Juden-Christen die Beobachtung des Gesetzes Moses fahren lassen: (es geschah unter dem Hadrian, da die Judenthümliche Christen sich von den übrigen feierlich trenneten) aber diese Abschaffung sey eine der wichtigsten Hindernisse der Bekehrung der Juden. Darum schlägt Hr. J. folgende Bekehrungsmethode in Absicht der Juden vor. (S. 47. f.) Man sollte sie  
aus

aus ihren göttlichen Schriften von dem messianischen Amte Jesu überzeugen; (dieses ist gerade die unbedenklichste Ueberzeugungsart, wie schon Limborch bemerkt) ihnen die Uebereinstimmung ihres jetzigen Zustandes mit den Weissagungen davon im A und N. T. zeigen; und die für sie noch immer fortdauernde Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes lehren. Den letzten Einfall lieber der Verf. für ganz neu an, und besorget viel Widerspruch (S. 54). Diese Sorge würde er, nebst der ganzen Mühe, sein Werkchen in die Welt zu schicken, haben ersparen können, wenn er mehr Belesenheit gehabt. Sowohl die Hypothese selbst, als auch ihre Anwendung auf die Bekehrung der Juden, ist schon lange vom Toland (Nazarenus) vorgetragen, und in dem Streit mit ihm widerlegt worden.

#### Paris.

Escapart und die Witwe Duchesne haben a. 1766. abgedruckt Pierre le grand Tragedie in groß Octav auf 81 S. Der Verfasser dieses Trauerspiels sagt sich selber als einen jungen, erst aus einem Collegio gekommenen Mann an. Die Geschichte ist des unglücklichen Alexei Hinrichtung. Diese Begebenheit umständlicher zu machen, erscheint hier die nachgiebige Mutter des Alexei, und ihr Bruder, und auf daß seine Handlung nicht ohne Liebe sey, so ist Alexei in die Catharina verliebt, die ihm auch günstig gewesen ist. Als ein wahrer französischer Trauerspielschreiber läßt er vier von den Hauptpersonen sich selbst erstechen. Die verstoffene Scharin, ihren Bruder, den Scharowitsch Alexei, und noch einen Liebhaber der Catharina, den Arsimon. Diese gebäuete Selbstmorde in einer so neuen Geschichte dünken uns viel zu romanisch: die Heldenthaten des Alexei, wovon Carl 12. selbst gezittert haben soll, und seine noch dazu ganz unthätige Liebe gegen die Catharina, die Gefangennehmung derselben auf Befehl des

betro-

betrogenen Peters, sind allerdings der Geschichte allzuwiderig. Die plötzliche Liebe, die Alexei und Catharina in wührender Schlacht gegen einander gefasset, und ohne sich wieder zu sehn. beygehalten haben: der in den französischen Trauerspielen so gemeine Auflauf, den Peter dämpfte; der wunderliche Feldzug, den Peter seiner Gemahlin wider die Cosaken aufträgt, sind auch theils zu romanisch, theils zu alltäglich. Hin und wieder trifft man dennoch einen schönen und starken Vers an; aber ein höchstwunderlicher ist:

Et fixons des destins l'inconstance éternelle.  
Dieses ist das erstemal, daß wir das ewige Schicksal wegen seiner Unbeständigkeit anklagen gehört haben. Räthselnd sehen wir, daß der Verfasser den Namen Peter, auch nicht mit dem Corretiv des Grossen, hat auf die Schaubühne bringen dürfen.

#### Leiden.

Daniel de la Roche von Genf hat noch a. 1766. den 29 August eine Probschrift, *descriptions plantarum aliquot rararum bey den Brüdern Webeck* abdrucken lassen, die mit 5 bemahlten Kupfern geziert ist. Er handelt von der Classe der Zwiebelgewächse mit drey Staubfäden, und beschreibet aus denselben eine Anzahl Gewächse aus dem Geschlechte der *Bermudiana* (*Ixia*), dann kommen etliche *Gladioli*, und endlich ein neues Geschlecht, das er nach einem Freunde *de Vieusseuxia* nennt, ein Name, den man um etwas wird geläufiger machen müssen. Dieses Geschlecht hat wechselsweise drey grössere und drey kleinere Blumblätter, und fast wie die *Iris* zertheilte klumigte Staubweage, und könnte vermuthlich bey der *Iris* kleben, obwohl die grössern Blumblätter nicht so sehr nach unten gebogen sind. Die Kunst des Kupferstechers ist, wie bey vielen neuen holländischen Kupfern, eben nicht zu rühmen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

155. Stück.

Den 27. December 1766.

Göttingen.

**S**ie machen zwey zum Jahr 1766 gehörige Programme auf einmahl bekannt, worin der Hr. Leibmedicus Schroder von den Pocken, die er dr. ven erwachsenen Personen hieselbst glücklich eingepropft hat, Nachricht giebt. Ihr gemeinschaftlicher Titel wäre: *Variolarum adultis quibusdam institutarum historiae, variis observationibus illustratae.* Der Hr. B. hat diese Fälle aus andern ähnlichen, bey denen er Hand angelegt, weil sie ihm besonders merkwürdig erschienen, ausgesucht, denen aber noch andere Geschichten folgen werden. Die Inoculirten haben den Handarif sich selbst ausgebeten. Hr. S. zieht diese Herzhaftigkeit der Einpropfsten, als einen besondern Vortheil der Inoculation mit an: da in den natürlichen Pocken im Gegentheil, bey den Erwachsenen, die lebhaftere Vorstellung der bevorstehenden Gefahr so oft schlimme Folgen gehabt hat. Dennoch läugnet der Hr. B. mit Nachdruck, wider den gemeinen Wahn, daß Erwachsene in der natürlichen Krankheit schlimmer, als Kinder daran sind. Denn nach seiner Erfahrung ist bey jenen der Ausbruch

bruch eben so leicht erfolgt, noch ist das Fieber stärker gewesen. Und gesetzt, das Fieber würde beständig, so lassen sich bey ihnen weit eher kräftige Mittel dawider gebrauchen. Auch hat man sich nicht vor dem Speichelfluß zu fürchten. Nur muß man vorher die ersten Wege gut gereinigt haben, die Entzündung verhüten, und der Speichelfluß in den beyden letzten Zeiträumen steuern. Hr. S. hat selbst eine 70jährige Frau gut durchgeheilen. Unter den von ihm inoculirten Personen sind aber Erwachsene jederzeit die Kranken weniger, als Kinder, überwunden, ja selbst bey Kindern noch gelinder gewesen. Der Hr. Verf. beschreibt die Regeln, die er sich in Ansehung der Vorbereitung gemacht hat, und bezeigt seine Abneigung gegen die Specifica. Er bedient sich der Digestivsalbe mit Vortheil, um die Entzündung der Wunden zu befördern, ohne welche ein stärkerer Ausbruch geschieht.

In dem ältern, 20 Quartseiten starken, Anschlag wird nur Einem Inoculirten erwähnt. Außer einer dienlichen Diät und gelinder Abführung, war weiter keine Vorbereitung nöthig. Die Einstropfung geschah, wie Hr. S. gewohnt ist, an beyden Armen, mit Fäden, die ein halbes Jahr zuvor aus Gottha überschickt waren. Weil diese aber innerhalb 14 Tagen keine Wirkung äusserten, wurde der Handgrif mit frischen Fäden wiederholt. Am zehnten Tage darnach, wurde man einer Pocke an der einen Wunde gewahr, und den folgenden Tag erfolgte das Fieber. Wegen des zunehmenden üblen Geschmacks im Munde, und der Neigung zum Brechen, wurde den zweyten Tag des Fiebers ein gelindes Brechmittel gegeben, wodurch das Fieber nebst dem Schwindel und den übrigen Zufällen sich mäßigten. Den vierzehnten brachen die Pocken aus. Der Leib war in den drey ersten Tagen des ersten Zeitraums verstopft. Bey der Entzündung floß der Speichel etwas häufiger, als ge-

gewöhnlich; welcher Zufluss aber bald aufhörte. Aber nicht die geringste Spur eines Epyterungsfiebers, oder einer Geschwulst im Gesicht und an den Händen, war zu erkennen. Zu Ende der Krankheit ward wieder abgeführt. Die gedachte Pocke an der Wunde, die ungleich größer als die andern war, epytete langsamer und machte ein kleines Geschwür mit etwas wildes Fleisch, das aber doch hernach ohne Schwirrigkeit zuheilte. Die Wunde an dem andern Arm hat aber gar nicht epytirt.

Eben so gut lief es bey den zwey andern unserer ehemaligen Mitbürger, von denen das zweyte Programm handelt, ab; ob die Umstände gleich etwas verwickelter waren. Der eine war von einem mit der Hypochondrie verbundenen Blutspeyen geplagt, nachdem er sich davon durch Arzneyen und das Keiten erholt hatte, wurde er zur Inoculation vorbereitet. Der Hr. Leibm. riet ihm in dieser Zeit weichgekochte Fleischspeisen an: da eine schwächende Diät und ähnliche Mittel vielmehr nach seiner Constitution nachtheilig gewesen wären. Nach geschehenem Schnitt aber bis zum Fieber wurden nur Fleischsuppen verstatet. Bey dem Abnehmen des einen Pflasters floß ein Blutstropfen aus. Beyde Wunden stunden aber die ganze Zeit durch offen. Noch vor dem Anbruch des Fiebers waren Abführungen nöthig. Dieses war einem Wechselfieber ähnlich. Der Ausbruch der Pocken geschah erst den fünften Tag, die Wunden wurden nachher mit Myrrhen gereinigt; und gelinde Abführen nebst der Fiebereinde endigten die ganze Cur. — Der andere Inoculirte mußte nach geschehenem Schnitte wegen des Unraths in den ersten Wegen sorgfältiger gereinigt werden, und wegen einer starken Wallung im Gebüt die Ader öffnen lassen. Ueberhaupt war hier das Fieber stärker, als vorher, und die Hitze beschwerlich, welche nur mit dem Ausbruch nachließ. Indessen mußte man das

Schlingen mit Sargelwassern, und hernach mit der Wimpinellensenz erweichern. Welche Beschränktheit im Halse aber nicht den Pocken, sondern der Neigung des Eingefropften zu Catarrhalfebern, und jetzt einem vorhergegangenen, zuzuschreiben war: so wie Hr. S. die fieberhaften Zufälle bey der angehenden Epyterung eben dieser Ursache, und nicht der Epyterung beymisst; zudem, da die Zahl der Pocken so gering war. In der einen Wunde mußte das angeschossene milde Fleisch durch eingestreuten rothen Praecipitat weggebracht werden. Besonders erinnert der Hr. Leibm. noch, daß weder bey diesen, noch seinen andern Einpfropfungen jemand angesteckt worden ist. Herr S. zeiget als damaliger Dechant zugleich mit diesem Anschlag, der 23 Seiten beträgt, seine bey der Promotion einiger Candidaten, am Stiftungstage der Akademie *de propriae experientiae ad medicinae liberum exercitium, certiori tumorigue cum successu auspiciandum, necessitate*, gehaltene Rede an.

#### London.

Directions for young students in Divinity, with regard to those attainments which are necessary to qualify them for holy ordres; von Heinrich Owen, 1766. auf 47. Octavseiten. Eine so magere, armselige Anweisung zum Studiren für Theologen ist doch noch von keinem unserer deutschen Schriftsteller herausgegeben worden! Man findet hier nichts von Sprachen und Ergeßis; nichts von Kirchengeschichte; bei Erlernung der Dogmatik und Moral werden nur Erklärungen des Catechismus empfohlen; (S. 36.) beim Griechischen werden die Studierenden zum Pastor gemiesen; (S. 31.) größtentheils wird nur Lektüre der Predigten verordnet, und überhaupt das Studiren handwerkmäßig eingerichtet und das Predigtamt mehr wie eine mechanische Kunst als eine Wissenschaft angesehen. Was der V. aber

S. 1 - 27. von dem Charakter des Lehrers sagt, ist vortreflich, und verdient von allen angehenden Theologen wohl beherzigt zu werden. Die vernünftige, und feurige empfindungsvolle Gottesfurcht des W. welche hier allenthalben durchscheinet, machet, daß man die übrigen Fehler seines Buchs willig überseht.

Eben daselbst.

Ist in eben dem Jahre heraus gekommen: Antenuptial fornication considered in a letter to a young Gentleman. 82. Oktavseiten. Der Zweck ist, die Strafbarkeit der Anticipation des ehelichen Beischlafs zu zeigen. Dieses thut der Verf. S. 62. f. mit sehr wichtigen und eindrücklich vorgetragenen Gründen. Der übrige Theil der Schrift ist bey weitem so erheblich nicht. Er gebet da besonders die biblische Geschichte durch, und will zeigen (S. 15. folg.), daß man zu allen Zeiten die Enthaltung verlobter Personen für nothwendig angesehen, und den Beischlaf vor der bürgerlichen Vollziehung der Ehe als Hurerey verabscheuet. S. 53. f. verteidiget er die Anordnungen der engländischen Gesetze in Absicht des Ehestandes; doch wird (S. 59.) zugestanden, daß sie gegen die unehelichen Kinder zu streng seyn, und durch die Schwertstrafe verbessert werden könnten, welche alle Kinder für rechtmäßig erklären, die im Ehestande geboren, wenn gleich nicht erzeugt worden.

Paris.

Schon N. 1764. sind bey der Witwe d'Houry abgedruckt worden Reflexions generales sur l'Isle Minorque, son Climat, la maniere de vivre de ses habitans, et les maladies qui y regnent. Der Verfasser ist Herr Claudius Franz Passerat des la Chapelle ehemaliger Stabmedicus auf dieser Insel. Dr. P. belehret uns von den verschiedenen Thälern derselben,

Jii iiii 3



ben, in welchen die Wasser stillstehen, und zu faulichten Ausdünstungen Anlaß geben, er beklagt das schlimme Wasser auf eben dieser wichtigen Insel, und den Mangel an genugsamen Eiskernen: selbst auch die Ausdünstungen des Meeres sind ihm verdaulich. Er glaubt, sie tragen zum Ursprunge der Quellen bey, und vermischen das Trinkwasser mit Salz. Einige Quellen sind vollkommen giftig, und werden auch von den Einwohnern vermieden. Die große Sommerhitze befördert einen fast beständigen Schweiß, der den Leib abmattet. Aus diesen Ursachen leitet Hr. V. das Verderbniß der Gäfte bey den Einwohnern her. Nur die ältern Fremden befinden sich in der schwülen Luft auf Minorca ganz wohl. Die Speisen der Einwohner sind einerseits kühlend, aus dem Kürbisgeschlechte, Dörre und Limonen, anderseits hitzig, aus Zwiebeln und Knoblauch, alles mit vielem Gewürze und Safran, und nicht wenigen starken Wassern begleitet. Sie sind doch gesund u. wohl gebildet, (weil die wiederwärtigen Eigenschaften ihrer gewöhnlichen Nahrung einander ersetzen). Sie sind auch sehr fruchtbar. Hr. V. glaubt mit Recht, der Gebrauch des Eisens würde ihnen nebst dem Genuße ihrer Schildkröten sehr dienlich seyn: hingegen mißbilligt er ihr altes und halbranzichtes Del und den Talf, den sie unter ihren Wein mischen, sie sind auch träge und unmaßsam. Die vornehmsten Krankheiten sind, die Sommer- und Herbstfieber, und zumahl die so genannten Halbdreptägigen bössartigen Fieber. Die Wechselfieber vertragen die Brechmittel aus dem Spiegelgase nicht wohl, und Hr. V. Rathe gehn auf's Abführen, und nachwärts auf die Fiebertinde, wobey, wann ein Durchfall sich zeigt, er erwärmende Mittel anräth; nebst der Rinde giebt er Mandelmilch und blühende Gewächse, doch nicht säuerliche (weil er die Säure unter die Ursachen des Verderbens im Blute rechnet). Von allen abführenden Mitteln billigt er am

am meisten die Rhubarbar. In den bößartigen Fiebersiebern giebt er zeitlich die Fiebersrinde; und auch heftige stärkende Mittel, wie das liliun, den Zberriak, dabey läßt er dennoch zur Uder, und babet, und führt ab, und giebt wieder Campher in geringem Gewichte. In diesen Fiebern zeigen sich öfters Flecken, und auch Geschwulsten hinter den Ohren. Die Milze wird sehr oft dabey groß, ein Uebel, das auch in den Schlaptochsen gemein ist. Das Brechen (Cholera morbus) ist nicht sehr gefährlich. Herr W. braucht damider erweichende Ueberschläge, dicke und säurliche Mittel, auch wohl im Nothfalle den Mohnsaft. In der rothen Ruhr hat er ähnliche Mittel gebraucht, und zumahl süßes Mandelöl, und die Brechrinde zu geringen Gewichten. Die schlimmen Wasser machen die Nierenkrankheiten sehr gemein, und die Kinderpocken sind gefährlich. Ist von 136. Octavseiten.

Recueil d'observations d'anatomie et de Chirurgie pour servir de bälé a la Theorie — du contrecoup, ist bey Cavalier M. 1766. auf 270. S. in 8. herausgekommen. Den Anlaß zu dieser von einem ungenannten herausgegebenen Sammlung hat ein Preis gegeben, den die Akademie auf die Theorie der Fälle gesetzt hat, in welchen die äußere Gewalt auf die eine Seite gemüßt hat, und die innere Verletzung auf der andern Seite gefunden worden ist. Diesen Preis hat zwar ein Hr. Grima erhalten, er ist aber dennoch aufs Jahr 1768. aufs neue ausgeschrieben worden. In dieser wichtigen Frage ein Licht zu geben, hat der Sammler einige Stellen von Aerzten zusammendrucken lassen, worinn diese Art von Hauptwunden abgehandelt worden. Die erste ist ein Auszug aus Petits zwey bekannten Briefen; dann aus dem Valsalva, und aus dem seines Freundes Schriften aufklärenden Morgagni; eine Wahrnehmung von Molinelli, eine Stelle des Santorini, eine des Winplov,

lov, endlich eine heisserische Probschrift. Den Misschickel hat der Sammler im grossen Paris nicht entdecken können, und einen, diese Frage nicht betreffenden Auszug aus der Hallerischen method. stud. med. hergenommen. Wagners wichtigere Probschrift hat der Sammler nicht gekannt, ob sie wohl auf Leibnizens Veranlassung geschrieben worden ist. Die Zuckungen in der dickern Hirnhaut verweist er als bloße Märchen.

Noch 21 1766. hat Hr. le Cat auf 78 S. in gr. 8. eine besondere kleine Schrift unterm Titel Amsterdam abdrucken lassen. Sie heisst Letre de M. le Cat à M. maître des arts et en Chir. sur les avantages de la reunion du titre de Docteur en Medecine avec celui de maitre en Chir. Hr. le Cat, der selbst ein Wundarzt und ein D. M. ist, schreibt an einen jungen Wundarzt, der einige Jahre zu Paris einen medicinischen Unterricht bey den Aerzten genossen hat, er wünscht ihm dazu Glück, und verspricht ihm viele Vorzüge von den Studien. Er tadelt die Weise der Facultät, alle ihre junge Doktoren einige Jahre lang, eben dieweil sie jung sind, lehren und Professorsdienste thun zu lassen. Er bedauert, daß die Mönche der Charité in diesem Hospital die Oberhand über die Wundärzte gewonnen haben, und klagt über die große Unreinlichkeit und üble Lage des hotel dieu, wogegen er die mehrern Hospitäl zu London rühmt. Er glaubt nicht, daß ein ungelehrter Wundarzt zu eben der Höhe in seiner Kunst kommen könne, die ein gelehrter Wundarzt erreicht. Er gesteht, daß in Deutschland und in Holland sehr gute Wundärzte angetroffen sind, die eigentlich Aerzte wären. Er giebt der Facultät zu Montpellier einen Stich über ihre Doktoren in der Wundarznei, denen sie den Titel und nicht den nöthigen Unterricht giebet; und gesteht, daß den Aerzten der Vortritt vor den Wundärzten gebühre, weil sie ihre Würde mit mehrern Studien erwerben müssen.

# Göttingische Anzeigen

8911

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

156. Stück.

Den 29. December 1766.

London.

**B**ey Dodley ist noch 1764. herausgekommen, *the Song of Salomon newly translated from the original Hebrew, with a commentary and annotations.* (8 Bogen in Octav.) Der Verfasser hat sich nirgends genannt, ist aber, wie wir wissen, ein Prediger, Namens Thomas Verey. Er folget dem Calmet darin, daß er glaubt, im hohen Liede werde ein Hochzeitfest besungen, und es sey in sieben Abschnitte einzutheilen, nach den 7 Tagen einer Hebräischen Hochzeit. In einer Einleitung giebt er seine Gründe vollständiger an, und beschreibe mit eigenen Worten die Scene jedes Tages. Die Wächter Cap. V, 7. verwandelt er in die Verschnittenen, so das Geraille bewachen, und die Stadt daselbst in die zum Geraille gehörigen Gebäude. Hierauf folget seine Uebersetzung, und denn von S. 49. an Anmerkungen, die sie befähigen und erläutern. Sie sind nicht selten critisch, und ändern oder verteidigen die

¶¶¶¶

ge-

gewöhnliche Lesart. Es fehlt uns an Raum, Auszüge aus ihnen zu geben: und in der That verdienen sie selbst gelesen, und vollständiger beurtheilt zu werden, als die letzte Blat eines Jahrgangs erlaubt. Als das Buch geendigt war, kamen zu Oxford des Herrn Hofr. Michaelis Anmerkungen zu Kovth Praelectionibus de poesi Hebr. heraus: und die veranlassete einen Anhang, von S. 95. an. Herr Herp giebt erst aus diesen Anmerkungen einige Auszüge, die besondere Stellen des Hoheliedes betreffen, und darauf beschäftigt er sich mit den Einwürfen, die Herr Michaelis gegen die Calmetische Eintheilung des Hoheliedes in sieben Stenen gemacht hat.

An illustration of several texts of scripture, particularly those, in which the *Logos* occurs. The substance of eight sermons preached — for the lecture founded by lady *Moyer*; to which are added two tracts relative to an intermediate state, by *Benjamin Dawson*, L. L. D. Rector of Burgh in Suffolk 1765. in Octav. 299 Seiten. Schwerlich werden diese Predigten den Zweck der *Moyerschen* Stiftung befördern. Nach so vielen gründlichen Abhandlungen von der Gottheit Christi ist es einem Schriftsteller nicht zu verzeihen; wenn er dieselbe auf schwache Gründe baut, wie Herr D. in den beiden ersten Predigten thut, welche er dem Beweise dieser Wahrheit gewidmet. Die meisten Stellen, die er anführt, sind zweifelhaft oder offenbare nichts beweisend. Wenn von dem Aussägen, Luc. 17. 15. gesagt wird, "er lobte Gott"; so ist dieses dem Verf. ein Beweis für die Gottheit Christi; (S. 15. 16. f.) so wie auch *Apofst.* 2. 22. 2 Kor. 5. 19 f. (S. 30. 33 f.) hingegen halt er Röm. 9. 5. aus nichts bedeutenden Gründen für zweifelhaft (S. 38). Die dritte Predigt (S. 55. f.) ist eine kritische Abhandlung über das Wort

Wort Logos; darin nicht das geringste von Kritik anzutreffen. Sein Zweck gehet bloß dahin, zu behaupten: Logos sey appellativ zu nehmen und bedeute, das Evangelium. Eine Erklärung die dem ganzen Zusammenhange offenbar widerspricht, und jedem falsch vorkommen muß, der nur die geringste Kenntniß von der Kirchen-Geschichte der ersten Jahrhunderte hat. Seite 74 f. wird der Beweis für die Gottheit Christi fortgesetzt, und zu dem Ende allerlei Stellen ohne Wahl herbei gezogen. Von eben der Art ist der Beweis für die Gottheit des heiligen Geistes, in der vierten Predigt. S. 143 f. Die fünfte, S. 162. f. verteidiget die wahre menschliche Natur Jesu aus den biblischen Nachrichten von seiner Menschwerdung und seinem irdelien Amte. Die sechste, von dem richtigen Gebrauch der Vernunft in Beurtheilung geoffenbarter Lehrensätze, ist gleichfalls sehr unperfict. Den Beschluß machen zwei Abhandlungen über die gemöhnliche Lehre von dem Interimms-Stande der menschlichen Seele. S. 245. f. Sie sind Steffe's letter concerning the state of the soul after death, und eben desselben brief defence jenes Schreibens entgegen gesetzt. Steffe beweiset die gemöhnliche Lehre aus Predigerb 3, 21. 12, 7. Phil. 1, 23. und 2 Korinth. 5, 2. Herr D. aber will hier darthun, daß diese Stellen das nicht beweisen: welches er aber mit sehr wenig Gelehrsamkeit, ziemlich Bitterkeit, und vielem Selbst-Zutrauen thut. Man hat es schon lange an dem Herrn Warburton sehr seltsam gehalten, daß er alle Kenntnisse des künftigen Zustandes nach dem Tode aus dem A. T. verhanden will. Noch seltsamer aber ist es; wenn Herr D. S. 248. f. gar behauptet: "Wäre auch die gemöhnliche Erklärung der Stellen aus dem Prediger richtig, wären, so würde nur so viel folgen, daß der Prediger dieses glaubt, aber gar nicht, daß es Gott

Kkkkk 2

„geoffenbahret.“ Dies ist eine sehr bequeme Art der Wiederlegung; und auch das einige Neue, welches mir in dieser Schrift des Herrn Dawsons angetroffen, der uns in der Vorrede, S. 9. versichert; er habe auf eine nicht weniger gründliche als neue Art die Lehren der Kirche vertheidiget.

Etwas zu spät sagen wir eine kleine Sammlung an, die schon a. 1763 bey Weddley in Octav auf 100. S. sehr sauber herausgekomen ist. Der Titel ist Five pieces of Runic poetry translated from the Icelandic language. Es sind fünf Heldenlieder. Hervors Beschwörung des Geistes ihres Vaters; Regner Leibroggs berühmtes Sterblied; Egills Gedicht, wodurch er sich vom Tode losgesungen hat; Hacons Ehrengedächtniß und Haralds Klage über die Verschmähung, die er von einer Russischen Fürstin erdulden mußte. Man findet hier die Urkunde, und eine englische Uebersetzung. Das beträchtlichste Stück ist wohl Egills überaus genau gereimtes Gedicht, das noch von den heidnischen Zeiten ist. Regners Lied scheint nicht von ihm selber, sondern von irgend einem Skalden verfertigt zu seyn, der seinen Nahmen angenommen. Harald hat, wie die alten Griechen und Römer, einen Vers bey jeder Strophe wiederholt, in dem der vornehmste Inhalt seiner Klage lag. Ueberhaupt erreichen diese Lieder Ossians majestätische Traurigkeit nicht; sie sind aber nicht so weit davon entfernt, daß sie die Ewigkeit seiner Gedichte unwahrscheinlich machen sollten.

Leipzig.

Kritsch hat 1766 verlegt: Beobachtungen über die Natur, Ursachen und Heilung der Krankheit.

heiten, die man gemeinlich Nerven-Hypo-  
chondrische und Hystrische Zufälle nennet --  
durch Robert Whytt. Ein Alpbad. und 2 Bän-  
gen in groß 8. Die Urkunde haben wir schon  
in dem 2ten Stück zergliedert. Bey dieser Ue-  
bersezung ist die zweyte verbesserte Ausgabe zum  
Grunde gelegt worden. Sie empfehle sich durch die  
Reinigkeit und den ungetünstelten Ausdruck, und  
ersetzt den Mangel, den die deutschen Leser sonst, bey  
einer Classe von Krankheiten, die einer der scharfsin-  
nigsten Aerzte, so gar nach Erfahrungen an seinem  
eigenen Körper, so lebhaft beschrieben, empfinden wür-  
den. Viele aber sowohl in als auſser Deutschland  
würden dennoch diese, wie andere gute medicinische  
Schriften, welche England darbietet, und einige  
deutsche Buchhandlungen, so unverkümt liefern, lie-  
ber in der Grundsprache lesen. Möchte man daher den  
Nachdruck brauchbarer Englischer Schriften, den  
man bisher in Deutschland nur auf einige Werke  
des Bines eingeschränkt hat, auf diejenigen der Arz-  
neykunde erweitern. Gründliche Aerzte besitzen zu  
viel Kenntniß von dieser Sprache, zu viel Ueberzeu-  
gung von ihrer Unentbehrlichkeit, und zu viel Nei-  
gung zu einem nützlichen Aufwand für Bücher, als  
daß es Verlegern an Muth fehlen sollte, ihnen und  
sich dadurch vorthailhaft zu seyn. Ihre bisherige  
Dienstfertigkeit könnte mit der Erfüllung unserö  
Rathes doch völlig bestehen.

#### Paris.

Cavelier hat a. 1766. abgedruckt Memoire sur l'a-  
ction d'un feu egal et violent et continué pendant  
plusieurs jours sur un grand nombre de pierres, de  
terres, et de chaux metalliques: in groß Octav auf  
122. S. Dieses kleine Werk ist wichtig, und besteht  
Kkk kkk 3 in



in lauter Versuchen: D. Darcey, ein parisischer Arzt, hat sich die Porcellandfen des Hrn. Grafen von Lauragais zu Ru; gemacht, in welchen die Hitze sehr groß, und sehr beständig und folglich wirksamer als in den kleinen Oefen des sonst so arbeitsamen Hrn. Votts ist; wobei Hr. D. glaubt, daß auch der vermuthliche Gebrauch des Blasebalgs eine Unbeständigkeit in der Hitze verursacht, und die Kohlen sehr zu schwaches Feuer geben. In diesem großen Feuer hat H. D. die Quarze und Krystalle beständig, und fast unveränderlich gefunden, nur daß sie zum Theil brocklicht werden. Ein Theil dieser Quarze ist an den Verfasser unter dem irrigen Namen Flußspat geschickt worden. Von den Kalkerden haben etliche zu steifen anfangen. Die Wagnersta ist gar in ein Glas zusammengefloßen. Die Kreide, der Kalkspat und der gemeine Kalk haben allein dem Feuer Widerstand gethan. Der Tripel zerfließt endlich und wird zu Glase und eben dieses wiederfährt dem Fledenstein. Der Stimmer wird zu einem halben Glase. Das nihil album läßt sich nicht bezwingen. Der Gips giebt ein vollkommenes und schönes Glas. Der vitriolische Weinstein greift, wieder die Gewohnheit der Salze, den Ziegel nicht an. Von den Dreßdenischen Porcellanarbeitern glaubt er, sie besitzen bloß das Geheimniß ihres eigenen Porcellans, nicht aber des Ebinessischen, den der Hr. v Lauragais nunmehr zu verfertigen weiß. Der Amiant giebt ein hartes Glas; auch der Bimsstein, und ein anderer Volcanstein aus Auvergne. Die Platina schmilzt auch zum Theil, und ist zum größten Theile ein bloßes Eisen. (Woher kommt ihr aber die ungemeyne Schwere?)

Der

Der Geburtshelfer, Andreas Leuret hat auch a. 1766. bey Kraut und Didot abdrucken lassen: *Essai sur l'abus des regles generales, et contre les prejuzés, qui s'oposent au progrès de l'art des accouchemens*, in groß Octav auf 160. S mit einer Kupferplatten. Dieses Werk ist überhaupt, wie Smith das feilige nannte, eine populare Abhandlung, und auf eine einem jeden begreifliche Weise geschrieben. Sie greift tief in die den Aerzten eigentlich anvertraute Besorgung der wahren und innerlichen Krankheiten der Schwangeren Frauen und der Wöchnerinnen ein. Hr. L. beschreibt eine Nervenkrankheit bey einer Schwangern, in welcher die Adern ganz allein durch die Ablässe am Arme sich milderten, und die warmen Röder, so wie die einschläfernden Mittel unkräftig waren. Die warmen Wasser zu Plombieres thaten nach der Niederkunft noch die besten Dienste. Die weiße Magnesia wird, weil sie der Säure entgegen ist, vom Hrn. L. sehr angepriesen, die Wöchnerinnen zu reinigen. Das Tannen verbitet er den Schwangern, so wohl als die Schnürbrüste. Mit Recht zieht er die achtmonatlichen Kinder den siebenmonatlichen vor. Ueber die zweyte Empfängniß (*Superfetatio*) ist er ungewiß, und verwürfe sie fast lieber. Er glaubt allerdings die Strkung des Kindes vor der Geburt. Von der Niederkunft riebt er auch fast bloß medicinische Räte. Er tadelt die Herzkünge, und leugnet allen Beytrag des Kindes zur Entbindung. Umständlich handelt er von den heimlichen Brüchen und deren Einfluß in die Niederkunft, und zumahl von gewissen Geschwulsten im Schwammiate, wofen, die au unterm im Becken entstehen, und von dem ganzen oder halben Vorfall der Harnblase. Er erwähnt eilicher Frauen, die mit einem Krebs in der

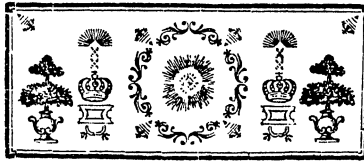
Brust

1248 *Mitt. Aug. 1766. St. den 29. Dec. 1766.*

Mutter befaßet, doch Kinder geboren haben. Außer dem einzigen Falles der Blutdürzung räbt er nicht, das Ausziehen des Mutterkuchens zu beschleunigen. Er beschreibt einige Abzugsröhren (Sondes) und einige Verbesserungen an den Werkzeugen, die er selbst zum Abbinden der Fleischgewächse in der Mutter erfunden hat, und worunter uns dasjenige vorzüglich gefällt, das in einer doppelten Abzugsröhre besteht. In die Krankheiten der Wöchnerinnen läßt er sich sehr ein, und zwar in fünferley Friesel, deren wahrer, durch Hrn. Levret's Kennzeichen bestimmter Unterscheid schwerlich beständig seyn wird. Bey dem Nachwehen verwirft er die einschläfernden Mittel. Er endiat mit der Wahl der Ammen, bey welcher er sehr sorgfältig ist, und bey dem Säugen: er erklärt mechanisch die sogenannten Streiche in den Brüsten; und erkennt einen wirklichen Saum an der Zunge gewisser Kinder, den man abschneiden muß. Die letzte Vorfrage unsers Hrn. Verfassers ist über die Zähne, und deren Ausbruch und das Entwöhnen.

#### Berlin.

Von der S. 559. N. 1764. angezeigten Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen, haben wir nun auch den zweyten, dritten und vierten Band erhalten. Die Wahl der hier geleferten Stücke ist glücklich, und die Auszüge fahren fort, angenehm und interessant zu seyn. Hanway's, Rotens, Uffenbach's Reisen, die alte und doch immer lesenswürdige von Marco Polo, ferner die von Arvieux, Pontoppidans Norwey'sche Naturgeschichte, und Reisen durch Italien, aus den neuesten Schriftstellern zusammengetragen, findet man hier in der Kürze und Schreibart, daß man in keiner Sprache stehet, zu ermüden.



## Erstes Register

der gelehrten Anzeigen 1766.  
solcher Schriften,  
deren Verfasser sich genannt haben.

### A.

<b>A</b> bt ( <i>Thom.</i> ) stirbt	1183
Aepinus ( <i>Franc. Ulrich. Theodor.</i> ) Ausgabe von Krafts Einleitung zur Geographie	1014
Albertiz ( <i>Anton. German. de</i> ) prodromus historiae medicae	1216
Alberti ( <i>Joh.</i> ) Lexicon Helychii	186
André traité de l'homme	372
Andrew ( <i>Johann</i> ) the practice of inoculation	446
Anseume l'école de la jeunesse ou le Barneveld françois	45
d'Ardennes traité des Oeillets	279
d'Argens ( <i>Marquis</i> ) Beiträge zum Vergnügen, 2ter Theil	443
— jüdische Briefe; fünfter Theil	468
Asp ( <i>Matthias</i> ) Gedächtnisrede auf ihn	304
Astruc ( <i>Joh.</i> ) stirbt	575
Aubert mort d'Abel, drama	549
Aurivillius ( <i>Sam.</i> ) de doloribus	1200
Ayret ( <i>Ge. Henr.</i> ) et Joh. Wilh. Backhaus, de diversitate iuris emphyteutici et villaris	977
a	B. M. B.

Erstes Register

B.

M. B. contes moraux	232
Baccarini ( <i>Vincent</i> ) Memoire von der Inoculation	1079
Beck ( <i>Abr.</i> ) von den in Schweden am meisten herrschenden Krankheiten	327
Baker ( <i>Georg.</i> ) an inquiry into the merit of a new method of inoculation	1031
Baldinger ( <i>Ernst Gottfr.</i> ) Urgeneien	1080
Ballhorn prolofusol. de libris rarioribus	280
Banier ( <i>Ant.</i> ) Erläuterung der Götterlehre, übersetzt von Joh. Ad. Schlegel, und mit Anmerkungen versehen, von Joh. Matth. Schröder, vierter Theil	1001
— — — fünfter Theil	1003
le Bas nouvelles observations sur les naissances tardives	172
— lettre à Mr. Bouvart	173
Baumgarten ( <i>Stegm. Jac.</i> ) Geschichte der Religionsparteyen	661
Baumbauer ( <i>Michael Paul</i> ) Versuch eines neuen und richtigen Lehrgebäudes der Münzwissenschaft	263
Beau ( <i>le</i> ) Geschichte des morgenländischen Kaiserthums wird von Hiller ins Deutsche übersetzt	552
— — — Th 4.	1024
Beaumont ( <i>Madie Prince de</i> ) Briefe der Emerentia an Lucien, ins Deutsche übersetzt	86
Beaupied Dumeil's memoire sur les marais salans	412
Beccaria ( <i>Marchese</i> ) dei delitti e delle pene	22
Eell ( <i>Johann</i> ) voyages depuis Petersbourg dans diverses contrées de l'Asie, 3 Vol.	499
Benner ( <i>Joh. Herm.</i> ) notitia salutis	356
Berardier precis de l'histoire universelle	888
Berch ( <i>Carl Reinhold</i> ) Rede vom Seemessen der nordischen Völker	1217

Berg-

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Bergmann ( <i>Thorbern</i> ) Brief angående anmärkoingar etc.	423
— — — Gedächtnißrede auf Nicolaus Wallerius	471
— — — von der Möglichkeit den Würlungen des Donners vorzukommen	318
— — — von der Electricität des Tourmalins	521
Beruhold ( <i>Joh. Gottfr.</i> ) Register über die Köpferischen Wänsbelustigungen	1194
Bertraud ( <i>Johann</i> ) l'esprit de legislation pour encourager l'agriculture	440
Bezange ( <i>Hieronymus</i> ) introductio in vetus testamentum, zweiter Theil	1105
Bigland ( <i>Rudolph</i> ) observations on marriages baptisms and burials as preserved in parochial Registers	95
Billing ( <i>Norfolk Robert</i> ) an account on the culture of carrots	176
Biumi ( <i>Franc.</i> ) observationes anatomicæ T. I.	792
Blainvillens Reisen übersetzt von J. Tob. Köpfer	41er
Band, 1te und 2te Arbeitlung	985
Bli <sup>er</sup> de Saintmore lettre de Gabrielle à Henri IV.	871
Bode ( <i>Benjamin Gottlieb Laurentius</i> ) Gedächtnisse des Krieges und Friedens	386
— — — monumenta belli et pacis	387
Boehm ( <i>Joh. Gottl.</i> ) acta pacis Olivienfis inedita T. 2.	561
Boehmer ( <i>Ge. Ludw.</i> ) et Wilh. Aug. Rudloff de ordine succedendi ex jure primogenituræ inter coiuvestitos in feudis imperii	105
Bohadich ( <i>Joh. Baptist.</i> ) Abhandlung vom Gebrauch des Waßers in der Haushaltung	600
Boismont ( <i>de</i> ) oraison funebre de Louis Dauphin	816
Bonnet ( <i>Carl</i> ) contemplation de la nature, deutsch übersetzt	1032
Bos ( <i>Lamberti</i> ) ellipses græcæ, fünfte Ausgabe	276
Bourcelat Lehrbegriß von der medicinischen Materie übersetzt	1225
	Bour-

Erstes Register

Bourru ( <i>Edmund Claud.</i> ) von den Heilwassern zu Merlangeß	739
— ergo sätius catheterum in media suæ curvationis parte foraminulo utrinque pertundi, quam versus apicem	740
Bouvar consultation sur les naissances tardives	173
Bower ( <i>Archibald</i> ) stirbt	920
Braemer ( <i>Carl Gabriel</i> ) sententiae lutheranae de praec- sentia reali, unione et manducatione ac bibitione sa- cramentali corporis sanguinis Christi in s. coena ex- positio	569
Brauner ( <i>Joh.</i> ) Eintheilung des Erdreichs, das be- ständig tragen und niemals ruhen soll	402
Bret oeuvres de theatre	184
Breuning ( <i>Christian Henr.</i> ) ebirt Gärtners institutio- nes iuris criminalis	111
Broke ( <i>Henr.</i> ) Gustave Vasa le liberateur de son Pais	463
Bruard memoire sur les maladies contagieuses des bêtes à corne	847
Brugmanni ( <i>Ant.</i> ) tentamina de materia magnetica	380
Bruyey caracteres de Theophraste. Neue Auflage	575
Buffon ( <i>Von</i> ) histoire naturelle generale et particuliere du cabinet du Roy Tom XIV.	524
Burky Arbaces, ein Trauerspiel	1096
Büfching ( <i>Anton Friedr.</i> ) die Geschichte der evange- lisch-lutherischen Gemeine im Russischen Reich	129
— Erdbeschreibung von Assen	241
— die vier Evangelisten mit ihren eigenen Wor- ten zusammengefest	294
— geht als Oberconsistorialrath nach Berlin	904
— Beschreibung des todten Meers	694
Butler ( <i>Sam.</i> ) Hudibras überfest von Waser von Win- terthur	32
Büttinghausen ( <i>Carl</i> ) Ergößlichkeiten aus der Pfälzi- schen und Schweizerischen Geschichte und Litteratur	996
Büt-	

der gelehrten Anzeigen 1766.

Büttner (*Christoph Gottlieb*) Erörterung einiger die  
Lungenprobe betreffenden Fragen 45  
Bzeange (*Hieron.*) introductio in vetus Testamentum  
1105

C.

M. L. C. essay sur les superstitions 212  
Cantova (*Joseph Anton*) diss. de Tertulliano et Epi-  
phauio 780  
Cardonne (*de*) histoire de l'Afrique et de l'Espagne  
sous la domination des Arabes 764  
Carrere (*Joh.*) de sanguinis motu 1144  
— de digestionis mechanismo 1144  
Casiri (*Michael*) bibliotheca Efcorialensis 1099  
Cassaigne (*Matthias Thom.*) an bubones febribus ma-  
lignis supervenientes immaturi cauterio aperiendi ?  
1084  
Cat (*Cl. Nicol. le*) Parallele de la taille laterale 925  
— traité de la couleur de la peau humaine 1078  
— nouveau systéme sur la cause de l'evacuatio pe-  
riodique du sexe 1136  
— lettre à M. maître es arts et en Chir. sur les a-  
vantages de la reunion de titre de Docteur en Mede-  
cine avec celui de maître en Chirurgie 1240  
Chandler (*Samuel*) stirbt 544  
Chanvalon (*de*) Manuel des Camps 232  
des Chavanettes (*Pernin*) histoire nouvelle d'Angleter-  
re Tom. I. 1115  
Chemnitzii (*Mart.*) Harmonie ins Deutsche übersetzt  
Band 1-2 1003  
Chomel (*Jean*) eloge de Louis Duret 599  
Chronander (*Gustav*) om luftens förmåga at medelst  
blåfors utwitgande lyfta tyngder 351  
Churchill (*Charles*) Poems 1077  
Claproth (*Justus*) kurze Vorstellung des Civil-Pro-  
cesses 1081



### Erstes Register

Casproth ( <i>Justus</i> ) Grundsätze von Verfertigung der Relationen, zweite Ausgabe	1082
Clemin <i>Heinr. Wilh.</i> v. A. vollständige Einleitung in die Relation und gesamte Decalogie, dritter Band	11
Clereq. ( <i>Carl</i> ) icones inf. eorum	106
Cochu und Edmund Claud. Bourru von den Heilwässern zu Merlanges	739
Collè la partie de chasse de Henry IV.	535
Collignon ( <i>Carl</i> ) enquiry into the structure of human body relative to its supposed influence on the morals of mankind	175
Collin ( <i>Matthaeus</i> ) epistola ad Baldingerum	1224
Coriarius ( <i>Joh. Heinr.</i> ) die Pseudo-Quadratur des Kreises	030
Cotta ( <i>Joh. Frid.</i> ) Ausgabe von Gerhards locis theologis, fünfter Band	636
Cotunni ( <i>Dominici</i> ) de ischiade nervosa liber	51
Cramer ( <i>Joh. Andr.</i> ) Anleitung zum Fortwischen	433
Cranz ( <i>David</i> ) Historie von Grönland	102, 745
Crantz ( <i>Heinr. Joh. Nepomuc.</i> ) institutiones rei herbariae	743
du Cret ( <i>Jacob Bartholome Michaeli</i> ) stirbt	368

### D.

Dalby ( <i>Joseph</i> ) the virtues of cinuabar and musk against the bit of a mad Dog	615
Damm ( <i>Christian Tobias</i> ) deutsche Uebersetzung der Bücher des M. T.	320
Darcet <i>D.</i> memoire sur l'action d'un feu egal	1245
David ( <i>Joh. Petr.</i> ) de sectione caesarea	1085
— dissertation sur le mecanisme de la respiration	1135
Daubenton Kupfer von Vögeln und Insekten Nro. 49 - 96	824
— — — — — bis Nro. 120	880
Dawes ( <i>William</i> ) sein Leben wird aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt von Hornemann	240

Dawson

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Dawson ( <i>Benjamin</i> ) an illustration of several texts of scripture, particularly those, in which the <i>Logos</i> occurs	1242
Dejean et Joh. Ant. Elias de la Poterie, Ergo plurimi inter acutos morbi crises elidunt	739
Desormeaux histoire de la maison de Montmorency	162
Defferve ( <i>D.</i> ) Schreiben wegen Einpflanzung der Kinderpocken	551
Dickson ( <i>Thomas</i> ) treatise on bloodletting	425
Dodd ( <i>Wilhelm</i> ) holy bible illustrated with a commentary and practical improvements, 39 Nummern	504
Doeveren ( <i>Gualtheri van</i> ) Specimen observationum academicarum ad monstrorum historiam	73
Dorat lettres en vers	870
Dueret ( <i>Bartholomäus Michel</i> ) stirbt	368
Duchesne ( <i>Ns</i> ) histoire naturelle des fraisiere	627
Dumas übersetzt Millers voyages et decouvertes faites par les Russes ins Deutsche	588
Durell the hebrew text of the parallel prophecies of Jacob and Moses	297

E.

Ehlers ( <i>Martin</i> ) Gedanken von den zur Verbesserung der Schulen notwendigen Erfordernissen	506
— ob es ein sicheres Merkmal der rechtschaffenen Amtsführung eines Schulmanns sey, wenn er an seinem Ort allgemein geliebt und gelobt wird	821
Elsner ( <i>Joh. Theopl.</i> ) martyrologium Bohemicum, ins Deutsche übersetzt	1206
Engel ( <i>Samuel</i> ) memoires et observations geographiques sur la situation des pais septentrionaux d'Asie et de l'Amerique etc.	20
— sur la question quand et comment l'Amerique a-t-elle été peuplée	825
Eus ( <i>Abraham</i> ) de morbo boum ostervicensi pro peste non habendo	438

### Erstes Register

l'Epy et Edmund Claudius Burreu, Ergo satius Catheterum in media suae curvationis parte foraminulo utriusque pertundi. quoniam verius apertum	740
Erichson ( <i>Johann</i> ) bibliotheca Runica	529
Elpine ( <i>Franc. Joseph</i> ) ergo in vulneribus thoracis laeli etc	1085
Estor ( <i>Joh. Georg.</i> ) Freiheit der deutschen Kirche	1041
Euler ( <i>Joh. Alb.</i> ) geht nach Peteröburg	424

### F.

Fabre traité des maladies veneriennes erster Theil	409
————— zweiter Theil	518
Fäß ( <i>Johann Conrad</i> ) Staats- und Erdbeschreibung der Helvetischen Eidgenossenschaft, zweiter Band	59
————— dritter Band	782
de la Fargues oeuvres mêlées	779
Farlati ( <i>Daniel</i> ) Illyricum sacrum Tom. III.	773
Fermin ( <i>Philipp</i> ) traité des maladies à Surinam, neue Auflage davon	535
————— histoire naturelle de la Hollande equinoctiale	534
Ferner ( <i>Bened.</i> ) Rede von dem Streite über die Verminderung des Hassers	1197
Feuerlein ( <i>Jac. Willh.</i> ) stirbt	449
Flachat ( <i>Joh. Claud.</i> ) observations sur le commerce et les arts d'une partie de l'Europe de l'Asie et de l'Afrique Tom. I.	170
————— Tom II.	325
Foertsch ( <i>Paul Jacob</i> ) observatio ad Matth. I, 18.	185
Fontana ( <i>Felix</i> ) dei moti dell'Iride	629
————— dessen microscopische Betrachtungen	647
Francke ( <i>Goth. Aug.</i> ) Ostindische Missionsberichte 99 und 100te Fortsetzung	582

Frey-

der gelehrten Anzeigen 1766.

Freymuth (*Ernst*) exemplarischer Gebrauch des Hamburgischen Ministerial-Zeugnisses 324

G.

Gadd ( <i>Peter Adrian</i> ) vom schwedischen Clima	373
— von der Baumplanzung in Finnland	528
— et Leiften om Chemiens til Kampning til ylle manufacturer förbättring	1164
— et Loefmann, om almänna Lagars irrtättande och wärd i fuerige	1165
Gaertner ( <i>Car. Guilielm.</i> ) institutiones iuris criminalis, curante Breuning	111
Gaillard histoire de François premier	393
Galon l'art de convertir le cuivre rouge en cuivre jaune	93
Gardane ( <i>Joseph Jacob</i> ) ergo rescisso testiculo funiculum spermaticum ligatura constringere malum	740
Gatzert ( <i>C. Christian Hartmann Samuel</i> ) de natali Papi-niani	1097
Gatterer ( <i>Johann Christoph</i> ) Ubrigg der Heraldie	1193
Gebauer ( <i>Georg Christian</i> ) vestigia iuris germanici in Taciti Germania	809
Gellert ( <i>C. Fürchtegott</i> ) von der Beschaffenheit, dem Umfange und Nutzen der Moral: eine Vorlesung	126
Genzinger ( <i>Franc. Peter. Leop.</i> ) an a fascino et diabolo morbi	1117
Gerberts ( <i>Martin</i> ) iter Alemannicum	644
Gerdes ( <i>Daniel</i> ) specimen Italiae reformatae	57
Gerhardi ( <i>Joh.</i> ) loci theologici. Edidit Joh. Frid. Cotta fünfter Theil	636
— Harmonie deutsch, Tb. 1. und 2.	1003
Genner ( <i>Salomon</i> ) pastorales et poesies de Mr. Genner traduits	574
— — — — — zweiter und dritter Theil	463

### Erstes Register

Girardi ( <i>Michael</i> ) de ura ursina eiusque et aquae calcis vi lithontriptica	39
Glaubrecht ( <i>Franz Ernst</i> ) de odontalgia	533
Gleditsch ( <i>Joh. Gottlieb</i> ) vermischte physikalisch: botanisch öconomische Abhandlungen Erster Theil	47
Gleichen ( <i>Willh. Friedr. von</i> ) Neues aus dem Reiche der Pflanzen	24
— das Neue aus dem Reiche der Pflanzen	426
— — das Ende des ersten Theils davon	599
Glein ( <i>F. W.</i> ) sämtliche poetische Werke	200
Godar ( <i>Lambert</i> ) diff sur la nature d'agir les especes et les usages des antispasmodiques	214
van Goens ( <i>R. M.</i> ) porphyrius de antro Nympharum graece cum latina L. Holstenii versione	617
Goeze ( <i>Joh. Melchior</i> ) ausführliche Vertheidigung des Comptatenischen R. T.	1146
Gratianus ( <i>Phil. Christoph</i> ) Versuch einer Geschichte über den Ursprung und die Fortpflanzung des Christenthums. Th. 1.	721
Grebner ( <i>Thom.</i> ) compendium historiae universalis	849
Greenlund ( <i>Willh.</i> ) Florae Fennicae, P. I.	1164
Grimmann ( <i>Joh. Christian</i> ) et Vogel de puris absque praegressa inflammatione origine	537
Gripstedt ( <i>Jacob</i> ) Ritning och beskrifning på tork ugnar	439
Grothaus ( <i>Nic. Anton Henr. Julius von</i> ) statuta studensia	441
Gruner ( <i>Joh. Mich.</i> ) allgemeine Geschichte derer bekannten Staaten. 4, 5, 6, 7ter Band	563
Gudenius ( <i>Philip. Petr.</i> ) erhält einen Preis von der Göttingischen Societät der Wissenschaften	1225
Guthrie ( <i>William</i> ) et J. Gray a general history of the World. Fortsetzung der deutschen Uebersetzung davon	193
Guyot de Merville oeuvres de Theatre	423

H.

Der gelehrten Anzeigen 1766.

H.

H. L. 4. U ( <i>J. W. C. A. Freyherr</i> ) physikalische Abhandlungen von den selbstänstigen und merkwürdigsten Begebenheiten der Natur	590
de Haen ( <i>Ant.</i> ) Escitola de cicuta an Arn. Tralles	79
Hagen ( <i>Georg. Fridr. von</i> ) Beschreibung der Silbermünzen der Stadt Nürnberg	1195
Halle ( <i>Joh. Sam.</i> ) Uebersetzung von Hallers Anfangsgründen der Physiologie. Dritter Band	640
Haller ( <i>Albrecht von</i> ) elementa physiologiae corporis humani. P. VIII.	25
— er bietet sich zu Beiträgen von Stäutern	527
— opera minora. Dritter Band	785
— de oculis quadrupedum	873
— de oculis piscium	1169
Haller ( <i>Gottl. Em. von</i> ) Verzeichniß aller Schriften, welche die Schweiz betreffen. Th. 5.	215
du Hamel du Monceau art de la Draperie	85
— vom Schmelzen des Kobaltkupfers	94
— Supplement au traité de la conservation des grains	1082
Hannes ( <i>Christian Rudolph</i> ) Unschuld des Obstes bei Erzeugung der Ruhr	709
de la Harpe Timoleon	49
— melanges litteraires	50
Harny le petit maitre en Province	248
Hartzeim ( <i>Joseph</i> ) concilia Germaniae Tom. II - V.	233
Harte ( <i>Walther</i> ) essays on husbandry	62
Hartmann ( <i>Joh. Fridr.</i> ) electrische Versuche im luftleeren Raum	161
— Versuch einer wahren Bestimmung des Wetters am Barometer	266
Hase: Salomon practischer Rechenlehrer	366
Hausen ( <i>Carl Renatus</i> ) Versuch einer pragmatischen Geschichte des 18ten Jahrhunderts	883
	Heinze

### Erstes Register

Heinze ( <i>Joh. Mich.</i> ) soliloquium, quo consilio genitus sit homo deliberatio	212
Hellot ( <i>Johann</i> ) sirsht	456
Hensler ( <i>Phil. Gabr.</i> ) Briefe über das Blatterbelgen	853
Herbort von den Eiden	926
Helychii lexicon ex editione Job. Alberti, T. II.	186
Heusinger ( <i>Jacob Fridr.</i> ) Fl. Mallii Theodori de metris liber &c.	517
Heyne ( <i>Christ. Gottl.</i> ) de publicis privatae frugalitatis utilitatibus, prologo postrema	113
— allgemeine Weltgeschichte von Wilhelm Gutherie x. aus dem Englischen übersetzt, Th. 2.	193
— — — — — Th. 3	860
— von den Musen	273
— de veterum coloniarum iure eiusque causis	633
— de elegantiorum artium ac studiorum usu et fructu ad disciplinam academiaram publicam	945
Hilaire ( <i>de Saint</i> ) mémoires contenant ce qui s'est passé en France depuis le décès du C. Mazarin	631
Hill ( <i>Joh.</i> ) vegetable System T. V.	84
— — — — — Tom. VII. - VIII.	920
— die Art, gefüllte Blumen zu ziehen	1011
Hiller ( <i>Jo. Adam</i> ) übersetzt le Beau Geschichte des morgenländischen Kaiserthums 1. 2. und dritter Theil	552
— Anekdoten zur Lebensgeschichte großer Regenten und berühmter Staatsmänner	570
Hildebrand ( <i>Joh. Ludw.</i> ) Ircländische Preisschiffe von Versorgung der Wittwen und Waisen	464
Hirsch ( <i>Ant. Raymund Balthaf.</i> ) paris quinti nervorum encephalidisquisitio	1118
Hirschel ( <i>L. C.</i> ) Betrachtungen über den innerlichen Gebrauch des mercurii sublimati corrosivi und des Schierlings	47
Hoffmann ( <i>Carl Gottl.</i> ) de prudentia circa 1. Joh. V. 7.	819
	Hoff-

der gelehrten Anzeigen 1766.

Hoffmann ( <i>Joh. Mich.</i> ) de mercurii sublimati virtute in affectibus internis	533
Hogstroem ( <i>Peter</i> ) von des Landmanns Nahrung in Wester Botshien	432
Home ( <i>Franz</i> ) inquiry into the nature causes and cure of the croup	215
Horam Unterweisungen und Erzählungen der Schug- geister, dritter Band	174
Hornemann übersezt Wilh. Dawes Leben	240
D. Houry neue Ausgabe von de la Motte sur les Accou- chemens	1016
Houth ( <i>Moritz Fridr.</i> ) de natura in medicina duce	1143
Huber choix de poëses Allemandes	759
Hüder ( <i>Georg. Casp. Ludw.</i> ) de aenea culinaria su- per pellectile	1216
Hulthien ( <i>Jac.</i> ) Gedächtnisrede auf Asp	304
Hunter ( <i>Wilh.</i> ) Nachricht von seinem Werke von der Leibesfrucht	96

I.

Jacobi ( <i>Joh. Fridr.</i> ) von den Absichten Gottes, vier- ter Theil	177
— Beitrag zur Pastoral • Theologie	281
Jeaocke ( <i>Calab.</i> ) vindication of the moral character of St. Paul	1225
Ihre ( <i>Johann von</i> ) Svenska dialect Lexicon	1209
Jourdain essay sur la formation des Dents	941
Isocratis panegyricus, ex editione Mori	688
Junker Sendschreiben an den Herrn Prof. Gottsched	793

K.

Kaestner ( <i>Abrah. Gottl.</i> ) Vorlesung von der Theorie der stereographischen Horizontal • Projection	81
--	----

Kunst-



Erstes Register

Kaestner ( <i>Abrah. Gotth.</i> ) Mitglied der Landwirthschaftsgesellschaft	265
— Sammlung einiger die Bienenzucht betreffenden Aufsätze	377
— de moribus eorum, qui quaestus folius causa student	657
Kall ( <i>Abraham</i> ) Specimen novae editionis Theognidis	961
Kalm ( <i>Petr.</i> ) et Wilh. Greenland, Florae Finnicae, pars I.	1164
— vom Begraben der Leichen in Kirchen	1199
Kern ( <i>Jo. Mich.</i> ) doctrina symbolica de operationibus gratiae	69
Kiesling ( <i>Joh. Rudolph</i> ) Nachricht von der Erfurtischen Streitigkeit über drei Lieder	944
Klarich Schreiben des Herrn Darquier an ihn	385
— Nachricht wegen eines nach den überstandenen Blattern erfolgten und den Wärmern zugefihrten Todes	1182
— Anmerkung vom medicinischen Gebrauche des Magneten im fünften Jahrhunderte	1226
Kleemann ( <i>Christ. Frid. Carl</i> ) Fortsetzung der Höflichen Insectenbestimmungen	839
Klein ( <i>Jac. Theod.</i> ) ova avium	784
Klinkolch ( <i>Joseph Thaddaeus</i> ) divisio herniarum	408
— partus capite monstruosus	408
Klotze ( <i>Christian Adolph</i> ) über das Studium des Martians	643
— et J. G. Meusel de veterum poetarum interpretatione	934
Kobe ( <i>Joh. Fridr.</i> ) commentatio iuris praefertim germanici de pecunia mutuatia tuto collocanda, in Deutsche übersetzt	565
Koch Versuch einer pragmatischen Geschichte des Haufes Braunschweig-Lüneburg	865
Koch ( <i>Joh. Christoph</i> ) examen novae in computatione graduum canonica inventae regulae	1094
Koch	

der gelehrten Anzeigen 1766.

Koch ( <i>Joh. Christoph</i> ) de liberis heredibus suis ad probationem abtentionis non obligatis	1095
— de mercibus in committionem datis	1095
Köcher ( <i>Joh. Christoph</i> ) analecta philologica et exegetica in quatuor S. S. evangelia	549
Kochler ( <i>Joh. Bernh.</i> ) de nova editione Hesiodi adornanda consilium	656
Kochler ( <i>Joh. Dav.</i> ) Register über dessen Münzbelustigungen	1194
Kochler ( <i>Joh. Tob.</i> ) Uebersetzung von Blainvillens Reisen, vierter Band, oder Wrights Reise	985
— Uebersetzung der Beschreibung von Kamtschatka	689
Koelbele ( <i>Joh. Balth.</i> ) Vergleichung der Weltweisheit und der Meßkunde	1107
Koenig a Koenigsthal ( <i>Gustav Georg</i> ) corpus iuris germanici publici ac privati hactenus ineditum ex Bibliotheca Seckenbergiana emissum, zweiter Theil	513
Kraft ( <i>Georg Wolfg.</i> ) Einleitung zur Geographie, neue Ausgabe mit Lepini Anmerkungen	1014
Krapf ( <i>Carl</i> ) experimenta de nonnullorum ranunculorum venenata qualitate	591
Krause ( <i>Carl Christian</i> ) et J. Wilh. Struve, de sensibus partibus humani corporis	309
Kremer ( <i>Christoph Jacob</i> ) Geschichte des Churfürsten Friedrichs des Ersten von der Pfalz	841
Krecheninnikow Beschreibung von Kamtschatka	689
Krüger ( <i>J. Fridr.</i> ) von Vortheilen und Unbequemlichkeiten des schwedischen Klima	372
— Gedächtnißrede auf Rudenkoeld	1166

L.

Lac ( <i>Alleon du</i> ) memoire pour servir à l'histoire naturelle des provinces de Lyonnais	17
Lande ( <i>de la</i> ) l'art du magisterie	1064
Lande	

### Erstes Register

Landé ( <i>de la</i> ) connoissance des mouvemens celestes pour l'année 1766.	40
Langhorne letters on the eloquence of the Pulpit	1204
Lardner ( <i>Nath.</i> ) testimonials of the Truth of the christian religion T. III	697
Lassres ( <i>Pierre</i> ) de morbis linguae	1085
Layard ( <i>D. Dan. Peter</i> ) essay on the bite of mad dog	617
Leche ( <i>Joh.</i> ) Unterrichte, wie wilde Bäume und Stämme anzupflanzen	469
Lecher Müller ( <i>Ambros. Froben.</i> ) die neun ersten Kupferplatten, von dem Versuche bei angebender Frühlingszeit die Vergrößerungsgläser zum nützlichem und angenehmen Zeitvertreib anzuwenden	461
— die Fortsetzung davon	832
Leland ( <i>Joh.</i> ) stirbt	766
— advantage and necessity of the christian revelation, zweiter Theil	876
Less ( <i>Gottfried</i> ) wird Doctor theologiae	321
— Pfennigprogramm über 1 Cor. 14, 32.	481
— et Carl Gabriel Braemer sententiae Lutheranae de praesentia reali, unione et manducatione ac bibitione sacramentali corporis et sanguinis Christi in f. coena expositio	569
— de donis spiritus sancti miraculosis	681
— Compendium der theologischen Moral	953
Lessing ( <i>Gottbold Ephraim</i> : Racoon, oder über die Gränzen der Mäßerei und Poesie	903
Levret ( <i>Andreas</i> ) Essai sur l'abus des regles generales et contre les peiuges qui s'oposent au progres de l'art des accouchemens	1247
Lidbeck ( <i>Erich Gustav</i> ) Rede von Anpflanzung der Wälder	1219
Lilienthal verteidigte Sache der Offenabrung, Th. 12.	713
Lindinger ( <i>Joh. Simeon</i> ) Staat und Charakter der Athenenser	1009
Liu-	

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Linguet ( <i>S. N. G.</i> ) histoire des revolutions de l'Empire Romain, Vol. 1. 2	577
Linnaeus ( <i>Carl</i> ) clavis medicinae exterior et interior	458
— diff. circa calidorum usum	488
Linnaeus ( <i>Carolus, filius</i> ) et Isaac Udmann, de lepra	1167
— et Nic. Skrage, morbi artificium	1167
— et Ant. Hofmann, de potu chocolatae	1167
— et Petr. Tillius, de potu theae	1167
Lipp ( <i>Franc. Joh.</i> ) enchiridion botanicum	1086
Lizzari ( <i>Anton</i> ) morbi historia	567
Loecher ( <i>Valent.</i> ) breviarium theolog. prophetae	836
Loewe ( <i>Joh. Fridr.</i> ) Schriften, vierter Theil	881
Lory ( <i>Anna Carl</i> ) de melancholia et morbis melanch. Tom. II.	197
Ludewieg ( <i>Chr. Gottl.</i> ) institutiones medicinae forensis	239
— methodus doctrinae medicae universalis	776
Lüders ( <i>Philipp. Ernst</i> ) Bedenken über den Landbau in Urzeln	545
— Bedenken über die Frage, ob ein flaches oder tiefes Aflügen dem Ackerbesitzer vorteilhafter sey?	546
— Eine kurze Anleitung, wie der Ackerbau auf der Heide könne verbessert werden	546
— Anleitung für die Landleute auf der Heide	547
Lyseri ( <i>Polyc.</i> ) Harmonie, deutsch, Th. 1. 2.	1003

M.

M. Schauspiele	384
Macbride ( <i>David</i> ) experimental essays, werden ins Deutsche übersetzt	88
Maillard essay on the rheumatism	175
Mallet histoire de Hesse	1065
Mandeville ( <i>Bernh.</i> ) dessen free thoughts on religion &c. kommen in einer deutschen Uebersetzung ohne seinem Namen heraus	291
	Mann

Erstes Register

Mann ( <i>Christoph. David</i> ) wichtige chirurgische Zusätze	968
Maraulay ( <i>Kenneth</i> ) the history of S. Kilda	43
Marin pieces de Theatre	77
Marivaux ( <i>Peter Charlot du Chamblain de</i> ) oeuvres diverses. Neue Auflage, 1, 2, 3, und 4ter Band	462
Martin ( <i>Roland</i> ) Gedächtnisrede des Prof. Joh. Zerche	471
Masch ( <i>Andreas Gottl.</i> ) Prüfung der Dammschen Uebersetzung des H. S. Erster Theil	260
Mafon ( <i>Joh.</i> ) Selbsterkenntniß	1109
Matani ( <i>Anton.</i> ) delle produzioni naturali del territorio Pisajese	183
— giebt Nic. Seens tractat. de solido intra solidum contento heraus	544
Matthiae ( <i>Georg.</i> ) et Seb. Christ. Kortholt de A. Cornelii Celi medicina	553
May ( <i>Fridr. Ludw.</i> ) et Schroeder, de amplitudine generis februm biliofarum	937
Mazarelli Camedris	360
Mazotti ( <i>Dominico</i> ) la litomia delle Donne perfezionata	572
Medicus ( <i>Fridr. Casimir</i> ) Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneiwissenschaft, Tb. 2.	166
Meergraf ( <i>M. F.</i> ) Versuch einer wahren Verbesserung zur Glückseligkeit eines Staates	12
Meerwaan ( <i>Gerart</i> ) origines typographiae	371
Meinis ( <i>Joh.</i> ) the Midwives Pocket Companion	400
Meister ( <i>Albr. Lud. Fridr.</i> ) Abhandlung von dem Kriegsunterricht	777
Meister ( <i>Chr. Fridr. Georg.</i> ) et Georg Gustav Silberrad de iuris Romani criminalis in foris Germaniae auctoritate	1121
Meister ( <i>Fridr. Albrecht</i> ) Beiträge zum Witwenabkath	825
Menander ( <i>Carl Fridr.</i> ) Gedächtnisrede über den Erzbischoff Sam. Troilius	471
Menan-	

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Menander ( <i>Carl Friedr.</i> ) Rede von der Bevölkerung	1218
Mercier histoire d' Izerben	1134
Meslier ( <i>Jean</i> ) testament	170
Meusel ( <i>Johann George</i> ) et Klotz de veterum pos- tarum interpretatione	934
Meyer ( <i>Friedr. Aug.</i> ) Hildesensis, de arsenico fixo	1175
Meyer von Knouau Entwurf, wie die Stadt Zürich in kurzer Zeit mit genugsamem Holze zu versehen sey	53
Mezger ( <i>Joh. Dan.</i> ) et P. Spielmann de argilla	533
— historia primi paris nervorum	917
Michaelis ( <i>Chr. Bened.</i> ) Anmerkungen zu Lamberti Voss Ellipsen	276
Michaelis ( <i>Joh. Dav.</i> ) Einleitung in die göttlichen Schriften des N. T. Neue Ausgabe, zweiter Theil	608
— Anmerkungen zu Ribleys Dissertation von den Christlichen Uebersetzungen des N. T.	452
Micheli ( <i>Jacob Bartholomi</i> ) memoire historique et critique de la maison de Lorraine	576
Mill ( <i>Johm</i> ) Lehrbegriff von der practischen Feld- wirthschaft, vierter Band	230
Miller ( <i>J. P.</i> ) wird professor ordinarius der Theo- logie zu Göttingen	889
— de orthodoxia cum dogmatica tum ethica iuste in- vicem coniungenda	997
— Plinii historia naturalis	1006
Mizler de Kolof ( <i>Laurentii</i> ) historiarum Poloniae & Lithuaniae collectio Tom. 1.	245
Mniszek ( <i>Graf von</i> ) Reisebeschreibung. Neue Ausfla- ge	576
Mogen ( <i>Ludw. Gottfried</i> ) historia captivitatis Philip- pi Maguanimi	1054
Monroe ( <i>Alexander</i> ) Nachricht von der Einstro- pfung der Blattern in Schottland	1208
Monro ( <i>Donald</i> ) Beschreibung der Krankheiten, wel- che in den brittischen Feldlagerethen geherrscht ha- ben	1168

### Erstes Register

Morus ( <i>Sann. Fridr. Walth.</i> ) edidit Isocratis panegyricum	688
Moser ( <i>Fridr. Carl von</i> ) Reliquien	369
— was ist gut kaiserlich?	919
Moser ( <i>Joh. Jacob</i> ) gesammlete Lieder	910
de la Motte sur les Accouchemens, neue Ausgabe von d'Houry	1016
Müller ( <i>Gerh. Fridr.</i> ) kommt an das Archiv	424
— voyages et decouvertes faites par les Russes. Et-ne Uebersetzung	588
Münchhausen ( <i>Otto von</i> ) der Hausvater, 2ter Th.	473
de Murr ( <i>Gottlieb</i> ) übersezt Hass Rischtschwen	348
Murray ( <i>Joh. Andr.</i> ) Uebersetzung von Rosens Kinderkrankheiten	361

### N.

Nast ( <i>J. Conrad</i> ) vollständige Abhandlung des gesammten Weinbaues. Erster Band	199
Nenci ( <i>Joseph</i> ) discorsi sopra la Ginnastica et sopra l'utilita dell'osservazione nella medicina pratica	584
Nepos ( <i>Cornelius</i> ) deutsch übersezt	862
Nettelbla ( <i>Carl Fridr. Freiherr von</i> ) nexus Pomeraniae cum imperio	970
Neufville ( <i>Jean Noe de</i> ) Münzvor schläge	254
Nicolai ( <i>Otto Nathan</i> ) giebt Chemnitzens und Leyfers Harmonie deutsch heraus	1003
Noesske ( <i>Joh. Aug.</i> ) Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion	521
— — — — — Abhandlung über Epphes. IV, 15.	998
Nollet l'art de chapelier	103

### O.

Oeder ( <i>Joh. Christian</i> ) Flora Danica, fünftes Heft	744
— — — — — elementorum botanicorum pars posterior	758
Oesfeldt ( <i>Gotteliff Fridr.</i> ) der wahre Begrif der evangel. luther. Kirche von dem H. Abendmahl	436

Oet-

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Oettinger ( <i>Friedr. Christoph</i> ) irdische und himmlische Philosophie	201
Oleschläger ( <i>Johann Daniel von</i> ) neue Erläuterung der güldenen Velle	665
des Ormeaux histoire de Louis de Bourbon II, Prince de Condé	982
Overbeek ( <i>Joh. Adolph</i> ) glossarium melitturgicum	7
Ovidii Verwandlungen ins Deutsche übersezt von Joh Sam. Saut	492
Owen ( <i>Heimr.</i> ) Directions for Young students in Divinity	1236

P.

Pancouke essay de traduction libre de Lucrèce	248
Papacino d'Antoni ( <i>Alessandro Vittorio</i> ) Esarne della polvere	80
Papillon ( <i>Nic.</i> ) de fractura cruris	1085
Passerat ( <i>de la Chapelle Claudius Franz</i> ) Reflexions generales sur l'Isle Minorque	1237
Patunae ( <i>Bartholomaei</i> ) epistola, de foetu sine involucri extra uterum invento	1086
Pauli ( <i>Johann Ulrich.</i> ) gemeinnützige Correspondenz, erster Theil	915
Percy ( <i>Thomas</i> ) the Song of Salomon newly translated from the original Hebrew with a Commentary and annotations	1241
Perfius Flaccus ( <i>Aulus</i> ) seine Satyren edirt Sinner	53
Pestel ( <i>Fridr. Wilh.</i> ) de studio boni communis lege civitatum prima	659
Petersen ( <i>Joh.</i> ) erhält einen ökonomischen Preis	876
Petit ( <i>Anton</i> ) raport en faveur de l'inoculation	966
Philibert histoire des revolutions de la haute Allemagne	
T. I.	407
Tom. II.	749
Philippi ( <i>J. Albrecht</i> ) Uebersetzung der Staatsgesetze der mehresten Städte	255
Phi-	



Erstes Register

Philippi ( <i>S. Albrecht</i> ) das Unser: Vater, sonst darf kein Gebet gebetet werden	837
Pierre ( <i>C. R. L. S. P. T. T.</i> ) Entwurf einer neuen theologischen und moralischen Reformation	200
Pillichody <i>essay sur cette question, seroit-il utile de convertir au fonds clos ou particuliers les communes</i>	406
Plancus ( <i>Janus</i> ) verschiedene Christen von dem Haven zu Rimini	414
Plinii <i>historia naturalis</i> , ex editione J. Pet. Miller	1006
Plisson ( <i>Mademoiselle</i> ) <i>reflections sur les écrits qu'a produit la question sur la légitimité des naissances tardives</i>	174
Poinfret Tom Jones	49
Polchow ( <i>Christ. Petr.</i> ) <i>de formula baptismali</i>	769
Portenschleger ( <i>Joseph</i> ) <i>de educatione physica infantum</i>	1117
de la Poterie ( <i>S. Ant. Elias</i> ) <i>ergo plurimi inter acutos morbi crises elidunt</i>	739
Pott ( <i>Percival</i> ) <i>remarks on the disease commonly called fistula in ano</i>	1128
la Preux ( <i>Gabr.</i> ) <i>ergo impeditis lacrimarum viis &amp;c.</i>	740
Pringle ( <i>Johann</i> ) <i>wird Ritter &amp; Baronet</i>	512
Pütter ( <i>Joh. Steph.</i> ) <i>et Joh. Gottfr. de Zwirlein, de ordine iudiciario ab austragis observando</i>	337
— <i>de inauguratione imperii sub Carolo M. et Ottonibus</i>	1129
— <i>Grundveste der Anhaltischen Landes- und Steuer Verfassung</i>	1137
— <i>Ufrenmäßiger Verlauf der Anhalt-Cöthenschen Beschwerden</i>	1141
— <i>kurze Vorstellung der Anhaltischen Landes- und Steuerverfassung, und derer dagegen der Anhalt-Cöthenschen Ritterschafft zugefügten Beschwerden</i>	1142

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Q

Quer ( <i>Joseph.</i> ) ausführlichere Nachricht von der Flora Etyopiola, 3. und 4ter Theil	531
— — stirbt	581

R

Rabener Berlinische Ausgabe seiner Werke	760
Rahn ( <i>D.</i> ) übersetzt Macbridens essays	88
Rambach ( <i>Fridr. Eberh.</i> ) Historie des Papstthums, aus dem Englischen übersetzt. Erster Theil	724
Raspe ( <i>Rud. Erich.</i> ) Anmerkungen über Montaine und Dobson Tabelle für die Abweichungen der Magnetnadel	121
Raymond ( <i>Henr.</i> ) ergo in ima pedis manusque iunctu- ra amputatio celebranda	740
Razoux lettre sur les inoculations faites à Nimes	573
Reinhardt ( <i>Maximilian Wilhelm</i> ) Abhandlung von dem Baume Acaacia, oder Schotendorne. Eine Uebersetzung	615
Relhan ( <i>Anton</i> ) a refutation of the reflections against inoculation published by D. Raft	37
Renac ( <i>Franz. Ludw. Solayrez de</i> ) elementorum artis obstetriciae compendium	632
Reyher ( <i>Benjamin Gottfried</i> ) von der allgemeinen Verbesserung der Landwirthschaft	959
Reyher ( <i>Gottfried</i> ) tentamen florae gedancus, Tom. II. oder neue Auflage	648
Richard ( <i>l'Abbé</i> ) description historique et critique de l'Italie	495
— — zweiter Band	963
— — dritter Band	965
— — vierter Band	974
— — fünfter Band	1019
Richter ( <i>Aug. Gottl.</i> ) wird Professor der Arzneiwis- senschaft zu Göttingen	889

Erstes Register

Ridley ( <i>Gloester</i> ) dissertatio de Syriacis versionibus N. T. Neue Hallische Auflage davon	452
Riederer ( <i>Joh. Barthol.</i> ) Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Bücher-Geschichte. Zweiter Band	718
Riegger ( <i>M. Joseph Anton</i> ) alte und neue Civilisti- sche Bibliothek, 1stes Stück	1220
Riepenhausen ( <i>Joh. Henr.</i> ) morbi epidemii ab anno 1752--1762 Göttingae grassati	417
de la Roche ( <i>Daniel</i> ) descriptiones plantarum raro- rum	1232
Roederer ( <i>Joh. Geo.</i> ) elementa artis obstetriciae. Dritte Auflage von Herr. Aug. Wrißberg	505
Roesel Holländische Uebersetzung seiner Insekten-Be- lustigung	823
Roncalli Parolini ( <i>Graf</i> ) humanum genus a venenis quotidianis liberatum	16
Rosen von Rosenfeld ( <i>Nils</i> ) Anweisung zur Kennt- nis und Cur der Kinderkrankheiten, übersetzt von Murray	361
— Haus- und Reise-Apothek	1227
Rosenmüller ( <i>Joh. Georg</i> ) Versuch, den Beweis der Göttlichkeit der Schrift vom Zeugnis des heiligen Geistes hergenommen, vernunftmäßig vorzutru- gen	244
Roser demonstrations elementaires de botanique a l'u- sage de l'ecole veterinaire	502
Rouffau ( <i>J. Jacques</i> ) eine neue authentische Samm- lung der Schriften, die die Genffischen über Rouf- seau entstandenen Unruhen betreffen	296. 314
Roux ( <i>D.</i> ) seit Vandermonde Journal de Medecine fort 1765, August, September, October	191
— Nov. Decembr.	383
— Januar. bis Jun. 1766.	885
— Jul. Aug.	1023

Ruhn-

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Ruhnken ( <i>Dav.</i> ) et P. von Spaan, de Antiphonte, oratore Attico	706
Rytickov ( <i>J. Petr.</i> ) Beschreibung des Gouvernements Drenburg	217
— — — zweiter Theil	249. 284

S.

Saft ( <i>Jo. Sam.</i> ) übersezt Dvids Verwandlungen ins Deutsche	492
Sagar ( <i>J. B. Mich.</i> ) de aphtis pecorinis	784
de Saint foix essay historiques sur Paris	778
Saintmore ( <i>Blin de</i> ) vier Heroiden	78
— — — lettre de Gabrielle à Henri IV.	871
Sarcone ( <i>Mich.</i> ) istoria de mali osservati in Napoli nell' anno 1764	867
— — — zweiter Band	947
Sartre memoire et instruction pour traiter les carrières d'Ardoise	960
Saxe diatribe de Dea Angerona	726
Schaefer ( <i>Jac. Christ.</i> ) neue Versuche und Muster das Pflanzenreich zum Papiermachen und zu andern Wirtschaftssachen nützlich zu gebrauchen.	
Erster Band	116
— — — zweiter Band	122
— — — Zweifel und Schwierigkeiten, so in der Insectenlehre annoch vorwalten	622
Schaefer ( <i>Joh. Gotil.</i> ) Geschichte des grauen Staars	815
Scheffel ( <i>Christian Steph.</i> ) vitae professorum medicinae &c.	751
Schlegel ( <i>Johann Adolph.</i> ) Sammlung geistlicher Gesänge	158
Schloetzer ( <i>Aug. Ludw.</i> ) wird Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen	649

Erstes Register

Schloetzer ( <i>Aug. Ludw.</i> ) memoriae Slavicae	649
— erhält den Jablonowkschen Preis	1183
Schmidt ( <i>Bened.</i> ) allgemeine Churbairische und Reichspraxis	1131
Schmidt ( <i>N.</i> ) von den Weltkörpern zur gemeinnützigen Kenntniß der großen Werke Gottes	951
Schmiedel ( <i>C. L.</i> ) icones plantarum. Die ersten 19 Kupferplatten	623
Schminke ( <i>Fridr. Christoph.</i> ) monumenta Hassiaca. Viertes Theil	558
Schoepfer ( <i>Just.</i> ) unverbrannter Luther, neue Ausgabe	359
Scholl ( <i>Herm.</i> ) concilia Germaniae T. V. VI.	237
Schreiber ( <i>Johann Christian Dan.</i> ) icones plantarum minus cognitarum	216
Schroeder ( <i>Philipp Georg.</i> ) et Joh. Christian Grimmann de puris absque praegressa inflammatione origine	537
— et Fridr. Ludw. May de amplitudine generis febrium biliosarum	937
— variolarum adultis quibusdam instarum historiae variis observationibus illustratae	1233
Schroekh ( <i>J. M.</i> ) giebt Schlegels Uebersetzung von Zaniers Erläuterungen der Götterlehre mit Anmerkungen heraus, vierter Theil	1003
— fünfter Theil	1003
Schroeter ( <i>Franc. Ferdin.</i> ) vierte Abhandlung aus dem österrichischen Staatsrechte	1049
— fünfte Abhandlung	1075
Schwabe ( <i>Joh. Joachim</i> ) de semaeotheis veterum Germanorum	716
Sedajue le philosophe sans le savoir	567
Selchow ( <i>Joh. Henr. Christi. de</i> ) et Christian Melchior Müller de differentiis praediorum rusticorum & feudorum	289
Semler ( <i>Joh. Sal.</i> ) Wetstenii libelli ad criticam N. T.	452
	Sem-

der gelehrten Anzeigen 1766.

Semler ( <i>Joh. Sal.</i> ) Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte der neueren Zeiten 11ter Theil [29ter]	90
— — — 12döfter Theil [30ster]	340
— — — genauere Untersuchung der schlechten Beschaf- fenheit des zu Alcalá gedruckten griechischen Neuen Testaments, wieder Herrn Sen. Gösen	154
— — — giebt Baumgartens Geschichte der Religions- parteyen heraus	661
Senckenberg ( <i>Heinr. Christl. Freyherr von</i> ) corpus iuris germanici publici ac privati, 2ter Theil	513
Seydlitz ( <i>Christian Gotthold</i> ) de moralitate actionum	168
Sichi ( <i>Luc.</i> ) de irritabilitate et sensibilitate partium humani corporis	192
Singlade ( <i>R. P.</i> ) memoires et voyages	791
Sinnet ( <i>J. R.</i> ) Ausgabe von Auli Persii Flacci satyris	53
Siri ( <i>Vittorio</i> ) memoires secrets tires des archives des souverains de l'Europe. Erster Band	548
— — — 2. 3. und 4ter Band	913
Smollet ( <i>T.</i> ) continuation of the compleat history of England	331
Sografi ( <i>Joh.</i> ) theoria lymphæ ductuum	1048
Spaan ( <i>P. de</i> ) et Dav. Ruhnke diss. de Antiphonte	706
Spalding quo consilio genitus sit homo, deliberatio	213
— — — Predigten von ihm	1110
Spallanzini ( <i>Lazarus</i> ) de lapidibus ab aqua resilienti- bus	44
Spielmann ( <i>Jac. Reinhold</i> ) institutiones chemiac. Vermehrte Auflage davon	568
— — — et Joh. Daniel Mezger de argilla	533
Springer ( <i>Joh. Christoph Eric.</i> ) de definitione scien- tiarum oeconomiarum	353
Stapfer ( <i>Joh. Friedr.</i> ) Sittenlehre. Fünfter Theil	480
— — — sechster Theil	984
Starck	

Erstes Register

Starck ( <i>Bernh. Friedr.</i> ) et Vogel mercurius vitae mercurii non expers	33
Starke ( <i>Joh. Aug.</i> ) wird Magister	889
Steffens ( <i>Joh. Henr.</i> ) einige Schauspiele	56
Stender ( <i>Gothard. Friedr.</i> ) neue vollständigere Letztische Grammatik	555
Steno ( <i>Nicolaus</i> ) de solido intra solidum naturaliter contento, von Natani herausgegeben	544
Stetten ( <i>Paul von</i> ) Geschichte der adelichen Geschlechter in der freien Reichsstadt Augsburg	271
Stiernemann principes de l'Art de la Guerre	1043
Stillingfleet ( <i>Beniamin</i> ) miscellaneous tracts relating to natural History	646
Strandberg ( <i>Zachar.</i> ) von den Fehlern bei Heilung langwieriger Krankheiten	392
Stromeyer versucht zu Spiegeln der Teleskope Stein zu gebrauchen	265

T.

Taube ( <i>Joh.</i> ) Beiträge zur Naturkunde des Herkogthums Zelle	753
Teller ( <i>Wilh. Abr.</i> ) fides doctrinae de resurrectione carnis per IV. priora faecula	979
du Tertre ( <i>du Port</i> ) Geschichte der Verschwörungen	257
Teske ( <i>Joh. Gottfried</i> ) neue Versuche in Curirung der Zahnschmerzen vermittelst eines magnetischen Stabls	638
Theslef ( <i>Dorothea Maria, geborne Losch</i> ) Mittel wieder die Pockennarben	1204
Thomas elege de Louis Dauphin de France	511
Thompson Seasons, nachgedruckt	212
Tilas ( <i>Daniel</i> ) utkast til sweriges mineral historier	469
Ti Tot ( <i>S. A. D.</i> ) de valetudine litteratorum	472
— seconde lettre à M. Zimmermann sur l'epidemie de 1766.	583
Tiffot	

der gelehrten Anzeigen 1766.

Tissot (S. A. D.) Italiänische Uebersetzung vom Avis au peuple	960
Titius (Joh. Dan.) Thermometri metallici ad inven- tione Com. Loelcri descriptio	160
Toellner (Joh. Gottlieb) 1] Wahre Gründe, war- um Gott die Offenbarung nicht mit augenscheinli- chen Beweisen versehen habe: und 2] Beweis, daß Gott die Menschen bereits durch seine Offenbar- ung in der Natur zur Seligkeit führe	540
Touche (Guymond de la) les soupirs du Cloitre	472
Trescho (Sebast. Friedr.) Briefe über die neueste theo- logische Litteratur. Dritter und vierter Theil	1086
Triller (Dan. Wilh.) geprüfte Inoculation	783
— opuscula medica philologica	800
Trublet (Abbe) Versuche über verschiedene Gegen- stände der Sittenlehre und Gelehrsamkeit	871
Tscharner (Beat. Rudolph.) Fortsetzung der Historie der Stadt Bern bis aufs Jahr 1630.	485
Tucher (J. G.) vom Alter des Geschlechts der Tu- cher	1189
Tuma (Franc.) de aqua Gyrawarthenfi	1117

U.

Ulber (Christ. Sam.) der rechtschaffene Naturalist	421
Ulser: Anweisung für die Landleute in Ansehung auf das Ausstöcken und Pflanzung der Wälder	52

V.

Vacca (Francisc.) de inflammationis morbosae natura, causis, effectibus et curatione	639
Valdrighii (Bartholomaei) vicissitudines foederis Lon- dinensis anno 1718, idi	450
Valtancoli (D. Joseph.) de sede pleuritis	567
Vandermonde, siehe Roux.	
Vasse et Henr. Raymond, ergo in ipsa imi pedis manus- ve iunctura amputatio celebranda	740
	Velt



### Erstes Register

Velhufen ( <i>Joh. Casp.</i> ) Abhandlung vom heiligen Abendmahl	374
Vernage et Joseph Jacob Gardane ergo rescisso testiculo funiculum spermaticum ligatura constringere nolum	740
de Villa ( <i>Ant. Casp.</i> ) dissertation de l'inoculation	838
Villaret s'égz Velly histoire de France fort, Tom. XV.	364
— — — Tom. XVI.	405
Villette ( <i>C. L. de</i> ) Unterredungen über die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens	663
Virgilii bucolica, Georgica et Aeneis ex codice Mediceo, Tom. III.	1017
Vogel ( <i>Rud. Aug.</i> ) et Bernh. Ferdin. Starck mercurius vitae mercurii non expers	33
— dubia contra nocivum linimentorum sulphureorum usum in scabie	329
— medicinische Bibliothek, sechsten Bandes erstes und zweites Stück	641
— — — drittes Stück	705
— — — viertes und sechstes Stück	857
Vogt ( <i>Joh.</i> ) seine Bibliothek wird verauctionirt	528
Voltaire ( <i>Arouet de</i> recueil de nouvelles pieces fugitives, Vol. 8. 9. und 10.	14
— nouveaux melanges philosophiques, historiques et critiques. Drei Bände	593
— collection des lettres sur les miracles	1092

### W.

W. ( <i>Johann</i> ) Versuch einen Haushofmeister zu bilden	993
Wagemann ( <i>Joh. Gottfried</i> ) de Christo Dei filio proprio	817
Walch ( <i>Chr. Wilhelm Franz</i> ) Entwurf einer Geschichte der Kegereien, Theil 3.	497
— admonitio de evitando abusu exegetico doctrinae de donis miraculosis	321
Walch	

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Walch ( <i>Chr. Willh. Franz.</i> ) et Joh. Gottfr. Wagemann de Christo filio Dei proprio	817
— de traditoribus laicis	929
— mit Professor Primarius bei der theologischen Fakultät	1089
Walch ( <i>Joh. Ern. Im.</i> ) de Deo Taraueno	1013
Wallerius ( <i>Joh. Gottsch.</i> ) von den beim Schmelzwe- sen des Kupfers vergebens versuchten Verbesserun- gen	365
Wallerius ( <i>Nicol.</i> ) diss. qua ostenditur, quaestionem, possintne sine fide saluari qui evangelium sine sua culpa ignorent? esse negandam	305
— de quaestione: an simplex ignorantia articulo- rum fidei damnat	308
— vindiciae notitiae Dei hominibus connatae	309
Wallisi ( <i>Joh.</i> ) grammatica Anglicana	212
Walther ( <i>Gottlieb</i> ) Beschreibung der Geschichte von der Ausrottung des Thüringischen Stammes	104
Wathen ( <i>Jonath.</i> ) practical observations concerning the cure of the venereal disease	231
Weber ( <i>Christoph</i> ) Nachricht von einer Augenkur durch den Magnet	1178
Weickmann ( <i>Jöach. Sam.</i> ) Vorrede zu Schöpfers unverbranten Luther	359
Weidlich ( <i>Christoph</i> ) Lexicon aller jetztlebenden Rechts- gelehrten	510
Weiffeld wird Mitglied der Braunsch. Lüneb. Land- wirthschafts-gesellschaft	265
— Beobachtungen über die blaue Farbe und die Insecten des Waides	1179
Wethenii ( <i>Jo. Jac.</i> ) libelli ad criticam atque interpreta- tionem N. T., ex editione Semleri	452
Whytt ( <i>Robert</i> ) observations on the nervous hypo- chondriac or histeric disorder	9
— deutsche Uebersetzung davon	1244
— sibirische Uebersetzung davon	512

Wie-

### Erstes Register

Wieland übersetzt Shakespears theatralische Werke, 7ter Band	52
Wieland Geschichte des Agathon. Erster Theil	575
Wilke (Joh. Carl) Gedächtnisrede auf Jac. Heinr. Moerkß	1166
Will (Georg Andreas) Nürnbergische neue Belustigungen. Erster Theil	267
Willebrand (Joh. Pet.) abrégé de la Police	100
Willon (Andreas) remarks upon autumnal disorders of the bowels	332
Winckelmann (Joh.) Nachrichten von Alterthümern aus seinen Briefen	65
— Nachricht wegen seiner Geschichte der Kunst	109
— Versuch einer Allegorie	676
Winckler (Joh. Diet.) Anleitung zum richtigen und erbaulichen Verstande des Propheten Micha	312
— enarratio turbarum in ecclesia Mindensi per Ottonem Fabricium	835
— Val. Loescheri breviarium theologiae propheticae	836
Winter Schmid (Adrian Wolfgang) Beobachtungen einer Stubenmücke	832
Winterthür (Waser von) übersetzt Butlers Hübibrad	32
Withof (Joh. Ph. Laur.) das Reich der Affassen	357
Wood (Joh.) description of Bath	293
Wright (Eduard) Reisen übersetzt	985
Wisberg (Heinr. Aug.) besorgt die dritte Auflage von Roederers elementis artis obstetriciae	505
Wulf (Joh. Christoph) Verzeichniß der Fische und kaltblütigen Thiere	648

### Z.

Zachariae (Fr. Willh.) auserlesene Stücke aus den besten deutschen Dichtern	430
— Eortß	489

Zacha-

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Zachariae ( <i>Gotthilf Traugott</i> ) Senectus a Deo ipso honorata Epistola ad Feurlinum	89
— commentatio exegetica ad Rom. VIII, 23.	313
— et Chr. P. Polchow de formula baptismali	769
Zanon ( <i>Anton</i> ) Briefe vom Landbau, den Künsten und der Handlung	1038
— dritter Band	1055
— vierter Band	1062
— fünfter Band	1063
Zech ( <i>Franz. Xav.</i> ) de iudiciis ecclesiasticis	1222
Ziehe ( <i>Joh. Andreas</i> ) Abbildung eines wahren und falschen Naturalisten	908
Zollikofer ( <i>G. F.</i> ) Gesangbuch	1060
Zwierlein ( <i>Johann Gottfried de</i> ) de ordine iudicario ab Aultraegis observando	337



Zwei



**Zweites Register**  
der gelehrten Anzeigen 1766.  
solcher Schriften,  
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

**A.**

**A**ntenuptial fornication considered in a letter to a  
Young Gentleman 1237

**Antwort.**

Antwort auf die Frage, ob des Herrn Johann Erich-  
sonß Bibliotheca Runica für vollständig zu halten  
sey? 999

**B.**

Beleuchtung einiger Artikel in der Encyclopädie  
Bern. 621

**Bern.**

Vorschlag zu Verbesserung der Schule daselbst 100  
— derselbe wird von der Republic gut gehalten 464

**Beiträge.**

Beitrag zum deutschen Theater, vierter Theil 625  
Bios

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Biographie siehe auch  
Samlung von Lebensbeschreibungen.

Biographia Britannica, or the Lives of the most eminent persons, who have flourished in Great Britain and Ireland, Tom. VI. 955

Briefe.

Lettres critiques d'un voyageur Anglois 789  
— en vers ou epitres heroiques 870  
Lettre de Gabrielle à Henri IV. 871  
— de Julie à Ovide 871  
— de Caton à Cesar 871  
Collection des lettres sur les miracles 1092

Dritte.

Brittischer Plutarch, vierter Theil 640

C.

der Candidat ein komisches Heldengebücht 943

Catalogus.

Catalogue des Tableaux de la Galerie Electorale à Dresde 149

Catechismus.

Catechisme de l'honête homme 169

Chirurgie.

Ontleed en heekundige Verhandeling over den ontwrigten voet 88

Comödien.

la Comtesse Comparade 49  
le petit maitre en Province 248

Commentarius.

Commentaire sur le traité des delicts et des peines 911

Zweites Register

<i>Concilia.</i>		
Concilia Germaniae Tom. II - VI.		233
<i>Crito.</i>		
Crito		301
D.		
<i>Dictionaire.</i>		
Dictionaire historique géographique		334
Complete dictionary of arts and sciences		376
E.		
<i>Ephemerides.</i>		
Monath- und Wochenschriften.		
I. der Deutschen.		
Histoire de l'academie Royale de Berlin Tom. 20. vom Jahre 1764.		585
Landbibliothek, 11ter Band		846
Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste: erster Band, St. 1. 2.		210
— zweiter Band, St. 1. 2.		737
Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur, erste Sammlung		389
Allgemeine deutsche Bibliothek. Erster und zweiter Band		277
Fränkische Sammlungen, sechster Band, 41 und 42 Stück		46
Der neue Sammler zum Vergnügen und Nutzen der Deutschen		833
Unterhaltungen. Erstes Stück Monath Januar 1766.		127
— 2. 3. 4. 5. 6tes Stück		612
Magazin für Schulen und die Erziehung überhaupt. Ersten Bandes, erstes Stück		465
Der Rechtschaffene		118
		2. der

der gelehrten Anzeigen 1766.

2. der Engländer und Schottländer.

Philosophical Transactions, Vol. LIV. 302  
 Supplement zum dritten Bande des Medical museum 112

3. der Schweizer.

Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Dritter Band 459  
 Memoires et observations recueillies par la société oeconomique de Bern, 1765, P. II. 75  
 ————— P. III. 403  
 ————— 1766, P. I. 761  
 ————— P. II. 939

4. der Schweden.

Swenska Wetenskaps Academiens Handlingar, 24ster Band 1763, zites Vierteljahr 336  
 ————— 25ster Band 1764, drittes Vierteljahr 382  
 ————— viertes Vierteljahr 399  
 ————— 26ster Band 1765, erstes Vierteljahr 401  
 ————— zweites Vierteljahr 457  
 ————— drittes Vierteljahr 1198  
 ————— viertes Vierteljahr 1214

5. der Franzosen.

Histoire et memoires de l'academie des sciences für's Jahr 1759. 1025  
 ————— für 1763. 1033  
 Histoire et memoires de la société Royale des sciences de Montpellier, Tom. I. 729  
 Recueil des meilleurs pieces du Mercure de France &c. 354  
 ————— collection 4--8 798

6. der Russen.

Rußische monatliche Abhandlungen vom Jahre 1755 -- 1764. 425  
 c 3 7. von



Zweites Register

7. von Italien.

*Il Caffè* 1008  
*Gli Atti del Academia delle scienze de Siena detta de  
 finco critichi dell'anno 1760* Tomo II. 35

*Erreur.*

Erreurs de Voltaire, Tom. I. 771  
 — — — Tom II. 787

*Examen.*

Examen de la religion attribué à S. Evremont 169

F.

*Flora.*

Prodromus Florae Argentoratensis 616

G.

*Gedanken.*

Freie Gedanken über die Religion, Kirche und den  
 Wohlstand des Volks 291  
 Tankar om Yppighet 319  
 Gedanken 932

*Gedichte.*

*la Verité*, ode à Mr de Voltaire 55  
 Germin und Gunnide, eine Rittergeschichte 387  
 Lieder der Deutschen 624  
 Five pieces of Runic poetry translated from the Ir-  
 ish Language 1244  
 Genfer Streitschriften 296. 314

*Geschichte.*

Allgemeine Geschichte der Welt und Natur der Völ-  
 ker, der Staaten, der Kirche, der Wissenschaften  
 und Künste. Erster Theil 269  
 Ge<sup>s</sup>

der gelehrten Anzeigen 1766.

Geschichte des Churfürsten Friedrich des ersten von der Pfalz	341
Versuch einer pragmatischen Geschichte des Hauses Sachsenweitz: Saxeburg	365
Histoire de regne de la R. Anne d'Angleterre	55
Histoire de Ferdinand et d'Isabelle, Tom. I.	317
— — — Tom. II.	328
Abregé chronologique de l'Histoire d'Espagne et de Portugal	333

Göttingen.

I. Universität.

Proreectorats: Wechsel den 2ten Jenner 1766.	113
Sommer: Vorlesungen 1766.	137
Weihnachts: Programm 1765.	185
Oster: Programm 1766.	313
Pfingst: Programm 1766.	481
Proreectorats: Wechsel den 3ten Jul. 1766.	633
Winter: Vorlesungen 1766.	890

2. Königliche Gesellschaft der Wissen-  
schaften.

Vorlesungen derselben, den 18ten Januar 1766.	81	97.	121
— — — den 25ten März	273.	383	
— — — den 14ten Jun.		6,9	
— — — den 19ten Jul.	873.	1225	
— — — den 13ten Septembr.		929	
— — — den 6ten Decembr.		1169	

3. Bibliothek.

Erhält ein Geschenk von Ihro Königl. Hoheit der Churfürstin von Sachsen von ihren eigenen Wer- ken und der Gallerie von Dresden	153.	449
Der Grund der Gesellschaft in der rechten Art des Epfandes		830

Zweites Register

H.

Hamburg.

Des Hamburgischen Ministerii Zeugniß, dem Vorgeben entgegengesetzt als ob die Reformirten in Hamburg rechtmäßige Gemeinen etc. hätten 322  
 — gemeinnützige typographische Gesellschaft daselbst 928

*Histoire* siehe Geschichte.

K.

Källan til Rikets Wanmagt 448  
 Källans Ursprung til Rikets Wanmagt 482  
 Watuprof wid Källan til Rikets Wanmagt 483

L.

Memoire pour le Conte Lally 922

Landwirthschaft.

Zur Aufnahme der Landwirthschaft 905

Lebensbeschreibung.

Leben von Wilh. Dawes 240

*Lexicon.*

Sameral-Ervision 696

M.

*Magazine.*

The truth of the christian religion vindicated by the editors of the christians-Magazine 1185

*Melange.*

*Melanges d'histoire naturelle*, 3. und 4ter Band 41

— — 5ter Band 56

— — 6ter Band 796

— — 7ter Band 796

— — 8ter Band 797

— — 9ter Band 797

— — 10ter Band 1143

Memoi-

der gelehrten Anzeigen 1766.

*Memoire.*

Nouveaux memoires sur l'Italie	1
Memoires et observations sur l'inoculation	863
Memoires secrets tires des archives des souverains de l'Europe Tom. 1.	548
— — — Tom. 3. 4 5.	913
Memoire pour le comte Lally	922

**Münzwesen.**

Münz-Vorschläge	254
Beschreibung der Silbermünzen der Stadt Nürnberg	1195

*Museum.*

Das Britische Museum	1120
Musei Kirkeriani Tom. II.	1125

**N.**

Natuurlyke historie &c. Tom. VIII.	54
Numismata, siehe Münzwesen	

**O.**

Onomasticum sacrum	754
--------------------	-----

**P.**

le philosophe ignorant	592
------------------------	-----

*Physiologie.*

Physiological Reveries	455
de la predication	1057

**Preis.**

— der Göttingischen Societät der Wissenschaften, welcher den 18. Januar erteilt ist	97
— — — welcher an 19. Jul. 1766. erteilt ist	875
— — — der am 6. Decembr. 1766. erteilt ist	1172
Preise der Londonischen Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, Manufacturen und Handlung 1765.	15

Preise

Zweites Register

Preise der Danzigischen Naturforschenden Gesellschaft  
1766. 455. 1182

Prcisfragen.

Der Göttingischen Societät der Wissenschaften auf  
1767. 99

— auf 1768. 1171 1172

Der Ehurpälzischen Academie auf 1767. 1768 1184

Beantwortung der Preisfragen des Fürsten Pa-  
blonowski auf 1766. 1182

Harlemsche Preisfragen auf 1767. und 1768 535

Prcischriften.

Von den Vortheilen und Unbequemlichkeiten des  
schwediſchen Clima 372

de l'esprit de legislation pour encourager l'agricul-  
ture 440

Gammal Svensk Swar på den frågan hwad kan wara  
orsaken at sådan myckenhet swenkt folk årligen  
flytter ut landet 484

R.

Der Rechtschaffene 1118

Recueil.

Recueil necessaire 880

— d'observations d'anatomie et de Chirurgie pour  
servir de base a la Theorie du contrecoup 1239

Reflexion.

Reflexions sur les hermaphrodites 199

Reise.

Voyage de Robertson aux terres australes 560

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschrei-  
bungen in einem ausführlichen Auszuge, 2. 3.  
und 4ter Theil 1248

Reli.

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Meliquien *Reveries.* 369

Physiological Reveries 455

Romane.

Sara Th. aus dem Englischen überfegt 16  
 Haab Riobh Tschwen, ein Chinesischer Roman 348  
 Geschichte der Miß Fanny Wilkes 363  
 Hermin und Gunilde 387  
 Begebenheiten der Jungfer Meyern 736

S.

Sammlungen.

Sammlung der besten Sinngebichte der Deutschen  
 Erster Theil 1104  
 Sieben Satyren 352  
 Sermon des cinquente 170  
 le sermon du Rabbi Akib 170  
 Soliloquium, quo consilio genitus sit homo delibera-  
 tio 213

T.

Tableau historique de la Suisse traduit de l'Anglois 741  
 Tändeleyen 211

Tankar.

Tankar om yppighet och öfverflod 319

Trauerspiel.

Saul tragedie par M. d. V. 170  
 Marcellies, ou les persecuteurs 216  
 Les ennemis reconciliés 869  
 Pierre le Grand 1231

V.

Zweites Register der gelehrten Anzeigen 1766.

V.

Vademecum für lustige Leute, zweiter Theil 391

Versuch.

Versuch über wichtige Wahrheiten zur Glückseligkeit  
der Menschen von einem redlich gesinnten Schwei-  
zer 445

View.

A comparative view of the state and faculties of Man  
with those of Animal world 1089  
a short historical View of the controversy concerning  
an intermediate state of the soul 1161  
Vortbeile der Völker durch die Handlung aus dem  
Französischen übersezt. Erster Band 596  
Vorschlag zu Verbesserung der Schule zu Bern 198  
Unterricht für einen jungen Mann wegen einiger  
Bewegungen der Handlung 415  
Voyage siehe Reise.

W.

Wiederlegung.

Alethophilorum Viennensium elucidatio necessaria epi-  
stolae de cicuta 478  
Oförgräpelige Tankar om fem nya Stapelväders &c.  
467  
Wilhelmine, ein prosaisch-comisches Gedicht; zwei-  
te Ausgabe 728  
Wörterbuch siehe Dictionaire und Lexicon.

